

Süddeutsche Zeitung

MÜNCHNER NEUESTE NACHRICHTEN AUS POLITIK, KULTUR, WIRTSCHAFT UND SPORT

WWW.SZ.DE HM2 MÜNCHEN, MONTAG, 26. AUGUST 2024 80. JAHRGANG / 35. WOCHE / NR. 196 / 3,90 EURO

Das Streiflicht

(SZ) Welche Freude es einmal war, zum schönsten Ort oder Dorf gewählt zu werden, zum Beispiel der Schweiz, des Allgäus oder Thüringens. Wobei, im letzteren Fall gehen die Auffassungen darüber, was ein schöner Ort sei, womöglich auseinander. Eine Partei, der zahlreiche Landesländer aus unerfindlichen Gründen zuneigen, versteht darunter, dass die Zahl der reinrassigen Deutschen Schäferhunde jene der auswärtigen Gäste jeder Art um mindestens das Dreifache übersteigt. Von anderen Kriterien einmal ganz abgesehen, ist das auch touristisch betrachtet keine unproblematische Einstellung: Die Welt ist eben nicht so gern zu Gast bei Feinden.

Jedenfalls löste die Wahl zum schönsten Dorf einst Euphorie aus. Die Einheimischen kleideten sich umgehend in fantasievolle Trachten, erhöhten massiv die Preise für Gästebetten und vermarkteten den örtlichen Sauerling als kostbare historische Weinspezialität. Alles war gut. Heute aber kommen die Gäste nicht zum Nächtigen oder zum Shoppen. Sie kommen, um sich abzulichten vor dem unberührten schönen Dorf, dem einsamen See vor stolzem Gebirge und sonstigen Idyllen. Die Massen kommen über den Ort wie die apokalyptischen Reiter, nur haben sie die skelettierten Rösser von einst ersetzt durch Ungeheuer der Moderne, E-Bikes, die mühelos einen Dackel überrollen, SUVs und Wohnmobile, die den Verkehr auf ganzen Gebirgsstraßen mühelos für Tage zum Erliegen bringen. Dann wird ein Selfie angefertigt für die Welt draußen, die bekanntlich auf nichts dringender wartet als auf Instagram-Selbstbildnisse von Nachbarinnen und Kollegen. Denn heutzutage hat eine Reise ja nur dann stattgefunden, wenn man sie in den sozialen Medien dokumentieren kann: Seht her, liebe Nachbarn, liebe Tanten, liebe Kollegen aus dem Großraumbüro – ich war dort. *Really!* Und es war *great!*

Der kristallklare Eibsee nahe der Zugspitze ist inzwischen millionenfach auf TikTok zu sehen, und die Gemeinde wird der Heerscharen von Knipsern nicht Herr. Am Ende wird nur noch eines helfen. Jeder Ort, der etwas zu bieten hat, muss sich so hässlich wie möglich machen. Auf der Homepage und für den Tourismusverband sei die Müllsammlung abzubilden, die verwaehrte Eisenbahnsiedlung oder das lange geschlossene Wirtshaus zur letzten Instanz. Nützlich ist es auch, auf die ortstypischen Jugendbänden und deren abweichenden Eigentumsbegriff hinzuweisen. Hilfreich erweist sich auch die Erwähnung der Stechmücken, die jeden Aufenthalt im Freien zur Kampfhandlung werden lassen, der Bettwanzenplage und der hungrigen Wölfe im umliegenden Wald, deren Leibespeise die mitgeführten Katzen und Schoßhunde der Besucher sind. Und wenn das alles nichts hilft, gilt es, die Massen weit vor dem Ort abzufangen und den Leuten zu sagen: Schießt eure Selfies in Thüringen, da ist es noch viel schöner als hier.

HEUTE

Meinung
Es sind so viele Lehrstellen unbesetzt wie noch nie. Diesen Rekord braucht keiner 4

Feuilleton
Besser reden: Wieso der Parteitag der US-Demokraten zu Rhetorikfestspielen wurde 9

Wirtschaft
Weil Boeings „Starliner“-Raumschiff Probleme hat, hängt die Besatzung weiter im All fest 13

Das Politische Buch
Putin, Nawalny und ich: John Sweeneys Analyse über Russland misslingt 16

Sport
In einer turbulenten Partie siegt der FC Bayern zum Bundesliga-Auftakt beim VfL Wolfsburg 21

Medien, TV-/Radioprogramm 17,18
Rätsel 17
Rätsel-Lösungen 18
Traueranzeigen 10



Die Trauer nach der Tat: Am Sonntag legen Menschen vor der evangelischen Kirche in Solingen Blumen und Transparente nieder.

FOTO: IMAGO

„Wir müssen uns besser schützen“

Der Bundespräsident fordert nach dem Anschlag von Solingen, die Terrorabwehr zu verbessern. Auch in Koalition und Opposition wird über Konsequenzen debattiert. Einige davon wären weitreichend.

Von Daniel Brösler und Constanze von Bullion

Berlin – Nach dem mörderischen Angriff in Solingen wächst der Druck auf die Bundesregierung, konsequenter gegen Messer- und Extremismus vorzugehen. „Wir müssen uns vor solchen Angriffen schützen, vielleicht auch besser schützen“, sagte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier am Sonntag im ZDF. Dafür müssten die Sicherheitsbehörden erweiterte Befugnisse bei Terrorbedrohungen erhalten. „Es gibt ein Gesetzgebungsvorhaben innerhalb der Bundesregierung, die Zuständigkeiten des BKA bei Terrorismusgefahr zu erweitern. Ich glaube, darüber wird man jetzt beschleunigt beraten müssen“, sagte Steinmeier.

Am Freitag hatte ein Attentäter bei der 650-Jahr-Feier der Stadt Solingen mit einem Messer auf Festgäste eingestochen. Dabei soll er auf die Halsregion seiner Opfer gezielt haben. Drei Personen starben, acht weitere wurden teilweise schwer verletzt. Inzwischen ermittelt die Bundesanwaltschaft, es wurde Haftbefehl erlassen. Ein islamistischer Hintergrund liegt nahe, wurde zunächst aber nicht bestätigt. Die Terrormiliz Islamischer Staat (IS) hat das Attentat für sich reklamiert. Am Samstagabend hat sich in Solingen ein 26 Jahre alter Syrer der Polizei gestellt und die Tat gestanden. Er sitzt nun in Untersuchungshaft. Der Haftbefehl sei erlassen und in Vollzug gesetzt, teilte am Sonntag der Generalbundesanwalt in Karlsruhe mit, der die Ermittlungen übernommen hat.

Nach Angaben aus Sicherheitskreisen lebt der Tatverdächtige mit subsidiärem, also eingeschränktem Schutz in Deutschland. 2023 sollte er nach Bulgarien ab-

geschoben werden, weil er dort in die EU eingereist war. Weil die Polizei ihn nicht antraf, verstrich eine Frist, und die Bundesrepublik wurde für das Asylverfahren zuständig. Ob der Tatverdächtige tatsächlich im Auftrag des IS gehandelt hat und islamistisch motiviert war, war am Sonntag noch Gegenstand der Ermittlungen.

Zahlreiche Politiker forderten eine härtere Gangart gegen Attentäter. „Personen, die bei uns Schutz suchen und schwere Straftaten begehen, verlieren ihren Schutzbefugnisse. Mörder und Terroristen sind nicht willkommen“, sagte der Grünen-Vorsitzende Omid Nouripour. Der CDU-Vorsitzende Friedrich Merz schrieb auf X: „Nicht die Messer sind das Problem, sondern die Personen, die damit herumlaufen. In der

Mehrzahl der Fälle sind dies Flüchtlinge, in der Mehrzahl der Taten stehen islamistische Motive dahinter.“ Er forderte, aus Syrien und Afghanistan keine Geflüchteten mehr aufzunehmen. SPD-Chefin Saskia Esken forderte in der *Rheinischen Post* eine „konsequente Abschiebung von Straftätern und islamistischen Gefährdern auch nach Syrien und Afghanistan“.

CSU-Chef Markus Söder griff indes die gesamte Asylpolitik der Bundesregierung an. „Wir spüren, dass uns das Thema Migration in Deutschland über den Kopf wächst“, sagte er im ARD-Sommerinterview. Bislang habe die Bundesregierung „kein einziges Gesetz zur Stärkung der inneren Sicherheit auf den Weg bringen können“, sagte der Parlamentarische Ge-

schaftsführer der Union, Thorsten Frei (CDU), der *Süddeutschen Zeitung*.

Die Tat in Solingen verschärft auch die Debatte über Messerverbote und verstärkte Terrorbekämpfung. Bundesinnenministerin Nancy Faeser hat kürzlich einen Gesetzesentwurf vorgelegt, der die Befugnisse von Polizeibehörden erheblich ausweiten soll. Bei einem Verdacht auf schwere Straftaten sollen Ermittlungsbehörden demnach unbemerkt in Wohnungen und Rechnereindrungen oder digitale Gesichtserkennungsprogramme nutzen dürfen. Die FDP lehnte das bis zuletzt strikt ab.

Strittig in der Koalition sind auch Messerverbote. Faeser will Springmesser, die auf Knopfdruck aufspringen, verbieten. Auch das Führen von Messern, deren Klinge länger als sechs Zentimeter ist, will sie in der Öffentlichkeit untersagen. Neu gekaufte Haushaltsmesser sollen nur in der Verpackung transportiert werden dürfen.

Zu kompliziert, ineffektiv, kaum zu überwalten – in der FDP stieß Faesers Vorstoß auf Kritik. Insbesondere FDP-Chef Christian Lindner, ein Freund der Jagd, stemmt sich seit Langem gegen eine Verschärfung des Waffenrechts, vor allem bei Schusswaffen. Seine Partei lehnte aber auch neue Messerverbote ab.

Bundesjustizminister Marco Buschmann (FDP) ließ erkennen, dass jetzt Bewegung in die Debatte kommt. „Wir werden nun in der Bundesregierung darüber beraten, wie wir den Kampf gegen diese Art der Messer-Kriminalität weiter vorantreiben“, sagte er *Bild am Sonntag*. Nicht das Ob, sondern das Wie einer Waffenrechtsreform wird demnach jetzt erörtert. Nach Angaben aus Regierungskreisen gab es dazu am Wochenende intensive Gespräche.

> Die Seite Drei, Meinung



Abgeführt: Der mutmaßliche Täter, ein 26-jähriger Syrer, wird am Sonntag von der Bundespolizei für Vernehmungen nach Karlsruhe gebracht.

FOTO: ULI DECK/JDPA

Große Stadt, kleine Fische

Mitten in Brooklyn leckt ein Hydrant. Anwohner setzen in der Pfütze Goldfische aus. Netze Idee oder Tierquälerei?

löschergerät gebildet hat, befindet sich in einer unscheinbaren Seitenstraße. Jemand hat den Grund mit Muscheln, bunten Steinen und einer Totenkopffigur verziert, das Wasser plätschert aus dem Hydranten – und dazwischen schwimmen tatsächlich: Goldfische. Einhundert Stück sollen es gewesen sein, zumindest anfangs, dazu gleich mehr.

Dass es in dieser noch nicht gänzlich gentrifizierten Ecke von Brooklyn nun etwas zu sehen gibt, hat sich herumgesprochen. Junge Menschen machen Fotos mit Smartphones. Der Goldfischteich von Bed-Stuy ist natürlich längst ein Social-Media-Phänomen. Auf TikTok gibt es Dut-

zende Videos davon. Wobei manche Urheber noch einmal den Einführungskurs in Aquaristik belegen sollten, behaupten sie doch allen Ernstes, dass da Kois in der Pfütze schwimmen würden. Tun sie ganz sicher nicht.

Dennoch stellen sich allerhand Fragen, allen voran: Kann das gut gehen? Und wie geht es den Fischen? Auf beides muss die Antwort lauten: Geht so. Neben dem Hydranten steckt ein Warnschild im Boden. Man möge die Fische doch bitte nicht anrühren oder aus dem Teich entfernen. Es wäre ja auch keine echte New Yorker Geschichte, wenn die trotz aller Bemühungen um Law and Order noch immer die

Stadt quälende Kriminalität darin keine Rolle spielen würde. Sogar von einer Videoüberwachung des Areal ist die Rede.

Anfang August entwendeten zwei mit Keschern und einem Plastikbeutel bewaffnete Anwohner nach Anbruch der Dunkelheit etwa 25 Goldfische aus dem Teich. Was sie von gewöhnlichen Dieben unterschied: Sie erzählten der *New York Times* von ihrer Tat. Aus ihrer Sicht handelte es sich dabei um ein Notfallrettungskommando für die vom Tod bedrohten Tiere. Die Boulevardpresse fand schnell Tierschützer, die sich ebenfalls um die Fische sorgten. Auch die städtische Umweltschutzbehörde schaltete sich ein.

Die Männer aus der Nachbarschaft, die die Fische nach eigenen Angaben in einem Tierladen gekauft und im Hydranten-teich ausgewildert hatten, wehren sich übrigens vehement gegen den Vorwurf der Tierquälerei. Sie sammeln jetzt online Spenden für Futter und eine Sauerstoffpumpe.

Ann-Kathrin Nezik

Vergeltungsschlag der Hisbollah

Bereits vor dem Angriff der Miliz attackieren israelische Kampfjets Dutzende Ziele in Libanon.

Beirut/Tel Aviv – Israel und die radikalislamische Hisbollah haben sich im Grenzgebiet zu Libanon die heftigsten Gefechte seit Beginn des Gaza-Krieges geliefert. Die Hisbollah feuerte Hunderte Raketen und Drohnen auf den Norden Israels ab. Die israelischen Streitkräfte griffen nach eigenen Angaben zuvor mit mehr als 100 Kampfjets Raketenabschussrampen der Hisbollah im Süden Libanons an. Israel verhängte am Sonntag um sechs Uhr vorübergehend den Ausnahmezustand. Wegen der Bedrohungslage stellte der Flughafen Ben Gurion bei Tel Aviv kurzzeitig den Betrieb ein. Das Ausmaß der Schäden war zunächst unklar, Berichte über Opfer lagen nicht vor. Die von Iran kontrollierte Hisbollah erklärte, 320 *Katjuscha*-Raketen auf Israel abgefeuert und elf militärische Ziele getroffen zu haben. Dies sei die erste Phase der Vergeltung für die Ermordung von Foad Schukr, einem hochrangigen Kommandeur, im vergangenen Monat, wofür Israel verantwortlich gemacht wird.

Israels Armee erkannte nach eigenen Angaben „die unmittelbare Gefahr für die Bürger des Staates Israel“ und begann zuvor, Ziele in Südlibanon zu attackieren. Aus libanesischen Sicherheitskreisen hieß es, Israel habe mindestens 40 Ziele angegriffen. Die *New York Times* zitierte einen westlichen Geheimdienstmitarbeiter, wonach sich Israels Angriff gegen Raketenwerfer gerichtet habe, die so programmiert gewesen seien, dass sie in Richtung Tel Aviv abgefeuert werden sollten.

DPA, RTR > Seiten 2, 4

Telegram-Gründer festgenommen

Paris – Der Gründer des Messengerdienstes Telegram, Pawel Durov, ist in Frankreich festgenommen worden. Der Russe wurde am Samstagabend nach seiner Ankunft aus Aserbaidschan am Flughafen Le Bourget in Polizeigewahrsam genommen, wie französische Medien berichteten. Durov wurde in Frankreich gesucht, weil die Behörden Vorermittlungen gegen ihn wegen des Verdachts eingeleitet hatten, er habe sich durch unzureichende Kooperation mit den Ordnungskräften des Drogenhandels, Betrugs und Vergehens im Zusammenhang mit Kindesmissbrauch mitschuldig gemacht.

DPA > Seite 4, Wirtschaft

Henkel-Chef kritisiert Bundesregierung

Düsseldorf – Carsten Knobel, Vorstandsvorsitzender des Unternehmens Henkel, wirft der Ampelkoalition vor, wegen ihrer Streitereien wichtige Themen zu vernachlässigen: „Die Haushaltsdebatte hat wieder gezeigt, dass da einiges im Argen liegt“, sagte der Vorstandsvorsitzende des Dax-Konzerns der SZ. Es gebe „viele drängende und wichtige Fragen, die gemeinsam angegangen werden“ müssten, sagte er: „Doch stattdessen verkämpfen sich die Koalitionsparteien.“ Der Manager warnte auch vor weiterer Unsicherheit, sollte Donald Trump die US-Präsidentenwahl gewinnen.

SZ > Wirtschaft

DAS WETTER

TAGS 26° / 7° NACHTS

Im Süden und Südosten halten sich den ganzen Tag über dichte Wolkenfelder, und vom Alpenrand bis zu den östlichen Mittelgebirgen gibt es einige Schauer, selten auch Gewitter. Höchstwerte zwischen 19 und 26 Grad. > Seite 16 und Bayern

Gewinnzahlen vom Wochenende

Lotto (24.08.2024): 4, 12, 24, 26, 29, 47
Superszahl: 8
Toto: 1, 1, 0, 0, 1, 2, 2, 1, 0, 0, 2
Auswahlliste: 4, 5, 10, 11, 20, 32
Zusatzspiel: 39
Spiel 77: 6 1 9 6 4 7 4
Super 6: 4 1 0 2 5 1 (Ohne Gewähr)

SZ Die SZ gibt es als App für Tablet- und Smartphone: sz.de/zeitungapp

Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München; Telefon 089/2183-0, Telefax -9777; redaktion@szueddeutsche.de
Anzeigen: Telefon 089/2183-1010 (Immobilien- und Mietmarkt), 089/2183-1020 (Motormarkt), 089/2183-1030 (Stellenmarkt, weitere Märkte).
Abo-Service: Telefon 089/21 83-80 80, www.sz.de/abo

A, B, F, GR, L, E 4,40; SFr. 5,60



Die nächste Eskalation im Nahen Osten Mehr als hundert israelische Kampffjets fliegen am frühen Sonntagmorgen Angriffe auf den Süden Libanons. Nur wenig später beschießt die libanesische Hisbollah-Miliz mit Drohnen und Raketen Ziele in Israel. Ist das der Beginn des großen Krieges, der am Ende die gesamte Region in Brand setzen könnte?

Von Peter Münch

Tel Aviv – Alles war exakt vorbereitet, alles ging ganz schnell: Um kurz vor fünf Uhr in der Nacht zum Sonntag schlug Israels Luftwaffe im südlichen Libanon zu. Rund hundert Kampffjets seien im Einsatz gewesen, verkündete die Armee hinterher, Tausende Raketenwerfer der Hisbollah seien auf einen Schlag zerstört worden. Die Antwort kam erwartungsgemäß prompt. Schon gut 30 Minuten später schrillten in Israels Norden die Alarmsirenen, breit gestreut schoss die Hisbollah mit ihren *Katjuscha*-Raketen. Dieser Schlagabtausch ist der bisherige Höhepunkt der seit mehr als zehn Monaten andauernden Konfrontation, und in dieser dunklen Nacht hat sich der Blick geöffnet in den Abgrund.

Auf beiden Seiten der Grenze und weit darüber hinaus in den globalen Schaltzentralen der Macht steht jetzt die eine bange Frage im Raum: Ist das nun der Beginn des großen Krieges, der am Ende die gesamte Region in Brand setzen könnte? Oder kann es doch noch bei einer kalkulierten Entladung der Spannung bleiben, die seit Ende Juli kräftig zugenommen hatte, nachdem die Israelis in Beirut den Hisbollah-Granden Fuad Schukur getötet hatten und gleich danach auch noch in Teheran der Hamas-Auslandschef Ismail Hanija zum Opfer wurde?

Israel sprach sofort danach von einem „Akt der Selbstverteidigung“

Auf israelischer Seite beeilte man sich am Sonntag sogleich, den Angriff als Abwehrtat darzustellen. Den Ton gab Armeesprecher Daniel Hagari vor, dessen vorbereitete Erklärung schon verschickt wurde, als die Kampffjets noch in der Luft waren: In einem „Akt der Selbstverteidigung“ habe die Luftwaffe auf eine unmittelbare Bedrohung aus Libanon reagiert, sagte er. Mit den unschädlich gemachten Raketenwerfern hätte noch in dieser Nacht ein groß angelegter Angriff bis tief hinein ins Zentrum Israels erfolgen sollen.

Als eines der spektakulären Ziele wurde in den Medien Gililot genannt, etwas nördlich von Tel Aviv gelegen. Dort hat der Auslandsgeheimdienst Mossad sein Hauptquartier, zudem auch noch die Armee-Geheimdienststeinheit 8200. Spekuliert wurde zudem über einen möglichen Angriff auf den Ben-Gurion-Flughafen in Tel Aviv, auf dem in der Nacht kurzzeitig der Flugbetrieb eingestellt worden war. Auch die Kirija, so hieß es, Hauptquartier der Armee und Sitz des Verteidigungsministeriums mitten in Tel Aviv, könnte auf der Zielliste gestanden haben.

In der Kirija saß in dieser Nacht die gesamte politische und militärische Führung, um die Ereignisse zu steuern. Von dort aus erklärte Premierminister Benjamin Netanjahu den Militäreinsatz zu einem rein „proaktiven“ Schritt. Wenig später ließ Außenminister Israel Katz wissen, dass Israel trotz allem keinen Krieg gegen Libanon anstrebe und nun je nach Entwicklung handeln werde.

Auf die Entwicklung allerdings hat Israel womöglich wenig Einfluss. Am Zug ist die Hisbollah. Israel hat der mit Iran verbündeten Schiiten-Miliz in dieser Nacht zwar eine deutliche Botschaft gesandt: Wir wissen immer, was ihr vorhabt – und wir haben die Mittel, darauf zu reagieren. Doch die Genugtuung über eine gelungene Militäration hat vielleicht nur eine kurze Halbwertszeit. Die Hisbollah ist hochgerüstet, und israelischen Schätzungen zufolge kann sie über viele Tage hinweg jeweils Tausende Raketen auf den jüdischen Staat abfeuern. Selbst das bestens aufgestellte Abwehrsystem wäre damit schnell überfordert.



Feuer lodert auf der libanesischen Seite der Grenze nach den Angriffen der israelischen Luftwaffe.

FOTO: AZIZ TAHER/REUTERS

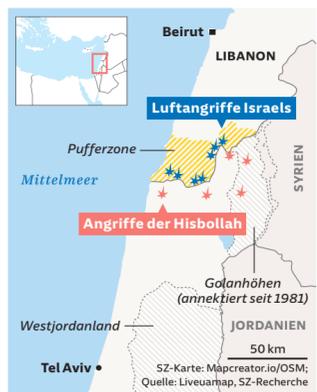
Blick in den Abgrund

Der Schlagabtausch zwischen Israel und Libanon ist der bisherige Höhepunkt der seit Monaten andauernden Konfrontation. Israel betont danach schnell, keinen Krieg zu wollen – aber hat die Regierung Netanjahu das überhaupt noch in der Hand?

Verhindern konnte Israel auch nicht, dass die Hisbollah noch in der Nacht zum Sonntag zurückfeuerte, mutmaßlich als Teil des ursprünglichen Angriffsplans. In Beirut rühmte man sich, 320 Raketen auf Israel abgefeuert und zumindest ein nicht näher genanntes „hochrangiges militärisches Ziel“ getroffen zu haben. Dies sei die „erste Phase“ der Vergeltung für den Tod des Kommandanten Schukur gewesen. Kaum war die Sonne aufgegangen, erklärte die Hisbollah: „Der Militäreinsatz ist für heute abgeschlossen.“ Verbunden war das allerdings mit der Drohung, eine „vollständige Antwort“ werde folgen, aber noch „einige Zeit“ dauern.

Möglicherweise ist die Hisbollah geschockt und muss sich erst einmal neu sortieren. Vorbei ist der Spuk aber demnach noch lange nicht – und Israel weiß, dass an dieser Front noch vieles kommen kann. Am Sonntagmorgen wurde für das gesamte Gebiet vom Großraum Tel Aviv bis zu den Grenzen im Norden der Ausnahmezustand erklärt. Strände wurden gesperrt, Versammlungen eingeschränkt, Tiefgaragen

zu öffentlichen Schutzräumen umfunktioniert. Für 48 Stunden sollte das zunächst gelten, doch schon am frühen Nachmittag wurden die Restriktionen außer im



unmittelbaren Grenzgebiet wieder aufgehoben.

Signalisiert wird damit aber keine langfristige Entwarnung, sondern nur eine kurze Pause mit Platz für Wortgefechte. Netanjahu betonte zu Beginn einer Sitzung des Sicherheitskabinetts: „Wir sind entschlossen, alles zu tun, um unser Land zu verteidigen.“ Der für die Verteidigung zuständige Minister Joav Gallant warnte: „Wir verfolgen die Entwicklungen in Beirut genau und sind entschlossen, alle uns zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen.“

Die Israelis im Norden fühlen sich schon lange als „Bürger zweiter Klasse“

Lange schon steht Israels Führung unter Druck, im Norden mehr Tatkraft zu zeigen. Schließlich ist die Hisbollah gleich am 8. Oktober in den Krieg der Hamas gegen Israel eingestiegen, wenn auch zunächst auf eher kleiner Flamme. Dennoch mussten aus Sicherheitsgründen viele Ort-

schaften in Israels Norden evakuiert werden. Geisterstädte und Geisterlandschaften säumen die Grenze. Zehntausende Vertriebene warten seit Monaten auf Rückkehr, zunehmend ungeduldig und wütend.

Das spiegelten am Sonntag auch die Reaktionen auf den aktuellen Schlagabtausch wider. Der Oppositionspolitiker Gideon Saar warf der Führung vor, immer noch viel zu vorsichtig zu agieren. Statt nur die Raketenwerfer in letzter Minute unschädlich zu machen, forderte er einen „umfassenden Präventivschlag“, um die Lage an Israels Nordgrenze zu verändern. „Wer vor einem Krieg davonläuft, wird vom Krieg verfolgt werden“, erklärte er.

Auch die in verschiedenen Organisationen zusammengeschlossenen Bewohner des Nordens zeigen sich zutiefst unzufrieden mit einem aus ihrer Sicht weiterhin viel zu laschen Vorgehen gegen die Hisbollah. Dass die Luftwaffe wie in dieser Nacht erst dann massiv eingreift, wenn mutmaßlich Tel Aviv in Gefahr ist, veranlasste einen Sprecher der Gruppe „Lobby 1701“ zu

dem Vorwurf, die im Norden lebenden Israelis würden von der Führung offenkundig als „Bürger zweiter Klasse“ gesehen. Der Vorsitzende des Regionalrats von Obergaliläa, Giora Salz, forderte von der Regierung, nun die Gelegenheit zu ergreifen, nachhaltig die Sicherheit im Norden wiederherzustellen.

Der Druck auf Israels Führung also ist groß, den präventiven Luftschlägen nun noch weit massivere militärische Maßnahmen folgen zu lassen. Entgegengesetzt werden kann dieser Dynamik allein noch das Prinzip Hoffnung – und die richtet sich weiterhin auf die Gespräche für einen Waffenstillstand in Gaza. Sie fanden am Sonntag trotz der militärischen Zuspitzung im Norden wie geplant in Kairo statt. Aus Israel kam der Mossad-Chef David Barnea. Auch die Hamas schickte eine Delegation in die ägyptische Hauptstadt. Die Vermittler aus den USA, Katar und Ägypten setzen darauf, mit einem Abkommen für Gaza die gesamte Region zu beruhigen. Alle Zeichen allerdings deuten gerade in die entgegengesetzte Richtung.

Das Drohen geht weiter

Von einer „ersten Reaktion“ spricht die Hisbollah, nachdem sie Hunderte Raketen auf Israel geschossen hat. Entscheidend wird nun sein, ob Iran die nächste Konfrontation sucht.

In den Stunden danach ist es schon wieder die Rhetorik, die zählt. So war es im April, als das iranische Regime zum ersten Mal direkt Israel angriff und, kaum war es Morgen, verkündete, das sei es jetzt von seiner Seite aus mit Angriffen gewesen. Und so ist es auch an diesem Sonntag. Es ist mal wieder ein Tag danach im Nahen Osten. Einer, an dem mal wieder die Frage im Raum steht: Was folgt jetzt? Was kommt da noch?

Wochenlang hatte die Region die Eskalation gefürchtet. Ende Juli hatte mutmaßlich Israel in Beirut Fuad Schukur getötet, einen führenden Mann der libanesischen Schiitenmiliz Hisbollah, und nur Stunden später in Teheran dann Ismail Hanija, den Hamas-Anführer. Ein Doppelschlag, der die Region in eine extrem gefährliche Lage brachte, nicht zum ersten Mal seit dem 7. Oktober 2023, also seit dem Angriff der Hamas auf Israel. In Treue zur Hamas hatte die Hisbollah seither Israel mit mehreren Tausend Raketen beschossen. Beide Organisationen gehören zur „Achse des Widerstands“, dem iranisch angeführten Bündnis gegen Israel.

Der Krieg in Gaza fand nie nur dort statt, sondern auch an der libanesisch-israelischen Grenze und anderswo in der Region. Darum lebt der Nahe Osten seitdem mit der Gefahr eines noch größeren Krieges. Kaum ein Tag verging zuletzt ohne eine Drohung seitens der Hisbollah oder Irans, man werde die israelischen Tötungen rä-

chen, man werde das „zionistische Regime“, wie sie dort zu Israel sagen, „bestrafen“.

Und jetzt, an diesem Sonntag? Klingt die Hisbollah jedenfalls nicht so milde wie im April das iranische Regime. Die 320 Raketen, die sie in der Nacht auf Israel abfeuerte, seien nur „eine erste Reaktion“, heißt es in einem Statement der Miliz. Die Militäroperationen würden noch „einige Zeit dauern“. Gleich im ersten Satz erwähnt die Hisbollah das Datum, den 25. August, an dem die schiitischen Muslime das Arbäeen-Fest feiern, im Gedenken an den Tod von Hussain ibn Ali. Der Enkel des Propheten Mohammed fiel im 7. Jahrhundert im Kampf. Nach Wochen des Wartens hat die Hisbollah also ein symbolisches Datum für den Angriff gewählt.

Die Ziele, die die Hisbollah selbst auflistet, sind eher keine Kriegserklärung

Am Abend meldet sich Hassan Nasrallah zu Wort, der Chef der Hisbollah, wie immer per Videoansprache aus einem geheimen Bunker. Dass Israel so lange auf den Vergeltungsschlag warten musste, sei Absicht gewesen. Als „Teil der Strafe“ hatte Nasrallah es kürzlich schon bezeichnet. Er genießt es wohl, dass sich Israel vor seinen Raketen fürchtet. Auf über 150 000 Stück

wird das Arsenal der Hisbollah geschätzt, darunter nicht nur die üblichen *Katjuscha*, die in der Nacht zu Sonntag zum Einsatz kamen, sondern auch ballistische Raketen aus iranischer Produktion, die Ziele mitten in Israel treffen können.

Die Ziele, die die Hisbollah selbst am Sonntagmorgen auflistete, sind eher keine Kriegserklärung. Fast alle liegen sie im Norden von Israel, einige davon auf den annektierten Golanhöhen. Nur ein Ziel erwähnt Nasrallah explizit, eine angebliches Gebäu-



Eine von der Hisbollah abgefeuerte Rakete wird von israelischen Luftabwehrsystemen am Sonntagmorgen zerstört.

FOTO: JALAA MAREY/JAFP

de des israelischen Geheimdiensts Mossad in Gililot nördlich von Tel Aviv; die dortige Mossad-Einheit sei an der Tötung von Fuad Schukur beteiligt gewesen.

Ein präziser Schlag, flankiert von Hunderten Raketen zur Ablenkung, so will Nasrallah seine Operation verstanden wissen. Es kann sein, dass der Angriff größer ausgefallen wäre, hätte Israel nicht zuvor in der Nacht angegriffen. Andererseits dürfte die Hisbollah damit gerechnet und kalkuliert haben, dass längst nicht alle ihre Raketen ihr Ziel in Israel erreichen.

Die Friedensverhandlungen in Kairo sollen fortgesetzt werden

Die Organisation befindet sich genau wie Iran seit dem 7. Oktober in einer ambivalenten Lage. Einerseits attackiert sie fast täglich Israel, sie hat im Südlibanon eine „Unterstützungsfront“ eröffnet, wie sie es nennt. Ideologisch gesehen würde Nasrallah am liebsten sofort in den großen Krieg gegen den jüdischen Staat ziehen. Andererseits haben das iranische Regime und die Hisbollah die Eskalation gemieden, weil beide mehr zu verlieren als zu gewinnen haben. Gerade im krisengeplagten Libanon fände die Hisbollah mit einem Krieg gegen Israel wenig Sympathien, und auch Iran sucht gerade eher mehr Nähe zum Westen.

Dazu wissen Israels Feinde um die Armee mit Flugzeugträgern, U-Booten und Tausenden Soldaten, die die USA in die Region verlegt hat. Es dürfte, so merkwürdig das klingt, im Sinne der Hisbollah sein, dass es Israel gelang, sich allein gegen den Angriff zu wehren – anders als beim iranischen Angriff im April. Dass die USA nicht zum Schutz Israels eingreifen mussten, senkt das Risiko einer größeren Eskalation in der Region.

So geht es jetzt wieder um die Friedensverhandlungen zwischen der Hamas und Israel in Kairo. Nasrallahs Stellvertreter Namir Kassim sagte vor einer Woche, die Vergeltung für den Tod von Fuad Schukur sei „unabhängig“ von den Verhandlungen. Sollte es zu einer Waffenruhe in Gaza kommen, sagte Kassim, heiße das, dass auch die Hisbollah ihre „Operationen einstellen“ werde. Vom iranischen Regime kamen ähnliche Aussagen.

Während die Reaktion der Hisbollah nun erfolgt sei, erklärte Hassan Nasrallah, stehe die iranische Rache für Ismail Hanijas Tod noch aus. Sie könne zu „einem Moment der größten Überraschung“ für Israel kommen, sagte vergangene Woche Irans Vertreter bei den Vereinten Nationen. Man werde aber so reagieren, dass es die Verhandlungen zwischen Israel und der Hamas nicht störe. Die iranische Drohung schwebt also weiterhin über Israel.

Raphael Geiger

Zwanzig Stunden nach dem Attentat sitzt Philipp Müller vor dem Eiscafé am Solinger Neumarkt. Auf einen Cappuccino. Er ist müde, zweieinhalb Stunden Schlaf nach all dem Horror. Der 61-Jährige streicht sich über den grauen Vollbart. „Die Tränen sind bisher noch in meinem Kopf – hier“, sagt er, dann legt er seine Hand auf den Hinterkopf.

Müller, blaue Augen, Brille, blauer Hoodie, Turnschuhe, ist seit Jahren Mitorganisator des Sommerfests, das sie hier in der Solinger Innenstadt auf Straßen und Plätzen feiern. Er macht das alles ehrenamtlich, sein Geld verdient er als Lokalredakteur beim *Solinger Tageblatt*. Er war am Freitagabend Minuten nach dem Anschlag auf dem Fronhof vorn an der Bühne, am Tatort, da hat er „viel Blut gesehen, sehr viel“. Ein Bild habe er seitdem vor Augen. Auf dem Platz lag der Leichnam eines der drei Todesopfer, zugedeckt mit einer Plane, die Arme ragten an den Seiten heraus. „Das sah aus wie Jesus am Kreuz.“ Dann sagt er erst mal nichts mehr. „Ich bin ja so ein sozialliberales Arschloch“, er lächelt kurz. Und nein, er wisse noch nicht, was das politisch mit ihm machen wird. Die Rechtsextremen, der Islamismus. Natürlich stünden Leute wie er jetzt unter Druck. Und das sei ihm jetzt klar: „Die Integration ist gescheitert, das müssen wir anders angehen.“

Wieder Solingen: Die Stadt hat ja ihre Geschichte mit extremistischer Gewalt

Es ist Samstagmorgen, noch ist gar nicht sicher, wer da überhaupt zugestochen hat am Freitagabend auf dem Fronhof, mitten in Solingen. Es gibt Berichte, Zeugen, es heißt, der Täter habe „südländisch“ ausgesehen. Das reicht, um die Empörungsmaschine in Gang zu bringen.

Dass die Gerüchte stimmen, wird die Welt erst ein paar Stunden nach diesem Treffen mit Philipp Müller erfahren: Am Samstagabend um kurz vor 23 Uhr geht Issa al-H. nach Informationen der *Süddeutschen Zeitung* aus Sicherheitskreisen zu einer Polizeistreife. Er ist da immer noch in der Solinger Innenstadt und sagt: „Ich bin der, den ihr sucht.“ Ein Insider sagt, der Mann habe einen fahigen Eindruck gemacht, an seinen Händen und seiner Kleidung habe noch Blut geklebt. Kurz davor hatte der „Islamische Staat“ in einem Statement die Verantwortung für das Attentat für sich reklamiert. Der Täter sei „ein Soldat des IS“, heißt es da.

Noch scheinen die Ermittler nicht genau zu wissen, ob und wie eng Issa al-H. tatsächlich mit dem IS in Kontakt gestanden hat, ob er von anderen zu dem Anschlag geschickt wurde oder ob er sich selbst radikalisiert hat. Zunächst war nichts darüber zu erfahren, ob Issa al-H. in den Stunden nach seiner Festnahme schon etwas gesagt hat zu seinem Motiv. Aber die Puzzlestücke, die man kennt, scheinen zusammenzupassen.

Was bleibt, ist eine Stadt im absoluten Schockzustand. Solingen hat gefeiert und wurde auf brutale Weise aus der Feierlaune gerissen. Die Geschichte dieser Tat ist aber auch eine von Wut und Hetze quer durch die ganze Republik, sogar da schon, als noch völlig unklar war, was da eigentlich warum passiert ist. Extremistische Anschläge haben immer eine politische Dimension, das liegt in ihrer Natur – warum sie verübt werden, was sie mit einer Gesellschaft anstellen. Der Anschlag von Solingen führt dem Land das in maximaler Zuspitzung vor Augen. Und das in einer Zeit, die aufgeregter kaum sein könnte, eine Woche vor Landtagswahlen in Thüringen und Sachsen, bei denen die AfD stärkste Kraft werden könnte.

In der Nacht des Anschlags ist Philipp Müller schon einmal auf dem Neumarkt. Um 21.37 Uhr an diesem Freitag ruft ihn jemand vom Fronhof aus an: „Hier sticht jemand die Leute ab.“ Müller rennt die paar Hundert Meter rüber zum Fronhof, als er ankommt, sieht er eine Sanitäterin, die versucht, ein Opfer zu retten. Später erzählen ihm drei Ordner, „wie fürchterlich schnell alles ging“. Der Täter habe nicht zugestochen, er habe sein Messer wie eine Zagete geschwungen. Schon der erste Hieb traf fünf Menschen, die meisten am Hals, sagt man ihm. „Die sind umgefallen wie Steine“, das seien die Worte eines Sicherheitsmannes gewesen.

Er sei dann sofort zu den beiden anderen Bühnen gerannt: „Der Täter war ja entkommen, der konnte überall lauern. Wir mussten die Leute aus der Innenstadt kriegen.“ Erst rennt er zum Mühlenhof, dann zum Neumarkt. Da wusste Müller bereits, dass mindestens zwei Menschen tot sind: „Aber wir wollten keine Panik auslösen.“ Also hat er, nachdem er die Musik abgewürgt hatte, auf beiden Bühnen nur gesagt: „Neun Menschen kämpfen um ihr Leben.“ Und so etwas wie: Bitte geht jetzt nach Hause, und bitte ruhig. Es ist kurz nach 22 Uhr, ein Video von diesem Moment landet im Netz, er ist später auch bei CNN zu sehen. So wird Philipp Müller für einen kurzen Augenblick weltweit bekannt.

Alle Welt schaut jetzt nach Solingen. Samstagmorgen ist die Innenstadt leer wie selten: Polizisten und Journalisten stehen in der Nähe des Fronhofs herum, auf der Hauptstraße warten Ladenbesitzer vor ihren Geschäften in der Sonne auf Kunden. Vergeblich. Selin Kaya, die Fahrlehrerin, telefoniert, will wissen, ob drei ihrer Schülerinnen am Freitag sicher vom Fest nach Hause gekommen sind. Kaya ist Deutsche, Enkelin türkischer Einwanderer. 39 Prozent aller Solinger haben einen solchen Migrationshintergrund, fast jeder fünfte ist Ausländer. Und Solingen hat ja seine traurige Geschichte mit Gewalt und Hass gegenüber Ausländern, Fremden, Menschen mit dunklerem Teint. Die 28-Jährige

In einem verunsicherten Land

Wieder hat ein Mann mit einem Messer Menschen ermordet. Mitten in Solingen. Der Täter: vermutlich ein Syrer. Der IS bekennt sich, die Rechten machen Wahlkampf mit den Toten. Und selbst Leute, die die Vielfalt feiern, fangen an zu zweifeln.

Von Björn Finke, Christoph Koopmann, Christian Wernicke und Josef Wirnshofer



Die deutschen Behörden wollten den mutmaßlichen Täter im Juni 2023 abschieben, aber das scheiterte. Danach wurde der Syrer nach Solingen geschickt, in eine Unterkunft für Geflüchtete, im alten Finanzamt, nur ein paar Hundert Meter vom Tatort entfernt. FOTO: THILO SCHMULGEN/REUTERS

macht sich Sorgen: „Ich hoffe, dass das jetzt nicht wieder losgeht.“

Es ist, als läge ein Fluch über der Stadt. Jeder in Solingen kennt das Leid der türkischstämmigen Familie Genç. Im Mai 1993 zündeten vier Männer, unter ihnen Neonazis, deren Haus an. Fünf Familienmitglieder starben in den Flammen, siebzehn Menschen erlitten zum Teil schwere Verletzungen. Im Frühjahr dieses Jahres, nach der Brandstiftung an der Grünewalder Straße, ging die Angst vor dem „Schon wieder?“ um: Eine junge Familie aus Bulgarien – Mutter, Vater, zwei kleine Töchter – kam im Dachgeschoss ums Leben. Wochenlange Verunsicherung. Solingen atmete auf, als sich herausstellte, dass der mutmaßliche Täter gefasst und „nur“ von privater Rache getrieben gewesen war.

Die Frage ist jetzt auch, wo die Sicherheitsbehörden ihre blinden Flecken haben

Jetzt wird sich der 23. August in die Stadtgeschichte einbrennen. Warum wieder Solingen? Philipp Müller hebt und senkt da beide Arme: „Schicksal, Pech? Es hätte überall passieren können. Aber bei uns geschieht das immer vor dem Hintergrund von 1993.“ Seit der Nacht zum Sonntag hat er einen schwachen Trost: „Wenigstens wissen wir jetzt schnell, wer der Täter ist. Das hilft.“

Und in noch eine traurige Reihe wird sich dieser tiefschwarze 23. August in Solingen nach allem, was man weiß, einsortieren lassen: Die Geschichte der islamistischen Attentate in der Bundesrepublik, die ihren vorläufigen Höhepunkt am 19. Dezember 2016 fand, als Anis Amri einen Lkw in den Weihnachtsmarkt auf dem Berliner Breitscheidplatz steuerte und dreizehn Menschen ermordete. Seitdem gab es wieder und wieder islamistische Attentate, bei denen Menschen verletzt wurden oder starben, in Dresden, in einem ICE nach Nürnberg, in Duisburg, zuletzt in Mannheim, wo Ende Mai ein mutmaßlicher Islamist den Polizisten Rouven Laur mit einem Messer tötete.

Dazu kommen zig Fälle, bei denen die Sicherheitsbehörden das Schlimmste verhindern konnten. Allein im November und Dezember des vergangenen Jahres hat die Polizei ein gutes Dutzend Islamisten festgenommen, die mehr oder weniger konkrete Anschlagpläne gehabt haben sollen, auf einen Weihnachtsmarkt in Leverkusen zum Beispiel oder auf den Kölner Dom.

Auch wenn es seit dem Breitscheidplatz-Attentat keinen derart verheerenden Anschlag mehr gegeben hat, auch wenn es zwischen durch immer mal wieder ruhiger um das Thema wurde – der islamistische Terror ist nie verschwunden aus Deutschland, da sind sich Verfassungsschützer,

Ermittler der Polizei und Fachleute einiger Beamte überwachen dem Bundeskriminalamt zufolge im Moment 470 Islamisten in Land, denen sie Anschläge zutrauen, sogenannte Gefährder. Aber das sind eben nur diejenigen, von denen die Sicherheitsbehörden wissen.

Der mutmaßliche Täter von Solingen war in einer solchen Statistik bisher nicht aufgetaucht. Ein Insider bestätigte der SZ am Sonntag, dass Issa al-H. weder den Behörden in Nordrhein-Westfalen noch den zuständigen Bundesbehörden als Extremist oder Straftäter bekannt war.

Auch wenn noch nicht bekannt ist, ob und wie sich der Verdächtige von Solingen radikalisiert hat, spricht ein Insider am Telefon über ein Problem, das die Sicherheitsbehörden inzwischen häufig haben: Mittlerweile hat man es bei vielen Islamisten in Deutschland und anderen westlichen Ländern nicht mehr mit Leuten wie Anis Amri zu tun, die mit bekannten Hasspredigern in Kontakt standen, die in einschlägig berüchtigten Moscheen ein und aus gingen. Die waren für Verfassungsschutz und Polizei einigermaßen gut aufzuspüren, auch wenn dabei im Fall Amri vieles katastrophal schiefgegangen ist. Heute, sagt es ein Sicherheitsbeamter, seien die meisten Täter, Typen, die sich im stillen Kämmerlein radikalisiert haben; über Telegram-Kanäle von Islamisten oder all dem anderen Zeug, das so durchs Netz wabert.

Aber wo die Sicherheitsbehörden womöglich nicht genau hingeschaut haben, wo sie blinde Flecken haben, das ist ja nicht das Einzige an diesem Attentat, was Fragen aufwirft. Der 26 Jahre alte Issa al-H. wurde laut Berichten, die Sicherheitskreise bestätigen, in der syrischen Stadt Deir-al-Zor geboren, kam 2022 nach

Deutschland und beantragte bei der Bielefelder Außenstelle des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge Asyl. Sein Antrag wurde abgelehnt – und laut den geltenden EU-Regeln war eigentlich Bulgarien für ihn zuständig, das Land, über das er in die EU eingereist war. Die deutschen Behörden wollten den Mann im Juni 2023 dorthin abschieben – aber er war abgetaucht. Aufgetaucht ist Issa al-H. erst wieder, als die Überstellungsfrist abgelaufen war. Die Abschiebung war also gescheitert.

Ende 2023 gewährte die Bundesrepublik ihm schließlich subsidiären Schutz, ein Behelfskonstrukt für abgelehnte Asylbewerber, die keine direkte persönliche Verfolgung in ihrem Heimatland nachweisen können, denen aber durch Krieg Schaden droht. Die Behörden schickten Issa al-H. nach Solingen, wo er in einer Unterkunft für Geflüchtete lebte. Im alten Finanzamt, nur ein paar Hundert Meter vom Tatort entfernt.

All das war noch gar nicht bekannt, da meinten einige schon, die Bluttat von Solingen zur Wahlwerbung nutzen zu müssen. Keine zwei Stunden nachdem auf dem Fronhof drei Menschen gestorben waren, postete der Thüringer AfD-Chef Björn Höcke ein Video, dazu schrieb er neben dem Hashtag #Solingen: „Deutsche, Thüringer, wollt ihr euch wirklich an diese Zustände gewöhnen? Befreit euch, beendet endlich den Irrweg der erzwungenen Multikulturalisierung!“ Am 1. September, bei den Landtagswahlen also, möge man „die Wende wählen“.

Seine Parteichefin Alice Weidel spielte am Samstag das gleiche Lied: „Migrantengewalt gegen Deutsche ist zu einer grauenhaften, neuen Normalität geworden“, sagte sie. Wenn die AfD regiere, seien „solche Menschen“ nicht mehr in Deutsch-

land, weil man sie entweder gar nicht erst einlasse oder abschiebe. Wenn es mal so einfach wäre. Es ist genau die Angst, die Terroristen erzeugen wollen, mit der jetzt die Populisten spielen.

Für Sonntagabend sind in Solingen gleich drei Demonstrationen geplant – von einem zivilgesellschaftlichen Bündnis gegen rechte Gewalt, von der linksradikalen MLPD, aber eben auch von der Jungen Alternative, der Jugendorganisation der AfD. Motto: „Remigration rettet Leben!“

Ein Mann legt Blumen ab, dann bricht es aus ihm heraus, die Wut, die Trauer

Auf Social Media wurde am Wochenende ein Clip herumgereicht von Solingens Oberbürgermeister Tim Kurzbach von 2017, dort hatte er zur Eröffnung eines der vorherigen Stadtfeste gesprochen, die in Solingen „Festival der Vielfalt“ heißen. „Unser Solingen, das ist nämlich bunt“, sagt der SPD-Politiker da. Er spricht darüber, wie erfolgreich seine Stadt viele Geflüchtete integriert habe. Und er sagt, Solingen möge weiter zeigen, „dass wir nicht denjenigen recht geben, die immer auf Angst setzen, dass wir nicht mehr Grenzen brauchen, und schon gar keine Obergrenzen brauchen, sondern dass wir Freiheit, Toleranz und ein gutes Zusammenleben brauchen.“ Am Tag nach dem Anschlag kommentiert ein Internetnutzer unter dieses Video: „Da habt ihr eure Vielfalt.“

Für den Samstagmorgen luden die Sicherheitsbehörden dann zu einer Pressekonferenz nach Wuppertal ein, im Polizeipräsidium, einem kolbigen Riegel, dem man durchaus ansieht, dass er in der Nazizeit gebaut wurde. Saal 300 im dritten Stock hat hohe Decken, die Vertreter von Polizei und Staatsanwaltschaft vorn auf der Bühne wirken ganz klein. Vor ihnen ein Wald an Kamerastativen, Journalisten stellen Fragen, doch oft bleiben Wuppertals Polizeipräsident Markus Röhl, Polizeieinsatzführer Thorsten Fleiß und der Leitende Oberstaatsanwalt Markus Caspers an diesem Nachmittag noch Antworten schuldig, die es erst später geben wird.

Dafür schildert Polizeipräsident Röhl eindrücklich die Folgen des Angriffs für Solingen, nein: für das ganze Land. „Eine solche Tat macht natürlich was mit allen Menschen“, sagt er, sie schüre ein „unglaubliches Unsicherheitsgefühl“. „Kann so etwas in Zukunft wieder passieren? Kann es überall passieren? Diese Frage stellt sich, glaube ich, heute fast jeder.“

Auch Sven Heine. Er will ein Zeichen setzen am Samstagmorgen. Ein kleines wenigstens. Deshalb steht der gebürtige Solinger am Morgen danach im Blumenladen am Klosterwall. Er kauft lange weiße Rosen, dazu zwei grüne Gebinde. Der 28-Jährige schiebt die schwarze Baseball-

kappe aus der Stirn: „Ich will den Verwandten, den Freunden der Opfer zeigen, dass wir an sie denken. Dass wir für sie da sind.“ Er war am Freitagabend auch in der Stadt unterwegs, hat die Schreie vom Fronhof gehört. Jetzt geht er wieder dorthin, um die Blumen niederzulegen. Der Platz ist mit Gittern und Polizei-Mannschaftswagen abgeriegelt. Ein Journalist will von ihm wissen, wie es ihm gehe. Da platzt es aus ihm heraus – die Wut, die Trauer: „Ich hab’ so einen Hass, auch auf die Politik. Das war ja nicht der erste Anschlag!“ Nein, er wolle die Ausländer nicht über einen Kamm scheren. Viele kämen, weil sie ehrlich Hilfe bräuchten. „Aber die, die sich nicht integrieren, die müssen raus.“ Heine beißt sich auf die Unterlippe: „Die Politik muss endlich was machen.“

Ein paar Stunden später taucht dann das IS-Bekennerschreiben auf, danach stellt sich der Verdächtige. Und die Fragen, die Anklagen werden nicht kleiner, eher größer. Klar ist, dass auch abseits der Populisten von ganz rechts die Debatte längst begonnen hat, welche politischen Konsequenzen aus diesem Attentat zu ziehen sind. CDU-Chef Friedrich Merz forderte in einem Beitrag auf seiner Homepage – Überschrift: „Es reicht!“ – direkt mal einen Aufnahmestopp für Geflüchtete aus Syrien und Afghanistan, in diese Länder will er auch wieder Abschiebungen ermöglichen. In diesem Punkt gab es auch Einigkeit mit SPD-Chefin Saskia Esken. Diese nahm den Anschlag zum Anlass, um in der *Rheinischen Post* zusätzlich Messerverbote zu fordern, die Bundesinnenministerin Nancy Faeser erst neulich angeregt hatte.

Der Kriminologe sagt, Waffenverbotszonen halten Terroristen nicht auf

Denn es ist ja auffällig: Nicht nur in Solingen, auch vorher beim Polizistenmord von Mannheim und bei einigen anderen islamistischen Anschlägen waren die Tatwaffen Messer. Erst neulich veröffentlichte das Bundeskriminalamt die Polizeiliche Kriminalstatistik, die für das Jahr 2023 insgesamt 13844 Messerangriffe ausweist – fast 1500 Angriffe mehr als im Jahr davor. Hat Deutschland also ein Messerproblem?

Ein Anruf bei Dirk Baier, Kriminologe an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Die Zahlen des BKA, sagt Baier, zeigen einen Anstieg, den man nicht kleinreden sollte. Trotzdem geht es für ihn eigentlich um etwas anderes: „Deutschland hat ein Gewaltproblem. Spätestens nach der Pandemie steigen die Gewaltzahlen, und die Messerkriminalität ist da nur ein kleiner Teil davon.“ Man müsse eher darüber sprechen, dass die Gewaltbereitschaft in der Bevölkerung generell zunimmt.

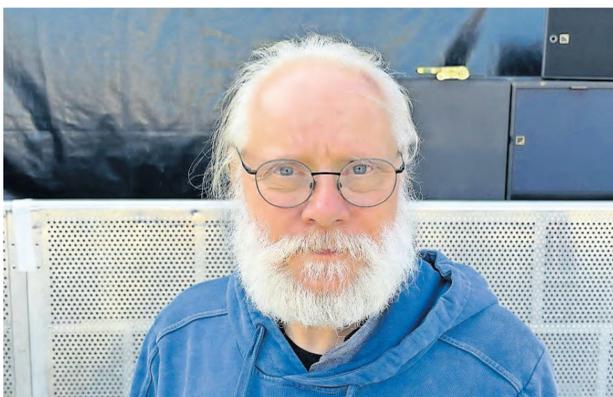
Was also bringen Verbote bestimmter Messer oder mehr Waffenverbotszonen, wie von Faeser vorgeschlagen? Terroristen werden sich davon ja kaum aufhalten lassen. Für Baier hätten schärfere Gesetze zumindest den Effekt, dass sie die Bevölkerung sensibilisieren. Könnte zum Beispiel sein, dass der eine oder andere Vater seinen Sohn mal fragt, ob er ein Messer mitnimmt, wenn er aus dem Haus geht. „Und das mit den Waffenverbotszonen, das kann temporär in bestimmten Hotspots für eine Beruhigung sorgen.“ Und sei es nur, dass mehr unerlaubte Messer bei Kontrollen eingekassiert werden. Ein Problem aber bleibe: „Es erreicht nicht die Köpfe derjenigen, die die Messer mitführen, und geht nicht an die Ursachen, warum sie ein Messer mitführen“, sagt Dirk Baier.

Womit man wieder bei der Gewaltbereitschaft wäre. Für den Kriminologen kommen mindestens zwei Entwicklungen zusammen. Zum einen: eine immer stärker polarisierte Gesellschaft. „Bestimmte Perspektiven stehen sich unvereinbar gegenüber, das können gewaltauslösende Momente sein.“ Zum anderen: soziale Ungleichheit und die zunehmende Armut vieler Menschen. „Das sind Treiber für Gewalt.“

Stand jetzt war der Tatverdächtige in Solingen aber nicht nur ein Gewalttäter, sondern mutmaßlich ein Terrorist. Und Terror macht den Menschen nicht nur Angst. Er verändert auch, wie sie über eine Tat sprechen. Jetzt werde eben auch über „Migration, Abschiebung, innere Sicherheit“ diskutiert, sagt Dirk Baier. Natürlich bekommt er mit, wie Haströmler jetzt versuchen, Ängste zu schüren. Aber, sagt er: „Staatsanwaltschaft, Migrationshintergrund, das sind keine erklärenden Variablen für Straftaten. Wir müssen gucken: Welche sozialen, persönlichen Bedingungen haben in dieser Situation zu der Tat geführt.“

Es geht um etwas, das der Kriminologe Vulnerabilität nennt. Um Bedingungen, die einen Menschen für Straftaten anfällig machen. Das kann eine Identitätskrise sein, eine Scheidung, und natürlich kann es auch ein laufender Asylprozess, eine schieflaufende Integration sein. Gefährlich wird es, wenn so jemand Verschwörungsideologien verfallt. Noch gefährlicher wird es, wenn Terrororganisationen wie der „Islamische Staat“ über soziale Medien zu Gewalttaten aufrufen.

Am Sonntagmorgen, nach der Festnahme des mutmaßlichen IS-Attentäters, hat sich Philipp Müller schon wieder ein wenig gefangen. Das „sozialliberale Arschloch“, wie er sich genannt hat, weiß wieder, wie es weitergeht. Jedenfalls für ihn. Ja, meint er, es müsse sich allerlei ändern in der Politik und bei der Integration. Aber: „Ich bin mir sicher, dass ich bleibe, wie ich bin.“ Für Menschen wie den offenbar verhetzten Mörder hat sich Müller auch was überlegt: „Wir müssen denen unser demokratisches und freies Weltbild ins Schaufenster stellen. Jetzt erst recht.“ Und nein, der 23. August 2024 werde auf keinen Fall das letzte Festival sein, das er organisiert. „Ich lass’ mich nicht unterkriegen.“



Philipp Müller, der Mitorganisator des Sommerfests, sagt, er wisse noch nicht, was die Tat mit ihm mache. Nur eines sei sicher: Er lasse sich nicht unterkriegen. cwe

SOLINGEN

Schutz gesucht

Von Detlef Esslinger

Was für eine ruchlose Tat. Der IS reklamiert das Attentat in Solingen für sich, er gibt an, die Menschen seien „als Rache für Muslime in Palästina und überall“ angegriffen worden. Es muss sich erst noch erweisen, ob der Festgenommene tatsächlich der Attentäter ist und er zudem im Auftrag handelte oder ob der IS nur die Gelegenheit nutzte, sich eines Verbrechens zu brüsten. Die Wahrscheinlichkeit für das terroristische Motiv ist jedoch hoch. Wie arglose Festbesucher in der fernen deutschen Stadt Solingen verantwortlich, gar schuldig sein sollen für Grausamkeiten in anderen Teilen der Welt – eine solche Erwägung ist einer Organisation, deren alleiniger Zweck die Grausamkeit ist, völlig fremd.

Das ist das Kennzeichen des heutigen Terrorismus: die Anmaßung, Richter und Henker über Menschen zu sein, welche nichts getan haben, außer Mitglieder einer willkürlich bestimmten, als feindlich erklärten Gruppe zu sein. Und wenn man damit Ressentiments schürt gegen alle Menschen, die nicht Hubert, sondern Ahmed heißen? Nichts könnte dem IS gleichgültiger sein.

Dies sind Tage der Trauer, des Zusammenrückens. Es ist ein Wert an sich, wenn evangelische und katholische Bischöfe gemeinsam ihre Trauer bekunden, wenn die Europäische Rabbinerkonferenz sich nicht nur zum Anschlag auf die Synagoge in Südfrankreich äußert, sondern auch die Toten von Solingen beweint, wenn die Bundesliga mit Trauerflor spielt und Repräsentanten des Staates in die Stadt eilen.

Letztere befinden sich in einer ganz besonderen Situation: Sie sind der ebenso diffusen wie konkreten Erwartung ausgesetzt, „etwas“ zu tun. Keinem Politiker, keiner Politikerin ist daher zu verdenken, wenn er oder sie sogleich mehr Abschiebungen fordert oder darauf drängt, „endlich bei den Messerverboten voranzukommen“, wie es ein SPD-Fraktionsvize ausdrückt. Messerverbote, Messerverbotzonen, Trageverbote für straffällig gewordene Menschen – das wäre das Arsenal.

Es ist der redliche Versuch, mehr zu liefern als nur die berühmten „Thoughts and Prayers“, Gedanken und Gebete, die in den USA nach Amokläufen zuverlässig von jenen in Politik und Lobbyverbänden geäußert werden, die zugleich nie bereit sind, den Erwerb jedweder Schusswaffe zu erschweren. Diese Art von Anteilnahme ist eigentlich zynisch – wovon indes hier und in Solingen keine Rede sein kann, wie überhaupt bei Messerkriminalität. Gegen den Erwerb und den Besitz von Gewehren kann der Staat vorgehen; wenn er nur will. Doch gegen Messer? Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Hendrik Wüst hat recht, wenn er davor warnt, mit zusätzlichen Verboten vor allem Erwartungen zu wecken; dies gilt übrigens auch für jede Abschiebungsdebatte. Ein Messer ist das Werkzeug desjenigen, der sich nicht vorher verdächtig machen will; und der zu entkommen gedenkt.

Verbote sind sinnvoll, wenn sie auch durchgesetzt werden können – und wollen. Das ist zunächst eine Frage, die an den Staat und dessen Organe geht. Hat die Polizei die Mittel, Personen und Zonen so zu kontrollieren, dass ein Verbot mehr ist als ein ein-drucksvoller Paragraf? Und haben die Gerichte die Kapazität, jeden festgestellten Verstoß zu ahnden?

Es ist zudem eine Frage, die sich an die Gesellschaft richtet, zumal sofern sie in ihrer Mehrheit immer noch offen bleiben will. Eingangskontrollen bei einem Großereignis wie der EM sind heute weithin akzeptiert. Aber würde man sie hinnehmen immer und überall, künftig beim Sommerfest in der Oberpfalz, beim Weinfest an der Mosel? Oder will man lieber deren unangestregten Charakter wahren? Und was wäre tatsächlich zu gewinnen – mehr als nur die Illusion von Sicherheit? Ministerpräsident Wüst sagt, wäre in Solingen kein Messer zum Einsatz gekommen, wäre es halt etwas anderes gewesen. Sicherheitsbehörden müssen immer Erfolg haben, Verbrechern reicht es, einmal durchzukommen. Wer unbedingt morden will, den hält niemand auf.

Es ist verständlich, wenn nun noch intensiver über Messerverbote und Abschiebungen diskutiert wird als ohnehin schon. Aber Vorsicht vor Erwartungen, die womöglich kaum zu erfüllen sind

NAHER OSTEN

Die Kulisse Gaza

Von Tomas Avenarius

Der große Krieg hat begonnen – und ist im selben Moment auf Stand-by gestellt worden. Am frühen Sonntagmorgen hatten israelische Kampfflugzeuge feuerbereite Raketenabschussbasen der Hisbollah bombardiert, angeblich Tausende davon zerstört. Offenbar sind die israelischen Piloten mit diesem Überraschungsschlag einem Angriff auf den Norden ihres Landes und auf Tel Aviv zugekommen. Die Schiiten-Miliz hat zwar trotzdem noch Hunderte Kurzstreckenraketen aus Libanon losschicken können. Aber der lange angedrohte, der flächendeckende Angriff auf Israel war das nicht.

Hisbollah-Chef Hassan Nasrallah wird sich den Racheakt für das israelische Attentat auf seinen Kommandeur Fuad Schukur zerstörerischer ausgemalt haben; das Triumphgeheule seiner Kämpfer hätte weltweit die Ohren betäuben sollen. Der Gegenschlag der Hisbollah und ein Eingreifen Irans – das war das Szenario des ganz großen Nahostkriegs, der sogar die USA in seinen Sog zöge. Offenbar haben die israelischen Generale besser getäuscht und getrickst, sind sie Nasrallahs Kämpfern zugekommen. Die irgendwo in Beirut, in der Bekaa-Ebene oder im Südlibanon in Bunkern sitzende Führung der Miliz hat jedenfalls erklärt, dass ihr Rachefeldzug begonnen habe, derzeit aber pausiere.

Fanfaren klingen anders. Der taktische Erfolg der Israelis – wenn es wirklich ein Enthauptungsschlag war – sagt indes nichts darüber aus, wie es weitergeht. Das Kräfteverhältnis hat sich nicht verändert. Wird die erneut vor der Welt gedemütigte Hisbollah nun einen zweiten Schlag führen? Werden die Islamisten-Milizen im Irak, in Syrien und in Jemen sich ihr anschließen? Und das Allerwichtigste: Wie entscheidet sich die iranische Führung? Schaltet sie sich offen ein – trotz all der aufgefahrenen US-Streitkräfte, trotz all der Kriegsschiffe, Kampfflugzeuge und Marines-Kohorten? Oder lässt die Islamische Republik ihre Hinterassenen Krieg führen, ohne sich selbst zu gefährden?

Alles ist offen. Selbst wenn das unendliche Gaza-Drama in Kairo, Doha oder sonstwo ein erfreuliches Verhandlungsende finden sollte, das unentschuldbare Massensterben der palästinensischen Zivilisten aufhört und die überlebenden israelischen Geiseln endlich nach Hause kommen – der nahöstliche Abtraum setzt sich fort. Denn die Grundfragen lassen sich weder diplomatisch noch militärisch lösen, auf absehbare Zeit jedenfalls. Der Knackpunkt bleibt der seit Jahrzehnten altbekannte: Können Israelis und Palästinenser in Frieden nebeneinander leben, ob in zwei Staaten oder in einem?

Derzeit spricht alles für ein Nein. Deshalb wird die Bedrohung für Israel durch Iran, die Hisbollah und die anderen Eiferer-Milizen auch bei einer Lösung des Geiselsproblems nicht enden. Das Schicksal der bemitleidenswerten Zivilisten und der gepeinigten Geiseln in Gaza ist nur die Kulisse für weit größere Konflikte. Es geht um das Austarieren der strategischen Gemengelage zwischen Iran, Israel und den arabischen Staaten.

Sowohl die Regierung in Jerusalem als auch die in Teheran erhebt Anspruch auf Vormacht. Die Schwergewichte unter den arabischen Königreichen, Fürstentümern und Pseudo-Republiken mischen ebenfalls mit: Saudi-Arabien, Ägypten und die Vereinigten Arabischen Emirate teilen derzeit mehr taktische Interessen mit Israel als mit der angehenden Atommacht Iran. Sie verfolgen aber keine gemeinsame Linie, sondern tricken sich unbekümmert aus.

Dreh- und Angelpunkt dieses Konflikts ist inzwischen die Islamische Republik. Kann sie als 80-Millionen-Einwohnerstaat ihre politischen und wirtschaftlichen Interessen friedlich verfolgen, ohne unter dem Vorwand von Allheiligkeit zu zündeln? Und: Können Israel und die arabischen Staaten einen solchen politischen Koloss akzeptieren, wenn er nach akzeptablen Spielregeln handelt? Die Aussicht ist mehr als gering. Bis auf Weiteres bleibt daher die Furcht vor dem Großkonflikt die hässliche Realität.

Dieser Erfolg der Israelis sagt wenig darüber aus, wie es weitergeht. Auch mit einer Lösung des Geiselsproblems würde sich die Lage kaum entspannen. Zu viele Mächte tarieren nun ihre Kräfte aus



SZ-Zeichnung: Katharina Greve

DEUTSCHLAND UND UKRAINE

Scholz steht im Wort

Von Daniel Brössler

Zum dritten Mal seit dem russischen Überfall haben die Ukrainer am Wochenende ihren Unabhängigkeitstag gefeiert – zum dritten Mal im Wissen, dass der Verbrecher Wladimir Putin ihren Willen nicht hat brechen können. Zum dritten Mal aber auch in der Ungewissheit, wie lange ihre Nation der Übermacht von Putins Kriegsmaschinerie standhalten kann. Hoffnung macht den Ukrainern, dass sie nicht alleine stehen. Angst bereitet ihnen, wenn die Entschlossenheit ihrer westlichen Unterstützer zu erlahmen scheint. Besonders beunruhigend waren die Nachrichten zuletzt aus Deutschland. Die Ukrainer mussten den Eindruck gewinnen, dass sie zu Leidtragenden der Ampel-Quereilen rund um den Haushalt werden würden. Bestätigt sich das, wären die Folgen für die Ukraine fatal.

In einem im ukrainischen Fernsehen ausgestrahlten Glückwunsch versuchte Scholz folglich, die Sorgen zu zerstreuen. Er erneuerte das Versprechen, die Ukrainer zu unterstützen, „so lange es nötig ist“. Deutschland werde nicht ruhen, bis ein gerechter und dauerhafter Friede gesichert ist. Diese Formeln sind nicht neu, weshalb es vor allem darauf ankommt, wie sie gemeint sind und wie sie verstanden werden. Präsident Wolodimir Selenskij dankte Scholz nach einem Telefonat für „zweieinhalb Jahre der Führung“. Der ukrainische Botschafter in Berlin, Oleksii Makeiev, lobte dessen „prinzipientreue Haltung“. Das bedeutet nicht, dass in der Ukraine plötzlich alle Zweifel verflogen wären. Scholz wird allerdings so verstanden, wie er verstanden werden will. Er steht im Wort.

Was dieses Wort wert ist, bemisst sich nicht nur, aber doch ganz maßgeblich in Euro und Cent. Deutschland ist, woran

Scholz unablässig erinnert, nach den USA zweitgrößter Geber der Ukraine. Für die militärische Unterstützung des überfallenen Landes stehen für dieses Jahr gut sieben Milliarden Euro im Bundeshaushalt, nächstes Jahr sollen es vier Milliarden Euro sein. Das ist relativ viel Geld im Vergleich zu dem, was Nachbarn wie Frankreich zahlen. Und relativ wenig gemessen daran, was einige kleinere, vor allem östliche EU-Länder in Relation zu ihrer Wirtschaftskraft aufbringen. Doch das ist nicht der Punkt. Scholz hat oft genug davor gewarnt, was ein Sieg des russischen Imperialismus für Europa bedeuten würde. Dies muss das Handeln bestimmen.

Als größtes und wirtschaftsstärkstes EU-Land trägt Deutschland eine besondere Verantwortung. Kein deutscher Kanzler wird sich darauf herausreden können, dass Franzosen, Italiener und Belgier noch weniger getan haben, um eine Katastrophe zu verhindern. Zur Wahrheit gehört aber, dass Deutschlands Kosten – auch politisch – gerade deutlich steigen. Ein Teil der Bevölkerung lehnt die Waffenhilfe für die Ukraine ab. Im Osten wird gar eine seltsame Seelenverwandtschaft mit dem Aggressor kultiviert. Je stärker der Eindruck, dass das Geld für die Ukraine anderswo im Haushalt fehlt, desto größer fällt der innenpolitische Schaden aus. Finanzminister Christian Lindner nimmt ihn als Hohepriester der Schuldenbremse in Kauf und vergrößert ihn noch.

Der komplizierte Plan, einen 50-Milliarden-Dollar-Kredit für die Ukraine über Zinserträge eingefrorenen russischen Vermögens abzusichern, kann Entlastung bewirken. Scholz sagt, dass das funktionieren wird. Falls nicht, muss er anderswoher Geld beschaffen – und sei es, indem Deutschland die Schuldenbremse löst. Er steht im Wort.

Ja, andere Länder tun weniger für das überfallene Land. Aber diese Ausrede gilt nicht

PROFIL



Pawel Durow

Telegram-Chef, festgenommen nach der Landung in Paris

Pourquoi? Ja, warum nur? In Frankreich fragt man sich, warum Pawel Durow, Gründer und Chef des russischen Messengerdienstes Telegram, meistens wohnhaft in Dubai, am Samstagabend ausge-rechnet hierher geflogen ist, wo er doch annehmen musste, dass sie ihn gleich festnehmen würden. Er kam auch nicht durch die Hintertür: Sein Privatjet setzte in Le Bourget bei Paris auf, dem exklusiven Flugplatz für Geschäftsreisende. Und da standen dann Beamte und führten den 39-jährigen Multimilliardär ab.

Gegen Pawel Durow laufen in Frankreich Voruntersuchungen. Die Ermittler erörtern die Frage, ob er mitverantwortlich zu machen ist für das, was auf seiner angeblich zensurfreien Plattform passiert, wenn er die vielen illegalen Inhalte, die darauf ausgetauscht und verhandelt werden, nicht kontrolliert und sperrt. Es geht um eine ganze Serie von Delikten: Verherrlichung von Terrorismus, Pädophilie, Pornografie, Drogenhandel, Betrug, organisiertes Verbrechen. Telegram wird auch für die Verbreitung von Verschwörungsmethoden, Fake News und natürlich für politische Propaganda genutzt. Durow behauptet gern, er biete der Welt mit seinem verschlüsselten Service die einzige digitale Plattform, auf der die Nutzer richtig frei seien in ihrer Meinungsäußerung – mittlerweile machen bei ihm fast eine Milliarde mit. Seine Kollision mit den Ämtern, zumal mit westlichen, dauert schon eine Weile an. Warum soll Telegram nicht denselben Regeln unterstehen, die von anderen Diensten und Plattformen eingefordert werden?

Pawel Durow und sein Bruder Nikolai kamen im damaligen Leningrad zur

jener verschwörerischen, oft rechtsextremen Kräfte austauschen, die Demokratien mit ihren Kampagnen zusetzen.

Seit 2021 besitzt Durow auch die französische Staatsangehörigkeit, neben der russischen und jener von St. Kitts und Nevis, dem karibischen Inselstaat und Steu-paradies. Er lässt sich seither, halb bestürzt, „Paul du Rove“ ruhen. Wie es zum französischen Pass kam, ist bis heute ein Mysterium. *Le Monde* publizierte vor einem Jahr eine lange Recherche. Pawel Durow, so macht es den Anschein, erfüllt keine der Anforderungen, die Frankreich normalerweise für die Einbürgerung vorseht. Er schaute zwar immer gern vorbei, wohnte in Villen an der Côte d'Azur und in teuren Hotels in Paris: Doch sesshaft war er nie, wenigstens nicht über mehrere Jahre. Nach eigenen Angaben lebte er allein, er sei aber der biologische Vater von mehr als 100 Kindern in zwölf Ländern. „Der Mangel an gesundem Spermium ist weltweit zu einem zunehmend ernstem Problem geworden, und ich bin stolz darauf, einen Teil dafür getan zu haben, das leichter zu machen“, schrieb er Ende Juli auf seinem Kanal.

Bei der Einbürgerung bleibt eigentlich nur die Option, dass er sich als „étranger émérite“, wörtlich als „herausragender Ausländer“, qualifizierte – als jemand, der sich um die Strahlkraft des Französischen verdient macht. Sportler kommen so schnell zum Pass. Doch was sind die Meriten Durows? Das *Ellysée* mochte die Frage von *Le Monde* nicht beantworten.

Und nun? Die Justiz muss entscheiden, ob sie Anklage erhebt gegen diesen Bürger, der dahergekommen kam, als müsste er nichts fürchten. **Oliver Meiler**

AUSBILDUNG

Solche Rekorde braucht keiner

Von Alexander Hagelüken

Für ihr Lehrstellensystem wird die Bundesrepublik international bewundert. Direkt im Betrieb all die Qualifikationen zu lernen, die Firmen wirklich brauchen, das schlägt die Theorie-lastigkeit von Ausbildung in vielen Ländern. Doch nun gerät das Erfolgsmodell unter Druck. Jeder dritte Ausbildungsplatz bleibt inzwischen unbesetzt. Gleichzeitig sind drei Millionen junge Menschen ohne jeden Berufsabschluss, beides ist ein trauriger Rekord.

Die Konsequenzen: Unbesetzte Lehrstellen verschärfen den demografisch bedingten Mangel an Fachkräften, der das Wirtschaftswachstum für längere Zeit auf ein Drittel des gewohnten Niveaus drücken könnte. Dies würde deutlich weniger Einkommen für die ohnehin verunsicherten Deutschen bedeuten. Und wer pflegt Alte und Kranke oder montiert Windräder, wenn Menschen mit der nötigen Ausbildung fehlen?

Davon abgesehen ist der Rekord bei Menschen ohne Abschluss auch gesellschaftlich brisant. Viele von ihnen verdienen wenig, jeder fünfte ist arbeitslos – und bleibt es oft dauerhaft. Es handelt sich also um einen doppelten Ausbildungsnotstand. Politik und Firmen sollten ihn auf mehrere Arten angehen.

Dazu gehört, intensiver und früher bei SchülerInnen und Schülern für Lehrberufe zu werben. Denn der Trend zum Studium hält an. Aber viele eignen sich gar nicht für die Hochschule. Und für viele bedeutet diese eben nicht die Aussicht auf einen besseren oder besser bezahlten Beruf. Handwerker etwa hängen heute viele mit Bachelor und Master finanziell ab.

Werben lohnt auch bei denjenigen, die weder zur Uni noch in die Lehre wollen. Der allgemeine Personalmangel führt dazu, dass selbst Helferjobs inzwischen gut

AKTUELLES LEXIKON

Sich bekennen

Das Verständnis von Wörtern hängt immer auch vom Kontext ab. So ist aus dem eigentlich schönen Vorgang des „Sich-Bekennens“ längst die hässliche Selbstbezeichnung geworden – eine Person oder eine Gruppe reklamiert eine scheußliche Tat für sich, wie jetzt der IS das Attentat in Solingen. Mit einem „Bekennerschreiben“ tritt sie aus der Anonymität und verwandelt das Aufsehen „in eigene hochgradige Publizität“ (Hermann Lübbe). Die Geschichte der Bundesrepublik ist voll von solchen grausigen Bekenntnissen. Seit den Tagen der RAF haben alle möglichen rechten und linken Akteure die Verantwortung für Gewalt und Mord übernommen – wodurch der Sinn des Bekennens ins Dunkle gekippt ist. Als Augustinus seine „Confessiones“ schrieb, überwog noch das Positive: einerseits ein Schuld- und Sündenbekenntnis, andererseits ein Manifest seines Glaubens und seiner Überzeugungen. Weil sich aber heute viele mit ernstem Bekenntnissen (erst recht religiösen) schwerten, ist das Sich-Bekennen etwas aus der Mode gekommen. Lieber „committed“ man sich, das ist weniger verbindlich. Nur eine Gruppe wie der IS, die besteht in ihrer Pseudoreligiosität natürlich auf den Begriff. **HOC**

Süddeutsche Zeitung

HERAUSGEGEBEN VOM SÜDDEUTSCHEN VERLAG
VERTRETEN DURCH DEN HERAUSGEBERRAT
CHEFREDAKTEUR:
Wolfgang Krusch, Judith Wittwer
STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR:
Ulrich Schäfer
NACHRICHTENCHEF: Jens Schneider
POLITIK: Stefan Kornelius, Katharina Riehl
SEITE DREI: Karin Steinberger MEINUNG: Detlef Esslinger
KULTUR UND MEDIEN: Alexander Geckler, Laura Hertreiter
WIRTSCHAFT: Alexander Mühlauer, Lisa Nienhaus
SPORT: Claudio Catagnone WISSEN: Dr. Marlene Weiß
PANORAMA: Dr. Hannah Wilhelm WOCHENENDE: Christian Mayer,
Jochen Tenschel MÜNZEN, REGION UND BAUERN:
Ulrike Heidenreich, René Hofmann; Katja Auer, Karin Kampwirth
VISUAL DESK: Wolfgang Jaschensky, Christian Tönsmann (Art Director)
AUDIO UND VIDEO: Laura Terberl DATEN: Marie-Louise Timme
SOCIAL MEDIA: Britta Schönhold
CHEFS VOM DIENST: Fabian Heckenberger, Michael König
LEITENDE REDAKTEUR: Dr. Roman Deisinger (Chefredakteur)
Die für das jeweilige Ressort an erster Stelle Genannten sind verantwortliche Redakteure im Sinne des Gesetzes über die Presse vom 3. Oktober 1949.
ANSCHRIFT DER REDAKTION: Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (089) 21 83-0, Nachruf: 21 83-77 08, Fax: 21 83-97 77, E-Mail: redaktion@sz.de, Leserservice: forum@sz.de
BERLIN: Nicolas Richter, Henrike Rothbach, Französische Str. 48, 10117 Berlin, Tel. (0 30) 26 36 66-0
LEIPZIG: Iria Mayer, Hohe Straße 39, 04107 Leipzig, Tel. (0 341) 99 39 03 79
DÜSSELDORF: Christian Wernicke, Bickelerstr. 2, 40213 Düsseldorf
FRANKFURT: Meike Schreiber, Kleiner Hirschgraben 8, 60311 Frankfurt, Tel. (0 69) 2 99 92 70
HAMBURG: Ulrike Nimm, Poststr. 25, 20354 Hamburg, Tel. (0 40) 46 88 31-0
KARLSRUHE: Dr. Wolfgang Janisch, Richard-Wagner-Str. 9, 76185 Karlsruhe, Tel. (0 71 21) 84 41 28
STUTTGART: Max Perle, Rosenbühlplatz 23, 70178 Stuttgart, Tel. (0 71 1) 24 75 93/94
HERAUSGEBERRAT: Dr. Richard Reibmann (Vorsitz); Dr. Oliver Friedmann, Dr. Thomas Schaub
GESCHÄFTSFÜHRER:
ANZEIGEN NATIONAL (ohne Travel): Jürgen Mauker (verantwortlich), Ingo Müller, REPUBLIC Marketing & Media Solutions GmbH, Mittelstraße 2-4, 10117 Berlin, www.republic.de
ANZEIGEN REGIONAL UND TRAVEL: Christine Tolksdorf (verantwortlich), Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München
ANSCHRIFT DES VERLAGES: Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München, Tel. (0 89) 21 83-0
DRUCK: Süddeutsche Verlagsgesellschaft mbH, Zandorfer Straße 40, 81677 München
Die Süddeutsche Zeitung GmbH behält sich eine Nutzung ihrer Inhalte für kommerzielle Text- und Data-Mining (TDM) im Sinne von § 44b UrHG ausdrücklich vor. Der Erwerb einer TDM-Lizenz ist über das SZ Archiv möglich.

Von Jan Heidtmann

Berlin – An einem Mittwoch im August treffen sich die Südhüringer Landselektoren, und für die CDU gibt es mindestens zwei Gründe, mit dabei zu sein. Da ist einmal der Kuchen, der für das Jahrestreffen gebacken wird. „Der beste hier in der Gegend“, wie eine junge Frau aus der Entourage des CDU-Spitzenkandidaten Mario Voigt sagt. Zugleich taugen die rund 150 pensionierten Landwirtinnen und Landwirte hier im Kulturhaus einer Agrargenossenschaft in Reurieth offenbar gut, um das Profil des Wahlkämpfers Voigt zu schärfen.

Der Verband der Südhüringer Landselektoren beschreibt sich selbst als überparteilich, ihr Vorsitzender Albert Seifert lässt jedoch wenig Zweifel daran, wo sie politisch nicht stehen. In seiner Rede verwehrt er sich dagegen, dass die Bauernproteste mit den Klimaprotesten verglichen werden. „Mit solchen Nichtsnutzen auf eine Stufe gestellt zu werden“, das sei ehrenrührig. „Haben die ihr Geld eigentlich mit ehrlicher Arbeit verdient oder kommt das von einer dieser Umweltorganisationen?“

Die AfD kommt in den Umfragen ziemlich stabil auf knapp 30 Prozent

Mario Voigt ist an diesem heißen Nachmittage der einzige Spitzenkandidat für die Landtagswahl hier. Sonderlich begeistert von seiner Anwesenheit zeigt sich aber kaum einer. Doch Voigt, 47, will der nächste Ministerpräsident von Thüringen werden. Da muss er genau hier hin. Denn „die Auseinandersetzung lautet CDU oder AfD“, betont Voigt immer wieder.

Die CDU selbst hat am kommenden Sonntag in Thüringen alle Chancen, die stärkste Partei zu werden – nach der AfD. Den Umfragen zufolge würden derzeit 22 Prozent der Wähler für die Christdemokraten stimmen, 18 Prozent für die Wagenknecht-Partei BSW und nur 14 Prozent für die Linke, die mit Bodo Ramelow den Regierungschef stellt. Die SPD bewegt sich knapp oberhalb der Fünf-Prozenthürde. Da keine der demokratischen Parteien mit der AfD koalieren will, spricht auch vieles für einen Ministerpräsidenten Mario Voigt. Es wäre der erste von der CDU seit zehn Jahren.

Doch es ist vertrackt: Rund 40 Prozent der Wähler haben angegeben, noch unentschieden zu sein. Sahara Wagenknecht wiederum hat Koalitionsverhandlungen des BSW daran geknüpft, dass sich ein potenzieller Partner gegen weitere Waffenlieferungen für die Ukraine ausspricht. Zugleich hat Mario Voigt für die CDU Regierungsbündnisse mit gleich drei Parteien ausgeschlossen: AfD, Linke und Grüne. Es ist also eine Art Blind Date, das da auf einen möglichen Wahlsieger Voigt zukäme. „Der Wähler wird uns schon genau sagen, was da möglich ist“, sagt er im Gespräch. „Sicher ist, dass eine stabile Regierung nur mit der CDU geht.“

Deshalb kämpft Voigt besonders um die Stimmen potenzieller AfD-Sympathisanten; die Partei kommt in den Umfragen ziemlich stabil auf knapp 30 Prozent. Reurieth, wo sich die Senioren treffen, liegt im Landkreis Hildburghausen; Voigt und seine Mitarbeiter sind an diesem Mittwoch außerdem noch in Sonneberg unterwegs. Die

„Die Auseinandersetzung lautet CDU oder AfD“

Der Unionspolitiker Mario Voigt will nächster Ministerpräsident von Thüringen werden. Sollte er die Landtagswahl gewinnen, käme auf ihn eine Art Blind Date zu: Rund 40 Prozent der Wählerinnen und Wähler geben an, noch unentschieden zu sein.



Mario Voigt, Spitzenkandidat und Landesvorsitzender der CDU Thüringen, auf einer Wahlkampfveranstaltung in Erfurt.

FOTO: JACOB SCHRÖTER/IMAGO

beiden Landkreise an der bayerischen Grenze sind Hochburgen der Rechtsextremen in Thüringen.

In Hildburghausen kam kürzlich ein deutschlandweit bekannter Neonazi in die Stichwahl um das Amt des Landrats. Er verlor zwar – aber mit fast 25 Prozent der Stimmen. In Sonneberg wiederum stellt die AfD seit dem Sommer vergangenen Jahres ihren ersten und bislang einzigen Landrat. In manchen Vorgärten des Kreises wehen Flaggen der in Thüringen als rechtsextrem eingestuft Partei. „Hier im kleinen Sonneberg herrscht eine Stimmung, die will ich nicht in ganz Thüringen haben“, sagt die CDU-Direktkandidatin Beate Meißner, die Voigt auf seiner Wahlkampftour begleitet.

Zur Mittagszeit ist auf dem Hof von QSIL im Kreis Sonneberg ein „Belegschaffsgrillen“ angesetzt. Das Unternehmen produziert Hochleistungskeramik, die unter anderem in der Chipproduktion gebraucht wird. Ein Arbeiter aus der Gießerei, befragt nach der Stimmung, sagt: „Sonneberg versumpft so langsam.“ Er macht

das am mutmaßlichen Drogenhandel auf einem Kinderspielplatz fest. Und daran, dass die Polizei nichts dagegen tue. Außerdem dauere es schon Ewigkeiten mit den Fliegengittern in der Schule. „Ist Scheiße alles, was können wir ändern.“ Er habe trotzdem die CDU gewählt, „mit Briefwahl“. Mario Voigt hat sich derweil eine

schwarze Schürze umgebunden, darauf steht: „Bei mir brennt nichts an.“ Er dreht und wendet die Rostbratwürstchen, so richtig ins Gespräch kommt er dabei nicht mit der Belegschaft. Dafür ist das Fazit des Geschäftsführers nach dem Firmen-Rundgang zwar knapp, aber doch positiv: „Interessiert, nah an den Leuten, war gut.“

Demonstrationen in Thüringen und Sachsen

Dresden/Leipzig/Erfurt – Eine Woche vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen haben am Sonntag in Dresden, Leipzig und Erfurt Tausende Menschen für Demokratie und Vielfalt demonstriert. Rednerinnen und Redner riefen dazu auf, am 1. September wählen zu gehen und für eine demokratische Partei zu stimmen.

In Dresden kamen nach Angaben der Veranstalter rund 11 000 Menschen zusammen. In Leipzig mindestens ebenso viele. Der Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Dresden, Moshe Barnett, betonte:

„Es liegt in unserer Hand, weiter für das Gute zu kämpfen, für ein Sachsen, das Menschen als Menschen sieht.“ In Leipzig wartete Oberbürgermeister Burkhard Jung (SPD) vor einem Erstarben des Rechtsextremismus. Er rief dazu auf, im Alltag für Demokratie zu kämpfen, im Verein wie in der Arbeit.

In Erfurt demonstrierten etwa 7000 Menschen vor dem Thüringer Landtag gegen einen Rechtsruck nach der Landtagswahl. Die Versammlung stand unter dem Motto: „Rechtsextremismus stoppen – Am Sonntag wählen gehen.“ EPD

Nachdem alle Mitarbeiter mit Würstchen versorgt sind, hält Voigt eine kurze Ansprache. Sie ist nicht wirklich notierenswert, das ist häufiger so bei Voigts Reden. Er lobt die Belegschaft, die etwas ganz Besonderes könne. „Damit machen Sie die Welt besser.“ Er sagt, „wir brauchen wirklich einen Regierungswechsel, damit es wieder vorangeht.“ Voigt hat in Politikwissenschaften promoviert und bei zwei Bundestagswahlkämpfen für die CDU mitgearbeitet. Was er öffentlich sagt, wirkt teils wie einstudiert. Vor dem Besuch bei QSIL ließ er seinen Fahrer außer Sichtweite anhalten und ging den Rest des Weges zu Fuß. „Wir fahren nicht vor, wir kommen vorbei“, hieß das im Wahlkampf von Gerhard Schröder 1998.

Profil hat Voigt vor allem durch seine Auseinandersetzung mit Björn Höcke gewonnen. Als er sich im vergangenen April auf ein Fernsehduell mit dem Spitzenkandidaten der Thüringer AfD einließ, war die Kritik massiv: Er würde einem Rechtsextremisten eine Plattform bieten, um sich selber bekannter zu machen. Tatsächlich

gelang es Voigt aber auch den Moderatoren der Sendung, dass sich Höcke mehrfach in Widersprüchen verfangen. Doch auch diese Zuspitzung führte dazu, dass diese Wahl inzwischen als Schicksalswahl gilt. „Die Wahl entscheidet, wie das Leben der Menschen in diesem Land aussehen wird“, sagt Voigt.

Auch bei den Senioren in Reurieth weiß der Wahlkämpfer Voigt, was er zu sagen hat. Er wettet gegen die Grünen, die einen nur Vorschriften machen wollten und würdigt die Bauernproteste: „Da haben sich Menschen auf den Weg gemacht, die echte Sorgen haben.“ Voigt erzählt außerdem, dass seine Familie aus einem kleinen Dorf hier in Südhüringen stamme, er verstehe die Menschen. „Wir sind ein geselliges Völkchen und wir halten zusammen.“

Doch so richtig mag Voigt nicht verfangen. Der CDU-Direktkandidat Henry Worm appelliert in seiner Rede schon fast flehentlich an die versammelten Rentner: „Wir sollten die wählen, die in der Vergangenheit bewiesen haben, dass sie verlässlich sind.“

„Konservative verstehen Liberalismus als Angriff“

Woher kommt die Aggression gegen die freiheitliche Gesellschaftsordnung? Ein Gespräch mit dem Politikwissenschaftler Alexandre Lefebvre über die Wut auf alles Liberale.

Rechtsnationale Parteien und autoritäre Bewegungen in vielen Ländern möchten die freiheitlichen Gesellschaftsordnungen abschaffen oder zumindest einschränken. Selbst der US-Vizepräsidentenkandidat Tim Walz wurde sogar vom eigentlich weltweiten TV-Sender CNN gefragt, ob er nicht zu „liberal“ sei. Woher kommen diese weitverbreiteten Ressentiments? Alexandre Lefebvre, Professor für Philosophie und Politik in Sydney, hat gerade ein Buch zu dem Thema veröffentlicht und erklärt, was Konservative triggert – und warum Demokratie auch nicht freiheitlich sein kann.

Die Trans-Bewegung ist für sie deshalb der Höhepunkt des „Liberalismus“, weil die Leute sogar ihre eigene Sexualität bestimmen wollen. Deshalb wird manchmal argumentiert: Der Liberalismus räume der individuellen Freiheit so viel Vorrang ein, dass er sich am Ende selbst auffrisst.



Alexandre Lefebvre forscht zum politischen Denken, ist in Kanada aufgewachsen und lehrt in Australien. Sein aktuelles Buch heißt „Liberalismus as a Way of Life“. FOTO: PRIVAT

SZ: Herr Lefebvre, Sie schreiben in Ihrem Buch, dass der Umgang mit Beleidigungen viel über eine Gesellschaft aussagt. Nun ist auf dem rechten Flügel in den USA, aber auch in manchen europäischen Ländern die Bezeichnung „liberal“ zu einem Schimpfwort geworden. Was sagt das aus?

Alexandre Lefebvre: In den USA wird der Begriff sehr oft als Angriff benutzt. Man bezeichnet den anderen damit als fortschrittlich, aber auch als unrealistisch und etwas herablassend. Wobei man bedenken muss, dass „liberal“ in verschiedenen Ländern verschiedene Bedeutungen hat. In den USA bedeutet es, progressiv zu sein, in Frankreich bezeichnet man damit einen kaltherzigen Individualisten.

In Deutschland ist es eher wie in Frankreich. Dem englischen „liberal“ entspricht hier eher der Begriff „freiheitlich“. Aber warum stören sich denn jetzt offenbar so viele Wähler an freiheitlichen Werten und Ideen?

Im Kern geht es beim Liberalismus um persönliche Freiheit und die Möglichkeit, sich selbst so zu definieren, wie man möchte, solange man damit niemandem schadet. Liberal bedeutet folglich auch die Möglichkeit, mit den Werten und Traditionen zu brechen, mit denen man aufgewachsen ist, und die Religion oder die Gruppe, aus der man kommt, nicht mehr wertzuschätzen. Viele Konservative verstehen Liberalismus als Angriff. Liberal ist für sie jemand, der denkt, er könne außerhalb gesellschaftlicher Konventionen leben und zum Beispiel die Grenzen der Geschlechter verschieben.

Aber warum triggert die Trans-Bewegung so viele Menschen derart, dass sie sogar politisch dagegen agitieren oder rechtsextreme Parteien wählen? Woher kommt dieses Mobilisierungspotenzial?

Hier zeigt sich ein großer Unterschied zwischen den sogenannten Liberalen und den konservativen Kritikern: Liberale tendieren dazu, unter Liberalismus eine juristische und politische Ideologie zu verstehen, die eine inklusive und gerechte Gesellschaft garantieren soll. Unsere modernen Gesellschaften sind multikulturell, es gibt Christen, Muslime, Atheisten und so weiter. Alle müssen miteinander auskommen, und der Liberalismus stellt das rechtliche und politische Grundgerüst zur Verfügung. Konservative sehen Liberalismus anders. Sie denken, er sei nur nachrangig ein politisches oder konstitutionelles System. Viel wichtiger ist ihnen, dass er eine Weltanschauung, ein Wertesystem und vielleicht sogar eine Kultur ist. Wenn ich ehrlich bin, stimme ich mit diesen Kritikern überein. Das ist in der Tat das, was der Liberalismus heute in der westlichen Welt geworden ist.

Wie meinen Sie das?

Ich glaube, liberale Ideen sind ungefähr in den vergangenen vierzig Jahren unabhängig von den politischen Strukturen und Institutionen geworden. Dafür haben sie sich in unserer Kultur ausgebreitet, sie bestimm-

men, wie wir über uns selbst nachdenken, wie wir unsere Kinder erziehen und all das. Für die Konservativen ist das ein Monster geworden, das so durchdringend und allgegenwärtig geworden ist, wie es bisher nur Religionen waren.

Wenn der Liberalismus so dominant geworden ist, was wollen die Konservativen dann überhaupt noch dagegen ausrichten?

Der Konservative wirft dem Liberalen vor, dass seine Werte und seine Weltanschauungen von jeder Fernsehserie, jedem YouTube-Video, jeder Dating-App, jedem neuen Ratgeber darüber, wie man ein guter Vater oder eine gute Mutter ist, verbreitet werden. Deshalb halten die Konservativen es für unnötig, dass der Staat liberale Werte aktiv fördert. Die Kultur tut das im Hintergrund bereits. Deshalb haben die Konservativen Angst, dass sie den Kulturkrieg verloren haben. Sie müssen jetzt den Einsatz erhöhen, und deshalb versuchen sie die Politik und ihre Institutionen dazu zu bringen, mehr konservative Werte zu vertreten. Man kann das abstoßend und illiberal

finden, aber die Konservativen glauben, dass sie einen Weg finden müssen, dieser Allgegenwart liberaler Ideen entgegenzuwirken.

Die Liberalen könnten ja auch die Konservativen tolerieren.

Ja, sie können aber keine Intoleranz tolerieren. Bei dem einflussreichen politischen Philosophen John Rawls gibt es diese These, dass eine Gesellschaft nur funktionieren kann, wenn alle Beteiligten vernünftig sind. Damit meinte er, dass sie sich an weitreichende Ideale der gegenseitigen Anerkennung halten und das Recht des jeweils anderen akzeptieren, so zu leben, wie er es für richtig hält.

Es braucht eine Art von minimaler Achtung?

Ja – ich kann einer Religion angehören, Sie einer anderen, und wir mögen nicht unbedingt einer Meinung sein, vielleicht halten wir den anderen sogar für lächerlich, aber wir können trotzdem in einer liberalen Gesellschaft zusammenleben. Wer aber diesen Grundsatz der Toleranz und der Aner-

kennung nicht teilt, steht außerhalb der liberalen Ordnung. Ich fürchte, eine solche Haltung wird gerade überall auf der Welt beliebter. Es gibt mächtige Bewegungen und auch mächtige Staaten, die gegenseitige Anerkennung in diesem Sinne nicht akzeptieren. Stattdessen schreibt dort der Staat eine bestimmte Art zu leben vor.

Haben Sie Beispiele dafür?

China baut gerade einen Staat auf mit einer sehr klaren Vorstellung davon, was ein gutes Leben ist. Indien macht das mit seiner Kombination von Nationalismus und Hinduismus ebenfalls. Man kann das aber auch in den USA bei den Anhängern der „Make America Great Again“-Bewegung von Donald Trump erkennen, wo zum Beispiel bestimmte religiöse Gruppen wollen, dass der Staat ihren Glauben durchsetzt.

„Die Verbindung von Demokratie und Liberalismus beginnt vielleicht zu zerbrechen.“

Aber sind diese Bewegungen nicht zum Scheitern verurteilt? In China kann man sich noch vorstellen, dass eine Gesellschaftsordnung einfach durchgesetzt wird. Aber die indische Bevölkerung ist so divers, wie soll eine solche einseitige Bevorzugung einer Gruppe auf Dauer zu einer stabilen Gesellschaft führen?

Ja, ich sehe das auch so. Das sind Experimente. Niemand weiß, ob es funktionieren wird. Aber man sollte bedenken, dass es diese Bewegungen oft schon Jahrzehnte gibt, mit wachsender Unterstützung.

Aber in Demokratien gibt es doch auch viele Institutionen, die eine solche Entwicklung verhindern sollten.

Heute stellen wir uns Demokratie und Liberalismus als Einheit vor. Wir denken, sie waren immer schon gute Freunde. Aber historisch war das nicht immer so. Zu den Forderungen nach Demokratie seit der Aufklärungszeit war der Liberalismus eigentlich eine Gegenbewegung – um Minderheiten vor der Herrschaft der Mehrheit und

Populismus zu schützen. Die autoritären Bewegungen, die auf der ganzen Welt Zulauf haben, zeigen nun: Die Verbindung von Demokratie und Liberalismus beginnt vielleicht zu zerbrechen. Eine Demokratie, die nicht liberal ist, ist genauso möglich wie Liberalismus ohne Demokratie.

Könnte es auch sein, dass viele Menschen ein Problem mit liberalen Demokratien haben, weil es einfach anstrengend ist, auf so viele Minderheiten und Befindlichkeiten Rücksicht zu nehmen?

Es ist ja ziemlich einfach, auf solche Dinge zu achten wie das korrekte Pronomen zu verwenden und eine grundsätzlich tolerante Haltung zu haben. Das kostet uns nicht sehr viel. Es gibt aber auch andere Dinge, die uns potenziell sehr viel kosten können. Zum Beispiel ist die Idee des Sozialstaats in vielen angelsächsischen Ländern noch immer schwer zu vermitteln. Dort sieht man höhere Steuern als eine Forderung des „Liberalismus“ an, die schwer politisch umzusetzen ist. Oder seine Kinder auf Privatschulen zu schicken, das ist eigentlich auch nicht liberal, weil auf diese Weise Privilegien praktisch vererbt werden. Das ist nicht fair. Wenn man ernsthaft liberal ist, müsste man also bereit sein, etwas zu opfern. Dazu sind die meisten aber leider nicht bereit.

Das klingt so, als wäre die derzeit allgegenwärtige Identitätspolitik mit ihren Absolutheitsansprüchen eigentlich auch nicht so richtig mit Liberalismus vereinbar?

Ich denke, Liberalismus zielt auf Universalität ab und basiert darauf, dass unsere Gemeinsamkeiten wichtiger sind als unsere Unterschiede. Identitätspolitik kommt genau aus der anderen Richtung: Wir sollen Ungerechtigkeiten gegenüber unterschiedlichen Identitäten durch deren jeweilige Weltanschauung und die Kräfte, die sie geschaffen haben, verstehen. Die Idee der Identitätspolitik ist, dass wir jeweils unsere eigenen Blasen bewohnen, die alle nicht nach außen vermittelbar sind; und wir müssen alle, die weniger privilegiert sind, unterstützen. Liberalismus stimmt dem letzten Teil zu, aber er betont nicht diese Vorstellung, in einer Identität gefangen zu sein. Interview: Nicolas Freund



Für viele auf der Rechten ist „liberal“ im Sinne von „freiheitlich, progressiv“ ein Schimpfwort geworden: Donald Trump im Wahlkampf. FOTO: JULIA NIKHINSON/JP

Von Peter Burghardt

Washington – Kaum ist der rauschende Parteitag der Demokraten vorbei, da kommt schon wieder Bewegung in Amerikas Dauerwahlkampf. Das ist für Donald Trump diesmal tendenziell erfreulicher als für Kamala Harris, die in Chicago gerade tagelang gefeiert wurde. Denn der Republikaner hat einen neuen Verbündeten, einen skurrilen Mann mit einem berühmten Namen: Robert F. Kennedy Jr., kurz RFK Jr., beendet seinen Versuch, als sogenannter Unabhängiger anzutreten. Er wendet sich Trump zu.

In Phoenix im Bundesstaat Arizona gab RFK Jr. am Freitag bekannt, dass er sich in zehn Swing States vom Wahlzettel zurückziehe. Stattdessen werde er Donald Trump unterstützen, wobei nicht klar ist, wie sehr dem das nützt. Es ist jedenfalls das Ende seiner seltsamen Kandidatur und die Fortsetzung seiner Flucht vor einer Partei, die seine Familie geprägt hat – und umgekehrt. Sein Vater war Robert F. Kennedy, der frühere US-Justizminister, sein Onkel der ehemalige Präsident John F. Kennedy. Beide Demokraten, beide in den Sechzigerjahren ermordet.

Der Neffe von JFK fällt als wüster Querdenker und Impfgegner auf

Bis April 2023 war der Neffe und Sohn selbst Demokrat, allerdings mit zunehmend bizarren Ansichten. Nach Drogenproblemen in der Jugend trat er als Jurist, besonders als Anwalt in Umweltthemen, in Erscheinung. Später fiel dieser Kennedy als wüster Querdenker und Impfgegner auf, auch während der Pandemie. Er bezweifelt selbst die Ursache von Aids. Dann machte er sich im Herbst 2024 selbstständig, seiner vormaligen Partei, Wissenschaftlern und weiten Teilen seiner Familie war er längst peinlich. Die Demokraten seien „die Partei von Krieg, Zensur, Korruption, Big Pharma, Big Tech und des großen Geldes geworden“, wettete er. Außerdem hatte er gegen den damaligen Kandidaten Joe Biden sowieso keine Chance.

Sein Vorstoß jenseits der zwei Großparteien gefiel jenem Teil der Wählerschaft, der weder Trump noch Biden mochte, als noch diese beiden gegeneinander antraten. Außerdem ist er mit Cheryl Hines verheiratet, einer populären Schauspielerin. In Umfragen kam der politische Einzelgänger zwischenzeitlich auf 15 Prozent. Er konnte es unmöglich ins Weiße Haus schaffen, aber er schien den Wahlausgang am 5. November beeinflussen zu können, es dürfte ja knapp werden. Als Partnerin entdeckte der Abtrünnige obendrein die Anwältin und Unternehmerin Nicole Shanahan, die



Robert F. Kennedy Jr. bei einer Wahlkampfveranstaltung in Arizona.

FOTO: EVAN VUCCI/AP

Sein neuer Freund

Vor Kurzem war Robert F. Kennedy Jr. für Donald Trump noch der „linksradikalste Kandidat“, jetzt freut er sich über dessen Unterstützung im Wahlkampf. Ob die ihm aber wirklich hilft, ist fraglich.

mal mit dem Google-Mitgründer Sergej Brin verheiratet war und entsprechend reich ist.

Inzwischen sind seine Werte auf allenfalls fünf Prozent gesunken, auch ging ihm trotz seiner wohlhabenden Begleitung allmählich das Geld aus. Dazu kamen Probleme mit seiner turbulenten Vergangenheit. So setzt er seinem Versuch nun ein Ende, zunächst mit einer angemessenen exotischen Pressekonferenz in Arizona.

In einem ehrlichen System hätte er die Wahl gewonnen, verkündete er, was grober Unfug ist. In seinem Herzen glaube er aber nicht mehr an einen realistischen Weg zum Sieg, erklärte Kennedy, angesichts „der gnadenlosen, systematischen Zensur und Medienkontrolle“. Würde er in umkämpften Bundesstaaten weitermachen, sagte der Aussteiger, dann würde das die Wahlen wahrscheinlich den Demokraten ausliefern, „mit denen ich in den

meisten existenziellen Fragen nicht übereinstimme: Zensur, Krieg und chronische Krankheiten“.

Mehr Nähe erkennt er bei Donald Trump. Allein dessen Beharren, dass er den Krieg in der Ukraine beenden wolle, indem er mit Russland verhandle, rechtfertige seinen Beistand für ihn, berichtete Kennedy. Trump begrüßte die „sehr schöne Unterstützung“ und nannte seinen Mitstreiter „phänomenal“ und „brillant“, als er ihn

Stunden nach seiner Ankündigung ebenfalls in Arizona bei einem Auftritt auf die Bühne holte.

Es ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Noch vor einiger Zeit hatte Trump ihn „den linksradikalsten Kandidaten“ genannt. RFK Jr. könnte sich dem Vernehmen nach einen Kabinettsposten in einer Regierung Trump vorstellen. Es heißt auch, er habe trotz seiner Abkehr auch Möglichkeiten bei Kamala Harris ausloten

wollen, davon wollten die Demokraten aber nichts wissen. Sie können sich auch nicht vorstellen, dass Kennedys Hilfe für Trump große Auswirkungen auf das Wahlergebnis haben wird.

RFK Jr. habe sich im freien Fall befunden und sei mit weniger als fünf Prozent nicht in der Lage, Trump Vorteile zu verschaffen, schreibt laut Washington Post Ramsey Raid, ein demokratischer Berater. Auch könnte es sein, dass der Name Kennedy in einigen Bundesstaaten auf den Wahllisten stehen bleiben muss, weil es für einen Rückzug zu spät ist.

Verwandte waren schon mächtig verärgert, dass RFK Jr. in einem sündteuren Werbevideo beim Super Bowl im vergangenen Jahr den Namen von JFK missbrauchte. Jetzt sind sie außer sich, dass ein Vertreter ihrer urdemokratischen Dynastie sich diesem Republikaner anschließt. Ein Verrat an den Werten seines Vaters und seiner Familie sei das, klagt seine Schwester Kerry Kennedy. „Es ist das traurige Ende einer traurigen Geschichte.“

Kennedy Jr. erzählte mal, ein Wurm habe sich in sein Hirn gefressen

Wer weiß, wie die Geschichte mit Trump weitergeht. In Erinnerung von Kennedys Performance bleiben schräge Anekdoten. So meldete er einmal, ein Wurm habe sich in seinem Gehirn eingenistet, eine Portion davon gegessen und sei dann verstorben. Nach dem TV-Duell Biden gegen Trump twitterte der Sonderling, er biete an, fünf weitere Gehirnwürmer zu essen, und werde die beiden danach immer noch in einer Debatte schlagen.

Kürzlich verriet Robert F. Kennedy Jr., er habe im Central Park in New York vor zehn Jahren einen überfahrenen Babybären abgelegt. Erst habe er sich überlegt, ihn zu enthäuten und das Fleisch in seinen Kühlschrank zu legen. In der New York Times erschien ein Artikel mit einem Foto von 2014, da legte er dem toten Tier die Finger in den blutigen Mund. Möglicherweise habe er davon seinen Gehirnwurm, antwortete Kennedy. Auch sah er sich mal bemüßigt darauf hinzuweisen, dass er keinen Hund verzehrt habe, auf einem Foto sah es so aus. Es sei eine Ziege aus Patagonien gewesen, erklärte er. Er sei ein abenteuerfreudiger Esser und esse fast alles, aber zwei Dinge, „gut, drei“, würde er nie essen: Menschen, einen Affen und einen Hund.

Noch was? Ja, im Falle der Terroranschläge vom 11. September 2001 wolle er nicht Partei ergreifen, postete RFK Jr. Seine ehemalige Partei wünscht Trump viel Vergnügen: „Er erbt den Ballast eines gescheiterten Randkandidaten. Gut, dass wir ihn los sind.“

Anschlag auf das jüdische Frankreich

In der Nähe von Montpellier versucht ein Mann, eine Synagoge in Brand zu setzen. Die Reaktionen auf die Tat überschatten die Regierungsbildung in Paris.

Paris – Frankreich wird erneut von einer schweren antisemitischen Tat erschüttert, und diesmal geht man davon aus, dass sie ein klar terroristisches Motiv hatte. In La Grande-Motte, einem bekannten Ferienort bei Montpellier im Süden des Landes, hat am Samstagmorgen, kurz nach acht Uhr, ein Mann versucht, die örtliche Synagoge in Brand zu stecken. Er zündete dafür zwei Autos an, die davor geparkt waren, sowie zwei Türen der Synagoge Beth Yaacov. Eine Gasflasche, die zwischen den brennenden Wagen stand, explodierte im Moment, als ein Polizist am Tatort erschien: Der Beamte wurde leicht verletzt. Zur Tatzeit sollen sich fünf Personen im Gebäude aufgehalten haben, unter ihnen der Rabbiner, sie blieben alle unversehrt.

Der mutmaßliche Täter, ein 33-jähriger Algerier mit gültigen Aufenthaltspapieren für Frankreich, konnte fünfzehn Stunden nach der Tat verhaftet werden – in Pissevin, einer sogenannten schwierigen Banlieue von Nîmes, die in jüngerer Vergangenheit immer wieder wegen Drogenhandels in den nationalen Schlagzeilen aufschien. Als das Kommando einer Sondereinheit der Polizei das Zuhause des Algeriers erreichte, etwa 50 Kilometer vom Tatort entfernt, eröffnete der Mann das Feuer. Er wurde dann selbst von Schüssen im Gesicht und an der Schulter getroffen, konnte aber lebend gefasst werden. Die Beamten nahmen drei weitere Personen aus der Entourage fest.

Die Operation gelang wohl nur deshalb so schnell, weil sich der mutmaßliche Attentäter nicht verummumt hatte für seine Tat und dabei von einer Überwachungskamera gefilmt wurde. Auf den Aufnahmen ist sein Gesicht klar erkennbar, es war der Polizei bereits bekannt gewesen. Um seine Hüfte hatte der Mann eine Fahne Palästinas geknüpft. Auf dem Kopf trug er eine rote Kufija, wie sie Palästinenser anhaben, in den Händen zwei Plastikflaschen mit einer gelblichen Flüssigkeit. Offenbar hatte er auch eine Pistole dabei. Die Justiz ermittelt wegen des Verdachts auf Terrorismus. Im vergangenen Mai hatte ein Mann im nordfranzösischen Rouen versucht, eine Synagoge in Brand zu stecken. Er wurde getötet, als er die Polizei mit einem Messer bedrohte. Schon damals war das Entsetzen groß gewesen, die Tat wurde dann nachträglich aber nicht als terroristisch eingestuft. Im Fall von La Grande-Motte sind die Indizien deutlicher. Wäre es Winter gewesen, wäre die Synagoge zu dieser Zeit am Samstag voll gewesen, schreiben die französischen Zeitungen. Im Sommer dagegen ist die Programmierung jeweils

etwas anders. Dann pumpt sich die kleine Küstenstadt, die in den 1960er-Jahren für den Massentourismus aus dem Nichts erbaut wurde, zu einer mittleren Großstadt mit etwa 120 000 Gästen auf.

Premierminister Attal warf „gewissen Kreisen“ Antisemitismus vor

Premierminister Gabriel Attal, der schnell vor Ort war, sagte vor den Medien, man sei nur knapp einem „absoluten Drama“ entgangen. „Einmal mehr sind jüdische Franzosen wegen ihres Glaubens angegriffen worden, und das empört und schockiert uns zutiefst.“ Alle müssten nun zusammenstehen, über alle ideologische Gräben hinweg, damit solche antisemitischen Taten aufhörten. Auch in Frankreich ist die Zahl antisemitischer Akte seit dem Terroranschlag der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 und dem militärischen Gegenschlag Israels auf Gaza dramatisch gestiegen.

Premier Attal ließ es nicht beim Appell an alle bewenden, sondern er warf „gewissen Kreisen“ vor, sie schürten den Antisemitismus. Namen nannte er nicht. Doch in

der Deutung aller Analysten waren damit in erster Linie Teile der radikal linken Partei La France insoumise gemeint, die sich seit dem 7. Oktober immer wieder ambivalent geäußert hatten zur Hamas und deren Terroranschlag. Parteichef Jean-Luc Mélenchon wehrte sich jetzt gegen Attals Vorwurf, das sei eine haltlose Unterstellung. Was in La Grande-Motte passiert sei, sei ein „inakzeptables Verbrechen“, sagte Mélenchon. Antisemitisch nannte er es nicht.

Die Debatte über die France insoumise hat auch einen unmittelbar politischen Hintergrund: In diesen Tagen läuft in Paris die Konsultationsphase für die Bildung einer neuen Regierung. Das Lager von Präsident Emmanuel Macron und die bürgerlichen Républicains stellten bereits in Aussicht, dass sie eine allfällige linke Regierung, in der auch Mélenchonisten Minister wären, bei der ersten Gelegenheit mit einem Misstrauensantrag stürzen würden. Nun aber sagte Mélenchon am Wochenende, seine Partei sei bereit, ganz auf Ministerposten zu verzichten, wenn Macron dafür die gemeinsame Kandidatur der gesamten Linken, Lucie Castets, zur Premierministerin berufe. Ein taktischer Coup, mit dem er den Druck auf den Präsidenten weiter erhöhte. **Oliver Meiler**



Frankreichs Premierminister Gabriel Attal (Mitte) beim Verlassen der Synagoge in La Grande-Motte, die in Brand gesteckt wurde. FOTO: PASCAL GUYOT / AFP

DER SPIEGEL

Stolz und Vorurteile

Lesen Sie diese Woche im SPIEGEL, wie sich die Koalition überwunden hat und den Fortschritt im Land blockiert.

Jetzt im Handel oder digital mit SPIEGEL+ lesen: abo.spiegel.de



Jetzt im Handel

Der mutmaßliche Täter, ein 33-jähriger Algerier, war der Polizei bekannt

Die Operation gelang wohl nur deshalb so schnell, weil sich der mutmaßliche Attentäter nicht verummumt hatte für seine Tat und dabei von einer Überwachungskamera gefilmt wurde. Auf den Aufnahmen ist sein Gesicht klar erkennbar, es war der Polizei bereits bekannt gewesen. Um seine Hüfte hatte der Mann eine Fahne Palästinas geknüpft. Auf dem Kopf trug er eine rote Kufija, wie sie Palästinenser anhaben, in den Händen zwei Plastikflaschen mit einer gelblichen Flüssigkeit. Offenbar hatte er auch eine Pistole dabei. Die Justiz ermittelt wegen des Verdachts auf Terrorismus. Im vergangenen Mai hatte ein Mann im nordfranzösischen Rouen versucht, eine Synagoge in Brand zu stecken. Er wurde getötet, als er die Polizei mit einem Messer bedrohte. Schon damals war das Entsetzen groß gewesen, die Tat wurde dann nachträglich aber nicht als terroristisch eingestuft. Im Fall von La Grande-Motte sind die Indizien deutlicher. Wäre es Winter gewesen, wäre die Synagoge zu dieser Zeit am Samstag voll gewesen, schreiben die französischen Zeitungen. Im Sommer dagegen ist die Programmierung jeweils

KURZ GEMELDET

Rekordspenden für Harris

Washington – Das Wahlkampfteam von US-Vize Kamala Harris hat nach eigenen Angaben seit Beginn ihrer Kandidatur Spenden in Höhe von 540 Millionen US-Dollar (etwa 482 Millionen Euro) eingesammelt. Das Team sprach von einem „Rekord“. Allein während des Parteitags der Demokraten seien mehr als 80 Millionen US-Dollar eingesammelt worden. Ein Drittel aller Spenden stamme von Erstspendern, hieß es. Dies deutet darauf hin, dass Harris breite Unterstützung bei der Basis der Partei genieße. Zwei Drittel der Erstspender seien Frauen, so das Team weiter. Die Zahlen können zunächst nicht unabhängig überprüft werden, sondern erst wenn das Wahlkampfteam seinen Finanzbericht bei der zuständigen Behörde einreicht. **DPA**

Erneute Schiffskollision

Peking – Im Streit zwischen China und den Philippinen um Gebietsansprüche im Südchinesischen Meer ist es erneut zu einer Schiffskollision gekommen. Die chinesische Küstenwache sprach davon, dass man „Kontrollmaßnahmen“ gegen das „illegale Eindringen“ eines philippinischen Schiffs ergriffen habe. Der Vorfall soll sich nahe der territorial umstrittenen Spratly-Inseln zugegetragen haben. Auf Videoaufnahmen eines philippinischen Journalisten ist zu sehen, wie ein Schiff der chinesischen Küstenwache und ein philippinisches Patrouillenschiff auf hoher See zusammenstoßen. Zu größeren Schäden ist es dabei offensichtlich nicht gekommen. Im Streit um die Region hatten die Philippinen und China erst im Juli eine Vereinbarung getroffen, um weitere Konfrontationen zu vermeiden. China reklamiert praktisch das gesamte Südchinesische Meer für sich. Dort beanspruchen aber auch die Philippinen, Vietnam, Malaysia, Taiwan und Brunei Gebiete. **DPA**

Kritik an BSW-Finanzierung

Berlin – SPD-Generalsekretär Kevin Kühnert fordert nach Großspenden an das Bündnis Sahra Wagenknecht neue Regeln für die Parteienfinanzierung. „Ich sehe hier eine Lücke, die diskutiert werden muss“, sagte Kühnert der *Neuen Osnabrücker Zeitung*. „Man kann in Deutschland eine Partei praktisch ohne Mitgliedsbeiträge, dafür aber mit einigen Millionenspenden hochzuzüchten“, so Kühnert. Die neue Partei der vormaligen Linkenpolitikerin Wagenknecht



(FOTO: GETTY IMAGES) hatte Mitte März von einem Privatmann eine Spende von gut vier Millionen Euro erhalten sowie im Januar schon einmal 990 000 Euro von demselben Spender. Kühnert warnte: „Wenn die Despoten dieser Welt verstehen, dass man sich im größten EU-Mitgliedstaat mit ein paar Millionen eine Pappmaché-Partei aufbauen kann, dann steht uns eine Entwicklung bevor, die unsere liberale Demokratie sehr unter Druck setzen kann.“ **DPA**

Streit um Freiwilligendienste

Berlin – Das Bundesfamilienministerium widerspricht der Kritik zahlreicher Wohlfahrtsverbände an Einsparungen bei der Finanzierung der Freiwilligendienste, zu denen etwa das „Freiwillige Soziale Jahr“ gehört. „Im Regierungsentwurf für den Bundeshaushalt 2025 ist es gelungen, die Freiwilligendienste weiter auf einem soliden Niveau zu finanzieren“, sagte eine Sprecherin. Die für 2025 geplanten Ausgaben seien genauso hoch wie die Summe, die im Jahr 2023 tatsächlich abgerufen worden sei. Damit habe man im Vorjahr insgesamt 87 500 Freiwillige gefördert. Verbände wie Caritas, Arbeiterwohlfahrt und der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband hatten kritisiert, dass drohende Kürzungen die Planungssicherheit gefährdeten. **KNA**

Terrorangriff in Burkina Faso

Ouagadougou – Bei einem Terrorangriff in Burkina Faso sind offenbar mindestens 100 Menschen ums Leben gekommen. Unter den Opfern seien Zivilisten, Soldaten und Mitglieder der paramilitärischen Gruppierung „Verteidiger des Vaterlands“, berichtete der französische Sender RFI in der Nacht zu Sonntag. Offiziell bestätigt ist der Anschlag in Barsalogho im Norden des westafrikanischen Landes bisher nicht. Der Sender zitierte Sicherheitsquellen mit der Aussage, möglicherweise seien bis zu 200 Personen ermordet worden. Mindestens 140 Verletzte seien zudem in umliegende Krankenhäuser gebracht worden. Ein Augenzeuge berichtete RFI, die Täter hätten in der ganzen Stadt geschossen. In Burkina Faso verüben Terrorgruppen mit Kontakten zum Islamischen Staat sowie zur Al-Kaida seit Jahren schwere Anschläge. Mehr als zwei Millionen Menschen sind im eigenen Land auf der Flucht. **KNA**

Von Thomas Hahn

Seoul – Seinen Beruf zu mögen, aber trotzdem zu kündigen, ist für den jungen Arzt Park Jae-il aus Seoul kein Widerspruch. Im Gegenteil. Seine Karriere lief eigentlich wie geplant: Nach Medizinstudium und einjährigem Praktikum absolvierte er am renommierten Krankenhaus der Seoul National University (SNUH) das letzte seiner drei Jahre als Assistenzarzt. In diesen schließten junge Doktoren in Südkorea ihre Ausbildung zum Facharzt ab. Park war dabei, Hämatologe und Onkologe zu werden, also Spezialist für Blutkrankheiten und Krebsleiden. Er sagt: „Ich wollte Arzt werden, weil ich der Gesellschaft nützlich sein wollte.“

Aber im Februar entschied die konservative Regierung von Präsident Yoon Suk-yeol, die Zahl der jährlichen Zulassungen zum Medizinstudium im nächsten Jahr von 3058 auf 5058 anzuheben, weil es einen Ärztemangel gebe. Die Mediziner waren empört. Park Jae-il und viele andere, insgesamt über 90 Prozent der 13 000 auszubildenden Ärzte in Südkorea, kündigten aus Protest. Ihr Argument: Der drastische Anstieg ändere nichts am veraltetem Gesundheitssystem, das Krankenhausleistungen so billig anbietet, dass Menschen sie bei jedem Zipperlein nutzen.

Streiken dürfen Ärzte in Südkorea nicht, deshalb haben sie gekündigt

So gut wie nichts hat die Regierung bis heute geändert. Und jetzt ist Park Jae-il also seit sechs Monaten arbeitslos. Lebt vom Ersparnis. Versucht, als Sprecher der SNUH-Assistenzärzte irgendetwas zu bewegen. Park, 28, ein schmäler, unaufdringlicher Mann, sagt: „Wir glauben, dass es eine sehr wichtige Zeit ist, um über das System und unser Leben nachzudenken.“

Die Krise des Gesundheitswesens in Südkorea zeigt, wie eine demokratisch gewählte Regierung ihr eigenes Wohlstandsland ausbremsen kann, wenn sie an Fachleuten vorbei entscheidet. Eine halbe Generation junger Ärzte droht dem Staat verloren zu gehen.

Streiken dürfen Ärzte in Südkorea nicht, deshalb haben sie gekündigt. Vor allem die großen Krankenhäuser haben seither zu kämpfen, weil die Assistenzärzte normalerweise die Notaufnahme besetzen, Nachschichten übernehmen, bei Operationen assistieren, Risikobehandlungen absichern. Die Grundversorgung läuft, aber Patienten berichten von langen Wartezeiten oder viel Hin und Her, bis sie ein Krankenhaus aufnimmt. Und die älteren Ärzte, die jetzt die jüngeren ersetzen, sind erschöpft. „Es ist sehr schwer, freizunehmen“, sagt die Professorin Kang Hee-gyung, die am SNUH die Abteilung für Kinder-Nierenheilkunde leitet.

Besserung ist nicht in Sicht. Die Regierung verhandelt nicht über ihre Entscheidung. Der Mediziner-Verband KMA lenkt nicht ein. Viele junge Ärzte wie Park Jae-il tun das auch nicht. Gerade hat die Regierung die Frist verlängert, in der Krankenhäuser ihre freien Praktikums- und Assistenzstellen für das zweite Halbjahr 2024 ausschreiben dürfen, weil es für die 7645 Stellen zunächst nur 104 Bewerber gab. Und Kang Hee-gyung sagt, auch Professoren hätten längst aus Protest ihre Kündigung eingereicht. „Meine liegt seit März bei der Krankenhaus-Leitung.“ Allerdings kann sie gerade nicht weg: Kang Hee-gyung leitet das Notfall-Komitee im Rat der SNUH-Fakultäten, das die Ausnahmelage managt und den Widerstand gegen den Regierungsbeschluss zum Ausdruck bringt.

60 Prozent mehr Medizinstudierende

Ein Streit zwischen Wissen und Macht

Das Gesundheitssystem Südkoreas ist ein Traum für Patienten, bestens ausgestattet und günstig – aber nicht für die Ärzte. Aus Protest haben jetzt 90 Prozent der Nachwuchskräfte gekündigt.



Seit Monaten gehen Ärzte und Medizinstudenten in Südkorea auf die Straße, um Reformen einzufordern.

FOTO: CHRIS JUNG/NURPHOTO/GETTY IMAGES

von einem Jahr auf das nächste – das würde wohl jedes Bildungssystem überfordern, denn ein Medizinstudium ist teuer und erfordert neben Fakultäten an den Unis freie Stellen an Krankenhäusern für die Facharztausbildung. Auch Deutschlands Gesundheitsminister Karl Lauterbach möchte 5000 Medizinstudienplätze mehr gegen den Ärztemangel. Aber ersetzten kann er das nicht ohne die Länder umzusetzen, denen die Universitäten unterstellt sind. Zweitens würden Bund und Länder den Zuwachs wohl über mehrere Jahre hinweg finanzieren.

Südkoreas Regierung hingegen nutzt ihre Macht und ist sicher: Viel mehr hilft mehr. Auf SZ-Anfrage erklärt das Gesundheitsministerium, dass Südkorea unter den Mitgliedsstaaten der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) besonders wenige Ärzte habe. Mehr Medizinstudienplätze seien „ein wesentliches Mittel, um dem Ärztemangel im Allgemeinen zu begegnen“.

Park Jae-il findet das „eindimensional gedacht“. Um ihn zu verstehen, muss man Südkoreas Gesundheitssystem kennen. Dieses ist im Grunde ein Traum für Patienten, bestens ausgestattet und preisgünstig. Es gibt eine einheitliche Pflichtversicherung, die sogenannte National Health

Insurance (NHI), ein Sozialfonds, in den alle monatlich einzahlen. Dafür können alle für wenig Geld jederzeit ins Krankenhaus kommen, auch wenn sie nur einen Schnupfen haben. Die Folge: „Koreanische Menschen nutzen das Gesundheitswesen wie einen Markt“, sagt Kang Hee-gyung. Sie nehmen sich, was sie wollen, nicht unbedingt, was sie brauchen.

„Ich habe das Gefühl, mein Stolz geht in diesem Beruf kaputt.“

Südkoreas Ärzte haben so immer zu viele Patienten, laut OECD die meisten im Nationen-Vergleich. Gleichzeitig ist die Rechtslage so, dass Unfälle bei der Behandlung relativ leicht zu Klagen führen. Die Bezahlung ist nur dann hoch, wenn die Ärzte Behandlungen anbieten, die nicht die NHI abdeckt, sondern privat bezahlt werden. Deshalb drängen viele junge Mediziner in die einträgliche Schönheitschirurgie, während Fächer wie Kinderheilkunde kaum Nachwuchs finden. Und weil Südkorea im Weltrekord-Tempo altert, wächst die Belastung von Kasse und Ärzten.

Die Zahl der Medizinstudienplätze maßvoll anzuheben, könnte Teil der Lösung

sein, finden die Ärzte. Aber das sei teuer und löse nicht die aktuellen Probleme, sagt Park Jae-il, „denn wer dieses Jahr mit dem Studium anfängt, ist erst in zehn Jahren ein gut ausgebildeter Arzt“. Erst mal müsse man die Leistungen des Gesundheitswesens so regulieren, dass der willkürliche Krankenhauskonsum aufhöre. „Das System wurde seit Jahrzehnten nicht überarbeitet“, sagt Park, „die Ärzte halten es nicht für mehr nachhaltig, weil Koreaner zu wenig dafür bezahlen und es zu viel nutzen.“

Die Yoon-Regierung sagt, sie habe die Probleme im Blick. Aber erst mal brauche man mehr Ärzte. Gegenargumente dringen nicht zu ihr durch. Schon im Frühjahr erklärte sie: „Für uns ist der Gedanke schwer zu akzeptieren, dass die Regierung nicht nur die Meinung der KMA anhört, sondern sie auch noch um Erlaubnis fragen soll.“ Man habe viel debattiert und Experten befragt. Das Gesundheitsministerium verweist auf „wissenschaftliche Schätzungen“, wonach 2035 in Südkorea 10 000 Ärzte fehlen. Seit Januar 2023 habe es „28 Sitzungen mit dem Ärzteverband gehabt und die Diskussionen mit anderen medizinischen Gemeinschaften fortgesetzt“.

Allerdings hat Präsident Yoon immer gesagt, dass er an der Zahl 2000 nicht rüttelt. So liefen die Gespräche dann wohl auch.

Den Bürgern Gibraltars droht die Isolation

Großbritannien und Spanien streiten um die Landspitze im Süden Spaniens – diesmal wegen der künftigen Visa-Regeln der Schengen-Staaten.

Madrid – Fußballer verstehen es, Gegner zu provozieren. So war das im WM-Finale 2006, als der Italiener Marco Materazzi den Franzosen Zinedine Zidane mit einer fiesigen Bemerkung zu einer brutalen Attacke verleitete. Und so war das jüngst nach dem EM-Finale zwischen Spanien und England. Drei Worte aus Mündern der spanischen Spieler genühten, um einen diplomatischen Eklat auszulösen: „Gibraltar es español“, Gibraltar ist spanisch, skandierten sie bei der Siegesfeier auf dem Madrider Cibeles-Platz.

Bei Briten löst dieser Spruch Emotionen aus, als wolle jemand die Tower Bridge in die Luft sprengen. Spanien sind ihrerseits seit Jahrhunderten der Ansicht, dass Gibraltar, eine felsige Landspitze im Süden der iberischen Halbinsel, ihnen gehöre. Man möchte kaum glauben, dass der Streit, dessen Ursprung auf einen Friedensvertrag des Jahres 1713 zurückgeht, im 21. Jahrhundert noch ausgetragen werden müsste. Tatsächlich jedoch wird der uralte Zwist in den kommenden Monaten vermutlich an Virulenz sogar zunehmen.

Ein Grund dafür sind die künftigen Visa-Regeln der Schengen-Staaten, jener 25 EU-Nationen plus Schweiz, Island, Liechtenstein und Norwegen, die eine gemeinsame Außengrenze verwalten und untereinander auf Grenzkontrollen verzichten. Um den Schengen-Raum zu bereisen, benötigen Besucher von außerhalb künftig unter anderem biometrische Ausweispapiere für elektronische Grenzkontrollen. Vom kommenden Frühjahr an ist zudem eine Online-Reiseerlaubnis erforderlich, ähnlich wie sie die USA verlangen.

Und hier beginnt das Problem: Gibraltar liegt außerhalb des Schengenraums. Die seit dem Brexit von Spanien und Großbritannien geduldete Praxis, die Exklave wie EU-Territorium zu behandeln, wird nicht mehr funktionieren. Bislang dürfen die Bürger Gibraltars mit ihrem britischen

Pass nach Spanien ein- und ausreisen, sofern sie sich mit einer roten Karte als Ansässige ausweisen.

Tatsächlich queren viele Einwohner der 6,5 Quadratkilometer kleinen Landspitze regelmäßig die Grenze nach Spanien, und dem sei es nur, um dort einen Zahnarzt oder das eigene Ferienhaus aufzusuchen. Sollte es bis zum Start der neuen Schengen-Regeln ein umfassendes Abkommen zwischen Großbritannien und Spanien geben, könn-



te sich die Situation Gibraltars deutlich verkomplizieren. Laut der Zeitung *Gibraltar Chronicle* sind elektronische Barrieren und technische Infrastruktur auf spanischer Seite bereits installiert, man müsse sie nur einschalten. Gibraltar hat seinerseits angekündigt, die Grenzkontrollen in gleichem Maße zu verstärken, was zugleich vielen täglich pendelnden Arbeitskräften aus Spanien den Zutritt erschweren würde.

Würde Gibraltar offiziell in den Schengen-Raum einbezogen werden, müsste die Sicherung der Außengrenze dort von Sicherheitskräften aus dem Schengen-Raum übernommen werden. Diese müssten sich auf dem Gelände rund um den berühmten Affenfelsen frei bewegen und polizeiliche Aufgaben übernehmen – insbesondere im Hafen und auf dem Flughafen. Aus spanischer Sicht könnten das nur spanische Polizisten sein.

Spanier in Uniform? Womöglich bewaffnet? Für die Regierung der Exklave unter Premier Fabian Picardo wie auch für Großbritannien ist das ein undenkbares Szenario. Spanien hingegen lehnt es ab, der europäischen Grenzbehörde Frontex diese Aufgabe zu überlassen.

Kurz sah es so aus, als wäre der Knoten gelöst, dann scheiterten die Gespräche

Angesichts der roten Linien auf beiden Seiten sind Aussichten auf ein Abkommen nicht eben rosig: Bereits im April und im Mai hatten die Außenminister in Gegenwart eines EU-Kommissars in Brüssel verhandelt. Zeitweise sah es aus, als wäre der Knoten gelöst, die Presse wurde bereits vorgewarnt. Doch dann scheiterten die Gespräche.

„Alle Seiten am Verhandlungstisch konnten von Anfang an die roten Linien



Touristen in Gibraltar, im Hintergrund der markante Felsen. FOTO: GETTY IMAGES

der jeweils anderen Seite – die Herausforderung besteht darin, Hindernisse zu überwinden, ohne diese Grundsätze aufzugeben. Es war klar, dass Gibraltar und das Vereinigte Königreich die Tatsache akzeptierten, dass Spanien der EU-Mitgliedstaat ist, der für die künftige Schengen-Grenze in Gibraltar verantwortlich ist, aber sie forderten, dass diese Kontrollen angesichts der schwierigen Geschichte, die uns vorausgegangen ist, auf eine für Gibraltar akzeptable Weise gehandhabt werden“, erklärt Gibraltars Regierungschef Picardo auf Anfrage, ohne die Lösung zu konkretisieren. Spaniens Außenministerium hingegen wirft Picardo vor, die eigenen Mitbürger nicht genügend auf „unvermeidliche Zugeständnisse“ einzustimmen.

Immerhin: Schon im September soll erneut verhandelt werden. Großbritannien neuer Premierminister Keir Starmer hat bereits öffentlich signalisiert, dass umstrittene Thema lösen zu wollen. Doch ebenso wenig wie ungeklärte steuerliche Fragen hat er konkretisiert, wie die Sicherung der Grenzen der britischen 35 000-Einwohner-Exklave aussehen könnte. Zumal die ört-

liche Regierung ein gewichtiges Wort mitzureden hat.

Was die Einwohner von Gibraltar wollen, ist unzweifelhaft: Mit 99 Prozent stimmen sie für einen Verbleib unter der britischen Krone. Zugleich stimmten sie beim Brexit-Referendum 2016 mit 96 Prozent für den Verbleib in der EU. Das entpuppt sich nun als klarer Zielkonflikt.

Die Sehnsucht nach EU-Vorzügen kollidiert auch mit einer historisch verfestigten Animosität zwischen Gibraltar und Spanien. Seit Jahren gibt es Provokationen beider Seiten sowie Streit um die Hoheitsgewässer rund um den Felsen, die der Vertrag von Utrecht aus dem Jahr 1713 schon deshalb nicht regelt, weil es damals keine Hoheitsgewässer gab.

Erst kürzlich hielten Briten ein pompöses Seemanöver ab, bei dem sie Strandbesucher auf spanischer Seite mit Salven beeindruckten. Als spanische Zivilgardisten mutmaßliche Drogenhändler in den Hafen von Gibraltar verfolgten, wurden sie prompt festgenommen.

Auch in der Wortwahl manifestiert sich der Streit. Während auf spanischer Seite konsequent von einer britischen Kolonie gesprochen wird, vermeiden Briten diesen Begriff. Denn Kolonien sind nach UN-Regeln abzuschaffen. Und während Briten von einer „Grenze“ zwischen Gibraltar und Spanien sprechen, heißt der 1200 Meter breite Übergang auf spanischer Seite nur „La verja“, der Zaun. Eine konkrete Grenzlinie möchte man genauso wenig anerkennen wie das Existenzrecht einer fremden Macht auf der iberischen Halbinsel.

Dabei war es eine ganz andere Macht, die einst dem Kalksteinfelsen ihren Namen gab. 711 landete dort der Berberführer Tariq ibn Ziyad, um die iberische Halbinsel unter muslimische Herrschaft zu bringen. „Dschabal Tariq“, Berg des Tariq, nannte man den markanten Felsen, aus dem „Gibraltar“ wurde. **Patrick Illinger**

LEUTE

Justin Bieber, 30, Sänger, und seine Frau **Hailey Bieber**, 27, haben nun ein Bieber-Baby. „Willkommen zu Hause“, schrieb der Popstar auf Instagram. Dazu gab er den Namen des Babys bekannt – Jack Blues Bieber. Das Baby teilt sich somit die Initialen mit seinem Vater Justin Bieber, seinem Großvater Jeremy Bieber und Tante und Onkel Jazmyn und Jaxon Bieber. Der Sänger postete auch ein Foto von dem Füßchen eines Neugeborenen. Im Mai hatte das Paar die Schwangerschaft mit einem Video und mehreren Fotos auf Instagram verkündet. Hailey Bieber sei „etwa mehr als sechs Monate“ schwanger, hieß es damals in der Mitteilung ihres Sprecherteams. Die Biebers hatten sich im September 2018 in einem New Yorker Standesamt das Ja-Wort gegeben.



Weltmeisterlich

Zachary Knowles ist Weltmeister im Luftgitarre-Spielen. Bekannt unter seinem Spitznamen „Icha-bod Fame“ setzte sich der Kanadier im Finale im finnischen Oulo gegen 15 Konkurrenten durch. Er performte unter anderem den Song „Photograph“ der Band Nickelback, wie der kanadische Sender CBC berichtete. Es war seine erste Teilnahme an der Luftgitarren-Weltmeisterschaft.

FOTO: DPA

Juliane Köhler, 59, Schauspieler, hadert mit dem Rollenverständnis im deutschen Fernsehen. „Sehgewohnheiten der deutschen Fernsehzuschauer sind immer noch sehr alt und konservativ. Die Frauen sind immer noch sehr viel jünger als ihre Ehemänner. Frauen in meinem Alter bekommen weniger zu tun, weil 60-jährige Männer mittlerweile 30-jährige Frauen haben, was in einer normalen Beziehung völlig unnatürlich ist“, sagte sie im Interview der Münchner *Abendzeitung*. „Es wird im deutschen Fernsehen allen Ersten noch erzählt, dass bei einem Ehepaar, das schon seit 30 Jahren verheiratet ist, die Frau wesentlich jünger ist. Das sehe ich, wenn ich deutsches Fernsehen einschalte, und bekomme wirklich eine Krise. Ich denke mir: Ihr spinnt doch wirklich, das kann doch nicht sein!“

Staatsanwaltschaft prüft Yacht-Unfall

Palermo – Nach dem Untergang der Luxusyacht *Bayesian* vor der Küste Siziliens ermittelt die italienische Staatsanwaltschaft wegen Totschlags. Das kündigte die Staatsanwaltschaft am Samstag an, die Untersuchung richte sich derzeit nicht gegen eine einzelne Person. Bei dem Unglück kamen sieben Menschen ums Leben. Unter ihnen befand sich der britische Software-Unternehmer Mike Lynch sowie seine 18-jährige Tochter. Erst am Freitag hatten Rettungstaucher deren Leiche geborgen. Sie war die letzte von sieben Vermissten, nachdem die Luxusyacht in einem Sturm am vergangenen Montagmorgen vor dem Hafen von Porticello gekentert war.

An Bord der *Bayesian* waren 22 Menschen, von denen sich 15 retten konnten, darunter Lynchs Frau Angela Bacares, auf die das Schiff zugelassen ist. Grund für das Unglück war ein schweres Gewitter, das in der Nacht zu Montag aufzog. Das Boot lag vor Porticello in der Nähe von Palermo. Ein Wassertornado brachte das Boot zum Kentern. Die etwa 50 Meter lange Yacht fuhr unter britischer Flagge. Experten rätseln, weshalb ein Boot wie die 56 Meter lange *Bayesian* dem Sturm nicht standhielt und innerhalb weniger Minuten unterging. Der Chef des Mutterkonzerns Italia Sea Group des Bootsbauers Perini, Giovanni Costantini, sprach in einem Interview mit der Nachrichtenagentur Reuters von einer „Serie unbeschreiblicher, unvernünftiger Fehler“. Die Frage ist unter anderem, ob Luken und Türen offen waren, die angesichts des Sturms hätten geschlossen sein müssen. Ob das so zutrifft, ist bislang nicht geklärt. Die Küstenwache hat den Kapitän, James Cutfield, und die acht überlebenden Crewmitglieder im Auftrag der Ermittlungsbehörden befragt. Aufschluss erhoffen sich die Ermittler von der sogenannten Blackbox der 56-Meter-Yacht, die allerdings noch nicht entdeckt wurde. Zudem wollen sie vor einer Ausweitung der Ermittlungen die Bergung des Schiffs abwarten. Dies wird nach Schätzung von Experten mindestens zwei Monate dauern. Die 500-Tonnen-Yacht – eines der größten Segelschiffe der Welt – liegt einen Kilometer vor dem kleinen Hafen Porticello auf dem Meeresgrund.

Lynch war Mitgründer der Softwarefirma Autonomy, die 2011 für elf Milliarden Dollar an den US-Konzern Hewlett Packard verkauft wurde. Erst vor wenigen Wochen wurde Lynch in einem Betrugsprozess in den USA rund um den Autonomy-Deal freigesprochen. **REUTERS/DPA**



Mitglieder der Gang „Loyal to Familia (LTF)“ erschienen in großer Zahl vor dem Bezirksgericht Kopenhagen, als der Anführer Shuaib Khan im Oktober 2017 wegen Drohungen gegen einen Polizisten angeklagt wurde. FOTO: RITZAU SCANPIX/IMAGO

Kindersoldaten, die in Dänemark morden

Seit einigen Monaten rekrutieren dänische Banden gezielt schwedische Jugendliche als Auftragskiller. Drohen Dänemark jetzt „schwedische Verhältnisse“?

Von Alex Rühle

Wer in den vergangenen Wochen im Zug über die Öresundbrücke gefahren ist, die das südschwedische Malmö mit der dänischen Hauptstadt Kopenhagen verbindet, dem wird aufgefallen sein, wie viele Polizisten und Grenzbeamte plötzlich in den Zügen unterwegs sind. Und in Kopenhagen gibt es neuerdings Gebiete, in denen die Polizei immer wieder auf offener Straße Autos und Passanten durchsucht, ohne dass sie dafür Gründe nennen müsste. Mit diesen und anderen Maßnahmen versuchen die beiden Nachbarländer, eine neue Art der grenzüberschreitenden Kriminalität in den Griff zu bekommen: Seit einigen Monaten rekrutieren dänische Banden gezielt schwedische Jugendliche für Auftragsmorde und andere schwere Delikte.

Anfang August schlug der dänische Justizminister Peter Hummelgaard Alarm, als er sagte, dass es allein seit April 25 Fälle gegeben habe, in denen „Kindersoldaten“ aus Schweden angeheuert worden seien, um in Dänemark Verbrechen zu begehen. Es gab Schießereien auf offener Straße, die Täter waren 16 und 17. Eine Bombe wurde in einen Kiosk geworfen, ein Junge wurde mit zwei Granaten von der Polizei aufgegriffen. Zehn Schweden wurden seit Januar verhaftet und wegen versuchten Mordes oder Waffenbesitzes angeklagt.

Die meisten dieser oftmals minderjährigen Täter werden über den verschlüsselten Messengerdienst Telegram rekrutiert, es gibt dort so etwas wie Schwarze Bretter, an denen für verschiedene Verbrechen – Bomben werfen, Vandalismus, Mord – feste Honorare versprochen werden. Auf einer solchen Liste, die dem schwedischen Sender TV2 vorlag, wurden für einen „Kopfschuss“ 500.000 schwedische Kro-

nen (knapp 44.000 Euro) geboten. Um Schlüsselwörter zu vermeiden, nach denen Algorithmen suchen können, werden offenbar auch Symbole und Emojis verwendet, so steht ein Apfel angeblich für eine Handgranate, eine Wasserspritzpistole für einen Auftragsmord.

In Schweden ist diese zynische Rekrutierungstaktik schon länger verbreitet: Die Stockholmer Staatsanwaltschaft gab vor einigen Tagen bekannt, dass 93 Kinder unter 15 Jahren verdächtigt werden, 2023 in Schweden an Mordplänen beteiligt gewesen zu sein. Die schwedische Polizei schätzt nun, dass 700 junge Schweden potenziell Gefahr laufen, in Dänemark für Straftaten rekrutiert zu werden. Am vergangenen Mittwoch trafen sich deshalb

Die Zahl der Täter unter 15 Jahren ist in letzter Zeit stark gestiegen

die schwedischen und dänischen Justizminister und Polizeichefs, um die gemeinsamen Anstrengungen gegen diese grenzübergreifende Kriminalität weiter zu intensivieren. Man wolle „stark und koordiniert“ reagieren, sagte Hummelgaard, und sein schwedischer Kollege Gunnar Strömmer ergänzte, man werde in einem „historischen“ Taktikwechsel gegen „schwere Gewalt“ vorgehen und sich dabei von der dänischen Anti-Gang-Gesetzgebung inspirieren lassen: „Das bedeutet dreierlei: hartes Durchgreifen gegen die Gewalt, den Kriminellen ihre wirtschaftliche Grundlage entziehen und die Rekrutierung von Kindern und Jugendlichen unterbinden“, sagte er.

Die Chefin der schwedischen Landespolizei, Petra Lundh, sagte, dass gerade die Zahl der Täter unter 15 Jahren in den vergangenen Monaten stark gestiegen sei. Ferrari ist, aber der Körper ist schon ein Oldtimer. Mit der richtigen Ölung kommt aber auch der wieder in Gang. Mein Ehrgeiz ist groß. Ich rauche und trinke nicht, und meine Frau Sylvia gibt sich die größte Mühe, gesund zu kochen.

EIN ANRUF BEI...

Klaus Kläre aus Buxtehude, der mit 76 Jahren Rettungsschwimmer geworden ist

Klaus Kläre aus Buxtehude ist mit 76 Jahren wohl der vermutlich älteste aktive Rettungsschwimmer Deutschlands. Im April 2024 – nach einem vollen Jahr mit sportlichem Training – hat er die nötige Prüfung bei der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG) bestanden. Damit rettete er seinen kleinen Badebetrieb in Fredenbeck: Weil es keine zertifizierte Badeaufsicht gab, wurde das Schwimmen im See vergangenes Jahr verboten. Seit Klaus Kläre jedoch sein Abzeichen hat, ist das Baden in Fredenbeck nun auch wieder erlaubt.

SZ: Hallo, Herr Kläre, Glückwunsch zum Rettungsschwimmerabzeichen. Warum wollten Sie in Ihrem Alter noch eins haben?

Klaus Kläre: Das Rettungsschwimmerabzeichen wollte der Bürgermeister sehen. An meinem gepachteten Badesee in Fredenbeck hat eine zertifizierte Badeaufsicht gefehlt. Es ist jetzt aber wirklich gut, dass ich eins habe. Die Besucher fühlen sich mit einer Badeaufsicht sicherer und ich mich auch. Doch auch ohne jegliche Abzeichen hätte ich Menschen in Not geholfen. Das liegt in meinem Blut. In Acapulco habe ich eine ertrinkende Frau aus dem Wasser ge-

holt, da hatte ich weder Abzeichen noch Badesee. Alles in meinem Universum verläuft mit Liebe, Respekt und Harmonie.

Wie waren die Reaktionen, als Sie sich in Ihrem Alter für den Rettungskurs angemeldet haben?

Viele Leute haben natürlich gelacht und gesagt: „Das schafft er nicht.“ Viele Vereine haben mich erst gar nicht aufgenommen. Der DLRG in Fredenbeck, wo ich auch den Badesee betreibe, kennt mich und meine Arbeit und findet es gut, was ich hier aus dem See gemacht habe. Den Kurs zum Rettungsschwimmer haben Sie mir geschenkt und zugleich gesagt, dass ich die Prüfung aber auf jeden Fall bestehen müsse. „Das Retten ist kein Papierkram, Klaus. Das muss man können“, haben sie gesagt.

Ist Ihnen etwas besonders schwergefallen an der Prüfung?

Das 50-Meter-Schwimmen über 90 Sekunden in Kleidung und das anschließende Ausziehen der Kleidung im Wasser war nicht so einfach. Die Herausforderung bei allen diesen Prüfungseinheiten ist, dass sie in sehr kurzer Zeit absolviert werden müssen. Ich verstehe, dass mein Kopf ein

Strömmer kündigte an, Schweden werde seine Jugendstrafgesetzgebung verschärfen. In Schweden kommen Jugendliche unter 18 Jahren bei Morden im Regelfall nicht ins Gefängnis, sondern für drei bis fünf Jahre in Jugendstrafanstalten. Hummelgaard gab verschiedenen schwedischen Medien Interviews, um klarzumachen, dass in Dänemark in solchen Fällen bis zu 16 Jahren Haft drohen.

Beide Minister fügten noch hinzu, man werde die Zusammenarbeit mit Drittländern intensivieren, schließlich, so Hummelgaard, würden sich die eigentlichen Hintermänner „unter einem wärmeren Himmel“ verstecken. Das war eine Anspielung auf den schwedischen Bandenführer Ismail Abdo, Spitzname „Jordgubben“ (Erdbeere), der sich vor einiger Zeit in die Türkei abgesetzt haben soll. Von dort kontrolliert er laut schwedischen Medien einen großen Teil des schwedischen und auch des dänischen Haschischmarktes. Angeblich soll ihm dabei in letzter Zeit die dänische Loyal-to-Familia (LTF) in die Quere gekommen sein, eine Gang, die seit ihrer Gründung 2013 in einem vorwiegend von Migranten bewohnten Viertel von der dänischen Polizei für viele tödliche Schießereien und Drogenkriminalität in großem Stil verantwortlich gemacht wird. LTF wurde zwar 2018 verboten, umfasst aber wohl immer noch weit über 100 Mitglieder.

Für die Polizei ist es aus zweierlei Gründen extrem schwierig, präventiv tätig zu werden. Zum einen liegen zwischen dem Auftrag und der Versuchten oder tatsächlich ausgeführten Tat oft nur wenige Stunden. Zum anderen sind viele Täter bislang unbescholtene Jugendliche, die sich einfach übers Netz rekrutieren lassen, aber der Polizei bislang unbekannt sind.

Nun fürchten die Dänen „schwedische Verhältnisse“, ein Ausdruck, der in den ver-

gangenen Jahren in allen nördlichen Nachbarländern Schwedens zur stehenden Wendung wurde und ausufernde Bandenkriege meint. In Schweden werden jährlich mehr als 300 Schießereien registriert. Im jüngsten Bandenkrieg zwischen Ismail Abdos Vasallen und der Gang seines ehemaligen Chefs starben im vergangenen Jahr mindestens zwölf Menschen, es wurden dabei auch massive Bombenanschläge verübt, die gar nicht mehr den eigentlichen Kriminellen, sondern deren Verwandten oder Nachbarn galten.

Der Begriff von den schwedischen Verhältnissen hat sich in Dänemark, Norwegen und Finnland längst zu einer Angst-Chiffre verfestigt, die eine norwegische Linguistin in einer eigenen Untersuchung so definierte: „Schwedische Verhältnisse“ ist ein Bild von etwas, das an einem anderen Ort passiert, etwas, von dem man sich distanzieren kann, eine Art Alptraumzustand.“ Umso unheimlicher, wenn die schwedischen Verhältnisse jetzt doch nach Dänemark herüberzuschwapen scheinen.

In der dänischen Zeitung *Politiken* meldete sich nach der Pressekonferenz der beiden Justizminister der Soziologe Aydin Soei zu Wort, der mehrere Bücher über Bandenkriminalität geschrieben hat. Er gab zu bedenken, dass Schweden nicht nur repressiver gegen die Gangs vorgehen solle, sondern sehr viel mehr Geld und politischen Willen in Präventionsmaßnahmen stecken müsse: Dänemark gebe insbesondere in sozial schwachen Vierteln „viele Ressourcen für Bildung und Berufsberatung sowie Freizeitaktivitäten, bei denen man jungen Menschen bei der Arbeit und im Freizeitleben hilft.“ Der schwedische Staat habe sich dagegen aus den Problemvierteln zurückgezogen und überlasse die jungen Menschen sich selbst.

Taxifahrer verprügelt

Die Essener Polizei bestätigt, dass Mitarbeiter in den Fall auf Mallorca involviert seien.

Essen/Madrid – Nach SZ-Informationen aus Sicherheitskreisen werden mindestens zwei Beamte aus Essen an dem brutalen Zwischenfall auf Mallorca beteiligt, bei dem ein spanischer Taxifahrer krankenhauserief geschlagen wurde. Mindestens einer der Polizisten wurde nun vorerst vom Dienst auf der Straße in den Innendienst abgeordnet. Eine Essener Sprechere räumte auf Anfrage der SZ ein: „Ja, da waren Kollegen von uns involviert.“ Nur, viel mehr weiß man bisher nicht: Denn im Polizeipräsidium an der Büscherstraße sind bisher keinerlei schriftliche Informationen von Mallorca oder aus Spaniens Hauptstadt Madrid eingegangen. Auch nicht die Anzeige der Familie des Taxifahrers bei den mallorquinischen Behörden, aus der die Essener Behörde ersehen könnte, wer wann genau und was genau getan haben soll. „Wir wissen deshalb nicht, wie viele Beamte aus Essen involviert sind – und auch nicht, wer als mutmaßlicher Täter und wer nur als Zeuge von den spanischen Behörden geführt wird.“ Man benötige „offizielle, schriftliche Informationen“.

Ein Beamter wurde in den Innendienst versetzt

Laut einem Bericht der mallorquinischen Zeitung *Ultima Hora* ermittelt die örtliche Guardia Civil gegen insgesamt vier Deutsche, die möglicherweise an der Attacke beteiligt waren. Die Bilder des verletzten Taxifahrers, der vom Krankenhausbett aus ein Interview gab, sowie die schnelle Freilassung der Beschuldigten haben in Spanien viele Gemüter erhitzt. „Angehörige erheben sogar den Vorwurf, „los alemanes“ hätten den Taxifahrer töten wollen. Den eigenen Angaben zufolge hatte der Fahrer die stark betrunkenen Deutschen am Dienstagmorgen nach einer durchzechten Nacht vom berühmtesten Ballermann-Strand zu einem gut 40 Kilometer entfernten Finca-Hotel gefahren. Dort konnten die Männer eines ihrer Handys nicht finden und sollen den Taxifahrer beschuldigt haben, dieses gestohlen zu haben, woraufhin die Situation eskalierte.

Gewiss ist derzeit nur, dass der Taxifahrer nach dem Zwischenfall mit schweren Verletzungen in ein Krankenhaus gebracht wurde und die deutschen Beteiligten nach einer kurzen Befragung von einer Ermittlungsrichterin wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Unmittelbar danach reisten die Männer nach Deutschland aus. Die Wut vieler Spanier über den Fall ist in sozialen Netzen spürbar. Dort werden auch Bilder der Tatverdächtigen vervielfältigt, die der Balearen-Kanal des spanischen Staatsfernsehens unverpixelt gezeigt hatte. Medienberichten zufolge hat zudem ein Abgeordneter der Linkspartei Sumar eine parlamentarische Anfrage zu dem Fall gestellt.

Das Bild der Deutschen auf Mallorca wird unterdessen von einem weiteren Zwischenfall getrübt. Am Freitagabend überfuhr eine Motoryacht mit hoher Geschwindigkeit vor der Bucht Cala Bona ein kleines Boot mit drei Hobbyfischern. Einer der Männer kam bei dem Zusammenstoß ums Leben. Nun zeigt sich: Die mutmaßlich an dem Unfall beteiligte Yacht fährt unter deutscher Flagge.



Wartende Taxis vor dem internationalen Flughafen von Palma de Mallorca. FOTO: CHRIS EMIL JANSEN/IMAGO

den Betrieb nicht weiterführen. Also musste ich selbst ran.

Mussten Sie jemanden in dieser Saison schon retten?

Kaum hatten wir an einem Tag den Badesee geöffnet, da waren auch schon die ersten Kinder im Wasser drin. Eines von ihnen konnte nicht schwimmen, das habe ich sofort gesehen und es die Grenze des Nichtschwimmerbereichs verließ, bin ich natürlich sofort ins Wasser gestürzt und habe es herausgezogen. In solchen Momenten ist so viel Adrenalin da, da kann man viel schaffen.

Haben Sie viel zu tun?

Auf jeden Fall. Die Eltern verlassen sich auf mich und schauen mehr aufs Handy. Aber ich sage allen Besuchern: „Wir sind hier nicht bei Baywatch“ und es müssen einfach alle gut auf sich aufpassen. Kinder, die sich nicht benehmen wollen, schreckt meine Frau manchmal mit der Ansage ab, dass ich komme und ihnen eine Mund-zu-Mund-Beatmung gebe, wenn sie zu ertrinken drohen. Das finden sie natürlich witzig und ein wenig eklig, dann hören sie auf uns. **Interview: Katharina Erschov**



Als sich Klaus Kläre aus Buxtehude mit Mitte 70 beim DLRG für den Rettungsschwimmkurs anmeldete, nahmen ihn viele nicht ernst. Doch Kläre bestand – und rettete damit zunächst seinen Badesee. FOTO: SYLVIA KLÄRE

Patrick Illinger, Christian Wernicke

Warum reden die so gut?

Der Parteitag der US-Demokraten wurde zu Festspielen der Rhetorik, die so in Deutschland undenkbar wären. Eine Redenschreiberin analysiert. Von Stefanie Hennig

Es geht schon los mit dem Pult. Jeder, der die Bühne beim Nominierungsparteitag der Demokraten betrat, um eine Rede zu halten, stellte sich hinter dieses Pult. Es ist breit, massiv, mehr Schaltzentrale als Rednerpult. Seine Seiten sind leicht abgewinkelt, sodass, wer redet, nicht hinter dem Pult steht, sondern im Pult. Die Hände breit abstützen kann, wie jemand, der sich an die Arbeit macht. Es ist ein Power-Pult. Hinter dem es sich anders steht, bewegt, tänzelt als hinter den schmalen Manuskriptständern der deutschen Redekultur. Das ist mehr als Requisit. Es ist ein Ausweis rhetorischer Professionalität bis ins Detail. Reden schreiben und Reden halten heißt: Wirkung organisieren. Durch Worte (der Redentwurf), durch Gestik und Mimik (der Redner) und durch das Drumherum (zum Beispiel das Pult). Die Reden auf dem Nominierungsparteitag der Demokraten waren akribisch vorbereitet, mutig und unterhaltsam. Von einer rhetorischen Meisterschaft, wie sie nicht in einem Wochenendseminar herbeigebracht werden kann. Sondern die etwas damit zu tun hat, was Redner sich trauen, was ein Publikum gewohnt ist und was beide von einer Rede wollen.

Es ist jedenfalls bemerkenswert, wie die Demokraten es geschafft haben, einer pluralen und diversen Gesellschaft eine Sprache zu geben, ohne dabei ständig die abstrakten Wörter „Pluralität“ oder „Diversität“ zu sagen. Tim Walz hält eben keinen Vortrag über Toleranz, zitiert ein paar Gelehrte, und das Interessanteste daran wäre vielleicht ein halbwegs eingängiges Zitat. Er sagt: „Die Familie am anderen Ende der Straße: Die denken vielleicht anders als du. Die beten vielleicht anders als du. Die lieben vielleicht anders als du. Aber das sind deine Nachbarn. Sie schauen nach dir. Du schau nach ihnen.“ Barack Obama sagt: „Wer hungrig ist, bekommt etwas zu essen in unseren Kirchen und Moscheen und Synagogen und Tempeln.“ Religionsfreiheit, das ist etwas, was einfach passiert in diesem Satz. Im Vorbeigehen. Während man sich um handfestere Dinge kümmert: Dass keiner hungert ins Bett muss.

Identitätsdebatten? Barack Obama spricht lieber von der Familie: „Wenn Eltern oder Großeltern mal was vom Stapel lassen, was uns peinlich berührt, denken wir ja auch nicht gleich, dass sie schlechte Menschen sind. Sondern merken, wie schnell die Welt sich dreht.“ Selten wird einem so warm ums Herz, wenn es um Cancel Culture geht. Tim Walz sagt: „Die einen verbannen Bücher aus den Schulen. Wir haben lieber den Hunger aus den Schulen verbannt.“ Die Botschaft: Wir haben es kapiert. Politik soll sich um das echte Leben kümmern. Und das werden wir tun. Damit ihr uns das glaubt – schaut, wie wir diesem echten Leben eine Sprache geben, konkret und anschaulich.

Immer wieder: persönliche Erfahrungen. Tim Walz berichtet von der künstlichen Befruchtung, mithilfe derer er und seine Frau Kinder bekommen haben. Es ist ein Lehrbeispiel für emotionale Rhetorik. Kein Kitsch, nur drei konkrete Szenen: Das Beten, dass es diesmal geklappt haben möge. Das Gefühl im Bauch, wenn das Telefon klingelt. Und der Schmerz, wenn es wieder nicht funktioniert hat. Echte Empathie braucht keine Girlanden. Und sie erreicht jeden. Denn das Wechselbad aus Hoffnung und Enttäuschung kennt jeder, selbst wenn es nicht um Kinder geht, sondern vielleicht um einen Job, einen Therapieplatz, eine bezahlbare Wohnung.

Wohl der Glaube fehlt, fehlt den deutschen Politikern auch der Mut

Dass eine deutsche Politikerin oder ein deutscher Politiker auf einem Parteitag vom eigenen Gang in die Kinderwunschambulanz berichtet? Undenkbar. Die führenden Mitglieder der aktuellen Bundesregierung haben es ja nicht einmal geschafft, die Empfehlungen der von ihnen selbst eingesetzten Kommission zur reproduktiven Selbstbestimmung inhaltlich zu kommentieren. Begründung: Weil das Feld ein so heiß umkämpftes ist. Nun, fragt man sich, wofür geht man in die Politik, wenn man seine Stimme nicht nutzen will? Gerade in den Feldern, die heiß umkämpft sind. Gerade in denen müssten doch die Argumente ausgetauscht, müsste für die eigene Position geworben, müsste miteinander gerungen werden.

Da offenbaren sich die Grenzen der rhetorischen Kultur hierzulande: Es fehlt, zu oft, am Glauben, dass das Reden überhaupt einen Unterschied machen könnte. Dass man mit einer Rede mehr erreichen könnte als die Minimalanforderung: keinen schlechten Eindruck zu hinterlassen. Der Glaube, dass man mit einer Rede das Spiel drehen könnte. Und weil der Glaube fehlt, fehlt auch der Mut. Wer glaubt, nichts zu gewinnen zu haben, hat keinen Anreiz, etwas zu riskieren, und greift zu dem, was sich bewährt hat. Das wird zur selbsterfüllenden Prophezeiung: Die Worte sind erst erprobt, irgendwann abgestan-

den und genau deshalb am Ende tatsächlich wirkungslos. Es geht auch anders, Ausnahmen bestätigen die Regel. Aber gewöhnen kann man sich eben nur an die Regel. Dabei bittet man die Bürger darum, einem das Wertvollste zu geben, was sie in einer Demokratie zu vergeben haben: ihre Stimme. Die sollte alle Mühe wert sein.

Die US-Demokraten geben sich Mühe. Sie wissen, wen sie verloren haben. Und sie versuchen es wiedergutzumachen. Michelle Obama adressiert die *working class* – wie alle anderen Rednerinnen und Redner auch, aber bei ihr wird das rhetorische Verfahren besonders deutlich. Sie findet eine Sprache dafür, was es bedeutet, Arbeiter zu sein. In einer Kaskade, die anfängt bei „Wir fallen eben nicht immer nach oben.“ Und endet auf: „Wenn wir vor einem Berg stehen, warten wir nicht darauf, dass der Aufzug kommt, um uns hochzuführen. Wir fangen an zu arbeiten.“ Es geht oft um strukturelle Ungleichheit in diesen Reden. Aber so technisch wie dieser Begriff klingt das nie. Stattdessen ist es warm in diesen Reden. Man isst mit den Kindern zu Mittag, man schaut nacheinander. Politik als eine Sache von „heart and home“, wie Kamala Harris in ihrer Rede sagt.

Beschreiben, wie es sich anfühlt, ohne zu sagen, was es ist

In diesen Reden ist Amerika das Amerika der Vorstädte, in denen Kinder am Straßenrand selbstgemachte Limonadenbräue verkaufen. Das der Nachbarn, die einen Apfelkuchen vorbeibringen. Es ist das Bilderbuch-Amerika der 70er oder 80er, das es wahrscheinlich auch damals nicht gewesen ist. Aber darum geht es nicht. Es geht darum, zu sagen: Wir Demokraten haben doch gar nichts gegen die Vergangenheit. Auch wir sind nostalgisch. Auch wir wollen so ein Amerika. Es geht darum, all das zu sagen – ohne es in abstrakter Ausdrücklichkeit auszusprechen. Das ist der Glutkern rhetorischer Meisterschaft: Beschreiben, wie es sich anfühlt, ohne zu sagen, was es ist. Mit dieser Strategie reißen die Demokraten Donald Trump ein Thema nach dem anderen aus den Händen.

Und mit Re-Framing, einer rhetorisch eleganten Operation, bei der sozusagen das diskursive Strickmuster von Themen neu angelegt wird. Schwangerschaftsabbruch? Keine Frage mehr von Feminismus oder biologischem Schattenboxen, wann menschliches Leben anfängt. Sondern eine Frage von Freiheit, also etwas, worauf alle Menschen sich einigen können. Amerikaner erst recht. Tim Walz ruft, sinngemäß: „Die Regierung hat im Schlafzimmer nichts verloren!“ Moment mal, denkt man, „weniger Staat“? Das war doch immer die Figur der Republikaner. Gewesen. Und Oprah Winfrey spinnt den Faden weiter. Ohne Autonomie über den eigenen Körper – sie sagt übrigens nicht „Körper“, sondern „this“, „das hier“, und zeigt auf sich – gebe es keinen amerikanischen Traum. Der amerikanischen Traum? Da war doch mal was mit Tellerwäscher und Millionär. Gewesen. Oprah Winfrey erklärt die reproduktiven Rechte dazu, und zwar rhetorisch so, dass man nicht einmal zuckt.

Das ist die Kunst: Das Fabrikat als quasi-natürliche Gegebenheit erscheinen lassen. Barack Obama beherrscht das bis in die rhetorische Todeszone hinein, die Performanz. Also Bewegung, Mimik, Stimme des Redners. Als Obama sagt, Donald Trump sei wie der Nachbar, der den ganzen Tag den Laubbläser laufen lässt, gibt's dafür einen Lacher vom Publikum. Nicht nur, weil das so lustig ist. Sondern weil der Redner diesen Lacher vorbereitet hat. Mit seiner eigenen Stimme, die Obama so präzise zu modulieren weiß, dass er einen kleinen Schlenker in höhere Tonlagen bringen kann. Es ist ein kontrollierter Ausrutscher, gerade noch so vernehmbar, der dafür sorgt, den eigenen Witz anzulachen, ohne dass es peinlich wird. Wer hier auch nur einen Deut danebenliegt, fällt in die Glaubwürdigkeitslücke. Barack Obama fällt nicht. Genauso wenig wie die anderen prominenten Redner dieses Parteitags. Nicht einen einzigen Versprecher haben Michelle Obama, Tim Walz, Oprah Winfrey, Kamala Harris in ihren Reden. Jedes Wort sitzt. Es ist viel Mühe in diese Reden geflossen, man merkt es. Es ist eine Mühe, die auch beim Zuhörer, Zuschauer, Adressaten ankommt. Denn an die Wirkkraft einer Rede zu glauben, heißt: sein Gegenüber ernst nehmen. Den Wähler ernst nehmen. Es ist das wichtigste Gefühl, das eine Rede vermitteln muss. Jedenfalls in einer Demokratie. Man wünscht sich, auch nur einen Hauch solcher Rhetorikfestspiele im nächsten Bundestagswahlkampf erleben zu dürfen. Wäre das schön.

Stefanie Hennig ist Redenschreiberin im Staatsministerium Baden-Württemberg. Sie hat Rhetorik an der Universität Tübingen studiert. Im Wahljahr 2008, als Barack Obama erstmals zum Präsidenten der USA gewählt wurde, hat sie an der University of North Carolina at Chapel Hill studiert. Sie gehört keiner Partei an.



„Der britischen Gesellschaft ist das Gefühl von Wachstum und Wohlstand lange abhandengekommen“, sagt Mohsin Hamid und meint damit auch den Brexit. Demonstration in London 2021. FOTO: MATT DUNHAM / AP

„Wir haben die Zukunft aufgegeben“

Der britische Schriftsteller Mohsin Hamid über den Terror von Solingen, die Lehren aus Southport und die Notwendigkeit von positiven Visionen.

Der britische König Charles hat vor Kurzem Southport besucht, wo alles seinen Anfang nahm: der Angriff auf eine Tanzklasse, bei dem drei Mädchen starben, die Lügen darüber in den sozialen Medien, anschließende wochenlange rassistische Unruhen in britischen Städten. Der britische Schriftsteller Mohsin Hamid hat mit Büchern bei DuMont wie „Der letzte weiße Mann“ oder „Der Fundamentalist, der keiner sein wollte“ häufig literarische Erkundungen zu Rassismus, Fundamentalismus und Gewalt unternommen. Er pendelt zwischen London, New York, Kalifornien – und Pakistan. Der Anruf erreicht ihn in Lahore, wo Mohsin Hamid geboren ist.



Der britische Schriftsteller Mohsin Hamid: „Ich halte die Entwicklung einer Zukunftsvision für die zentrale Aufgabe eines Künstlers.“ FOTO: JILLIAN EDELSTEIN

SZ: Am Freitag hat mutmaßlich ein Syrer in Solingen Menschen auf einem „Fest der Vielfalt“ ermordet und verletzt – wofür die Täter des „Islamischen Staates“ sind. Trotz solcher Taten, auch trotz der Unruhen in Großbritannien, beharren Sie auf einem „kritischen Optimismus“. Sie fordern „Gegenerzählungen“. Woher soll dieser Optimismus denn gerade kommen?

Mohsin Hamid: Ich halte die Entwicklung einer Zukunftsvision für die zentrale Aufgabe eines Künstlers. Die große Gefahr besteht derzeit ja darin, dass selbst die progressivsten gesellschaftlichen Gruppen in Europa keine Kraft mehr haben für eine Vision der Zukunft. Alle geben sich der Vorstellung hin, dass die Zukunft furchtbar wird, dass alles ein schrecklicher Fehler ist. Es wird einen großen Krieg mit Russland geben, einen Krieg der USA mit China, Muslime verwandeln die Welt in Talibanistan, nie werden Menschen unterschiedlicher Herkunft friedlich und glücklich zu-

sammenleben. Mit einem Wort: Wir haben die Zukunft aufgegeben. Und das tut denjenigen, die einen Fetisch aus der Vergangenheit machen.

Was genau meinen Sie damit?

Viele Europäer bilden sich ein, dass die Welt vor der Migration, vor der Globalisierung wundervoll war. Sie war es nicht. Sie war der Horror, der Erste Weltkrieg, der Zweite Weltkrieg, Kolonialismus, Feudalismus, Monarchie.

Die sozialen Medien helfen eher nicht?

Sie machen es schlimmer. Maschinen und Menschen verbinden sich zu einer Maschinenkultur, einer binären Kultur von Null oder Eins. Du bist entweder Null oder Eins, du bist „wie ich“ oder „nicht wie ich“.

Die rassistischen Unruhen in Großbritannien sind vorüber, Hunderte Täter wurden festgenommen, die Gerichte haben zahlreiche Urteile gefällt. Ist das Kapitel abgeschlossen?

Das bezweifle ich. Sicher, Großbritannien hat schon schlimmere Unruhen erlebt. Aber niemand weiß, ob nicht neue Unruhen ausbrechen können, nächsten Sonntag, nächsten Monat, nächstes Jahr.

Warum?

Kosmopolitismus hat immer dann die größten Chancen, wenn Gesellschaften prosperieren. Aber der britischen Gesellschaft ist das Gefühl von Wachstum und Wohlstand lange abhandengekommen. Aus eigener Schuld.

Der Brexit?

Nicht nur. Nach den wirtschaftlich desaströsen Siebzigerjahren hatte Großbritannien eine Phase relativen Aufschwungs erlebt. Nur herrschte ein politisches und kulturelles Missverständnis darüber, wie dieser Aufschwung zustande kam. Er basierte auf engen Beziehungen zu den europäischen Nachbarn, auf einer generellen Offenheit gegenüber Menschen, Ideen, Kapital, Geschäften aus aller Welt. Großbritannien war ein Sprungbrett der Globalisierung. Irgendwann aber änderte sich der Diskurs, plötzlich hieß es, nein, die Migranten sind eigentlich ein Problem, Europa ist

ein Problem, zu viel Welt ist ein Problem. Das Ergebnis war der Brexit und der Kollaps der britischen Wirtschaft.

Welche Spuren haben die rassistischen Unruhen in der migrantischen Community hinterlassen?

Ein tiefes Trauma.

Das harte Vorgehen von Premier Keir Starmer beruhigt sie nicht?

Der Ton müsste sich ändern, die Art, wie über Migration gesprochen wird. Und das geschieht nicht. Es wirkt eher, als würde die Regierung sagen: Eine Moschee anzugreifen, Menschen zusammenzuschlagen, das geht zu weit, aber natürlich sind wir uns alle einig darin, dass Migration ein Riesenproblem ist.

„Die Welt braucht Europa nicht mehr so dringend.“

Was müsste Starmer stattdessen tun?

Zunächst müsste er den Konflikt zwischen den Generationen befeinden. Alte Menschen in Großbritannien sind politisch zu einflussreich, sie nehmen den Jungen viele Ressourcen weg. Die Mieten sind zu hoch, die Investition in Bildung zu niedrig. Und dann würde man, zweitens, begreifen, dass es zu wenig junge Menschen gibt und dass wir Migration brauchen. Drittens müssen wir begreifen, dass wir der Welt nicht den Rücken zuwenden können, sonst werden wir verarmen. Starmer sollte alles daran setzen, um so viel wie möglich vom Brexit zurückzunehmen.

Abgesehen vom Brexit klingt vieles auch aus deutscher Perspektive vertraut.

In ganz Europa läuft der Diskurs falsch. Viele Länder geben sich der Illusion hin, dass sie unabhängig von ihren Nachbarn in Europa, von Asien leben könnten. Wir müssen den Zustrom von Migranten aufhalten, heißt es dann, wir dürfen keine Rohstoffe in Russland mehr kaufen, wir dürfen von den bösen Chinesen keine Elektrogeräte und Medikamente mehr kaufen.

Dafür gibt es aber doch Gründe. Der Bruch mit Russland folgte auf den russischen Überfall auf die Ukraine.

Man muss den russischen Präsidenten Putin nicht nett finden, aber man sollte anerkennen, dass die wirtschaftlichen Folgen eines Bruchs mit Russland gravierend sind. Europa exportiert viel nach China, dies zu beenden, hätte ebenfalls gravierende Folgen. Aber statt dies anzuerkennen, nährt man eine Wagenburg-Mentalität, die mich sehr an die Großbritannien erinnert. Nicht nur in Europa, aber dort besonders, droht eine Welle der Tribalisierung, Gewalt, Bürgerkrieg.

Nur ist die Welt heute in Aufruhr, aus europäischer Perspektive hat die Bedrohung zugenommen. Kann man es den Ukrainern verdenken, wenn sie keine russischen Bücher mehr lesen wollen?

Die Ukrainer wollen nichts mit den Russen zu tun haben und betonen die Unterschiede, obwohl es auch Gemeinsamkeiten gibt. Ich bin gerade in Pakistan, da ist mir dieses Denken sehr vertraut. Die Pakistaner beharren auch darauf, dass sie nichts mit den Indern gemeinsam haben, obwohl das nicht stimmt. Das ist eine Folge von entsetzlichen Kriegen und Konflikten und völlig begreiflich. Aber wir müssen uns fragen, wohin wir wollen und wofür dieses Beharren auf den Unterschieden steht. Ich betrachte es als Symptom für eine Retribalisierung, einen Rückfall in Stammesdenken, der in Europa möglicherweise noch gefährlicher ist als anderswo, weil hier so viele Kulturen oder „Stämme“ auf engem Raum leben.

Hat Europa die Zeichen der Zeit erkannt?

In Europa herrscht die Überzeugung, dass es sich benehmen kann, wie es will, weil die Welt Europa so dringend braucht. Europa kann seine Minderheiten drangsaliieren, der Welt die kalte Schulter zeigen, sich dem Rassismus hingeben. Aber die Welt hört K-Pop und fährt chinesische E-Autos, sie bringt Ingenieure, Wissenschaftlerinnen, Mathematiker, Künstlerinnen, Philosophen, Musikerinnen hervor, millionenfach. Die Welt braucht Europa nicht mehr so dringend. **Interview: Sonja Zekri**

Warten auf das nächste Level

Die Kölner Gamescom-Messe zeigt: Die Entwickler brauchen neue Ideen. Und die Online-Spieler müssen ihren Frauenhass in den Griff bekommen.

NETZKOLUMNE

Es mangelt nicht nur an Lösungen für die Zukunft, sondern auch an Ideen in der Gegenwart. Die allermeisten der in Köln vorgestellten neuen Titel sind entweder Fortsetzungen oder Videospieldaptionen anderer Unterhaltungsfranchise wie Marvels Superhelden-Pantheon.

Deutschland trifft es dabei besonders hart. Die im internationalen Vergleich ohnehin schon mickrigen Fördertöpfe werden eingefroren, zuletzt sind mehr als 60 Millionen Euro dem Haushaltschickhack der Ampelkoalition zum Opfer gefallen. Da hilft auch nicht, dass Robert Habeck von

Videospielen als „gesellschaftlicher Teilhabe“ und „digitalen Biotopen“ spricht. Der Zyniker möchte gleich Artenschutz beantragen und würde den Bewohnern des gefährdeten Lebensraums gern ein paar Tage freudiger Selbstvergessenheit gönnen.

Leider ist es nicht ganz so einfach, denn 2024 markiert auch den zehnten Jahrestag der sogenannten Gamergate-Kontroverse. 2014 brach unter Videospielern ein Kulturkampf um die Deutungshoheit über das Medium aus. Damals attackierten organisierte Trolle weibliche Videospieldevelopper und -Kritiker, es kam zu Morddrohungen, Doxxing und anderen Übergriffen. Gamergate artikuliert eine besondere Art von toxischer Männlichkeit, eine Wut darüber, Macht zu verlieren, nicht mehr die alleinige Zielgruppe zu sein.

Was als kindische Weinerlichkeit gegen mehr Diversität und weniger Klischees einst begann, hat sich seitdem weiterentwickelt. Die Fankulturen des Internets setzen sich im politischen Diskurs fort. So ist der verzweifte Wunsch, den männlichen

Status quo aufrechtzuerhalten – und die Wut über seinen Niedergang – in vielen der Codes der neuen Rechten selbst zu finden.

Gamergate setzt sich in der sogenannten maskulistischen Bewegung fort bis hin zur aktuellen Version des Trumpismus. Obwohl Gamergate aus einer Nischen-Subkultur hervorging, finden sich die gleichen Elemente heute in Influencern wie Andrew Tate wieder, ebenso wie in Elon Musk oder J. D. Vance. Schon wird im Zuge des traurigen Jahrestags ein „Gamergate 2.0.“ ausgerufen.

Gamergate bietet archetypische, stereotype Extreme von Männlichkeit und umreißt, was es in bestimmten Ecken des Internets bedeutet, ein Mann zu sein. Die notorisch Abgehängten finden nach wie vor ein Ventil in einer Kultur, in der Spielerinnen in Online-Multiplayer-Arenen allein deshalb belästigt werden, weil sie durch ihre Stimme als Frau zu erkennen sind. Auch das ist leider mainstreamfähig geworden. **Michael Moorstedt**

Besuchen Sie Europa

Der faszinierende Theateressay „Everything That Happened and Would Happen“ vollendet das Theaterprogramm der Salzburger Festspiele.

Von Egbert Tholl

Die letzte Produktion des Schauspielprogramms der Salzburger Festspiele, bei der es sich keineswegs um Schauspiel im engeren Sinn handelt, ist alt. Heiner Goebbels zeigte „Everything That Happened and Would Happen“ 2019 bei der Ruhrtriennale, zuvor schon in Manchester. Das allerdings ist kein Grund, diesen installativen, faszinierenden und selten wunderschönen Theateressay nicht in Salzburg zu präsentieren. Verwunderlicher ist, dass die Aufführung auf dem Weg zu den Festspielen, wo sie in Kooperation mit der Kulturhauptstadt Bad Ischl/Salzkammergut nun ankommt, erheblich schrumpfte. Um etwa eine Stunde. Das ist schade, denn 80 Minuten sind dafür eine viel zu geringe Erlebniszeit.

Erst einmal wird auf der Bühne der Perner-Insel in Hallein viel gebastelt. Aus Plastikcontainern werden interessante Dinge zutage gefördert, Muscheln etwa, von denen aus man im Barocktheater die Bühne beleuchtete, Silhouetten schwarzer Gräser oder auch von bedeutungsvoll wirkenden Herren, die gleich wieder verschwinden. Plastikrohre werden penibel ausgerichtet, kyrillische Buchstaben verteilt, Säulenstümpfe herumgeschoben, eine goldene Scheibe wird vorübergerollt. Es ist ein sehr gespanntes Treiben, scheinbar ohne Ziel, wobei deutlich spürbar wird, dass alle minutiös einem unbekanntem Plan folgen. Heiner Goebbels sagte einmal, ein Grund für ihn, „Everything That Happened and Would Happen“ zu machen, war, dass er

einmal mit einer Tanztruppe zusammenarbeiten wollte. Nun, falls hier getanzt wird, ist es ein Pas de deux mit einem Säulensockel.

Die Aufführung ist Baustelle, Konzert, Lesung und Installation in einem. Fürs Konzert sorgen vier Musikerinnen und Musiker, die sich an den Seiten hinter ihren Gerätschaften verschanzt haben, sehr viel Perkussion (Sofia Borges), diverse, meist eher als knallende Einwürfe verwendete Saxofone (Gianni Gebbia), E-Gitarre und zirpende Elektronik (Nicolas Perrin) und ein Ondes Martenot. Das ist ein Theremin mit Tasten, also ein auf elektrischen Schwingungen basierender Ur-Synthesizer, der meist klingt wie eine verträumte Hummel. Der Komponist Olivier Messiaen hat das Gerät geliebt, hier singt Cécile Lartigau damit eine wunderschöne Melodie, die einzige mehr oder weniger geschlossene Nummer in einem Kaleidoskop angedeuteter Musiken von diversen Komponisten.

Dann spricht jemand. Liest vor, aus „Europeana – Eine kurze Geschichte des 20. Jahrhunderts“ von Patrik Oufednik. Ein großartiges Buch voller wichtiger Theorien und absonderlicher Beobachtungen, manche bedeutend, manche banal, der Ton ist so leicht, als hätte Oufednik das Buch für diese Aufführung geschrieben. Die über die Dauer der 80 Minuten immer wieder mal in verschiedenen Sprachen vorgelesenen Ausschnitte hüpfen im Buch hin und her, es geht viel um den Ersten Weltkrieg und die Frage, ob mit dessen Ausbruch erst das 20. Jahrhundert begann (oder schon viel früher mit der industri-



Heiner Goebbels sagte, er wollte einmal mit einer Tanztruppe zusammenarbeiten. Falls hier getanzt wird, ist es ein Pas de deux mit Säulensockel. FOTO: KONRAD FERSTERER

len Revolution). Es geht aber auch um eine Barbie in KZ-Kleidung (laut Hersteller ein Beitrag zur Erinnerungskultur), Bill Clinton und Monica Lewinsky, um die Toten von Buchenwald. Von der Pariser Weltausstellung büxte ein Gruppe Indigener aus, weil sie keine Lust mehr hatten, von den blöden Weißen angestarrt zu werden, und zu Hause genug zu tun hatten. Und dann ist da noch die Frage zu klären, auf welche Länge von vielen Kilometern man käme, legte man die Toten des Ersten Weltkriegs aneinander, Kopf an Fuß an Kopf.

Oufedniks Verwunderung über die Menschheit, die vor allem Unsinn und Grauen produziert, geht einher mit den immerwährenden Bastelarbeiten der emsigen Sisyphusse auf der Bühne. Dann werden ein paar Lappen hochgezogen, sie stammen aus Goebbels' Inszenierung von John Cages „Europas 1 & 2“ von 2012, eine intertextuell interessante, aber letztlich nutzlose Information. Die Fetzen dienen der Gegenwart: Ausschnitte aus „No Comment“ von Euronews, dem eben kommentarlosen Nachrichten-Bildkanal, werden

projiziert. Alles aus dem August 2024. Krieg in Gaza, Erdbeben in St. Anton, ein Sonnenblumenfeld in Japan, eine Robotermesse in Peking.

Die Gleichzeitigkeit des Unvereinbaren bezieht sich auf Oufedniks diachronische Geschichtsauffassung, zusammen mit dem Zitatenschatz der Musik entsteht ein Assoziationstableau, das man als Zuschauer annehmen oder auch in Teilen verwerfen kann, es bleibt einem selbst überlassen. Heiner Goebbels sieht den Zuschauer grundsätzlich als autonom denkendes und

empfindendes Wesen. Am Ende ist auf der Bühne dann ein Ruinenbild entstanden, sind Felsen donnernd herumgepoltert, ein Abflussrohr steht schräg nach oben, qualmt. Wie eine letzte, vergessene Kanone in einer nun unbelebten Welt.

Betrachtet man nun das Gesamtprogramm des Schauspiels, das Marina Davydova in diesem Jahr zum ersten Mal verantwortet hat, so entstehen interessante Bezüge. Zwar weiß man nicht genau, welche Freiheiten sie dabei überhaupt hatte (für den „Jedermann“ etwa kümmerte sich Intendant Markus Hinterhäuser selbst um die Besetzung von Regie und Cast), aber manches wirkt glücklich zusammenkomponiert. Der Weltuntergang, auf den Krystian Lupas litauische „Zauberberg“-Inszenierung zusteuerte, findet seine (vielleicht) Entsprechung bei Goebbels, die „Sternstunden der Menschheit“ wirken auf einmal wie ein (versponnener) Nebenschauplatz eines Europas, das es nicht mehr gibt. Oder das man besuchen sollte, solange davon noch etwas übrig ist.

Beim „Rimini Protokoll“ war das Publikum glücklich mit sich selbst

In den Jahren vor Davydova bestand das Theaterprogramm der Salzburger Festspiele in erster Linie aus koproduzierten Stadttheaterproduktionen, garniert mit einigen (Marathon-)Lesungen. Das Stadttheater ist dieses Jahr immer noch, nicht immer erquicklich, vorhanden: Nicolas Stemanns vierstündige, garantiert pädagogisch wertvolle „Orestie“ (Thalia-Theater Hamburg) oder eben die „Sternstunden“ (Thom Luz, Residenztheater München). Aber Davydova stellt dem ganz andere ästhetische Positionen gegenüber, die Salzburg nun auch im Sprechtheater Anzeichen eines Festivals verleihen. So kann es gern weitergehen.

Mit solch monolithischen Kreationen wie denen von Lupa und Goebbels, bei allen Möglichkeiten der Einwände gegen diese. Oder mit der Idee eines fröhlichen Mitmachtheaters von Sasha Waltz und Rimini Protokoll („Spiegelneuronen“). Hier war auf jeden Fall das Publikum glücklich mit sich selbst.

Mehr Weltfremdheit, bitte

Die Stars Asmik Grigorian und Gustavo Dudamel stemmen in Salzburg wuchtige Werke von Richard Strauss. Und verheben sich dabei ein wenig.

Die gigantische Alpensinfonie von Richard Strauss sowie dessen Vier Letzte Lieder: Das sind zwei Grosswerke der Klassik, die selbst für die Wiener Philharmoniker unter Leitung des gefeierten Dirigenten Gustavo Dudamel und der noch mehr gefeierten litauischen Sopranistin Asmik Grigorian eine Herausforderung sind, wie sich in Salzburg zeigte. Außer dem Dirigenten Michael Gielen, der sich bei einem Podiumsgespräch einmal dazu hinreißt ließ, wird es wenige Menschen geben, die diese vorletzten Lieder von Richard Strauss – im Nachlass der Sängerin Maria Jeritza fand

Man denkt halt ungerne schon vormittags ans Sterben

sich ein allerletztes – als unbedeutende Nebenwerke geringschätzten. Zwei dieser wenigen sind allerdings offenbar der Dichter Hermann Hesse, der für drei dieser vier Lieder die Vorlage schrieb, und der Komponist Strauss selbst. Der hatte im Jahr 1941 sein Lebenswerk für beendet erklärt und alles Weitere prophylaktisch als „Handgelebensübungen“ etikettiert. Alles, was er „jetzt noch für den Nachlass zusammenschmiere“, habe „keinerlei musikgeschichtliche Bedeutung“.

Das stimmt sogar, aber die meisten Menschen schätzen Musik nicht nach ihrer historischen Bedeutung ein, sondern nach

ganz privatem unmittelbarem Erleben. Man weiß nicht, ob Hermann Hesse die Uraufführung der Lieder durch Kirsten Flaggstad und Wilhelm Furtwängler in der Radioübertragung hörte, deren technische Einschränkungen möglicherweise sein Urteil beeinflussten. Jedenfalls fand er, die Stücke seien „virtuos, raffiniert, voll handwerklicher Schönheit, aber ohne Zentrum, nur Selbstzweck“. Tatsächlich scheinen diese Lieder um sich selber zu kreisen, aber sie ziehen den Hörer dabei mit in kosmische Ferne, und aus dem kleinen irdischen Abschied wird ein gigantischer Moment. Das Intimste, so wie es Hesse aufschrieb, wird zum Allergrößten, von dem man glaubt, es wenigstens noch emotional erfassen zu können.

Die letzte Zeile dieser vier Lieder ist – allerdings von Eichendorff – die naiv-rhetorische Frage „ist dies vielleicht der Tod?“. Während es in der Musik üblicherweise beim Wort „Tod“ steil bergab geht, komponiert Strauss ein sanftes Staunen mit einem leichten Anstieg der Melodie. Dazu noch die hohen Flötenröhren aus dem streichergründierten Orchester – das spielt nicht mehr auf der Erde, das trällert aus einer anderen Welt herüber. Die Wiener Philharmoniker laufen in Salzburg bei diesen letzten Takten zur Hochform auf, wo sie zuvor oft nur solide Begleitung boten. Vielleicht lag es auch am Dirigenten Gustavo Dudamel, der – auch in der anschließenden Alpensinfonie – zur Hektik neigt. Die

Lieder hätten mehr Ruhe vertragen, mehr Weltfremdheit. In dieser Matinee klingen sie recht irdisch, aber man denkt halt ungerne schon vormittags ans Sterben. Die Sängerin Asmik Grigorian jedenfalls nicht, sie scheint sich zunächst fast gewaltsam dagegen zu wehren.

Ihr Sopran kommt oft ein wenig scharf trompetend mit einem leichten Klirren, immer sehr laut. So wie man es auch von anderen Sängerinnen etwa der 1950er- und 1960er-Jahre kennt. Allerdings, selbst Birgit Nilsson setzte in diesen Liedern ihre enorme Stimmkraft relativ sparsam ein zu-

gunsten größerer Gestaltungsmöglichkeiten. Grigorian nimmt sich dagegen kaum zurück, zeigt ihre Stärke vor allem in der Höhe, gestaltet kaum. Das betrifft vor allem den „Frühling“, im zweiten Lied „September“ wird es besser; vielleicht, weil es tiefer liegt und so von Natur aus ruhiger,

weicher klingt. So weich und ruhig wie der Beginn der Alpensinfonie, die keine klassische Symphonie, sondern eine schier überdimensionierte allegorische Tondichtung darüber ist, wie man durchs Leben irrlichtert und dabei von gewaltigen Gewittern durchgeschüttelt wird. Alles beginnt in einer leise brodelnden Ursuppe, und selten hört man diesen lauernd grummelnden Urzustand in einem solch feinen Schwebeklang, wie ihn die Wiener Philharmoniker hier anrichten.

Natürlich folgen viele große Effekte, es ist auch ein Spiel gewaltiger Farbkontraste, nicht nur Laut-Leise-Drama, und für das große Gewitter haben die Wiener ein schätzungsweise vier Meter hohes Blech mitgebracht, das den Schall auch noch optisch unterfüttert. Aber, und das zeigt eben schon der Beginn, diese großdimensionierte Orchesterphantasie verlangt ein Spitzenorchester, damit der ganze Blitz und Donner nicht ins Lächerliche abgleitet, sondern einen Naturraum aufspannt, der unmittelbar beeindruckt und weiter führt in eine ebenso unfassliche Gedankenwelt. Es gibt Momente, da stockt das äußere Drama, da erstarrt die Instrumentenklänge teils in hoher Lage zu weißem gleißenden Gletscherlicht. Und auch wenn man den Eindruck hat, Dirigent Dudamel fremdelt noch ein wenig mit Strauss, so scheint er gerade gegen Ende doch neugierig zu werden, in welche dieser Welten er da gerade geworfen wurde. Helmut Mauró



Dirigent Gustavo Dudamel und seine Wiener Philharmoniker schienen mit Strauss noch ein wenig zu fremdeln. FOTO: M. BORRELLI

Bestattungen Landeshauptstadt München

Städtische Friedhöfe München - Telefon 2319901 heute, Montag, 26. August 2024

Waldfriedhof, Neuer Teil, Lorettoplatz:

Urnentrauerfeiern:

- 9.00 Köslich Christine, 80 Jahre
- 12.45 Kaiser Vinzenz, Diplom Pädagoge, 82 Jahre

Westfriedhof:

Urnentrauerfeiern:

- 9.00 Henneberger Elke Ursula, Vertriebsfachbearbeiterin 73 Jahre
- 9.45 Mommertz Paul, Schriftsteller, 94 Jahre
- 10.30 Faust Elisabeth, Hausfrau, 84 Jahre

Nordfriedhof:

Urnentrauerfeiern:

- 9.00 Waitshies Wolfgang, IT Fachmann, 77 Jahre
- 10.30 Gandl Theresia Maria, Angestellte, 87 Jahre
- 11.15 Tudor Siegrid-Antonie-Margarete, Übersetzerin 89 Jahre

Ostfriedhof:

Urnentrauerfeier:

- 10.30 Spieker Elfriede, Hausfrau, 88 Jahre

Ostfriedhof, Krematorium:

- 9.00 Bereznoi Viacheslav, 75 Jahre
- 9.45 Schumann Jürgen Dieter, Sicherheitskraft, 66 Jahre
- 10.30 Märkltetter Utta, Angestellte öffentlicher Dienst, 81 Jahre

Neuer Südfriedhof:

Erdbestattung:

- 12.45 Drescher Waltraud, Hausfrau, 94 Jahre

Friedhof Perlach:

- 10.30 Praetorius Eva-Maria, 71 Jahre

Friedhof Riem, Neuer Teil:

Urnentrauerfeier:

- 14.15 Sigl Rudolf, Kfz-Mechaniker, 89 Jahre

Waldfriedhof Solln:

Urnentrauerfeier:

- 12.45 Geiss Angela, 57 Jahre

Friedhof Obermenzing:

- 10.30 Fuß Manfred, Geschäftsführer, 79 Jahre

Bestattungen im Landkreis München

Friedhof Haar an der Gronsdorfer Straße:

- 10.00 Schlammerl Brigitte, Metzgermeisterin, 55 Jahre

Friedhof Unterföhring:

- 14.30 Ascherl Peter Max, Elektromeister, 80 Jahre

Friedhof Unterhaching:

- 10.00 Aigner Erika, Verkäuferin, 94 Jahre

Wir helfen Kindern, die nie erwachsen werden.

BUNDESVERBAND Kinderhospiz e.V.
www.bundesverband-kinderhospiz.de
IBAN DE03 4625 0049 0000 0290 33
BIC: WELADED1OPE

Bekanntmachungen

Verein Hausmeisterwohnung Osterwaldstraße 53 - 59 München i.L. wurde am 25.7.2024 aufgelöst. Die Gläubiger des Vereins werden gebeten, ihre Ansprüche bei den Liquidatoren Anna Vogelger, Frank Reinhardt, Andreas Fangerl, Osterwaldstr. 59, 80805 München, anzumelden

Die Bestattungskostenversicherung

Sich mit dem eigenen Tod auseinanderzusetzen, bedarf einiger Überwindung. Doch wer seinen letzten Gang in Würde gehen will, weiß, wie wichtig eine Trauerfallvorsorge und eine Bestattungskostenversicherung sind.

Das gilt ganz besonders für die vielen Menschen ohne direkte Angehörige. Hier ist niemand, der sich liebevoll und im Sinne des Verstorbenen um die letzten Dinge kümmern könnte. So will die angemessene Gestaltung der Trauerfeier und der eigenen Beisetzung wohl bedacht sein.

Auch der Bestatterverband Bayern e.V. kennt diese Problematik. Denn auch die Kosten einer Beerdigung sind für immer mehr Menschen schwer zu finanzieren. Das trifft nicht nur die zunehmende Zahl alter Menschen. Wer denkt schon in jungen Jahren daran, dass ihn ein Unfall plötzlich aus dem Leben reißen könnte? Und wer denkt schon daran, dass ein würdiges Begräbnis die Hinterbliebenen in finanzielle Not bringen könnte?

Eine Bestattungskostenversicherung hilft, diese Sorgen zu vermeiden. Der Bestatterverband Bayern e.V. und jeder fachgeprüfte Bestatter informieren gerne und unverbindlich über die Möglichkeiten einer umfassenden Vorsorge für die eigene Bestattung.

Von Joachim Hentschel

Es ist der beste aller verfügbaren Berliner Sonnenuntergänge, und heute schauen deutlich mehr Leute hin als sonst. Auf dem Tempelhofer Feld, der fast un bebauten, umso orthodoxer umkämpften 300-Hektar-Scholle mitten in der Stadt, ziehen die Wolken abends erst mal kilometerlange Striemen. Bevor sich die Sonnenstrahlen dann drüberzuckern wie Zutatensätze aus einem schnöseligen Molekularkochbuch.

Und als es am Himmel losgeht, um ungefähr Viertel nach acht an diesem Freitag, spielen *Die Ärzte* tatsächlich gerade „Das letzte Lied des Sommers“, „Ich träume immer noch von Sonne, Sand und Meer“, heißt es da, „doch ich steh' hier im Berufsverkehr.“

Ist es im Jahr 2024 etwa schon so weit? Sind das die letzten schönen Tage, mit denen die Draußensitzer den Stubenhocker immer so grässlich auf die Nerven gehen? Wo sonst um die Uhrzeit die Grills der Großfamilien dampfen, ziehen jetzt Marihuana-schwaden übers alte Rollfeld. Eventuell wurde das Kraut im Görlitzer Park gekauft, einem etwas andersgearteten städtischen Brennpunkt. Aber darüber kann man sich morgen früh noch sehr gut aufregen, jetzt wird geraucht und gut aufgepasst.

In ein paar Wochen soll die CO₂-Bilanz der Konzerte verschickt werden

Die Weltstars haben die Weltstadt diesen Sommer ja völlig ignoriert. Angeblich, weil das Berliner Olympiastadion ständig mit störendem Sport belegt war oder ohnehin zu klein ist. Gelsenkirchen hatte Taylor Swift, München hatte zudem noch Adele und Coldplay, sogar Dresden hatte AC/DC – dafür hat Berlin immer noch *Die Ärzte*. Drei Abende auf dem Tempelhofer Feld, wo sie vor zwei Jahren schon mal spielten, ein Ereignis. Knapp 60 000 Menschen pro Konzert, die zwar sicher keinen Brandenburg-Tourismus und kein Bruttosozialprodukt belegen. Dafür machen sie wenig Dreck und Ärger.

Man trifft junge Leute in Jesus- und Vampirem, dazu spaßiges Eckneipenpublikum, das man selten bei Tageslicht sieht, wenn nicht gerade Udo Lindenberg in der Waldbühne auftritt. Auch mindestens ein milchgesichtiger Punk mit pinkfarbenen Irokesenschnitt ist da, auf dessen Kutte in Frakturschrift „Ostfriesland“ steht. Der Wind weht Strohähne umher. Alles fühlt sich so schön, harmlos und harmonisch an, dass man am ehesten noch vor sich selbst Angst hat. Aber das ist kom-

Sex, Drogen, Mehrweggeschirr

Beim ersten ihrer drei Konzerte auf dem Tempelhofer Feld beantworten „Die Ärzte“ selbst die dümmsten Fragen – und entwerfen eine Utopie.



Auf dem Tempelhofer Feld geben sich Die Ärzte nett, agil und erstaunlich wenig albern (Archivbild).

FOTO: JÖRG STEINMETZ/DPA

plette Absicht und irgendwie auch ganz gut.

Darüber, wie ökologisch zweifelhaft im Vergleich die Idee wirkt, für die Sängerin Adele an der Münchener Messe ein Einwegstadium aufzubauen und eine halbe Million Fans einzeln einzufliegen, wird derzeit viel geredet. Auch für *Die Ärzte* musste in Tempelhof extra ein Budendörfchen hingestellt werden, das sonst nicht da ist. Sie inszenieren es allerdings als Modellprojekt. Ihre Konzertagentur hat schon 2022 mit ein paar Partnern die Initiative Labor Tempelhof gegründet, die nicht nur irgendwo Schlechtes-Gewissen-Bäume pflanzt, sondern ernsthaft an der Frage forscht, wie sich Großveranstaltungen prozessoptimie-

ren lassen. In ein paar Wochen soll die CO₂-Bilanz des Wochenendes verschickt werden, man kann sich für den Newsletter registrieren.

Ist Mülltrennung noch Punkrock? Man wartet den ganzen Abend voll zitternder Blödsinnserwartung darauf, dass irgendwer die dumme Frage stellt. Abgesehen von der rein vegetarischen Bude, dem Mehrweggeschirr und den vielen unsicher platzierten Mülleimern gibt es hier jedenfalls keine Nachhaltigkeit-Gimmicks zu sehen. Nur bei einer Ansage fällt Schlagzeuger Bela B seinem Kollegen Farin Urlaub ins Wort: Das da unten seien keine Dixi-Klos, sondern Komposttoiletten. Die Mädchen an der Becherspendetonne der

NGO Viva con Agua wiederum wedeln so begeistert mit ihrer Trinkwasser-für-alle-Fahne im Takt und kennen derart viele Texte auswendig, dass sie entweder wahnwitzig gut gecastet wurden, oder, selbst das ist möglich: Die Ärzte schaffen es tatsächlich, im Dunstkreis der sogenannten Generation Z neue Fans zu akquirieren, so schwer die Vorstellung auch fällt.

In den 80er-Jahren waren sie die Schrägsumme aus Bravo-Foto-Lovestory und Rockabilly-Revival und benahmen sich entsprechend. Heute wirkt die Band vor ihrem weinroten Vorhang, als wäre sie gerade einem gar nicht so verrückten Horror-Western-Film entstieg, einem horrigen B-Movie-Spätwerk. Sie sind nett, agil und

erstaunlich wenig albern. Rufen ihr Publikum zum Widerstand gegen Gesellschaftsnazis auf, singen Songs, die auf einen Hanuta-Aufkleber passen würden. Verspielen sich ein paar Mal granatenmäßig, klingen aber vor allem in der zweiten Hälfte wie eine wirklich gefährliche Mehrfachgaragenband.

Im Kühlschrankschrank, der auf der Bühne steht, werden unter anderem eine japanische Winkekatze, eine alte Paprika und ein Päckchen Katzenzungen aufbewahrt. Bassist Rodrigo González, der gewöhnlich in der Rolle des Schweigsamen agiert, glänzt in einer brillanten Passage als Bandleader, baut die Privatradioschnulze „Words don't come easy to me“ in sein Liebeslied ein.

Und was einem am Ärzte-Werk der jüngeren Gegenwart auf die Nerven gehen kann, die oft streberhafte Art, mit der Botschaften für Demokratie, gegen Sexismus und reaktionäre Kreise formuliert werden, das stört im knapp dreistündigen Konzertabend wirklich gar nicht mehr. Hier wird eben auch noch die alte Bonding-Sex-Url-Knummer „Sweet Sweet Gwendoline“ gespielt, in der sich „Verschicken“ auf „Aaaaah!“ reimt. Und sogar „Zum Bäcker“ von 1983, eine absurde, im Sportpalast-Ton geschmetterte Miniatur übers gute deutsche Brot. Dass Farin Urlaub sie 2024 als Spottgesang auf die AfD neu deutet, das muss man ihm gönnen.

Zum Schluss spielen sie noch ein paar kostbare Karaoke-Raritäten

Es würde ohnehin völlig in die Irre führen, den Ärzten und Teilen ihres Publikums vorzuwerfen, sie wären inzwischen zu den Leuten geworden, über die sie sich früher lustig gemacht haben. Natürlich hat es einen gewissen Originalitätswert, wenn sie den Song „Ich ess' Blumen“, der 1988 als Satire über WG-Hippies geschrieben wurde, heute als Ode ans fleischfreie Leben singen. Allerdings kann man eine Veranstaltung wie die Tempelhofkonzerte ebenso gut auch als kleine, durchaus ernst gemeinte Utopie verstehen. Als nicht nur klimatechnisches, sondern auch lebenskulturelles Modellprojekt, in dem es schlicht keinen Widerspruch mehr gibt zwischen sogenannter Unkorrektheit und dem bewussten Leben. Zwischen dem Lachen über Fick- und Splatterwitze und der Freiheit, das konservativ fetischisierte Nackensteak angeekelt abzulehnen.

Also: wie es hier so zugehen könnte unter einer großen Koalition aus den Grünen und der Anarchistischen Pogo Partei Deutschlands. Für den Wirtschaftsstandort wäre das wahrscheinlich nicht so gut, aber länger als drei Stunden geht das Gedankenexperiment ohnehin nicht.

Ganz zum Schluss spielen *Die Ärzte* noch ein paar kostbare Karaoke-Raritäten wie „Gehn wie ein Ägypter“ und den anderen Sadomaso-Hit „Bitte bitte“, dann natürlich ihre große, slogantaugliche Antifiahymne „Schrei nach Liebe“. Wie sich die 60 000 anschließend unter dem schmutz-orangen Tempelhofer Dracula-Mond auf den Heimweg machen, ist noch einmal ein Schauspiel für sich. Alle sind leise wegen der Anwohner, und wer im Dunkeln andere anrempelt, entschuldigt sich gleich. Am Zaun vom Sommerbad Neukölln steht einer, der sich offenbar unsichtbar fühlt und ins Gebüsch pinkelt. Die minimale Menge Punk, die doch noch sein muss.

Der gefrorene Blick

Davide Longo schreibt Krimis mit großartig cineastischer Atmosphäre. In „Am Samstag wird abgerechnet“ geht es um den Fall eines verschwundenen Stars.

Es dauert lange bis zur Abrechnung am Samstag, die im Titel angekündigt wird, Jahre und Jahrzehnte, eine Zeit voller Unterdrückung und Täuschung, verholtem Sehnen und unterdrücktem Hass. Eine Zeit, in der Persönliches gewaltige gesellschaftliche und politische Effekte entwickelt und die, wie sich am Ende herausstellt, skandiert wird vom Blick einer Frau – eines Stars des italienischen Kinos der Sechziger.

Seit zehn Jahren schreibt Davide Longo, neben zahlreichen anderen Werken, auch Kriminalromane über eine kleine Polizeitruppe aus Turin um den Commissario Vincenzo Arcadipane. Der vorliegende ist bereits der vierte (nach „Der Fall Bramard“, „Die jungen Bestien“, „Schlichte Wut“). Es geht in diesen Büchern um die Leiden der Ermittler – was die Arbeit angeht und ihr privates Leben, ihre Traumata.

Der Größenwahnsinn ist in diesem Buch politisch motiviert

Gleich zu Beginn wird Arcadipane mit seinem treuen Vize Pedrelli (und dem dreibeinigen Hund Trepet) in die Berge des Piemont geschickt, in das kleine Dorf Clot. Als Pedrelli den Chef ganz in der Frühe mit dem Dienstwagen, einem amarantroten Peugeot, abholt, muss dieser auf dem Weg zum Auto einer Lady im Morgenmantel helfen, einen Welpen einzufangen, der ihr davonsauste. Es ist der Hund ihres Bruders, sie soll auf ihn aufpassen und ist damit voll überfordert. Der Commissario schultert den Hund und trägt ihn zu ihrer Wohnung, der Hund scheint zufrieden zu sein – und Arcadipane spürt etwas Warmes, Klebriges seinen Rücken hinablaufen.

Den Zehner, den die Frau zum Dank anbietet, weist der Commissario zurück, auch das Unterhemd und Hemd des toten Gatten, das er haben könnte. Im Wagen fragt Pedrelli dann, ob er die Heizung niedriger stellen dürfe. „Eine Katze muss auf die Kühlerhaube gepinkelt haben. Sie spüren die Wärme des Motors, aber dann wird man den Gestank nicht mehr los...“

Arcadipane ist geschieden, bringt jeden Monat der Ex die Unterhaltszahlung persönlich vorbei, kann sich aber nicht merken, an welchem Tag die Tochter die nächs-

te Prüfung hat. Seine neue Frau ist gehbehindert, eine Psychotherapeutin. Bei der Arbeit schiebt er, wenn Konzentration erforderlich wird, ein Sucai – ein Lakritzbonbon – in den Mund, und davon den benötigten Vorrat zu beschaffen, ist nicht immer leicht.



Der Autor Davide Longo, 1971 geboren, lebt in Turin, wo er an einem Literaturinstitut unterrichtet. FOTO: PAOLO GIAGHEDDU

In Clot wurde der Filmproduzent Terenzio Fuci in seinem Jaguar erdrosselt aufgefunden, seine Frau ist verschwunden, womöglich entführt, ein Filmstar der Sechziger, deren Filme die Firma ihres Mannes produziert hatte. Fuci hatte diese Anna Mattalia 1962 zum ersten Mal in Clot gesehen, sich in sie verliebt und sie nach Rom in die Filmwelt geholt, wo sie unter dem Namen Vera Ladich Karriere machte – es war eine Liebe, die Protektion und Abschirmung bedeutete, eine *amour fou*, deren wahre Dimension erst langsam deutlich wird. *Mademoiselle le look* wird Vera genannt, weil sie in jedem ihrer Filme für Sekunden ihren Blick direkt in die Kamera richtet. „Es war Godard, der sie *Mademoiselle le look* nannte, in einem Interview, in dem er ihr vorschlug, da die Filme, in denen sie aufträte, eine schlechte Kopie der seinen seien, mit dem zu arbeiten, der diese Art Kino erfunden hat.“

Vera Ladich ist eine erfundene Figur, und sie entspricht perfekt dem manchmal bitteren, manchmal komischen Pathos, mit dem dieses Buch erzählt wird – man tut also gut daran, es von Anfang an nicht als genre-treues Krimistück zu lesen, sondern in der Dimension eines spätmittelalterlichen Weltgerichtsspiels, zwischen religiöser Metaphorik und Mystik. Zu den rätselhaften Worten, die Vera Ladich in den

Blick-Momenten spricht, gehören „dann wird mir das Böse kein Leid antun können...“ und „die Liebe, die ich euch entgegenbringe...“

Die leidenden Ermittler dieses Buches sind ältere Männer, die Frauen an ihrer Seite, ebenfalls im Polizeidienst, kommen sehr viel besser mit dem Miseren des Lebens zurecht. Eine von ihnen hat ein punkige Outfit wie Stieg Larssons Lisbeth Salander, sie ist lesbisch und schwanger. Dann holt Arcadipane noch Cosmo Bramard zu Hilfe, seinen legendären Vorgänger bei der Turiner Kripo, nun pensioniert, dessen Frau Opfer eines Serienmörders wurde. Seitdem sind die Wege, auf denen er die Klärung eines Falls sucht, sehr abseitig geworden, er studiert die Fresken der Dorfkirche – eine Madonna mit Salamander! –, mysteriöse patriarchalische Rituale des Dorfes, die die Nachkommenschaft regeln, einen Fortsetzungsroman des vorigen Jahrhunderts. In der Nähe des Dorfes ragt bedrohlich ein Staudamm auf, gegen Ende will der Regen nicht mehr aufhören.

Es sind alte Geschichten, die in der Ermittlung in diesem Buch hineinstoßen und diese auf absurde Weise umlenken. So dass „dieses Verbrechen und das Verschwinden von Vera Ladich das Ergebnis von Partien sind, die an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Karten gespielt werden“. Als käme jede Karte von einem anderen Spieltisch. Eine Atmosphäre, die an die frühen Stummfilm-Seriens erinnert, von Louis Feuillade oder von Fritz Lang, mit ihren großwahnwahnigen Verbrechen und geschlossenen Schauplätzen – in diesem Buch gibt es eine Heilanstalt oder den extravaganten Landsitz eines schulen Filmemachers, dem der strenge Ernst Pier Paolo Pasolinis abgeht, oder ein unterirdisches Gemach, dem Tod geweiht.

Der Größenwahnsinn ist in diesem Buch politisch motiviert, er reicht bis in die Siebziger, als die Democrazia Cristiana die Gesellschaft bestimmten – ein gläubiger Kapitalismus. Reinigung ist das große Projekt, alttestamentarisch und katastrophal. Das eschatologische Moment, das oft Kriminalromane antreibt, fehlt bei Longo, der Begriff des Endes, des Abschlusses ist hier nicht mehr wichtig. Arcadipane erinnert sich mal an eine tote Frau, die am Ufer des Po gefunden wurde, ihr Blick ist leer und aufmerksam. „Das Leben war weitergegangen, in seiner Bescheidenheit, aber dieser Blick nicht. Seitdem er bei der Polizei ist, war das einer der fünf Momente, da er begriff, dass seine Arbeit nicht, wie die Leute meinen, das Ende eines Lebens betrifft, sondern den Augenblick, in dem jemand es für immer eingefroren hat. Etwas, das mehr mit dem Ausbruch des Vesuvus in Pompeji zu tun hat als...“ In diesem Augenblick bricht der Commissario seine Überlegungen ab. **Fritz Göttler**



Die Tänzerinnen und Tänzer der Kompanie sind Multiköner und Multitasker, die den Zeitsprung zurück in die Achtziger mit lässiger Eleganz bewerkstelligen. FOTO: ALEXANDRA POLINA

Mit Glitzer und Dauerwelle

Die Kompanie A. I. M. von Star-Choreograf Kyle Abraham feiert die Uraufführung „Cassette Vol. 1“ in Hamburg: eine Hymne auf die Achtzigerjahre.

Was da über acht Monitore flimmert, gleicht einem Tauchgang in ferne Vergangenheit: Großbritanniens Premierministerin Margaret Thatcher 1982 im Interview zum Falklandkrieg, Sprint-Sieger Carl Lewis bei Olympia 1984, Gipfeltreffen der Präsidenten Reagan und Gorbatschow 1988 in New York, Ölkatastrophe des havarierten Tankers Exxon Valdez 1989. Dann: Cola-, Kaugummi-, Schaumbad-Werbung.

Die antiquierten Fernsehbildschirme baumeln von der Decke der größten Halle auf Hamburgs Kulturcampus Kampnagel. Unter den TV-Clips spreizen sich weiß gelackte Schaufensterpuppen, mittendrin ein Ghetto-blasten neben einer Uralt-Telefonstation: für Millennials das reinste Museum. Das ist das Setting für Kyle Abrahams „Cassette Vol. 1“, uraufgeführt im Rahmen des Internationalen Sommerfestivals: eine Hommage an die Achtzigerjahre und ein großartiges, weil intelligent geplantes und gebautes Pop-Kunstwerk.

Kyle Abraham ist ein Künstler, dessen Höhenflug eher spät, aber dafür nahezu senkrecht einsetzte. 1977 in Pittsburgh geboren, studierte er Tanz und Choreografie an verschiedenen US-amerikanischen Hochschulen, driftete durch die Tanzszene New Yorks und schloss sich trendigen Kollektiven an. 2006 gründete er seine eigene Kompanie A.I.M. (für „Abraham in Motion“), die nicht auf Anbieh einschlug. Im hart umkämpften Tanz-Markt des Big Apple dauerte es fast ein Jahrzehnt, bis der Durchbruch kam. Seitdem gondelt A.I.M. durch die halbe Welt, tritt am New York City Ballet auf, am Royal Ballet London oder Alvin Ailey American Dance Theater, und

Abraham selbst hat sich als gefragter Gast-Designer etabliert. Noch hat er nicht in Deutschland gearbeitet, aber bei der „Cassette Vol.1“-Premiere wurde auch Hamburgs neuer Ballettintendant Demis Volpi gesichtet – ein vielversprechendes Omen. Abraham hat, wie er in Interviews sagt, in seiner neunköpfigen Truppe fast ausschließlich „dancers of color“ versammelt. Es sind Multiköner und Multitasker, die den Zeitsprung zurück in die Achtziger mit lässiger Eleganz bewerkstelligen. Und zwar ohne Abstriche an der Technik zu machen, die Abraham ihnen aberlangt – trotz Vokuhila-Perücken, die bei Temperaturen um die dreißig Grad als Kopfsauna gelten müssen. Doch die Dinger gehören nun mal genau wie die pastellfarbenen Trainingsanzüge mit Goldlitzen zum stillichen Outfit der Achtzigerjahre.

Die Haartracht zählte sozusagen zum Dresscode einiger Pop-Größen, aus deren Songs der Soundtrack des Abends gesammelt ist: *The Bangles*, die „Walk Like an Egyptian“ aus den Lautsprechern knalpern, trugen ihn, die Kollegen von *Van Halen* ebenso, deren Hit „Jump“ auch zum Programm gehört. Die Musikauswahl entpuppt sich als smarte Entscheidung, weil Abraham nicht in die Filmkiste greift, wo sich von „Fame“ bis „Dirty Dancing“ lauter tanzmäßig durchgestylte, aber eben auch abgeduldet Super-Hits finden.

Stattdessen setzt „Cassette Vol. 1“ auf zehn Songs, die noch Luft für neue Ideen lassen. Indes hat Abraham seine Schrittphantasien keineswegs beliebig zusammengeschraubt, sondern dem Arrangement eine sorgfältig kuratierte Blaupause unterlegt. Zu sehen ist ein Mix aus der Schnittmenge

von Ballett und Postmodern Dance, ergänzt um ein paar Vokings-Einschübe: filigrane Fußarbeit, flüchtige Abheben, auswärts gedrehte Vielfach-Pirouetten, die in großzügige Attitüden übergehen, das alles durchbrochen von Kipp-Balancen, wie sie Merce Cunningham 1991 seinen „Beach Birds“ antrainierte.

Barfuß getanz, wechselt das Register ebenso blitzschnell weiter zur Bewegungs-signatur einer anderen Ikone der Postmoderne: zu Trisha Brown, deren Armpendel, Handgelenk-Twists und überkreuz montierte Beinpositionen ausführlich zitiert und variiert werden. „Cassette Vol. 1“ unternimmt eben nicht nur eine Polit-Exkursion ins Gestern, sondern liefert tanzhistorisch informierte Lektionen. Nebenbei wird noch die weiße Dominanz der kreativen Avantgarde erledigt, wo – mit Abraham gesprochen – „choreografers of color“ kaum in Schlüsselpositionen einrückten.

Umso hinreißender, dass „Cassette Vol. 1“ sich den Fortschrittsgeist radikal aneignet, bis das Spektakel zuletzt in ein betörendes Solo mündet: Da wirbelt Amari Frazier unter den Monitoren und zündet mit Kim Carnes' „Bette Davis Eyes“ ein Feuerwerk akademischer Sprünge. Mit zärtlicher Coolness federt der Tänzer durch das Allegro, ganz bei sich selbst und zugleich als perfektes Echo-Instrument musikalischer Schwingung unterwegs. Wer dann noch nicht genug hat, geht heim, wirft die Kiste an und schaut auf Arte den kultigen John Travolta in „Saturday Night Fever“. Es kommt eben alles, absolut alles wieder. Wie in der Mode, so im Tanz.

Drorian Weickmann



Davide Longo: Am Samstag wird abgerechnet. Kriminalroman. Aus dem Italienischen von Barbara Kleiner und Felix Mayer. Rowohlt, Hamburg 2024. 558 Seiten, 26 Euro.

Protokolle: Theresa Palm

Es ist fast so etwas wie die Olympiade der Wissenschaft. Im Sieben-Jahres-Turnus können sich Forschungsteams in Deutschland um jeweils bis zu 70 Millionen Euro für Forschungsvorhaben bewerben. Zu gewinnen gibt es Exzellenzcluster der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Die Vorläufe hat nicht mal jeder dritte Antrag überstanden. 41 Anträge wurden im Februar fürs Finale zugelassen, zusätzlich zu den 57 bereits bestehenden Exzellenzclustern, bis zu 70 Cluster werden verteilt. Am Donnerstagmittag mussten die Bewerber ihre 120-seitigen Anträge hochladen. Hier erzählen die Sprecherinnen und Sprecher von sechs Forschungsteams, wie es ihnen in der Finalphase erging.

Johannes Grave, Kunsthistoriker von der Friedrich-Schiller-Universität Jena, für „Imaginamics. Praktiken und Dynamiken sozialen Imaginierens“

„Für mich ist das gerade eine Ausnahme-phase. Es gibt für diese Anträge sehr feingestimmte Regelwerke, bis hin zum Zeilenabstand. Da denkt man sich erstmal: Meine Güte, muss die DFG die Berliner oder Brüsseler Bürokratie kopieren? Ich sehe schon, dass die Vorgaben dem Zweck dienen, Schlupflöcher zu schließen und Fairness herzustellen. Aber es ist sehr anspruchsvoll.“

Mit unserem Cluster wollen wir geteilte Vorstellungswelten ergründen und verstehen, wie wir Imaginationen teilen. Menschen reichern abstrakte Konzepte nämlich mit bildhaften Vorstellungen und Details an, die für das Verständnis des Kerns eigentlich nicht wichtig sind. Sie fallen uns auf, wenn wir merken, dass diese Vorstellungen voneinander abweichen. Die Leute streiten sich nicht nur konkret etwa über Corona, sondern dahinter liegen unterschiedliche Bilder von Gesellschaft.



Kunsthistoriker Johannes Grave.
FOTO: UNIVERSITÄT JENA

Wir beantragen jetzt knapp unter 40 Millionen Euro. Damit würden wir Forschungsstellen aufbauen, Infrastruktur, Veranstaltungen und Archivreisen finanzieren. Wir arbeiten seit 2021 an dem Konzept, gerade in den vergangenen Wochen mache ich kaum etwas anderes, auch an den Wochenenden. Nur an Schlaf spare ich nicht, dadurch würde es nicht einfacher.“

Stefanie Walch-Gassner, Astrophysikerin von der Universität zu Köln für „Unser dynamisches Universum“

„Wir wollen das Universum wie einen Film nachvollziehen: Die langfristige Storyline ist, wie Gas in Galaxien fließt, wie es Sterne bildet und wie es mit galaktischen Winden wieder rausgedrückt wird. Kurzfristige Ereignisse wie Supernova-Explosionen unterbrechen die Haupterzählung – und das alles spielt sich vor der Szenerie der Ausdehnung des Universums ab. Zusammengefasst ergibt das die dynamische Entwicklung des Universums.“

Nur leider können wir nicht einfach filmen, sondern müssen die Entwicklungen mit Simulationen und vielen Daten rekonstruieren. Das sind ganz neue Dimensionen an Material, Zettabyte an Daten kommen zusammen. Um die auszuwerten und überhaupt zu verarbeiten, brauchen wir neue Algorithmen. Wir arbeiten daher mit Astronomie, angewandter Mathematik und Computerwissenschaften zusammen.

Zusätzlich planen wir auch neue Instrumente für Teleskope und Laborastrophysik sowie Simulationen. Wenn wir den Cluster bekommen, entwickeln wir eine Submillimeter-Kamera, die das frühe Universum vermisst. Und wir würden an einem

„Einen Plan B haben wir nicht“

Hunderte Spitzenforscher in Deutschland konkurrieren dieser Tage um insgesamt 3,7 Milliarden Euro Fördermittel für Exzellenzcluster. Sieben von ihnen erzählen, was sie mit dem Geld vorhaben und wie sie die Finalphase überstehen.



COLLAGE: STEUB/SZ, FOTOS: IMAGO

Teleskop in Nevada eine neue Radio-Kamera anbringen. Wir haben 70 Millionen Euro beantragt. Instrumente und neue Methoden könnten wir sonst nicht bauen und entwickeln. Wir brauchen die Manpower, um die Code-Entwicklung für Simulationen zu stemmen. Ohne das Geld werden wir immer gegen die Nasa verlieren.



Astrophysikerin Stefanie Walch-Gassner. FOTO: J. BAUCH/UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Ich vergrabe mich seit einigen Wochen im Home-Office. Hier kann ich auf meinen drei Bildschirmen am Antrag arbeiten und mich stört keiner. Meine Tage enden gerade um zwei Uhr morgens, aber wir Astronomen sind ja gerne nachts wach. In der letzten Zeit bewege mich von einem Schockzustand zum nächsten. Ich habe erst vorgestern ein Wort geändert, das die ganze Formulierung des Antrags zerschoss. Aber am Schluss haben wir ihn sogar einen Tag früher abgegeben.“

Katrin Kinzelbach, Politikwissenschaftlerin, und Markus Krajewski, Jurist, von der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg für „Transformation der Menschenrechte“

„Wir wollen wissen, wie Menschenrechte sich unter Megatrends wie Migration, Digitalisierung oder Umweltkrisen verändern. Und wie die Menschenrechte umgekehrt diese Megatrends beeinflussen.“

Die Exzellenzinitiative ist sehr kompetitiv, daher konnten wir nicht damit rechnen weiterzukommen. Von anderen Clusterleitern haben wir uns für die Finalrunde Erfahrungen eingeholt und viel Kollegialität erfahren. Für so ein menschenrechtliches Großprojekt rückt die Community zusammen.

Insgesamt beantragen wir 34 Millionen Euro an Forschungsgeldern, die Summe schöpft das maximal mögliche Budget nicht aus. Das sind Steuergelder, wir müssen glaubwürdig darlegen, dass wir sie sinnvoll einsetzen können. Wir sind nicht getrieben davon, das größte Imperium bauen zu wollen.

Bei uns im Cluster war die Stimmung kurz vor Abgabe erstaunlich gut, wir lagen



Markus Krajewski und Katrin Kinzelbach. FOTO: ANNA TIESSEN

eine Seite unter dem Limit und hatten sogar Platz, um Grafiken zu zeigen. Selbst wenn es nicht klappen sollte, ist durch die Zusammenarbeit der letzten Jahre schon etwas gewachsen, wovon wir nur hätten träumen können.“

Johannes Quaas, Meteorologe von der Universität Leipzig für „Atmende Natur – Wechselwirkungen zwischen Biodiversität, Klima und menschlichem Verhalten“



Meteorologe Johannes Quaas.
FOTO: ANTJE GILDEMEISTER

„Unsere Unirektorin hatte die Idee, dass wir einen Exzellenz-Antrag stellen. Wir wollen herausfinden, wie der Biodiversitätsverlust und der Klimawandel miteinander wechselwirken. Natürlich beeinflusst der Klimawandel die Biodiversität, aber vielleicht ist es noch interessanter, ob auch umgekehrt die Vegetation das Klima prägt. Wie viel Kohlenstoff eine Landschaft speichert und wie viel Wasser sie verfügbar hält, ist total relevant für das Klimagesche-

hen. Wenn es mit der Förderung von 70 Millionen Euro nicht klappen sollte, müssten wir aussortieren. Für ein Exzellenzcluster kann man groß denken und viele Ideen umsetzen. Dafür arbeiten wir fachübergreifend mit Klimaphysik, Ökologie, Biologie, Ökonomie, Psychologie und Sozialwissenschaften zusammen. Insgesamt sind wir rund 60 Beteiligte bei diesem Antrag.“

Im Moment schreibe ich keine anderen Forschungsanträge, das könnte ich nicht leisten. Anträge müssen wir stellen, um zu forschen, weil wir nicht genug Grundfinanzierung für alle Ideen haben. Seit März 2020 nimmt der Exzellenzcluster einen substanziellen Teil meiner Zeit ein, seit Januar ist der Anteil auf Vollzeit gewachsen. Das heißt auch bis in die Nacht hinein und an den Wochenenden.“

Anna Hirsch, Chemikerin an der Universität des Saarlandes für „nextAID: Nächste Generation der KI-getriebenen Wirkstoffentdeckung und -entwicklung“



Chemikerin Anna Hirsch.
FOTO: OLIVER DIETZE

„Es gibt viele Forschungsfelder, die von der Pharmaindustrie vernachlässigt sind: etwa Krankheiten, die den globalen Süden betreffen, oder Antibiotika-Forschung. Auch Forschung mit Naturstoffen machen Firmen selten, weil Moleküle, die man in der Natur findet, oft komplexer sind als synthetische. Wir möchten Wirkstoffe schneller entdecken und entwickeln, mit KI-basierten Methoden, aber auch anderen computergestützten Ansätzen. KI ist für uns nicht nur ein Buzzword, sondern tatsächlich integral für die Forschung.“

Einen Plan B für unser Forschungsvorhaben haben wir eigentlich nicht. Wir sind optimistisch, dass es mit dem Cluster klappt. Schließlich ist das Thema für die Bevölkerung äußerst relevant. Knapp 50 Millionen Euro beantragen wir insgesamt. Das Geld würden wir für mehr als 100 Promovierende und Postdocs einsetzen, für Hardware und ein interdisziplinäres Rechenzentrum.“

Unser Exzellenzcluster-Antrag ist schon länger quasi fertig, weil wir die interne Deadline auf den 1.8. gelegt haben, damit Familien mit Schulkindern noch Ferien machen können. Ich bin gerade theoretisch im Urlaub und musste mir Mühe geben, den Antragsendspurt so unterzukriegen, dass die Kinder nicht allzu viel davon mitbekommen.“

Jochen Dingfelder, Teilchenphysiker von der Universität Bonn für „Color meets flavor – Suche nach neuen Phänomenen der starken und schwachen Wechselwirkung“

„Wir wollen besser verstehen, was die Welt im Innersten zusammenhält. Also tatsächlich: Wie genau halten Quarks zusammen, die kleinsten Bausteine der Materie? Es ist klar, dass das über die sogenannte starke Kraft läuft. Aber wie der Mechanismus funktioniert, muss noch genauer verstanden werden. Und wir suchen nach unbekanntem Teilchen und Kräften.“



Teilchenphysiker Jochen Dingfelder.
FOTO: VOLKER LANNERT

Um das Allerkleinste zu sehen, müssen wir mit sehr großen Energien arbeiten und Teilchen fast auf Lichtgeschwindigkeit beschleunigen. In Bonn haben wir einen eigenen Beschleuniger. Dort bauen wir ein neues Experiment auf. Der Cluster wird Beschleuniger weltweit nutzen und Hadronenphysik und Hochenergiephysik verbinden.“

Das Besondere an den Exzellenzclustern ist, dass sie strukturbildend sind, also etwa Professuren und neue Kooperationen schaffen. Wir beantragen fast 60 Millionen Euro. Natürlich muss man die benötigten Mittel realistisch abschätzen. Wir würden mit dem Geld unter anderem auch den neuen Detektor für unseren Beschleuniger bauen. Er wird verschiedene Schichten haben, um die unterschiedlichen Teilchenarten zu messen. Sowas kostet rund fünf Millionen Euro.“

Wir hoffen natürlich, dass es mit dem Cluster klappt. Die Chancen sind gut, ich hoffe deutlich besser als 50/50. Letzte Woche hatte ich noch einen Schreckmoment mit dem Antrag, weil die Zeilenabstände in Word anders definiert sind, als in Latex, dem Textverarbeitungsprogramm, das wir nutzen.“

Die Abgabe war dann relativ unspektakulär. Ich saß zuhause und habe nach Absprache mit unserem Team auf Knöpfchen gedrückt. Jetzt werde ich mir ein paar Tage Pause gönnen – und meine Familie wird drei Kreuze machen. Sommerurlaub haben wir dieses Jahr nicht gemacht.“

kaufdown

Die Plattform der kleinen Preise!

Jetzt mitmachen und tolle Erlebnisse sichern.

Auf kaufdown.de erhalten Sie täglich wechselnde und exklusive Artikel in limitierter Stückzahl.

Schnappen Sie sich das Angebot, bevor Ihnen ein anderer zuvorkommt.

Kaufdown.de – ein Angebot der Süddeutschen Zeitung



POSTWIRT
LANDHOTEL
★★★★

Urlaub im Landhotel Postwirt in Grafenau

Im Landhotel Postwirt verbinden sich Tradition und Moderne zu einem Genuss für alle Sinne. Während Ihrer Auszeit im Bayerischen Wald werden Sie mit Köstlichkeiten aus Küche und Weinkeller verwöhnt.

Heute auf kaufdown.de

Eine Zigarette ist eine zu viel

Schon wenige Zigaretten pro Tag kurz vor oder während der Schwangerschaft machen Komplikationen für das Baby wahrscheinlicher.

Einmal ist keimhaft? Das gilt nicht für Zigaretten in der Schwangerschaft. Eine aktuelle Studie aus dem *Journal of Epidemiology and Community Health* belegt: Mütter, die kurz vor oder während der Schwangerschaft auch nur ganz wenige Zigaretten rauchen, riskieren schwerwiegende Gesundheitsprobleme ihrer Neugeborenen. Die Ergebnisse basieren auf Daten von mehr als 12 Millionen US-amerikanischen Mutter-Kind-Paaren.

Wer schwanger raucht, riskiert Frühgeburten, niedriges Geburtsgewicht und eingeschränktes Wachstum im Mutterleib – auch schon bei geringem Tabakkonsum. „Die Studie zeigt, dass es eben nicht ausreicht, die Anzahl der Zigaretten zu reduzieren“, sagt Sabina Ulbricht, Wissenschaftlerin für Präventionsforschung und Sozialmedizin an der Universitätsmedizin Greifswald. Das werde in Deutschland nach ihrer Erfahrung aber noch häufig empfohlen: Statt 10 oder 12 Zigaretten solle die werdende Mutter einfach nur noch zwei Zigaretten am Tag rauchen. „Es gibt keine sichere Dosis beim Rauchen“, sagt Ulbricht.

Bei Müttern, die vor der Schwangerschaft ein bis zwei Zigaretten pro Tag geraucht hatten, lag das Risiko für schwerwiegende Gesundheitsprobleme der Neugebo-

renen laut der aktuellen Studie um 16 Prozent höher als bei Kindern von Nichtraucherinnen. Das Risiko, dass Neugeborene auf die Intensivstation müssen, stieg bei ein bis zwei Zigaretten pro Tag um 13 Prozent. Je länger die Frauen im Verlauf der Schwangerschaft geraucht hatten, desto höher war die Wahrscheinlichkeit, dass ihr Neugeborenes mehr als ein schwerwiegendes Gesundheitsproblem hatte.

Etwa eine von zehn Schwangeren raucht

Der Oberarzt Jan-Peter Siedentopf von der Ambulanz für Suchterkrankungen und Infektionen in der Schwangerschaft der Charité hebt die besonders solide Datenlage der Studie hervor: Die Studie erlaube sehr klare Aussagen und räume gründlich mit den alten Annahmen auf, sagt Siedentopf: „Ein bis zwei Zigaretten pro Tag sind eben doch schlimm.“ Für die Einordnung sei aber auch wichtig, dass die wenigen Zigaretten das Risiko für sehr seltene Ereignisse erhöhen und dass das nur eine kleine Anzahl von Neugeborenen betrifft.

In Deutschland raucht etwa eine von zehn schwangeren Frauen. „An diesem An-

teil veränderte sich bisher wenig“, sagt die Wissenschaftlerin Ulbricht. Sie sind tendenziell eher jünger, haben ein niedrigeres Bildungsniveau und nehmen seltener an pränataler Versorgung teil als Schwangere, die nicht rauchen.

Wenn die Schwangerschaft nicht geplant ist, werde den Frauen zudem nach dem positiven Test sofort geraten, von jetzt auf gleich aufzuhören. Rauchende Schwangere würden aber oft nicht in Entwöhnungskurse gehen, weil sie sich für ihren Zigarettenkonsum schämen. Was es nach Ansicht der Wissenschaftlerin braucht, sind Angebote, die sich auch an den Partner und die Familie der Schwangeren richten. „Es nützt nichts, wenn die Frau versucht aufzuhören, und der Mann quälmt zu Hause die ganze Bude voll“, sagt Ulbricht.

Den Mann mehr in den Fokus zu nehmen, empfiehlt auch Siedentopf von der Charité in Berlin. Von einer Wechselwirkung zwischen rauchenden Vätern und schwangeren, rauchenden Müttern geht es aus. Paaren mit ungewollter Kinderlosigkeit empfiehlt er außerdem zuallererst den Rauchstopp für den Vater. Denn mit jeder Zigarette des Vaters reduziert sich dessen Spermienzahl.

Alexandra Ketterer

KAMALA HARRIS UND DIE US-WIRTSCHAFTSPOLITIK

Sie braucht ein eigenes Projekt

Von Ann-Kathrin Nezik

Es gibt viele gute Gründe für Kamala Harris, gerade nicht über Inhalte zu reden. Warum sollte sie sich angesichts der Euphorie, die ihre Kandidatur nicht nur beim Parteitag der Demokraten ausgelöst hat, im programmatischen Klein-Klein verlieren? Zumal ihr Rivale Donald Trump auch nicht gerade als Politiker mit durchdachten Ideen auffällt. Sein Appeal, so sehen es viele Wählerinnen und Wähler, ist der des *strongman*, der es mit üblen Gesellen wie Xi Jinping und Wladimir Putin aufnehmen und die Wirtschaft durch die schiere Kraft seiner Behauptungen auf Kurs bringen kann.

Trotzdem wäre es falsch und riskant, wenn Harris allein darauf setzen würde, dass die Welle der Begeisterung sie bis ins Weiße Haus trägt. Dafür sind die wirtschaftlichen Probleme der USA zu groß. Noch hat Harris nur umrissen, was in dieser Hinsicht von ihr zu erwarten wäre. Sie will die Mittelschicht stärken und sich mächtigen Konzernen entgegenstellen. Doch wenn sie eine gute Präsidentin werden möchte, braucht sie mehr als wohlklingende Schlagworte wie *opportunity economy*, Wirtschaft der Möglichkeiten. Sie braucht eine wirtschaftspolitische Leitidee, besser noch: ein Projekt, das mit ihrem Namen verbunden ist. So wie Barack Obamas Gesundheitsreform und Joe Bidens *Inflation Reduction Act*.

Die Auswahl an Möglichkeiten ist schier unendlich. Da sind die in den USA extrem gestiegenen Lebenshaltungskosten, die explodierten Mieten und Immobilienpreise und abstrus hohen Arztrechnungen. Da ist die bedrohlich angeschwollene Staatsverschuldung. Da ist die quälend langsam vorankommende Energiewende. Nur etwa 20 Prozent des im Land produzierten Stroms stammt aus erneuerbaren Quellen – viel zu wenig für die größte Volkswirtschaft der Erde. Und da ist das große Dilemma der USA. Ein Land, das für sich in Anspruch nimmt, jedem die Möglichkeiten zu bieten, mit harter Arbeit etwas aus seinem Leben zu machen, unabhängig von der sozialen Herkunft. Die Realität könnte nicht weiter davon entfernt sein.

Die Industriepolitik von Joe Biden wirkt ein wenig wie „alte Schule“

Das alles lässt sich unmöglich innerhalb weniger Jahre verändern, schon klar. Auch aus machtsstrategischen Gründen spricht vieles dafür, sich an die Mammutprobleme des Landes gar nicht erst heranzuwagen. Große Sozialreformen sind in den USA seit jeher unpopulär, siehe Obamas Gesundheitsreform. Die Absicht, Geld für solche Projekte auszugeben, und das Ziel, umsichtig zu haushalten, stehen einander diametral entgegen. Und natürlich hängt am Ende vieles an den Mehrheitsverhältnissen in Senat und Repräsentantenhaus. Aber es deshalb gar nicht erst versuchen?

Joe Biden hat mit seiner Wirtschaftspolitik das Ziel verfolgt, Industriejobs in den USA zu schaffen und strategisch wichtige und nachhaltige Technologien auszubauen. Alles in allem war er damit erfolgreich. Aber zu vieles ist noch unvollendet, vor allem die Energiewende und der grüne Umbau der Wirtschaft. Kamala Harris müsste beides im Falle ihres Wahlsieges mit Nachdruck fortführen.

Harris hat darüber hinaus die Chance, eigene Akzente zu setzen, mehr als klassische Industriepolitik wie Biden zu betreiben, die immer auch ein bisschen *oldschool* wirkte. Erste Ansätze dafür hat sie schon erkennen lassen. In ihrer ersten programmatischen Rede wenige Tage vor dem Parteitag der Demokraten kündigte sie an, als Präsidentin drei Millionen bezahlbare Wohnungen zu bauen. Die Wohnungsnot gehört zu den drängendsten Problemen des Landes und betrifft viele Amerikaner. Warum sie nicht zu einem der großen Projekte von Harris möglichen Präsidentschaft machen? Gerade Trumps inhaltliche Schwäche ist Harris' Chance. Der Ex-Präsident präsentiert wirtschaftspolitisch nur aufgewärmte Kost. Handelszölle, niedrigere Steuern für Unternehmen und Reiche, alles schon einmal gehört. Wenn Bidens Industriepolitik *oldschool* ist, dann stammen Trumps Ideen aus der Steinzeit. Harris verspricht auf dem Parteitag in Chicago, dass es mit ihr als Präsidentin nach vorn gehen würde. Nun muss sie erklären, wohin genau.

HEUTE

„Trump ist unberechenbarer“
Carsten Knobel, Chef der Dax-Firma Henkel, spricht über Weltwirtschaft 14

Der grüne Hebel
Mit einem Kniff könnten nachhaltige Fonds klimaneutral werden, sagen Anlagestrategen 15

» www.sz.de/wirtschaft

„Ich bin keine Aktivistin“

Dumme Sprüche in der Schule und Geldnöte im Studium: Ayse Semiz-Ewald musste so viele Hindernisse überwinden. Heute setzt sie sich als Diversity-Managerin der Telekom für Chancengleichheit ein.

Von Simon Groß

Bonn – Ayse Semiz-Ewald weiß, wie es ist, sich durchzubeißen. Während ihrer Schulzeit habe mal ein Lehrer zu ihr gesagt: „Du brauchst dir keine Mühe zu geben, du schaffst dein Abi eh nicht.“ Es war nicht der einzige dumme Spruch, den sich Semiz-Ewald anhören musste. Nicht irgendwo auf dem Land, sondern in Unna bei Dortmund. Tiefster Ruhrpott also, wo ein Migrationshintergrund schon lange keinen Seltenheitswert mehr hat. Doch auf dem Gymnasium waren außer Semiz-Ewald und ihrer Schwester kaum andere Schüler mit türkischer Einwanderungsgeschichte. „Und das habe ich auch immer gespürt“, sagt die 39-Jährige.

Heute, das kann man wohl sagen, hat Semiz-Ewald die Zweifel an ihr weit hinter sich gelassen. Seit gut anderthalb Jahren arbeitet sie als Diversity-Managerin für die Deutsche Telekom, eines der größten deutschen Unternehmen mit mehr als 200.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weltweit. Man trifft sie in Bonn in der Firmenzentrale in einem Konferenzraum mit Glasfront zur Straße hin. Das markante T mit den zwei Punkten auf dem Dach ist schon von Weitem zu sehen. Ein eigenes Büro hatte sie zum Zeitpunkt des Treffens hier noch nicht, bislang arbeitete sie von Berlin aus. Doch jetzt ist sie mit ihrem Mann und ihrer dreijährigen Tochter in die frühere Hauptstadt gezogen. Um näher bei der Familie zu leben, aber auch um in ih-

rem Job „wirksamer“ sein zu können. Bei anderen würde das nach Floskel klingen, Managersprache eben. Semiz-Ewald nimmt man ab, dass sie es damit ernst meint. Was eine Diversity-Managerin eigentlich so genau macht? „Mein Job ist es sicherzustellen, dass jeder bei der Deutschen Telekom sein Potenzial ausleben kann, unabhängig von seinem eigenen Hintergrund.“ Das ist die kurze Antwort. Die lange hat auch mit ihrem eigenen Werden zu tun, und damit, welche Hindernisse es für Menschen wie sie bei ihrer Karriere heute noch gibt.

Das Thema Diversität gewinnt immer mehr an wirtschaftlicher Bedeutung

Dass sie als Einzelne eines sogenannten Gastarbeiters aus der Türkei nicht die gleichen Voraussetzungen hatte wie andere, war Semiz-Ewald lange gar nicht bewusst. So richtig klar geworden sei ihr das erst während ihres Psychologie-Studiums in Münster. Ihre Eltern leisteten Schichtarbeit in der Automobilbranche und konnten ihr kaum helfen, ihr Studium zu bezahlen. Während andere sich ganz den Seminaren und Vorlesungen widmen konnten, musste Semiz-Ewald viel nebenher arbeiten. Um das nötige Geld zusammenzubekommen, verkaufte sie Antifalten-Cremes, machte Werbung für Videospiele oder kelnerte.

Ayse Semiz-Ewald ist überzeugt, dass auch die Unternehmen von mehr Vielfalt profitieren.

FOTO: JO KIRCHERR

Als sie wegen der vielen Arbeit einmal Schwierigkeiten hatte, einen Termin für eine Gruppenarbeit zu finden, habe eine befreundete Kommilitonin gefragt, warum sie nicht einfach ihre Eltern oder Großeltern bitten würde, sie stärker finanziell zu unterstützen. „Das war wirklich ein Aha-Moment.“ Da habe sie verstanden, dass sie viel mehr Aufwand betreiben musste, um die gleiche Leistung wie ihre Kommilitonin erbringen zu können. Semiz-Ewald hat daraus ihre Schlüsse gezogen. Sie ist überzeugt davon, dass die Umstände, in die man hineingeboren wird, entscheidend für die späteren Erfolgsaussichten sind. Vor allem aber ist sie davon überzeugt, dass auch Unternehmen profitieren, wenn sie dabei helfen, das zu ändern. „Wenn ich unabhängig von meinem Hintergrund mein Bestes geben kann, dann hat das Unternehmen ja total was davon.“ Obnehin hat das Thema an wirtschaftlicher Bedeutung gewonnen. „Vor der Hauptversammlung bekommen wir viele Anfragen von Investoren zu unseren Aktivitäten rund um Diversity“, sagt Semiz-Ewald. Ein Großteil ihrer Arbeit dreht sich daher um Fragen der Compliance, also der Einhaltung rechtlicher Vorga-

ben und eigener Standards in dem Bereich. Bei der Telekom versucht sie gerade den Bewerbungsprozess zu verbessern. Um unsichtbare Hürden entdecken und beseitigen zu können, lässt sie das Verfahren von Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen durchlaufen, vom Lebenslauf bis zum Gespräch. So würden etwa Menschen mit Autismus in der Regel schriftliche Informationen bevorzugen und könnten sich von mehreren Interviews in Folge überfordert fühlen. Betroffene von ADHS könnten im Gespräch dagegen desinteressiert oder passiv wirken, obwohl sie eigentlich bloß aufgeregt seien.

Für das Projekt arbeitet sie mit den sogenannten Mitarbeiter-Netzwerken der Telekom zusammen, wo sich Mitarbeitende gezielt austauschen und unterstützen können. „Für jede Dimension der Vielfalt gibt es mindestens ein Netzwerk“, erklärt Semiz-Ewald. Dazu zählen Ethnizität, soziale Herkunft, sexuelle Orientierung, Religion, Alter und Geschlecht, aber auch körperliche oder mentale Eigenschaften. Um Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dafür zu sensibilisieren, hat das Unternehmen auch ein internes Lern-Programm zum Thema Diversität entwickelt.

Inklusion, Diversität, Chancengleichheit – Semiz-Ewald ist bewusst, dass diese Worte nicht bei allen Glücksgefühle hervorrufen. Deshalb legt sie auch Wert darauf, nicht wie eine Dogmatikerin daherzukommen. „Ich bin keine Aktivistin.“ Mit dem erhobenen Zeigefinger, das sei nicht ihre Art.

Vielmehr suche sie bei Gesprächspartnern nach persönlichen Anknüpfungspunkten. „Eine Person hat vielleicht ein autistisches Kind, eine andere Person eine körperliche Einschränkung, die man nicht sieht, eine andere Person ist vielleicht schwul und kann das nicht zeigen.“

Und klar, Studien hat sie auch parat. Unter anderem jene des Forschungsinstituts zur Zukunft der Arbeit und der Universität Linz. 2016 ging daraus hervor, dass sich eine Meryem Öztürk mit Kopftuch 4,5-mal so oft bewerben musste wie eine Sandra Bauer, um die gleiche Zahl an Rückmeldungen zu erhalten, bei gleicher Qualifikation. Natürlich sei sie auch persönlich davon überzeugt, dass das Aussehen oder etwa der Umstand, wo die eigenen Großeltern herkommen, nicht über die eigene Karriere entscheiden sollten. Aber sie selbst sehe sich eben eher als Managerin, die dabei helfe, „das volle Potenzial heben zu können“.

Mit dem erhobenen Zeigefinger, das ist nicht ihre Art

Kein Wunder – Semiz-Ewald hat viel Zeit in den Personalabteilungen großer Unternehmen verbracht. Der Energiekonzern Eon, die Unternehmensberatung Ernst & Young und der Online-Versandhändler Zalando stehen da unter anderem im Lebenslauf. Eine Vita, die schon jetzt bei vielen für zwei Leben reichen würde. Und das hört man auch: Semiz-Ewald spricht makellores Business-Denglisch.

Sympathie, Antipathie, was im Miteinander so wichtig ist, kann bei Bewerbungsgesprächen zum Problem werden. Denn den meisten Chefinnen und Chefs sind nun mal jene Kandidaten sympathisch, die ihnen selbst am ähnlichsten sind. Eine menschliche Eigenschaft, die nicht gerade für mehr Vielfalt in Unternehmen sorgt. Genau hier könnte Technologie weiterhelfen, ist Semiz-Ewald überzeugt. „KI kann ein Lösungsweg sein, wenn wir es jetzt richtig machen.“ Lebensläufe könnten etwa mithilfe künstlicher Intelligenz ausgelesen und bewertet werden. Dass eine Kandidatin in der gleichen Stadt studiert hat oder genauso gerne Golf spielt wie die zuständige Personalerin, ist dem Algorithmus dagegen egal.

KI-basierte Chatbots könnten außerdem eine diskriminierungsfreie Ansprache von Bewerberinnen und Bewerbern sicherstellen. Ebenso könnte bei Job-Interviews eine KI-gestützte Software die Personalerin darauf hinweisen, wenn sie von ihrem Protokoll abweicht und etwa Fragen stellt, die sie anderen Kandidaten nicht gestellt hat. Alle drei Anwendungen würden bei der Telekom bereits als Pilotprojekte eingesetzt oder getestet.

Ist das nicht ein bisschen viel Vertrauen in eine Technologie, die gerade erst dabei ist, sich zu entwickeln? Die Personalerin betont, dass KI nicht von Natur aus diskriminierungsfrei sei. „Man muss sich darüber im Klaren sein, dass alles mit der Qualität der Daten, auf dem der Algorithmus basiert, steht und fällt.“ Semiz-Ewald verweist auf den Fall Amazon. Der US-Konzern hatte schon vor Jahren einen Algorithmus entwickelt, der Bewerbungsunterlagen analysieren und so die besten Kandidaten für eine Stelle aussuchen sollte. Weil das System mit Daten der männlich dominierten Tech-Branche trainiert wurde, bewertete das Programm Männer automatisch besser.

Um derartige Diskriminierung durch Software zu verhindern, sieht Semiz-Ewald sowohl die Anbieter in der Pflicht als auch deren Kunden. Firmen müssten nachfragen, ob wirklich sichergestellt ist, dass die Software nicht auf verzerrten Daten beruht. Auch kleinere Unternehmen könnten das leisten. Dass KI vollkommen fehlerfrei sei, daran glaubt Semiz-Ewald nicht, „aber wir können einen riesigen Schritt nach vorne machen“.

Gestrandet im All

Weil Boeings „Starliner“-Raumschiff Probleme bereitet, sind zwei Nasa-Astronauten schon fast drei Monate auf der ISS. Sie müssen bis 2025 bleiben.

München – Vor Jahren kursierte mal eine Legende im Netz, wonach ein nigerianischer Astronaut im Zuge der Auflösung der Sowjetunion auf einer russischen Raumstation gestrandet sei. Er sammle Geld, um einen Rückflug mit der *Sojus*-Kapsel zur Erde zahlen zu können. Das Desaster um die jetzt auf der Raumstation *ISS* gestrandeten beiden Nasa-Astronauten erinnert an diese Legende, die Betrüger erfunden hatten, um von gutgläubigen Menschen Geld zu ergaunern. Nasa-Astronautin Suni Williams, 58, und ihr Kollege Butch Wilmore, 61, haben es zwar nicht nötig, Geld für ihr Rückflugticket zu sammeln. Die US-Raumfahrtagentur holt sie zurück – nur wie und wann?

Nach Monaten des Lamentierens hat die Nasa am Samstag bei einer Pressekonferenz eingestanden, dass die Pannen mit der Boeing-Astronautenkapsel *CST-100 Starliner* nicht so trivial sind wie bisher dargestellt. Die Konsequenz: Die beiden Raumfahrer können erst im Februar 2025 das Raumlabor auf 400 Kilometern Höhe verlassen und zurück zur Erde fliegen – und dies ausgerechnet mit der Kapsel *Crew Dragon* des Konkurrenten Space-X von Elon Musk. Aus einem einwöchigen Einsatz Anfang Juni würden damit acht Monate werden. *Starliner* soll im September ohne Besatzung in New Mexico landen. Es habe „zu viele Unsicherheiten“ gegeben, was das Verhalten der Triebwerke beim Abdocken von der *ISS* und beim Eintreten in die Erdatmosphäre betrifft, sagte Nasa-Manager Steve Stich. „Das Risiko für die Besatzung war einfach zu groß.“



„Es ist ein Testflug, sie kannten die Risiken“: die beiden Astronauten Butch Wilmore (links) und Suni Williams auf der „ISS“.

FOTO: UNCREDITED/NASA/AP/DPA

Mag sein, dass die Verlängerung ihrer Mission die neuen Langzeitastronauten freut, womöglich dürfen sie auch noch einen Außeneinsatz an der Raumstation absolvieren. Doch die Angehörigen werden nicht sonderlich *amused* sein. Auf die Frage zu den Familien antwortete Nasa-Direktor Norm Knight erst ausweichend, dass die Astronauten schließlich Profis sind und darauf vorbereitet seien, in bestimmten Situationen gar ein Jahr auf der *ISS* bleiben zu

müssen. „Es ist ein Testflug, sie kannten die Risiken“, aber sie seien mit wissenschaftlichen Aufgaben gut beschäftigt. „Es geht ihnen gut“. Und ja, „ihre Familien liegen mir sehr am Herzen, ich weiß, dass dies für sie eine große Belastung ist“.

Pressekonferenzen der Nasa sind bekannt dafür, dass mindestens vier Manager das Erreichte in höchsten Tönen loben, bevor ein fünfter endlich sagt, worum es eigentlich geht. Am Samstag gab es kein Her-

umeiern: Nasachef Bill Nelson saß selbst in der Runde und sagte: „Die Nasa hat entschieden, dass Butch und Suni im Februar nächsten Jahres mit Crew 9 zurückkehren werden und dass *Starliner* ohne Besatzung zurückkehren wird“.

Die Entscheidung der Nasa hat auch Auswirkungen auf die Mission Crew 9, die schon vor einer Woche mit vier Astronauten in der *Crew Dragon* zur *ISS* hätte starten sollte. Nun findet der Flug frühestens am 24. September statt – mit nur zwei Astronauten, um auf dem Rückflug Platz für die gestrandeten Astronauten zu haben. Dafür soll die Kapsel Ausrüstung, Verpflegung und Space-X-kompatible Kleidung für Suni Williams und Butch Wilmore mitbringen. Sie werden die Aufgaben der beiden „Nichtflieger“ übernehmen.

Hersteller Boeing hat bereits genug Probleme mit seinen Passagierflugzeugen. Jetzt tritt ein weiterer *worst case* ein: Zwei Astronauten wollten einen Testflug mit dem *Starliner* zur *ISS* machen, haben offensichtlich ihr Leben riskiert und fliegen erst in einem halben Jahr mit der Erfolgskapsel der Konkurrenz zurück. Der Gesundheitsverlust für Boeing ist groß.

Bill Nelson gab aber gleich mehrfach zu Protokoll, dass die Nasa an der Pannenkapsel festhalten werde, um zwei Systeme zu haben. Nasa-Manager Ken Bowersox sprach von einer guten Partnerschaft. „Wenn sie Probleme haben, bewerten wir sie nicht einfach mit Steinen oder sagen ihnen, dass wir sie nicht mögen, sondern wir arbeiten mit ihnen zusammen, um diese Probleme zu beheben.“

Die Nasa hatte bislang behauptet, dass die Astronauten keineswegs gestrandet seien. Es seien Tests am Versorgungsmodul des *Starliner* nötig, um Heliumlecks zu untersuchen, hieß es seit Anfang Juni in diversen Pressekonferenzen. Da das Modul vor der Rückkehr der Kapsel abgetrennt werde und dann in der Erdatmosphäre verglühe, müssten die Astronauten noch warten.

Die Nasa will am „Starliner“-Programm festhalten

Außerdem hangelte sich die Nasa in ihrer Erklärungsnot wochenlang an Bodentests entlang, um den Ausfall von fünf kleinen Navigationstriebrwerken an der Kapsel beim Andocken an die *ISS* zu untersuchen. „Wir haben die unglaubliche Chance, mehr Zeit an der Raumstation zu verbringen und mehr Tests zu machen, was uns wertvolle, einzigartige Daten liefert“, beschönigte Boeing-Programmmanager Mark Nappi die Situation Ende Juni.

Wegen des Endes des *Space Shuttles* 2011 hatte die Nasa 8,4 Milliarden Dollar investiert, um sich unabhängig von der russischen *Sojus*-Kapsel zu machen. Boeing erhielt 4,8 Milliarden Dollar, Space-X 3,1 Milliarden Dollar. Space-X hat nach dem ersten Testflug mit zwei Astronauten seit 2020 acht Nasa-Astronauten sowie drei private Crews der US-Firma Axiom Space zur *ISS* gebracht. Bei Boeing gab es schon 2019 beim ersten Testflug der leeren *Starliner*-Kapsel Probleme. Dieter Sürig

Interview: Björn Finke und Thomas Fromm

Düsseldorf – Das Henkel-Werk im Süden Düsseldorfs hat die Ausmaße eines Dorfs, allein das Straßennetz umfasst 15 Kilometer. In einem modernen Glasbau dort residiert die Zentrale des Dax-Konzerns. Vorstandschef Carsten Knobel, 55, führt den Hersteller von Pril und Persil, von Pritt und Schwarzkopf-Haarpflege seit gut vier Jahren. Bei dem Unternehmen arbeitet er sogar schon seit 1995. Knobel ist als Vize-Präsident des Chemieverbands VCI auch Branchenlobbyist – und kritisiert die Bundesregierung.

SZ: Herr Knobel, Henkel macht fast ein Drittel seines Geschäfts in den USA. Fürchten Sie eine Wiederwahl des Protektionisten Donald Trump im November?

Carsten Knobel: Wir haben ja schon eine Legislaturperiode mit einem Präsidenten Trump erlebt, insofern kennen wir das schon. Der große Unterschied zwischen beiden Kandidaten ist: Trump ist unberechenbarer als Harris. Heute ist es so, morgen kann es anders sein. Deshalb ist es gut für uns, dass wir in den USA für die USA produzieren. Protektionismus würde uns daher weniger direkt treffen. Aber natürlich würden auch wir die Auswirkungen auf den Welthandel und unsere Kunden spüren.

„Wir rudern beim mobilen Arbeiten nicht wie andere zurück.“

Viele Amerikaner werden Ihre jüngste Initiative sicher besonders mögen: In den USA gibt es kein Elterngeld, aber Henkel spendiert nun Müttern und Vätern weltweit acht Wochen Elternzeit bei vollen Bezügen. Gehen schon die Bewerberzahlen hoch?

Dafür ist es noch zu früh. Aber sicher ist, dass wir damit als Arbeitgeber an Attraktivität gewinnen – und unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter weltweit begrüßen diesen Vorstoß sehr.

Für den einen oder anderen Amerikaner dürfte das aber auch nach Sozialismus pur klingen.

Das ist es aber nicht. Es geht uns darum, dass unsere Mitarbeiter unabhängig vom Geschlecht Familie und Karriere besser vereinbaren können. Damit wollen wir qualifizierte Arbeitskräfte finden und gute Leute langfristig an Henkel binden.

Eltern freuen sich auch über die Möglichkeit, manchmal von zu Hause arbeiten zu können. Doch manche Konzerne schränken ihre Home-Office-Regeln gerade wieder ein. Was plant Henkel?

Wir haben vor gut drei Jahren festgelegt, dass bis zu 40 Prozent der Arbeitszeit im Rahmen von mobiler Arbeit erbracht werden können. Aber immer in Abstimmung mit den Vorgesetzten. Denn das geht ja nicht immer und überall. So können zum Beispiel unsere Beschäftigten in der Produktion, bei der Feuerweh oder in den Laboren diese Regelung nicht nutzen.

Ein Luxusthema für Büromenschen?

Ich bin überzeugt, dass es einen Mehrwert gibt, wenn sich Menschen an einem Ort zusammenfinden, um gemeinsam etwas voranzutreiben. Das funktioniert in der Regel und auf Dauer besser als in virtuellen Besprechungen. Zugleich muss man heute Mitarbeitern mehr Flexibilität geben. Wir sind insgesamt zufrieden damit, so wie es nun bei uns läuft. Wir rudern beim mobilen Arbeiten nicht wie andere zurück, werden es aber auch nicht ausweiten.

Familienfreundliche Regeln helfen Frauen. Sie nannten vor zwei Jahren das Ziel, dass Ende 2025 Frauen mindestens die Hälfte der Führungspositionen besetzen. Sind Sie auf Kurs?

Wir sind jetzt bei rund 40 Prozent und arbeiten hart daran, das zu erreichen. Das

„Trump ist unberechenbarer als Harris“

Henkel-Chef Carsten Knobel erklärt, warum der Ausgang der US-Wahl für die deutsche Wirtschaft so entscheidend ist und eine eigene Produktion in den USA hilft, Risiken zu senken.



Henkel-Chef Carsten Knobel in der Düsseldorfer Zentrale der Dax-Firma: Er spendiert Beschäftigten weltweit acht Wochen Elternzeit bei vollen Bezügen. FOTO: HENKEL

war sicherlich ein sehr ambitioniertes Ziel, aber wir wollten auch ein klares Zeichen setzen, dass uns das sehr wichtig ist. Wir müssen weiter dranbleiben.

Wie so viele Unternehmen gelobt Henkel, Umwelt und Klima zu schützen. Doch kürzlich haben Sie Ihre Öko-Reinigungsmarke „Love Nature“ wieder vom Markt genommen, nach nur vier Jahren. Wie passt das zusammen?

Nachhaltigkeit ist und bleibt für uns sehr wichtig. Im Konsumgüter- wie auch im Klebstoffgeschäft. Wenn die Marke ein großer Erfolg gewesen wäre, hätten wir sie nicht eingestellt, aber man muss auch verschiedene Konzepte ausprobieren. Sicher waren die letzten zwei Jahre keine einfache Zeit für nachhaltige Produkte. Wegen der Inflation sind viele Verbraucher auf billigere Produkte ausgewichen, zum Beispiel auf Handelsmarken der Supermärkte. In Umfragen sagen Verbraucher zwar, dass sie für nachhaltigere Produkte auch mehr Geld ausgeben würden. Aber steht ein Kunde dann vor dem Regal, greift er doch noch häufig zum billigeren Produkt. Anstatt sich auf grüne Produkte in einer Nische zu fokussieren, wollen wir daher Nachhaltigkeit noch breiter im gesamten Portfolio verankern.

Was heißt das?

Wir glauben, dass wir mit unseren etablierten Marken den größten Einfluss haben, um Nachhaltigkeit voranzutreiben. Marken wie Persil, Perwoll, Pril, Gliss oder Schauma. Es nützt uns als globaler Konzern nichts, eine lokale Marke zu haben, deren Fokus besonders auf Nachhaltigkeit liegt, aber nur eine kleine Nische abdeckt. Der weiße Riese soll künftig grüner Riese heißen?

Nein. Aber nehmen Sie das Thema Verpackung. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, dass in der Konsumgüterbranche bis 2025 alle Verpackungen recycelt oder wiederverwendet werden können. Aktuell liegen wir hier schon bei fast 90 Prozent. Und wir wollen die Menge an neuen Kunststoffen aus fossilen Quellen in unseren Konsumgütern bis 2025 um 50 Prozent reduzieren. Dafür werden wir den Anteil an recyceltem Kunststoff auf mehr als 30 Prozent erhöhen.

„Die Haushaltsdebatte hat wieder gezeigt, dass da einiges im Argen liegt.“

Henkel hat die Preise zuletzt kräftig erhöht: Steigern Sie Ihre Gewinne auf Kosten der Kunden?

Ganz klar: Nein. Wir hatten allein in den Jahren 2021 und 2022 zusätzliche Materialkosten von rund drei Milliarden Euro zu verkraften. So etwas gab es noch nie, und das hat uns und die ganze Branche stark unter Druck gesetzt. Deshalb war es unvermeidlich, dass wir 2023 und Anfang 2024 die Preise erhöht haben.

Kommt da noch mehr?

Solch dramatische Preiserhöhungen wird es in nächster Zeit nicht mehr geben. Aber wir werden vereinzelt weiter Preise erhöhen. Zum einen, weil die Kosten für bestimmte Produkte weiter steigen, zum anderen, weil wir den Kunden auch deutlichen Mehrwert bieten.

Welchen Mehrwert zum Beispiel?

Wir investieren viel Geld in die Entwicklung neuer Produkte. Perwoll zum Beispiel

hat eine komplett neue Formel und erneuert nun die Wäsche – die Farbe kommt durch den Waschvorgang zurück. Diesen Mehrwert spürt der Kunde. Dafür ist er auch bereit, jetzt einen deutlich höheren Preis zu zahlen.

Anfang 2023 haben Sie Ihre Kosmetiksparte und das Geschäft mit Wasch- und Reinigungsmitteln zur Sparte Konsumgüter zusammengelegt. Stellen wurden gestrichen. Planen Sie weitere Einschnitte?

Die Ergebnisse zeigen, dass das der richtige Schritt war, auch wenn das eine einfache Entscheidung war. Der Umsatz wächst, das Ergebnis, die Rendite. Wir haben unsere Jahresprognose in diesem Jahr zweimal angehoben. Aber wir müssen auch auf dem Boden bleiben: Wir stecken noch mitten im Umbau. Bei einem Fußballspiel wäre ich jetzt in Spielminute 37 und nicht schon kurz vor dem Abpfiff.

Also fallen noch weitere Stellen weg?

In der ersten Phase haben wir weltweit rund 2000 Stellen abgebaut. Da ging es vor allem um Synergien in Marketing und Vertrieb. Jetzt ist Phase zwei gestartet, und da wollen wir Produktion, Einkauf, Logistik und Lager optimieren. Sicherlich werden dabei auch Lager und Produktionsstätten wegfallen und damit Arbeitsplätze. Wir werden aber kein Werk in Deutschland schließen.

Ihre Marken kennt jeder Deutsche. Könnten Sie diese Popularität nicht auch nutzen, um als Mr. Persil – zum Beispiel – vor Gefahren für die Demokratie zu warnen? Etwa von rechts?

Als Dax-Chef sollte man bereit sein, sich auch zu politischen Themen zu äußern. Ich

bin ja nicht nur für das Unternehmen verantwortlich. Dahinter stehen auch fast 50 000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit 50 000 Familien, nicht nur in Deutschland. Wir sollten als Unternehmen, wenn es angebracht ist, auch Stellung beziehen.

DAX IM WOCHENVERGLEICH

Table with columns: Index, Schluss, Wochenschluss, Wochenveränderung, Hoch, Tief, Schluss am, Jahresveränd., Dividende, Div. Rendite, KGV. Lists various indices like DAX-40, Adidas, Allianz, etc.

IN DEUTSCHLAND ZUGELASSENE QUALITÄTSFONDS – TÄGLICHE VERÖFFENTLICHUNG MITGETEILT VON INFRONT FINANCIAL TECHNOLOGY GMBH

Large table listing various investment funds with columns for Name, Währung, Rücknahme, Performance, ISIN, and Commerz Real Investment. Includes logos for Deka, Union Investment, and Infront.

Streik bei Lufthansa-Tochter

Frankfurt/Main – Die Gewerkschaften Vereinigung Cockpit (VC) und Ufo haben die Besatzungen der Lufthansa-Tochter Discover Airlines am Sonntagabend zu einem viertägigen Streik aufgerufen. Die Piloten und das Kabinenpersonal sollen von diesem Dienstag (27. August) bis einschließlich Freitag (30. August) die Arbeit niederlegen, wie die Gewerkschaften in Frankfurt mitteilten. Betroffen sind alle Abflüge aus Deutschland. Zuvor hatten sich die Beschäftigten in getrennten Urabstimmungen eindeutig für einen Arbeitskampf ausgesprochen.

Hintergrund ist ein Konflikt mit der Gewerkschaft Verdi, die bei der noch jungen Fluggesellschaft erste Tarifverträge für Piloten und Flugbegleiter der Discover abgeschlossen hat. Die Forderungen von Ufo und VC weichen inhaltlich kaum ab, die Spartengewerkschaften wollen aber eigene Tarifwerke durchsetzen. Verdi habe im Flugbetrieb nicht ausreichend viele Mitglieder und sei von der Lufthansa als Tarifpartner eingesetzt worden, sagen sie.

Der 2021 gegründete Ferienflieger Discover Airlines startet mit 27 Flugzeugen von München und Frankfurt zu Urlaubszielen in Europa und Übersee. Bis 2027 soll die Flotte auf 33 Flugzeuge anwachsen. An Bord arbeiten rund 1900 Menschen, von denen eine unbekannte Zahl gewerkschaftlich organisiert ist. Die VC-Piloten haben im Winter bereits in drei Runden gestreikt.

Neben Lohnsteigerungen für beide Berufsgruppen bis Ende 2027 zwischen 16 und 38 Prozent enthält der Verdi-Vertrag Regelungen von Zulagen und Arbeitszeit, Altersvorsorge oder Hilfen beim Verlust der Fluglizenz. Für VC und Ufo geht es auch um Einfluss im Stammkonzern, in dem sie tariflich fest verwurzelt sind. **DPA**

China kritisiert die US-Exportauflagen

Peking – China kritisiert die verschärften Kontrollen der USA gegen Dutzende Exporteure aus der Volksrepublik. Das Vorgehen störe die internationale Handelsordnung und behindere den normalen Warenaustausch, erklärte das Handelsministerium in Peking. China werde die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um die legitimen Rechte seiner Unternehmen entschlossen zu schützen. Das Handelsministerium reagiert damit auf eine Entscheidung der US-Regierung. Diese hat 123 Unternehmen – 42 chinesische, 63 russische und 18 aus anderen Ländern – auf eine Liste mit Handelsbeschränkungen gesetzt. Sie wurden aus verschiedenen Gründen ins Visier genommen, von der Weitergabe von US-Elektronik an das russische Militär bis hin zur Herstellung von Tausenden Drohnen, die Russland bei seiner Invasion in der Ukraine eingesetzt hat. Die Unternehmen müssen nun schwer zu beschaffende Lizenzen erwerben. Die USA und China sind die beiden weltweit größten Volkswirtschaften. In den vergangenen Wochen hat die Sorge vor einem Handelskrieg zwischen ihnen zugenommen. Die Vereinigten Staaten werfen der Volksrepublik vor, Schlüsselbranchen mit hohen staatlichen Subventionen zu stützen. Diese würden dann die Weltmärkte mit im Überfluss produzierten Billiggütern fluten. Die USA und auch die EU haben deswegen Sonderzölle auf den Weg gebracht, etwa auf E-Autos aus China.

Auch der Handelsstreit zwischen der Europäischen Union und China hat sich ausgeweitet. Das Handelsministerium teilt mit, eine weitere Antidumping-Untersuchung bei Importen aus der EU aufzunehmen. Betroffen seien Milchprodukte wie verschiedene Käsesorten, Milch und Sahne, hieß es weiter. **REUTERS**



Unternehmen, die viel CO₂ verursachen, müssen ihre Emissionen reduzieren.

FOTO: CHRISTOPH HARDT / IMAGO IMAGES

Der grüne Hebel

Mit einem simplen Kniff könnten nachhaltige Fonds wirklich klimaneutral werden, versprechen Anlagestrategen.

Von Markus Zydra

Frankfurt – Es gibt einen wirksamen Hebel, um Verbraucher und Unternehmen zu mehr Umweltschutz zu bewegen – und das funktioniert über den Preis. Wenn es teuer ist, Treibhausgas auszustößen, machen sich die Tüftler daran, Alternativen für Produkte und Produktion zu ersinnen. Der Europäische Emissionshandel soll genau diese Transformation der Wirtschaft anschieben. Das Prinzip: Wer CO₂ ausstoßen möchte, muss dies durch den Kauf von Zertifikaten legitimieren. Die Emissionszertifikate werden seit 2005 von der EU vergeben, die Menge der zur Verfügung stehenden Rechte wird jedes Jahr mehr verknappt, um die Emissionen immer weiter zu begrenzen. Europaweit müssen rund 9000 Firmen der Energiewirtschaft und der energieintensiven Industrie mit diesen Zertifikaten ihre Treibhausgasemission legitimieren – betroffen sind beispielsweise Stahlwerke, Raffinerien, Papierhersteller und Zementwerke. Christian Jasperneite, hauptberuflich Chiefinvestmentstrategie der Bank War-

burg, nutzt den CO₂-Zertifikatehandel, um für seine Kundschaft ein klimaneutrales Portfolio zu stricken. Hintergrund: Immer mehr Menschen möchten ihr Geld nachhaltig anlegen. Daher ist der Markt für nachhaltige Fonds gewachsen. Investmentprofis kaufen aber auch Aktien von Unternehmen, deren Management erst auf dem Weg ist, die Produkte und die Produktion auf Klimaneutralität zu trimmen. Diese Fonds sind daher nie klimaneutral.

Emissionsrechte können nicht einfach beliebig „nachgedruckt“ werden

Jasperneite und die Kollegen bei der Beratungsfirma CAP2 kamen daher auf eine Idee: Wie wäre es, wenn ein Fonds so viele CO₂-Emissionszertifikate kauft, dass das Portfolio weitgehend klimaneutral ist? CAP2 arbeitet mit der Hamburger Klimastiftung Climate Concept Foundation zusammen, in der diese Zertifikate danach auf ewig gelagert werden, sprich vom Markt verschwinden. Die Verknappung

führt zu einer Reduktion von Emissionen, denn diese Rechte stehen nicht mehr zur Verfügung, um Emissionen zu legitimieren. „Der Emissionshandel ist das zentrale europäische Instrument, um in der Wirtschaft bis 2030 Klimaneutralität zu erreichen. Unsere Maßnahme reduziert Treibhausgasemissionen exakt im Umfang der stillgelegten Emissionsrechte, das ist echter umweltpolitischer Impact“, sagt Jasperneite, der 15 Fonds mit einem Anlagevermögen von drei Milliarden mit dieser Strategie klimaneutral macht.

Emissionsrechte können nicht einfach beliebig „nachgedruckt“ werden, damit sind die zulässigen Emissionen für die nächsten Jahrzehnte in der EU jetzt schon vordefiniert. Der Preis für die Zertifikate ergibt sich durch Angebot und Nachfrage an der EEX-Börse in Leipzig und orientiert sich an volkswirtschaftlichen Vermeidungskosten: Ein Unternehmen, das für 68 Euro eine Tonne CO₂ verhindern kann, wird wohl nicht für 70 Euro ein Verschmutzungsrecht kaufen und dann eine Tonne CO₂ emittieren. Wenn allerdings Rechte ohne damit einhergehende Emissionen

gelöscht werden, und das bietet CAP2 an, gibt es einen zusätzlichen Klimaeffekt.

„Ich halte das für eine fantastische Idee“, sagt Ali Masarwah, Chef der Fondsplattform Envestor, und verweist auf ein grundsätzliches Problem beim nachhaltigen Investieren. ESG-Fonds und entsprechende ETFs setzen auf die nachhaltigsten Unternehmen ihrer jeweiligen Sektoren. Allerdings handeln Fonds am Zweitmarkt, also über die Börse. Transaktionen am Sekundärmarkt bekämen die Unternehmen nur dann zu spüren, wenn es auf der Käuferseite keine Nachfrage gäbe und die Kurse ins Uferlose stürzen würden.

Das aber passiere so gut wie nie. Dazu ein Beispiel: Fondsmanager könnten sich entscheiden, Aktien von Rohölkonzernen zu verkaufen, weil diese Konzerne zu hohe Treibhausgasemissionen verantworten. „Doch wenn der Fonds beispielsweise BP-Aktien verkauft, dann werden diese Wertpapiere an der Börse billiger, und ein anderer Investor kauft sie. Dem Unternehmen ist es also egal, wenn Nachhaltigkeitsfonds aus der Aktie aussteigen“, sagt Masarwah. „Durch die Verknappung von CO₂-Emissionszertifikaten erzeugt man viel mehr Druck auf die Konzerne.“

„Die CO₂-Bepreisung ist die effizienteste Methode für Klimaschutz.“

Natürlich kostet es auch Geld, diese Zertifikate zu kaufen. Jasperneite schätzt, dass dadurch 0,1 bis 0,3 Prozent Rendite verloren gehen. Die Frage ist, ob sich Anleger mehrheitlich damit abfinden würden. „0,3 Prozent Renditeverlust ist insbesondere bei gut diversifizierten Fonds nicht wenig, und bei Fonds mit erheblichen Verschmutzern wie Kohleversorgern, Öltiteln und vor allem unkonventionellen Energieträgern kommt man bei absehbar steigenden CO₂-Preisen bestimmt auch schnell auf ein Prozent Kosten“, sagt Roland Kölsch, Verantwortlicher des FNG-Siegels, das Siegel ist ein etablierter Qualitätsstandard für nachhaltige Geldanlagen. Kölsch hält den Ansatz, Emissionsrechte zu verknappen, dennoch für „die beste Methode, um den CO₂-Ausstoß zu reduzieren, ganz einfach, weil er die Verschmutzung teurer macht und die CO₂-Bepreisung die effizienteste Methode für Klimaschutz ist“.

Beide Experten halten wenig davon, schmutzige Unternehmen, die sich transformieren möchten, durch Kapitalentzug zu bestrafen. „Firmen im Übergang zur Nachhaltigkeit brauchen viel Geld. Wenn Investoren ihnen kein Geld geben, dann werden sie ihre schmutzige Produktion fortsetzen“, sagt Jasperneite. Eine aktuelle Studie kommt zu dem Ergebnis, dass nachhaltige Investments, die schmutzigen Firmen Kapital entziehen, um es in grüne Firmen zu lenken, kontraproduktiv sein könnten, da sie schmutzige Firmen schmutziger machen, ohne grüne Firmen viel grüner zu machen.

Viele Firmen mit hohen Treibhausgasemissionen machen Kompensationsgeschäfte, um ihre CO₂-Bilanz aufzubessern, etwa durch Baumpflanzungen oder den Aufbau von Mooren. Sie wollen sich damit grün aufhübschen für die Investoren. „Es gibt leider viele Beispiele dafür, dass bei dieser Art von Kompensationsgeschäften vieles schiefläuft“, sagt Kölsch. „Manchmal wurden die Bäume gar nicht gepflanzt oder zu früh abgeholzt oder sind – wie jüngst in Kalifornien – einfach wieder verbrannt. Und ein Moor braucht ja Jahrzehnte, um wirklich seine Vorzüge zu entfalten“, so der Experte, der diesen Handel kritisch sieht. „Die Konzerne sollen ja eigentlich ihre Produktion möglichst klimaneutral machen, anstatt ihre Verschmutzung einfach zu kompensieren. Das ist wie ein Alkoholiker, der eine Pille nimmt, wenn er säuft – sein Verhalten aber nicht ändert“, sagt Kölsch.

Telegram-Gründer in Haft

Pawel Durow wird vorgeworfen, sein Dienst arbeite zu wenig mit den Behörden zusammen.

Paris – Der Gründer des Messengerdienstes Telegram, Pawel Durow, ist in Frankreich festgenommen worden. Der dort gesuchte Russe wurde am Samstagabend nach seiner Ankunft aus Aserbaidschan am Flughafen Le Bourget in Polizeigewahrsam genommen, wie französische Medien berichteten. Le Bourget liegt nördlich von Paris. Die russische Botschaft in Frankreich habe sich des Falls bereits angenommen, hieß es in einer von der staatlichen russischen Nachrichtenagentur Tass zitierten Stellungnahme des Außenministeriums in Moskau.

Durow wurde in Frankreich gesucht, da die Behörden Vorermittlungen gegen ihn eingeleitet hätten wegen des Verdachts, er habe sich durch fehlendes Eingreifen bei Telegram und durch unzureichende Kooperation mit den Ordnungskräften des Drogenhandels, Betrugs und Vergehens im Zusammenhang mit Kindesmissbrauch mitschuldig gemacht. Die Polizei sehe darin einen Umstand, der kriminelle Aktivitäten auf dem Nachrichtendienst ungestört ermögliche.

Mit Blick auf die Informationen zu Durows Festnahme habe die russische Botschaft in Paris sofort Schritte unternehmen, die in einer solchen Situation notwendig seien, hieß es in der von Tass verbreiteten Stellungnahme des Außenministeriums. Man sei bemüht, die Situation zu klären, „obwohl die Vertreter des Geschäftsmanns keinen Antrag gestellt haben“. Der Vertreter Russlands bei den internationalen Organisationen in Wien, Michail Uljanow, warf Frankreich vor, sich wie eine Diktatur zu verhalten. „Einige naive Personen, die eine Rolle im internationalen Kommunikationsbereich spielen, verstehen nicht, dass es für sie nicht sicher ist in Länder zu reisen, die sich in Richtung totalitäre Gesellschaft bewegen“, schrieb Uljanow im sozialen Netzwerk X. Weitere russische Politiker schlossen sich dieser Kritik an. Die Sprecherin des russischen Außenministeriums, Maria Sacharowa, fragte auf Telegram, ob Nichtregierungsorganisationen die Freilassung von Pawel Durow fordern würden: „Werden sie sich an Paris wenden oder werden sie schweigen?“

Durow gründete Telegram mit seinem Bruder Nikolai

Durow hatte Telegram mit seinem Bruder Nikolai gegründet, nachdem beide bereits das Netzwerk Vk.com ins Leben gerufen hatten, eine Art russisches Facebook. Telegram ist in Russland eines der wichtigsten Online-Netzwerke, das auch von vielen Behörden und Politikern zur Kommunikation genutzt wird. Im russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine wird der Dienst von beiden Seiten für Mittelungen genutzt. Durows Verhältnis zur russischen Obrigkeit gilt als schwierig. Der Verkauf von Vk.com erfolgte unter Druck. Zuvor hatte er sich geweigert, Daten der Teilnehmer der Protestbewegung in der Ukraine gegen den damaligen Präsidenten Viktor Janukowitsch an den russischen Geheimdienst weiterzugeben. Er selbst floh kurz darauf aus Russland. Die Durow-Brüder versprechen, die Daten der Nutzerinnen und Nutzer von Telegram zu schützen. Den Telegram-Machern wird vorgeworfen, nicht konsequent genug gegen Hassrede und Gewaltauftrufe vorzugehen. Bei islamistischer Terrorpropaganda soll es Behörden gelungen sein, Telegram zu Löschkaktionen zu bewegen. **DPA, REUTERS** **► Seite 4**

Barmenia und Gothaer dürfen fusionieren

Die Finanzaufsicht Bafin hat den Zusammenschluss der beiden Versicherer genehmigt. Damit entsteht die neue Nummer zehn im deutschen Versicherungsmarkt.

Köln – Nein, der deutsche Fußballmeister Bayer 04 Leverkusen wird in dieser Saison noch nicht mit „Barmenia Gothaer“ auf dem Trikot auflaufen, auch wenn die Fusion der beiden Versicherer kurz vor dem Abschluss steht. 2024/2025 bleibt es in der ersten Bundesliga beim einfachen „Barmenia“.

Künftig soll da der neue Name stehen, aber in der jetzt startenden Saison noch nicht, sagt Andreas Eurich, Chef der Barmenia und in Zukunft einer der beiden Co-Chefs der fusionierten Gruppe. „Lange vor Saisonstart müssen die Trikots mit dem DFB besprochen und auch produziert werden“, sagt er. Zumindest im Stadion will die Gruppe ihre Werbung so schnell wie möglich anpassen. „Und sobald wir die Trikots ändern können, tun wir das auch.“ Der Sponsoring-Vertrag läuft bis 2028. Über die Summe, die der Versicherer jährlich überweist, schweigt sich die Barmenia aus. Bundesliga-Experten sprechen von acht Millionen Euro.

Die Arbeitsplätze sollen erhalten bleiben

Am Freitag hat die Finanzaufsicht Bafin die Fusion der beiden Versicherungsgruppen Barmenia in Wuppertal und Gothaer in Köln genehmigt. Damit hat das ehrgeizige Projekt fast alle Hürden genommen. Sobald der Zusammenschluss im Handelsregister eingetragen ist, das könnte im September der Fall sein, wird er rückwirkend zum 1. Januar 2024 gültig. Die Führung ist zufrieden. „Wir haben den Eindruck, dass der anspruchsvolle

Prozess nun Früchte trägt“, sagt Gothaer-Chef Oliver Schoeller. Eurich dazu: „Die vergangenen Monate waren sehr sportlich, wir hatten von Anfang an einen sehr ambitionierten Zeitplan.“ Doch jetzt, da auch die Zustimmung der Bafin da sei, sei das „ein tolles Ergebnis“.

Bei dem Zusammenschluss handelt es sich um ein Milliardengeschäft. Die Gothaer kommt auf 4,9 Milliarden Euro Prämieinnahmen im Jahr, die Barmenia auf 3,1 Milliarden Euro. Dennoch standen die Kölner bislang nur auf Platz 15 in der Größentabelle der Branche, die Wuppertaler auf Rang 21. Zusammen sind sie künftig die Nummer zehn im Markt und lösen dort die Signal Iduna in Dortmund ab.

„Die Barmenia ist besonders stark in der Krankenversicherung, wir in der Sachversicherung und in der Lebensversicherung“, sagt Schoeller. Bislang stehen die Anbieter als Spezialisten nebeneinander. „Unsere Kunden haben künftig ein Unternehmen, das viel breiter aufgestellt ist und ein umfassendes Versicherungsangebot hat“, sagt er. Wird es auch billiger für die Kunden? „Es wird vor allem besser“, antwortet er. „Natürlich gibt es auch Kostenaspekte.“ Wie viel der neue Konzern einsparen will, verrät Schoeller nicht. Jedenfalls sollen die 4900 Arbeitsplätze bei der Gothaer und die 2200 bei der Barmenia erhalten bleiben. Außerdem arbeiten etwa 4500 Versicherungsvertreterinnen und -vertreter für den neuen Konzern.

Fusionen sind selten im Versicherungsmarkt, obwohl er sehr zersplittert ist. Mögliche Partner haben Hunderttausende oder sogar Millionen Kunden mit oft langlaufenden Verträgen und entsprechenden Ansprüchen gegen die Unternehmen, be-

treiben unterschiedliche IT-Systeme und weisen komplexe Strukturen auf – ein Albtraum. Wenn es doch zu Fusionen kommt, handelt es sich meist um Notverkäufe oder um Bestandsbereinigungen, bei denen ein Konzern einen Geschäftszweig abgibt.

Von einer Notlage ist bei Barmenia und Gothaer nichts zu spüren, beide wachsen kräftig und machen Gewinne. Dennoch haben die beiden Seiten vor eineinhalb

Jahren beschlossen, zusammenzugehen. Das war auch deshalb ein anspruchsvoller Plan, weil beide von Versicherungsverein auf Gegenseitigkeit geführt werden, also keine Aktiengesellschaften sind, sondern Genossenschaften. Sie gehören ihren Versicherten. Einen Verein kann man aber nicht einfach kaufen oder verkaufen.

Deshalb wird die neue Struktur nicht unbedingt einfacher. Die eigentliche Ober-

gesellschaft der neuen Gruppe ist die Barmenia Gothaer Finanzholding in Köln. Sie kontrolliert die aktiven Gesellschaften. Die Finanzholding wiederum gehört zwei Versicherungsverein. Der Gothaer-Verein in Köln hält 64 Prozent an der Gruppe, das Barmenia-Pendant in Wuppertal 36 Prozent.

Trotz der klaren Besitzverhältnisse soll die Barmenia nicht benachteiligt werden. Das haben beide Versicherer in ihrer künftigen Satzung festgelegt. Eurich: „Alle Entscheidungen im neuen Konzern müssen gemeinsam getroffen werden, beide Seiten haben gleich viele Stimmrechte. Das ist gut aufgenommen worden, ebenso die Tatsache, dass Oliver Schoeller und ich gleichberechtigte Konzernchefs sind.“

Die Gothaer versichert rund eine Million Autos, die Barmenia etwa 40 000

In der Regel sind Unternehmen nach solchen Veränderungen zwei, drei Jahre mit sich selbst beschäftigt. Eurich erwartet das für den neuen Konzern nicht. „Wir haben viele Probleme auf dem Weg zum Zusammenschluss schon gelöst“, sagt er. „Natürlich kommt noch viel auf uns zu. Aber das Ziel ist klar: Das Beste aus zwei Welten soll in die Zukunft überführt werden. Dabei müssen wir natürlich Sachen aussortieren, ob das jetzt bestimmte Produkte sind oder IT-Systeme.“

Probleme hat auch die künftige Barmenia Gothaer genug, wie die meisten Versicherer: Verluste in der Autoversicherung, Fachkräftemangel, Kunden machen sich Sorgen um die schleppende Bearbeitung

MEISSNERS STRATEGEN



Vielleicht klären wir erst einmal, um welche Generation es sich handelt. Könnte ja sein, dass sie voll konzentriert bei der Sache sind.

52-ZEICHNUNG: DIRK MEISSNER



Die Kornkammer als Schlachtfeld: Russische Soldaten bewachen im Jahr 2022 ein Gebiet bei Saporischschja neben einem Weizenfeld.

FOTO: DPA

Schützengräben in Weizenfeldern

Die Ukraine mal aus einer anderen Perspektive. Der Agrarproduzent Alex Lissitsa erklärt sein Land und wirbt um Verständnis für die Geschichte, die Leute und die Verteidigung gegen Russland.

Von Viola Schenz

Die Frage klingt berechtigt. „Noch ein Buch über die Ukraine?“, lautet der erste Satz in „Meine wilde Nation“.

ukrainische Prominente auch – am 23. Februar 2022, dem Vorabend des russischen Überfalls, der Anruf eines „guten Freundes“ (beim Geheimdienst) erreicht, der ihm verrät: „Morgen früh um 4 Uhr geht es los.“

Man sieht einen Alltag, den die Kameras ausländischer TV-Kriegsreporter selten ausleuchten, weil ihnen der Zugang fehlt oder die Zeit. Die Kämpfe treiben Lissitsa unter anderem in ein Wellness-Resort kurz vor Polen, das sich über Nacht in ein Gewusel aus Geschichten und Schicksalen verwandelt hat und auch in einen Abschiedsort für Familien: Männer fahren Frauen und Kinder zur Grenze und kehren dann um für den Kriegsdienst.

Auch die Korruption im Land treibt den Autor um

Da sich Lissitsa auch als Streiter für eine bessere Ukraine sieht, zeigt er ohne Scheu, was dort schon länger im Argen liegt, allem voran Korruption, Oligarchen-Umtriebe, politische Seilschaften. Da gab es den Politiker, der Investitionen mit geliehenen Millionen in den Sand setzte, sich krankmeldete und nach Deutschland absetzte, was ihn nach ukrainischem Recht unkündbar macht.

her transkribiert. Im Ukrainischen und nach heutiger Transkription müsste er Oleksiy Lysytsya lauten, die französische Fassung seines russischen Namens führte dagegen zu Alexei Lissitsa.

Die Namens-Story zieht sich über viele Seiten hin. Auch andere Passagen und Anekdoten geraten sehr lang, selbstbezogen und angesichts des ernststen Themas mitunter banal, egal ob es um Lissitsas Teilnahme an Konferenzen geht, um seine Wein- und Filmfavoriten oder seinen Kater Kiki.

Man verzeiht aber Eitel- und Nebensächlichkeiten, denn „Meine wilde Nation“ dient der richtigen Sache. Alex Lissitsa stellt sich Mythen und Missverständnissen entgegen, vor allem der Ignoranz einiger deutscher Politiker, die selbst nach zwei Jahren Angriffskrieg noch als Putin-Versteher auftreten. Ihn erreichten verstörende Äußerungen, „in denen es sinngemäß hieß, die Ukraine habe keine Chance, den Krieg zu gewinnen, also solle man sich ergeben.“

Mehr Wissen und Geschichtsbewusstsein wären angezeigt. Die Verbrechen der Nazis, darunter die Massenerschießungen in Babij Jar nahe Kiew im September 1941, oder die jahrzehntelange Kriml-Klüngel von Schröder, Steinmeier, Merkel & Co verlangen Deutschland Verantwortung gegenüber der Ukraine ab.

Putin, Nawalny und ich

John Sweeney verspricht ein Buch über Russland, die Opposition und das Scheitern des Westens. Es misslingt.

John Sweeney hat seine Verdienste. Der 66-jährige Brite hat als Journalist erst für die Sonntagszeitung The Observer, dann für die BBC gearbeitet; man wird ihm einen journalistischen Haudegen nennen dürfen.

Als Russland im Februar 2022 die Ukraine überfiel, war Sweeney für die BBC in Kiew. Im selben Jahr erschien sein Buch über den „Killer im Kremel“ (so der deutsche Buchtitel); er ist ihm mehrmals begegnet. 2014, gab es als direkte Reaktion auf Sweeneys Fragen an Putin zum Abschluss des Flugs MH17 wenig später einen Hieb von einem Unbekannten in die Magengrube – „auf eine sehr spezielle, seltsam komische Art ein Kompliment des Kremel“.

Alexej Nawalny als „Ritter in verbeulter Rüstung“

Vielmehr hat John Sweeney eine weitere Abrechnung mit dem zutiefst korrupten, mörderischen Herrschaftssystem Wladimir Putins, des „Psychopathen, der die russische Demokratie zerstörte“, verfasst, bei der die erst hoffnungsvolle, dann immer depressiver werdende Geschichte Alexej Nawalys zwar manchmal im Vordergrund steht.

Leider jedoch fehlt Sweeneys Schilderung der biografische Tiefgang – man erfährt nicht allzu viel über den Mann, über seine Herkunft, Familie und Freunde, seine Prägung, sein Denken. Was doch interessant wäre bei einem, der vom furchtlosen Anti-Korruptions-Blogger zum Präsidentenkandidaten und aussichtsreichsten Gegenspieler Putins und der Kremel-Partei „Einheitliches Russland“ (von Nawalny erfolgreich umbenannt in „Partei der Gauer und Diebe“) wurde; der weltweit als origineller, wirkmächtigster Kopf der außerparlamentarischen Opposition in Russland galt; und der als von der machthörigen russischen Justiz verurteilter Krimineller elend umkam.

Der Fall Nawalny, so wie John Sweeney ihn erzählt, ist nicht nur ein wendungsrei-

cher Politkrimalfall – man denke nur an den Anschlag auf Nawalny mit dem Nervengift Nowitschok durch ein FSB-Giftmordkommando 2020, die Behandlung in der Charité und Nawalys Entschluss, 2021 nach Russland zurückzukehren. Er sei auch „eine Studie über das außergewöhnliche Dahinscheiden des demokratischen Russlands“ und gleichzeitig „eine Analyse des Scheiterns der westlichen Staaten“, den ehemaligen KGB-Agenten Putin in Schach zu halten – also „drei Bücher in einem“, so Sweeney in der ihm eigenen Bescheidenheit.

Natürlich lässt sich die Darstellung der politischen Entwicklung Alexej Nawalys kaum trennen von dem Mann, den er verachtete, im Netz und in Youtube-Videos (das berühmteste, 100-millionenfach gesehene ist „Ein Palast für Putin“) immer wieder herausforderte und lächerlich machte und der ihn schließlich töten ließ. Davon ist Sweeney wie die meisten Beobachter überzeugt. Putin seinerseits fürchtete den charismatischen, nicht einzuschüchtern den Nawalny daran, dass er seinen Namen in einer Art magischen Denkens nicht ausprä-

Bedauerlicherweise ist es jedoch so, dass die von Sweeney angestrebte Trias – Politik, Tod der russischen Demokratie, Analyse des westlichen Scheiterns – ein vollmundiges Versprechen ist, das er nicht einhalten kann. Stattdessen folgt man Sweeneys mündernder Art, sich in der Geschichte von Putins Herrschaft vor- und zurückzubewegen, stößt sich an Passagen von aufgesetzter wirkender Heiterkeit und fragt sich, ob Reflexionen über das Verhältnis Sweeneys zu Nawalny wirklich weiterführen. Vergeblich wartet man auf die Analyse des Scheiterns. Fragwürdig ist schließlich die manchmal raue, bisweilen obszöne Sprache, die Sweeneys Übersetzer getreulich übertragen haben, was sie aber besser hätten bleiben lassen. Sie wirkt, als wolle Sweeney unbedingt den harten Burchen markieren, der er doch unbestritten ist. Wer wirklich kenntnisreiche Aufklärung über den Fall Nawalny sucht, der lese Heft 4/2024 der Zeitschrift „Osteuropa“. Besseres findet man hierzulande nicht.

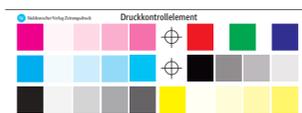
Cord Aschenbrenner



John Sweeney: Der Fall Nawalny - Mord im Gulag. Sein Leben, seine Ermordung - Was wirklich geschah. Heyne-Verlag, München 2024. 352 Seiten, 20 Euro.



Alex Lissitsa: Meine wilde Nation - Die Ukraine auf dem Weg in die Freiheit. Verlag C.H. Beck, München 2024. 285 Seiten, 26 Euro. E-Book: 19,99 Euro.



DAS WETTER

Im Süden noch unbeständig, sonst meist freundlich

Wetterlage

Zu Beginn der neuen Woche setzt sich in Mitteleuropa Hochdruck-einfluss durch. Bei einem Wechsel von Sonnenschein und Wolken bleibt es im Westen meist trocken. Im Osten und Südosten Mitteleuropas gehen dagegen noch einige Schauer und Gewitter nieder.

Aussichten

Nach Auflösung örtlicher Nebel- und Hochnebelfelder wechseln sich Sonnenschein und Wolken ab, und es bleibt überwiegend trocken. Lediglich im Süden und Südosten halten sich teilweise den ganzen Tag über dichte Wolkenfelder, und vom Alpenrand bis zu den östlichen Mittelgebirgen gibt es einige Schauer, selten auch Gewitter. Die Höchstwerte bewegen sich zwischen 19 und 26 Grad. Es weht ein schwacher, im Nordwesten mäßiger, an der Nordsee anfangs auch frischer Wind aus verschiedenen Richtungen.

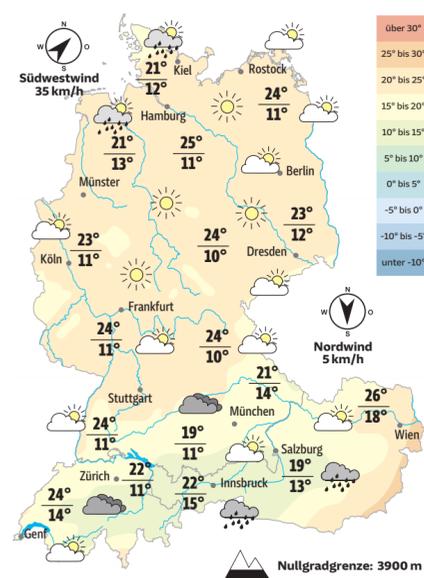


Table with weather forecasts for Tuesday, Wednesday, and Thursday, including city names and weather icons.

Table with sun and moon phases for Munich, including dates and times.

Table with weather history for Munich, showing maximum and minimum temperatures from 2011 and 1980.

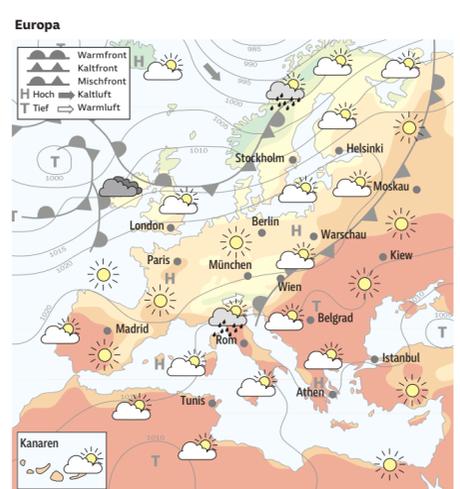


Table with weather forecasts for various European cities, including Amsterdam, Berlin, London, etc.

Table with vacation spots and weather/water conditions, including Helgoland, Rügen, Sylt, etc.

Table with worldwide weather forecasts for various cities, including Abu Dhabi, Bangkok, Bogota, etc.

Landtagswahlen in Ostdeutschland

Wie geteilt ist Deutschland?



Entdecken Sie unsere Angebote: 8 Wochen SZ Montag bis Samstag 99,90 € 8 Wochenenden SZ Freitag und Samstag 49,90 €

Jetzt bestellen unter sz.de/landtagswahlen2024 089 / 21 83 99 27

Teilnahme auch ohne Bestellung möglich. Teilnahme- und Datenschutzbedingungen vollständig abrufbar unter sz.de/gewinnen.

Das Erste

9.00 Tagesschau 9.05 Hubert ohne Staller
9.55 Tagesschau 10.00 Meister des Alltags. Show 10.30 Gefragt – Gejagt. Show 11.15 Buffet 12.00 Tagesschau
12.10 Mittagmagazin
14.00 Tagesschau
14.10 Rote Rosen Telenovela
15.00 Tagesschau
15.10 Sturm der Liebe Telenovela
16.00 Tagesschau
16.15 Nachtstreife (5/18)
Ärger vorm Nachtclub
17.00 Tagesschau Mit Wetter
17.15 Brisant
18.00 Gefragt – Gejagt
18.50 Großstadtrevier
Twister, Krimiserie
19.45 Wissen vor acht – Zukunft
19.50 Wetter vor acht
19.55 Wirtschaft vor acht

20.00 Tagesschau
20.15 Machen wir unsere Demokratie kaputt? Reportage. Kurz vor den Landtagswahlen in Sachsen und Thüringen wirft Jussy Wellmer einen Blick auf den Zustand der Demokratie in Deutschland und geht der Frage nach, warum so viele Menschen an ihr zweifeln. Wer sind die Kritiker und was wollen sie? Wie wehrt sich die Demokratie in Deutschland? Und wie konnte sie so unter Druck geraten? Sie spricht unter anderem mit dem Soziologen Steffen Mau und der Aktivistin Carla Hinrichs von der Letzten Generation.

21.00 Hart aber fair
22.15 Tagesthemen
22.50 Mein Körper. Mein Darm – Die unterschätzte Schaltzentrale Dokumentation

23.35 Das Phantom mit dem Messer Falsche Fahrt. Doku-Reihe
0.05 Tagesschau
0.15 Tatort Videobeweis. TV-Kriminalfilm. D 2021. Mit Richy Müller, Felix Klare, Ursina Lardi
1.45 Tagesschau
1.50 Hart aber fair
3.05 Mein Körper. Mein Darm – Die unterschätzte Schaltzentrale Dokumentation
3.50 Die Tierärztin – Retter mit Herz Der Gesprächige Dalmatiner Dokumentationsreihe
4.35 Deutschlandbilder Reihe
4.40 Tagesschau

ZDF

5.00 Abenteuer Gardasee – Wo der Süden beginnt 5.30 ARD-Morgenmagazin . Moderation: Susan Link 9.00 heute Xpress 9.05 Volle Kanne. Magazin 10.30 Notruf Hafenkante. Der Katzenkiller von Wandsbek. Krimiserie 11.15 SOKO Stuttgart. Tod eines Drecksacks. Krimiserie 12.00 heute 12.10 Mittagmagazin
14.00 heute – in Deutschland
14.15 Die Küchenschlacht Show
15.00 heute Xpress Nachrichten
15.05 Bares für Rares Magazin
16.00 heute – in Europa
16.10 Die Rosenheim-Cops
17.00 heute Nachrichten
17.10 hallo deutschland Magazin
18.00 SOKO Hamburg Krimiserie
19.00 heute Nachrichten
19.20 Wetter Nachrichten
19.25 WISO

20.15 Mittagstunde Drama, D 2022. Mit Charly Hübner, Gro Swantje Kohlhof, Lennard Conrad. Um sich um seine Eltern zu kümmern, kehrt Ingwer, 47 Jahre alt und Dozent an der Kieler Uni, der Stadt den Rücken und geht zurück in sein Heimatdorf Brinkebüll. Doch den Ort seiner Kindheit erkennt er kaum wieder. Auf den Straßen kaum Menschen, denn das Zusammenleben findet woanders statt, keine Dorfschule, kein Tanze-Emma-Laden, keine alte Kastanie auf dem Dorfplatz, keine Störche, auf den Feldern wächst nur noch Mais.

21.45 heute journal
22.15 Papillon Drama, CZ/E 2017. Frankreich, 30er-Jahre. Henri, genannt Papillon, wird zu Unrecht zu einer lebenslangen Haftstrafe auf der sogenannten Teufelsinsel verurteilt.

0.15 heute journal update
0.30 Zwischen uns die Nacht Liebesdrama, D 2023. Mit Laura Balzer, Aaron Altaras, Paul Boche. Regie: Abini Gold. Marie lebt mit ihrem Sohn Lenny in einem Wohnwagen. Als sie auf Schustellergelände trifft, taucht sie in die Jahrmarktswelt ein.
2.15 Walhalla – Die Legende von Thor Abenteuerfilm, N/S/ISL/DK 2019. Mit Roland Møller, Salomé Gunnarsdóttir, Patricia Schumann
3.50 Hell Horrorfilm, D/CH 2011 Mit Hannah Herzsprung

BR

6.30 Sturm der Liebe 7.20 Tele-Gym 7.35 Panorambilder / Bergwetter 8.55 Tele-Gym 9.10 Dahoam is Dahoam 9.40 Dahoam is Dahoam 10.10 Seehund, Puma & Co. 11.00 Elefant, Tiger & Co. 11.50 Das Alte Land – Niedersachsens Obstgarten
12.35 Querbeet
13.20 Quizduell – Olymp
14.10 WaPo Bodensee
15.00 aktiv und gesund
15.30 Schnittgut. Alles aus dem Garten
16.00 BR24
16.15 Wer weiß denn sowas?
17.00 Unter unserem Himmel
17.30 Abendschau – Der Süden
18.00 Abendschau – Das bewegt Bayern heute
18.20 Nachrichten
19.00 Querbeet Magazin
19.30 Dahoam is Dahoam Soap

20.00 Tagesschau
20.15 Hofgeschichten – Ackern zwischen Alpen und Ostsee Bäume für die Bisons. Dokumentationsreihe. In dieser Folge spannt sich der Bogen vom Tegernsee, wo Nina Bertl neue Obstbäume kauft über die Weinlese in Rheinhessen bei der Weinzieler Shanna Reis, dem Bau einer speziellen Unkrautvernichtungsmaschine beim Landwirt Jonas aus Sachsen-Anhalt, zu Christine Bremer in Niedersachsen, die ihr Federvieh betreut.
21.05 Wunderschön! Reportagereihe
21.50 BR24
22.05 Lebenslinien
22.50 Graubünden – Wo die Schweiz den Himmel berührt Doku, D 2020. In Graubünden, größter Kanton der Schweiz, haben viele Bewohnerinnen in den Hochtalern das Rätoromanische bewahrt.

23.35 Der weiße Kobold TV-Komödie, A 2022. Mit Frederick Lau, Maya Unger, Simon Steinhorst
1.05 Dahoam is Dahoam Das dritte Rad am Wagen. Soap
1.35 Querbeet Garten in Spanien
2.20 aktiv und gesund
Nasen-OP / Giftige Pflanzen / Kürbissud mit Macaroni / Therapie mit Tieren / Faustball: ungewöhnliche Sportart im Selbstversuch. Zu Gast: Dr. Sylvia Brockhaus, Rainer Sass
2.50 Schnittgut. Alles aus dem Garten Heimische Melonen / Wildblumengärtnerei / Naturbiotop

RTL

6.00 Punkt 6. Magazin 7.00 Punkt 7 8.00 Punkt 8. Magazin 9.00 Gute Zeiten, schlechte Zeiten 9.30 Unter uns 10.00 Ulrich Wetzell – Das Strafgericht 11.00 Barbara Salesch – Das Strafgericht. Hat die Gier auf Luxusklamotten Tochter ins Verderben geführt? Doku-Soap 12.00 Punkt 12
15.00 Barbara Salesch – Das Strafgericht Doku-Soap
16.00 Ulrich Wetzell – Das Strafgericht
17.00 Verklammert doch! Eine vermeintlich verhängnisvolle Affäre
17.30 Unter uns
18.00 Explosiv – Das Magazin
18.30 Exklusiv – Das Star-Magazin
18.45 RTL Aktuell Nachrichten
19.05 Alles was zählt Bens Rache. Soap
19.40 Gute Zeiten, schlechte Zeiten Geschäfte mit dem Teufel. Daily Soap

20.15 Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen. Marvel hat seine Avengers, DC seine Justice League und RTL seine Dschungel-Legenden: Anlässlich des 20-jährigen Jubiläums von "IBeS" kommt der Dschungel erstmals im Sommer zurück. In der Spezialstaffel wollen es ehemalige Dschungel-Stars noch einmal wissen und wagen erneut das Abenteuer "Dschungelcamp" – und zwar in Südafrika! Wer behauptet sich wieder in spektakulären Prüfungen, überlebt emotionale Lagerfeuer-Momente und zeigt wahre Größe?
22.25 Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach
22.45 RTL Direkt
22.55 Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach

23.25 Spiegel TV AfD, BSW, CDU oder Ampel – wer gewinnt die Wahlen im Osten?
0.00 RTL Nachtjournal
0.35 Ich bin ein Star – Showdown der Dschungel-Legenden Mit Dr. Bob. Moderation: Sonja Zietlow, Jan Köppen
2.30 Ich bin ein Star – Die legendäre Stunde danach
3.15 Der Blaulicht-Report Paar wird auf Autobahn-parkplatz überfallen
3.30 Explosiv – Das Magazin Moderation: Linda Mürzt
4.00 Exklusiv – Das Star-Magazin

ProSieben

5.55 EUReka – Die geheime Stadt 6.50 Superstore 7.45 The Goldbergs 8.35 Brooklyn Nine-Nine 9.30 Die Simpsons. Donnerstag bei Abe / Es war einmal in Springfield 10.25 How I Met Your Mother 11.20 Scrubs – Die Anfänger. Comedyserie
12.15 Two and a Half Men
14.10 The Middle Das neue Schuljahr / Das Homecoming. Comedyserie
15.05 The Big Bang Theory Das Lalita-Problem / Der Cooper-Hofstadter-Antagonismus / Loo-nfelds Netz der Lügen / Alles fliebt. Comedyserie
17.00 taff
17.00 ProSieben-newstime
18.10 Die Simpsons Million Dollar Homie / Curling Queen. Zeichentrickserie
19.05 Galileo

20.15 Grey's Anatomy – Die jungen Ärzte Bilder aus der Vergangenheit. Krankenhausserie. Mit Ellen Pompeo, Chandra Wilson, James Pickens Jr. Bei Lauren kommt es nach einem Notkaiser-schnitt zu Komplikationen.
21.15 Seattle Firefighters – Die jungen Helden Voller Einsatz. Actionserie. Mit Jaina Lee Ortiz, Jason George, Boris Kodjoe
22.15 9-1-1 Notruf L.A. Verlorenes und Gefundenes. Dramaserie. Mit Angela Bassett. Die 118 rückt mit Blaulicht aus, um zwei Mitbewohner zu retten, die auf einer Mülldeponie nach einer Nadel im Heuhaufen suchen. Eine Frau benötigt Hilfe bei ihrem schmerzhaften Ab-traum. Athena und Maddie schließen sich zusammen, um einen ver-missten Jungen in einem belebten Einkaufszentrum zu finden.

23.15 9-1-1: Lone Star Konkurrenzkampf. Dramaserie
0.15 Grey's Anatomy – Die jungen Ärzte Bilder aus der Vergangenheit. Krankenhausserie
1.10 Seattle Firefighters – Die jungen Helden Voller Einsatz. Actionserie. Mit Jaina Lee Ortiz
1.55 9-1-1 Notruf L.A. Verlorenes und Gefundenes. Dramaserie. Mit Angela Bassett
2.45 9-1-1: Lone Star Konkurrenzkampf. Dramaserie
3.40 Ghosted Die Wanze / Die Degradierung. Comedyserie

Sat.1

5.30 SAT.1-Frühstücksfernsehen. Magazin
10.00 Auf Streife. Der Fluch des Phoenix. Doku-Soap 11.00 Auf Streife. Teurer Film-riss. Doku-Soap 12.00 Auf Streife. Soap
13.00 Auf Streife – Die Spezialisten Ein rätselhafter Biss
14.00 Auf Streife – Die Spezialisten Kein Crash mit Ansage
15.00 Auf Streife
16.00 Auf Streife
17.00 Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt Reportagereihe
17.30 Lebensretter hautnah – Wenn jede Sekunde zählt Reportagereihe
18.00 Notruf Reportagereihe
19.00 Die Landarztpraxis Entscheidung aus Liebe. Drama-serie. Mit Diane Willem, Michael Raphael Klein, Alexander Koll
19.45 SAT.1.newstime

20.15 Ikea, XXXLutz, Segmüller & Co. – Der SAT.1 Möbelhaus-Check! Dokumentation. Ob ein neues Sofa, neue Küche oder einfach nur ein paar Deko-Accessoires: Wenn das Zuhause aufgehübselt werden soll, führt der Weg der Deutschen vor meist im Möbelhaus. Laut einer von SAT.1 in Auftrag gegebenen aktuellen forsa-Umfrage ist dabei für 61 Prozent der Befragten der Preis ein wichtiges Entscheidungskriterium.
22.40 Penny goes Party – Ein Discoun-ter im Festivalwahn Ein Festival der Superlative: Rund 220.000 Besucher aus mehr als vierzig Ländern, eine Campingfläche von fast 700.000 Quadratmetern, dreihundert DJs und Musik non-stop – das ist das Par-rookaville, eines der größten Elektro-Festivals in Europa.

23.40 Ikea, XXXLutz, Segmüller & Co. – Der SAT.1 Möbelhaus-Check! Dokumentation. Ob ein neues Sofa, neue Küche oder einfach nur ein paar Deko-Accessoires: Wenn das Zuhause aufgehübselt werden soll, führt der Weg der Deutschen vor meist im Möbelhaus. Laut einer von SAT.1 in Auftrag gegebenen aktuellen forsa-Umfrage ist dabei für 61 Prozent der Befragten der Preis ein wichtiges Entscheidungskriterium.
22.40 Penny goes Party – Ein Discoun-ter im Festivalwahn Ein Festival der Superlative: Rund 220.000 Besucher aus mehr als vierzig Ländern, eine Campingfläche von fast 700.000 Quadratmetern, dreihundert DJs und Musik non-stop – das ist das Par-rookaville, eines der größten Elektro-Festivals in Europa.

ARTE

5.15 Mit offenen Augen 5.30 Baumeister des Tierreichs. Maßgeschneiderte Behau-sungen 6.25 ARTE Journal Junior 6.30 Sing-vögel, die goldenen Stimmen von Singapur
7.25 Stadt Land Kunst. Magazin 8.10 Stadt Land Kunst 9.00 Arm trotz Arbeit – Die Kri-se der Mittelschicht (1). Dokumentarfilm, D 2022 10.30 Vorsicht Verführung (1/2)
12.10 Trauminsel Egg – Grüne Utopie für alle?
12.40 Stadt Land Kunst Magazin
14.15 The Imitation Game – Ein streng geheimes Leben Biografie, USA/GB 2014
16.05 Tatort Paris Kriminalfilm, F 1959
17.50 Naturparadies Armenien (1/2) Dokumentationsreihe
18.35 Strände Europas (1/6)
19.40 Alte Mordfälle – Neue Spuren

20.15 Hochzeit auf Italienisch Liebeskomödie, I/F 1964. Mit Sophia Loren, Marcello Mastroianni, Aldo Puglisi. Regie: Vittorio De Sica. Der Lebemann Don Domenico Soriano hält sich über fast 20 Jahre hinweg die schöne Filumena Marturano als Geliebte. Als er sich einer jünge-ren zuwenden will, erzwingt sie mit einer List die Heirat.
21.50 Marcello Mastroianni: Italiener par excellence Dokumentation
22.50 A Place in the Sun Dokumentar-film, DK/F/S 2024. Regie: Mette Carla Albrechtsen. Gran Canaria – dort scheint fast immer die Sonne, und die Touristen relaxen am Pool oder am Strand. Neben den ansässigen Canariens gibt es auch Menschen, die sich als Einwande-ruer auf der Insel dauerhaft niedergelassen haben.

0.10 Mord im Mittersommer Scheinwel-ten. TV-Kriminalfilm. S 2020. Mit Alexandra Knappl, Nicolai Cle-ve Broch, Shirin Golchin
1.40 Väter der Türken Dokumentar-film, F 2018. Mit Dogan Akhanli, Erdogan Aydin, Henri Bentegeat. Regie: Nicolas Glimois
3.15 Die Bienenflüsterer (1/15) Indonesien – Der heilige Honig-baum. Dokumentationsreihe
3.45 28 Minuten Faiza Guène. Zu Gast: Faiza Guène. Mit Jean-Mathieu Perrin
4.30 Mit offenen Karten – Im Fokus Moderation: Emilie Aubry

3sat

5.05 Japan im Licht der Jahreszeiten. Früh-ling und Sommer 5.50 Java – Im Schatten der Vulkane 6.30 Mein Mumbai 7.00 Traumberuf Bootsbauer 7.30 Alpenpano-rama 8.00 ZIB 8.05 Alpenpanorama 8.33 Alpenpanorama 9.00 ZIB 9.05 Mein Mum-bai 9.55 Traumberuf Bootsbauer 10.20 Wildes Istanbul 11.50 Wildes Irland. Doku-mentation 11.55 Zu Tisch ...
12.20 Servicezeit
12.50 Utrecht, da will ich hin!
13.20 Unterwegs im Baltikum (1/2)
14.05 Unterwegs im Baltikum (2/2)
14.50 Inselräume
15.30 Die Halligen im Wattenmeer
16.15 Syt – Wellen, Wind und Watt
17.00 Mythos Nordsee (1/2)
18.30 nano Magazin
19.00 heute Nachrichten
19.20 Kulturzeit

20.00 Tagesschau
20.15 Berghäuerinnen in Südtirol Sommer. Dokumentationsreihe So vielfältig die natürlichen Gege-benheiten in den verschiedensten Landesteilen Südtirols sind, so mannigfaltig sind auch die Per-sönlichkeiten der Bäuerinnen, die Einblicke in den Alltag auf ihren Höfen geben. So wie Waltraud Thaler-Blasinger. Gemeinsam mit ihrer Familie und den Tieren ver-bringt sie ihre Sommer auf der Gepatsch-Alm im Samtal. Diese ist eine der wenigen Privatalmen.
21.00 Berghäuerinnen in Südtirol Große Herausforderungen Dokumentationsreihe
21.45 An den Ufern des Tagliamento – Die Menschen und ihr Fluss
22.00 ZIB 2
22.25 Hugo in Argentinien Dokumentarfilm, CH 2021

0.05 Eine für alles – Armutrisiko al-leinerziehender Mütter Reporta-ge. Wer in Deutschland alleiner-ziehend ist, steht mit einem Bein in der Armutsfalle. Jeder fünfte Unterhaltspflichtige zahlt nicht. Zwar springt die Behörde ein, aber das ist Geld knapp, weil die Zeit oft in ihren Vollzeitjob reicht.
0.35 10vor10
1.05 Caren Miosga Übergang oder Un-tergang – übersteht die Ampel die Wahlen im Osten? Zu Gast: Saskia Esken (SPD-Parteivorsitzende), Reiner Haseloff (Ministerpräsi-dent Sachsen-Anhalt, CDU)

Phoenix

9.30 Caren Miosga. Übergang oder Untergang – übersteht die Ampel die Wahlen im Osten? Zu Gast: Saskia Esken (SPD-Parteivorsitzende) 10.30 phoenix plus 12.00 phoenix vor ort 12.45 phoenix plus 14.00 phoenix vor ort. Bericht 14.45 phoenix plus 16.00 Dokumentation 16.45 Dokumentati-on 17.30 phoenix der tag 18.00 Aktuelle Reportage 18.30 Lost Places. Dokumenta-tionsreihe 20.00 Tagesschau 20.15 Traum-ziele Südostasiens 21.45 heute-journal 22.15 unter den linden. Talkshow 23.00 phoenix der tag 0.00 unter den linden 0.45 Traumziele Südostasiens. Doku-Reihe

ARDalpha

17.30 Zwischen Spessart und Karwendel 18.15 Klimazeit 18.45 Alles Wissen 19.30 na-no 20.00 Tagesschau 20.15 Australiens un-bekanntes Paradies – Die Inseln der Torres-Straße. Dokumentation 21.00 Eco-Crimes – Verbrechen gegen die Natur (2/3). Von ge-fährlichen Gasen und skrupellosen Schmugglern. Dokumentationsreihe 21.45 Die Methanjäger 22.15 Campus Talks 22.45 alpha Uni 23.15 Planet Wissen 0.15 The Day – News in Review 0.45 Die Tagesschau vor 20 Jahren. Magazin. Es wird die Originalsendung von vor 20 Jahren gezeigt. Das Datum ist identisch mit dem Ausstrahlungsdatum.

ONE

10.00 Großstadtrevier 10.50 Sturm der Liebe 12.25 In aller Freundschaft 13.50 Um Himmels Willen 15.30 Detektiv Rockford – Anruf genügt. Ein teuflischer Plan / Ein teuflischer Plan. Detektivserie 17.05 Rote Rosen 18.40 Sturm der Liebe. Telenovela. Mit Dorothee Hoff 20.15 Die Saat. Drama, D 2021. Mit Hanno Koffler 22.00 Der Schrei der Eule. Psychothriller, USA/GB/CDN/F/D 2009 23.35 Agatha Christie's Poirot. Die Abenteuer des Kreuzkönigs. TV-Kriminal-film, GB 1989. Mit David Suchet, Hugh Fraser, Philip Jackson 0.20 Professor T (3). Familienmord. Krimiserie

ZDFneo

9.50 Duell der Gartenprofis 10.35 Bares für Rares 11.30 Bares für Rares 12.20 Death in Paradise. Der Rückkehrer / Das Spiel. Kri-miserie 14.05 The Rookie 15.30 Death in Paradise 17.15 The Rookie 18.35 Duell der Gartenprofis 19.20 Bares für Rares 20.15 Inspector Barnaby. Mord mit Magie. TV-Kriminalfilm, GB 2015. Mit Neil Dudgeon
21.45 Inspector Barnaby. Ein mörderischer guter Song. TV-Kriminalfilm, GB 2015
23.15 Maitthink X – Die Show 23.40 Amazo-nien: Expedition in den Regenwald. Doku-mentation 0.25 Venezuelas Tafelberge – Expedition ins Haus der Götter

RTLZWEI

6.00 Der Trödeltrupp – Das Geld liegt im Keller 12.55 Armes Deutschland – Stempeln oder abrackern? 14.55 Hartz und herzlich – Tag für Tag Rostock. Kein Geld mehr / Wasserscheiden. Doku-Soap 17.05 Hartz und herzlich – Tag für Tag Brest-Baracken. Doku-Soap 19.05 Berlin – Tag & Nacht. Die Bombe geht hoch 20.15 Bella Italia – Camp-ing auf Deutsch 22.15 Von Hecke zu He-cke – Bunte Beutegeschichten. Großstadtan-geln / Das Ritterfest 0.20 Reeperbahn pri-vat! Das wahre Leben auf dem Kiez. Doku-Reihe 2.00 Der Trödeltrupp – Das Geld liegt im Keller. Sükrü, Mauro und Otto bei Viola

VOX

5.10 CSI: NY 7.35 CSI: Den Tätern auf der Spur (2.11.10) CSI: Miami. Tiefer Fall / Stolz und Urteil / Der fünfte Koffer. Krimiserie 13.55 vox nachrichten 14.00 Full House – Familie XXL 15.00 Shopping Queen 16.00 Das Duell – Zwischen Tüll und Tränen 17.00 Zwischen Tüll und Tränen. Dokumentation 18.00 First Dates – Ein Tisch für zwei. Mo-deration: Roland Trettl 19.00 Das perfekte Dinner. Doku-Soap 20.15 Goodbye Deutschland! Doku-Soap 22.15 Goodbye Deutschland! 23.15 Goodbye Deutschland! 0.20 vox nachrichten 0.40 Medical Detecti-ves – Geheimnisse der Gerichtsmedizin

Kabel Eins

5.40 Magnum 8.25 Blue Bloods – Crime Scene New York 10.10 Castle 15.50 Kabel Eins .newstime 16.00 Castle. Berühmte letzte Worte 16.55 Abenteuer Leben täg-lich. Internet Tricks: Haltbarkeits 17.55 Mein Lokal, Dein Lokal – Der Profi kommt. „Sai-mons“, Nieblum 18.55 Achtung Kontrolle! „Koch Undercover“: Mirko Reeh am Gold-strand. Reportagereihe 20.15 xxx: Die Rückkehr des Xander Cage. Actionfilm, USA/CHN/CDN 2017 22.30 Smokin' Aces. Actionfilm, GB/F/USA 2006. Mit Ryan Rey-nolds 0.40 xxx: Die Rückkehr des Xander Cage. Actionfilm, USA/CHN/CDN 2017

Sky One

5.05 Keine Gnade für Dad. Comedyserie 8.00 Hawaii Five-O 9.30 Blue Bloods – Crime Scene New York (5) 11.00 Navy CIS 12.35 The Rookie 14.05 Hawaii Five-O 15.40 Blue Bloods – Crime Scene New York (5) 17.10 Navy CIS 18.40 The Rookie 20.15 MasterChef Celebrity (5). Jury: Ralf Zacherl, Nelson Müller, Meta Hiltbrand 21.15 MasterChef Celebrity 22.15 MasterChef USA. Trial by Fire: Field Challenge 23.00 MasterChef USA. Birds of a Feather Mystery Box 23.40 MasterChef Celebrity (5). Jury: Ralf Zacherl, Nelson Müller, Meta Hiltbrand 0.40 MasterChef Celebrity

NDR

15.00 Links ist Meer – Unterwegs auf dem Nordseeküstenradweg 16.00 NDR Info 16.15 Wer weiß denn sowas? 17.00 NDR Info 17.10 Leopard, Seebär & Co. 18.00 Regional 18.15 Die Anpacker – Wenn Bühnen an ungewöhnlichen Orten entstehen 18.45 DAS! Norddeutschland und die Welt 19.30 Regional 20.00 Tagesschau 20.15 Markt 21.00 Was kostet... 21.45 NDR Info 22.00 Inside Ausländerbehörde 22.45 NDR Kultur – Das Journal extra. Magazin. Moderation: Julia Westlake 23.15 Trautmann. Bio-graphie, D/GB 2018 1.05 Wie geht das? Der perfekte Rasen – Gras säen, pflegen, rollen

WDR

10.55 Planet Wissen. Vulkane – So bedrohlich sind sie wirklich 11.55 Leopard, Seebär & Co. 12.45 WDR aktuell 13.00 Giraffe, Erd-männchen & Co. 13.50 Nashorn, Zebra & Co. 14.20 Morden im Norden 15.10 Morden im Norden 16.00 WDR aktuell 16.15 Hier und heute 18.00 WDR akt. 18.15 Servicezeit 18.45 Aktuelle Stunde 19.30 Lokalzeit 20.00 Tagesschau 20.15 Land und lecker (1/6). Neue Staffeln 21.00 Lecker an Bord (4) 21.45 WDR aktuell 22.15 Faking Bad – Besser als die Wahrheit 23.00 Sträters Männerhaushalt 23.45 Quizduell. Zu Gast: Sven Plöger, Christa Stipp 0.30 Quizduell

KiKa

13.40 Tiere bei unsers Dach 14.10 Schloss Einstein 15.00 H2O – Plötzlich Meerjung-frau 15.45 Mia und me – Abenteuer in Cen-topia 16.35 Der kleine Prinz 17.00 Simsalagrimm 17.25 Yakari 17.50 Pinocchio im Zauberdorf 18.15 Feuerwehrmann Sam 18.35 Löwenjähzchen – Eine Schnüffelnase auf Entdeckungstour (3) 18.50 Unser Sandmännchen 19.00 Peter Pan – Neue Abenteuer (2/52). Animationsserie 19.25 Wissen macht Ah! Magazin 19.50 logol! 20.00 KiKa Live 20.10 Surviving Summer. Geh / Bleib. Jugendserie. Mit Sky Katz, Kai Lewins, Savannah Foran McDaniel

Sport 1

5.00 Teleshopping. Werbesendung 7.00 Antworten mit Bayless Conley. Magazin. Kirche + Religion. Sprecher: Bayless Conley 7.30 Die Arche-Fernsehkanzel 8.00 Tele-shopping 16.00 Die Drei vom Pfandhaus. Volle Fahrt voraus! / Geheimversteck / Mini-Rick. Doku-Soap 17.30 Highway Patrol. Doku-Soap 18.30 Highway Cop 19.30 News 20.15 Bundesliga – Best-of Spieltag 21.45 American Pickers – Die Trödelsamm-ler 23.45 SlapFight 0.45 SlapFight 1.45 SlapFight 2.35 SlapFight. Turf Wars #13.00 SlapFight. Turf Wars #1 3.25 SlapFight (1). Summer Smash (1) 4.15 SlapFight (2)

Tele 5

5.45 Action Heroes (1) 5.55 All Time Classics. Universal Soldier 6.00 Joyce Meyer 6.25 Infomercial 7.25 Joyce Meyer – Das Leben genießen 7.55 Infomercial. Nachrich-ten 15.00 Action Heroes. Tom Cruise 15.10 Star Trek: Enterprise. Sci-Fi-Serie 16.05 In-fomercial 16.10 Star Trek – Das nächste Jahrhundert 17.10 Babylon 5 18.10 Star Trek: Enterprise 19.05 Star Trek – Das nächste Jahrhundert 20.15 Raumschiff Enterprise. Der Wolf im Schafspelz / Ken-ner Sie Tribbles? 22.20 Automata. Sci-Fi-Film, E/BL 2014 0.45 Raumschiff Enter-pise. Der Wolf im Schafspelz. Sci-Fi-Serie

ORF 2

13.20 Aktuell nach eins 14.00 Silvia kocht 14.25 Sturm der Liebe 15.15 Die Rosen-heim-Frauen 16.00 Die Barbara Karlich Show – Classics 17.00 ZIB 17.05 Aktuell nach fünf 17.30 Studio 2 18.30 konkret. Cannabis als Medikament – Appetit, Schmerzen und Stimmung 18.51 infos & Tipps 19.00 Bundesland heute 19.30 Zeit im Bild 19.51 Wetter 19.56 Sport aktuell 20.05 Seitenblicke 20.15 Liebesgeschichten und Heiratssachen 21.05 Sommergespräche 22.00 ZIB 2 23.50 Sophia Loren – Porträt einer Diva 23.20 Arabesque. Agentenkomö-die, USA 1966. Mit Gregory Peck

Bayern 2

5.03 Bayern 2-Playlist 6.05 Die Welt am Morgen 9.05 Bayern 2 Nah dran. U. a.: Radiowissen: Die Isar: Porträt eines (geliebten) Flusses 12.05 Tagesschau 13.05 Stadt Land Leute 14.05 Bayern 2 Kulturleben 16.05 Eins zu Eins. Zu Gast: Christian Heumader, Fotograf 17.05 Die Welt am Abend 18.53 Bethupferl. Bubü, weltbesten Freund und Kuscheltier. I. Im Zoo. Zu Gast: Stefan Murr 19.05 Zündfunk. Das Beste aus 50 Jahren „Zündfunk“. Die Spider Murphy Gang live im Studio des Bayerischen Rundfunks 20.05 Bayern 2 Salon 22.05 Eins zu Eins. Zu Gast: Christian Heumader, Fotograf (Wh.) 23.05 Nachtmix 0.03 Reflexionen 0.10 Concerto bavarese. U. a.: Schneider, „Schlafes Bruder“, Toccata (Harald Feller, Orgel); 2.03 ARD-Nachtkonzert

BR-KLASSIK

6.00 Nachrichten 6.05 Allegro 9.05 Der Vormittag 12.00 Nachrichten. Mit Wetter und Verkehr 12.05 Der Nachmittag 16.00 Nachrichten 16.05 Leporello 18.05 Pau Casals Festival. U. a.: Schubert: Klaviertrio B-Dur D 898; R. Schumann: Streichquartett a-Moll op. 41/1 20.03 Kon-zert. Internationale Völgelger Konzerte / Kammermusiktage Mettlach. U. a.: Franck: Napo-leon Bonaparte – Charakterbild in 18 brieflichen Episoden für Tenor; Beethoven: Sinfonie Nr. 3 „Eroica“ Es-Dur op. 55 (Simone Esper, Tenor); Deutsche Radio Philharmonie Saarbrücken Kaiserslautern, Leitung: Manfred Honeck) (Konzert vom 29. Juni 2024 im Rittersaal Schloss Wolfegg) 23.03 Jazz. Das hr-Jazzensemble – Kein bisschen alt und leise 0.03 ARD-Nachtkonzert

Deutschlandfunk

5.05 Informationen 9.10 Europa heute 9.35 Tag für Tag 10.08 Kontrovers 11.35 Umwelt und Verbraucher 12.10 Informationen 13.35 Wirtschaft 14.10 Deutschland heute 14.35 Campus und Karriere 15.05 Corso 15.35 @mediasres 16.10 Büchermarkt 16.35 Wissen-schaft im Brennpunkt 17.05 Wirtschaft und Gesellschaft 17.35 Kultur heute 18.10 Infor-mationen 18.40 Hintergrund 19.05 Kommentar 19.15 Andruck 20.10 Musikjournal 21.05 Musik-Panorama. U. a.: André: Trio für Klavier, Violine und Violoncello Nr. 2 g-Moll; von Paradis: Erinnerung ans Schicksal (Boulanger Trio: Karla Haltenwanger, Klavier; Birgit Erz, Violine; Iona Kindt, Violoncello) 22.50 Sport aktuell 23.10 Der Tag 0.05 Radionacht

Rätsel-Lösungen

2 3 2 6 5
1 2 3 4 5 7 8
3 2 4 5 9 8 6 7
1 4 5 8 7 9 2 6
7 9 8 6 4 5
8 9 1 6 7 3 4 5 2
6 8 7 2 3
7 4 6 5 3 1 2 9 8
1 2 5 8 9 4 7 6 3
3 9 7 6 2 1 4 5
5 3 7 9 1 6 8 2 4
8 1 4 2 7 3 6 5 9
9 6 2 4 8 5 3 1 7
4 5 1 3 2 8 9 7 6
2 7 3 6 5 9 4 8 1
6 8 9 1 4 7 5 3 2

■ ■ ■ ■ ■ A ■ ■ ■ ■ M ■ B ■ ■ ■ W ■ N ■ ■ ■
■ M ■ A ■ K ■ A ■ K ■ S ■ T ■ U ■ F ■ E ■ C ■ E ■ C ■ I ■ N ■ A ■
■ R ■ A ■ D ■ E ■ B ■ E ■ U ■ L ■ I ■ D ■ O ■ L ■ X ■ K ■ R ■
■ O ■ R ■ E ■ L ■ U ■ N ■ D ■ N ■ S ■ C ■ H ■ O ■
■ M ■ O ■ L ■ E ■ G ■ ■ E ■ S ■ A ■ ■ H ■ I ■ N ■ A ■ N ■
■ R ■ A ■ L ■ E ■ I ■ G ■ ■ A ■ H ■ N ■ D ■ E ■ N ■ ■
■ I ■ ■ ■ R ■ E ■ D ■ E ■ N ■ A ■ L ■ Z ■ A ■ U ■ N ■
■ W ■ A ■ N ■ T ■ ■ ■ O ■ D ■ R ■ I ■ L ■ L ■ E ■ N ■ A ■
■ V ■ E ■ S ■ S ■ E ■ R ■ ■ I ■ V ■ O ■ ■ S ■ L ■ O ■ T ■
■ L ■ I ■ M ■ I ■ T ■ R ■ A ■ N ■ F ■ T ■ S ■ C ■ H ■ A ■ C ■
■ S ■ E ■ C ■ U ■ P ■ I ■ D ■ O ■ ■ Z ■ W ■ E ■ I ■ ■ S ■ H ■ A ■
■ O ■ E ■ H ■ R ■ ■ K ■ E ■ I ■ M ■ E ■ N ■ A ■ N ■ S ■ E ■ N ■

SWR

12.40 Buffet. Leben & genießen 13.25 Meister des Alltags 13.55 Wer weiß denn sowas? 14.40 Giraffe, Erdmännchen & Co. Erster Ausgang fürs Giraffenbaby 15.10 Elefant, Tiger & Co. 16.05 Kaffee oder Tee 17.00 SWR Aktuell B-W 17.05 Kaffee oder Tee 18.00 Aktuell 18.15 Landesschau. Magazin 19.30 Aktuell 20.00 Tagesschau 20.15 Lecker aufs Land (2). Zu Gast bei Angelika Schimpffle aus dem Allgäu 21.00 Garten & Lecker (4). Do-kumentationsreihe 21.45 Aktuell 22.00 Sag die Wahrheit 22.30 Meister des Alltags 23.00 Quizduell-Olymp 23.50 strassenstars 0.20 Die Montagsmaler

HR

17.00 hallo hessen 17.45 hessenschau 17.55 hessenschau Sport 18.00 Maintower – News & Boulevard 18.25 Brisant 18.45 Die Ratgeber 19.15 alle wetter 19.30 hessen-schau 20.00 Tagesschau 20.15 Die Gesund-macher – bei Hessens Top-Medizinern vor Ort. Mit Diabetes leben lernen – Schu-lungswochen in der Klinik 21.00 Akutstati-on Psychiatrie 21.30 hessenschau 21.45 Tatort. Funkstille. TV-Kriminalfilm, D/A/CH 2019 23.15 heimspeil! 0.00 Auf den Spuren der Ku'damm-Raser (3). Dokumentations-reihe 0.30 Einfach Rosa – Die Hochzeits-planerin. TV-Romanze, D 2015

MDR

14.00 MDR um 2 14.25 Elefant, Tiger & Co. 15.15 Wer weiß denn sowas? 16.00 MDR um 4 16.30 MDR um 4 17.00 MDR um 4 17.45 MDR aktuell 18.05 Wetter für 3 18.10 Brisant 18.54 Unser Sandmännchen 19.00 Regional 19.40 MDR aktuell 19.50 Mach dich ran! Das MDR-Spiel 20.15 Fakt ist! Talkshow. Moderation: Andreas Menzel, Lars Sänger 21.45 MDR aktuell 22.10 Frau Müller muss weg. Komödie, D 2015 23.30 Was dein Herz dir sagt – Adieu ihr Idioten! Komödie, F 2020 0.50 Fakt ist! Wahler-na Thüringen: Die Spitzenkandidaten 2.20 Ehrensache – Unser Ort, unser Einsatz

rbb

12.10 Morden im Norden 13.00 rbb24 13.10 rbb Gartenzeit. Magazin 13.40 Mor-den im Norden 14.30 Für immer 30. TV-Komödie, D 2011 16.00 rbb24 16.15 In aller Freundschaft – Die jungen Ärzte 17.05 Panda, Gorilla & Co. 17.53 Sandmännchen 18.00 DER TAG in Berlin & Brandenburg – mit rbb24, Sport und Wetter. Nachrichten 19.30 rbb24 Abendschau 20.00 Tagesschau 20.15 Wunderschön! 21.45 rbb24 22.00 Tatort. Weil sie böse sind. TV-Kriminalfilm, D 2010 23.30 Polizeiruf 110. Vergeltung! TV-Kriminalfilm, DDR 1980 0.50 Im Visier 1.30 Im Visier 2.10 Die Spur der Täter

SZ Gute Werke

Ein neuer Name für unser Hilfswerk

SZ Adventskalender wird SZ Gute Werke. Unterstützen Sie Menschen in Not – aus München und der Region.

Jetzt spenden: sz-gutewerke.de

Das neue Logo

Mit dem neuen Namen hat das Hilfswerk der SZ auch ein neues Logo bekommen. Unter dem Dach der SZ tritt es in Zukunft authentisch und zeitlos nach außen auf.

Bisher **Neu**

Süddeutsche Zeitung

Justvan glänzt

Der 1. FC Nürnberg kommt beim SV Darmstadt 98 zu einem 1:1-Unentschieden.

Der 1. FC Nürnberg und Trainer Miroslav Klose haben beim immer noch sieglosen SV Darmstadt 98 einen Punkt in der zweiten Fußball-Bundesliga erkämpft. Der lange harmlose Club geriet vor 17 810 Zuschauern im ausverkauften Stadion am Böllenfalltor durch den schwedischen Neuzugang Isac Lidberg (23. Minute) in Rückstand. Joker Michal Sevcik glied mit einem sehenswerten Treffer aus (62.). Die Lilien verpassten damit erneut den ersten Heim Sieg seit dem 1. Oktober 2023 (4:2 gegen Werder Bremen).

Am dritten Spieltag hatten die Franken lange große Mühe gegen die kampfstarken und spielfreudigen Darmstädter. Fynn Lakenmachers Steilpass ermöglichte die verdiente Führung für die Hausherren durch Lidberg. Danach scheiterte Jens Castrop zweimal an SVD-Keeper Marcel Schuhen. Bei der ersten Vorlage glänzte Debütant Julian Justvan: Der frühere Hoffenheimer spielte in der vergangenen Rückrunde auf Leihbasis bei Darmstadt und wurde jetzt von Nürnberg verpflichtet.

Auch nach der Pause machte der Bundesliga-Absteiger aus Südhessen druckvoll weiter: Lidberg verpasste aus spitzem Winkel das 2:0 (47.). Auch der vom Drittligisten TSV 1860 München gekommene Lakenmacher hätte noch treffen können (55.). Überraschend fiel dann der Ausgleich, als Justvan Sevcik freispielte und der 22-jährige Tscheche mit links aus rund 25 Metern traumhaft in den Winkel traf. Sevcik hatte schon beim Pokalsieg in Saarbrücken getroffen. Nürnbergs Schlussmann Jan Reichert rettete seiner Mannschaft mit einer ganz starken Parade gegen Matej Maglica (84.) in der Schlussphase dann den Punkt. Der Club ist damit seit drei Pflichtspielen ungeschlagen und steht mit vier Zählern im Mittelfeld der Zweitliga-Tabelle. **DPA**



Michal Sevcik. FOTO: THOMAS VÖLKER/IMAGO

Kapitän Fröde trifft

Ingolstadt siegt in Saarbrücken, Unterhaching verliert in Osnabrück.

Der FC Ingolstadt 04 hat in der dritten Fußball-Liga ein Ausrufezeichen im Aufstiegs-kampf gesetzt. Die Schanzer gewannen am Samstagmittag 3:2 (2:2) beim ambitionierten 1. FC Saarbrücken. Die Start-Rückkehrer Sebastian Grönning (11.) und Marcel Costly (19.) brachten den FCi in Führung, ehe Kai Brünker (26.) und Tim Civeja (45.) noch vor der Pause den Ausgleich schafften. Wenige Minuten vor dem Ende traf FCi-Kapitän Lukas Fröde (84.) zum 3:2-Endstand. In den letzten Minuten musste das Team von Trainerin Sabrina Wittmann in Unterzahl agieren. Niclas Dühring konnte nach einem Zusammenprall nicht weitermachen, das Wechselkontingent war bereits ausgeschöpft. Mit vereinten Kräften und Glück – Costly rettete nach einem Kopfball von Simon Stehle auf der Linie – brachten die Ingolstädter das Ergebnis über die Zeit. Nach drei Spielen haben sie nun sechs Zähler auf dem Konto.

Die SpVgg Unterhaching musste hingegen eine Niederlage hinnehmen und bleibt bei drei Punkten. Die Münchner Vorstädter verloren beim VfL Osnabrück 2:4 (1:1). Nach frühem Rückstand drehte Haching durch zwei Treffer von Luc Ihorst (13., 47.) die Partie. Doch dann wurde Manuel Stiefler mit Gelb-Rot vom Platz gestellt (50.), und der VfL nutzte die Überzahl zu drei weiteren Treffern. **SZ**



FOTO: GLADYS CHAI VON DER LAEGE/IMAGO

Christina Hering beendet Karriere

Das Olympiastadion ist der passende Ort für das Abschiedsrennen von Christina Hering. Allerdings wäre jenes in München geeigneter als das in Berlin, denn die Mittelstreckenläuferin ist in der bayerischen Landeshauptstadt geboren. Nun aber beendet die 29-Jährige am 1. September beim Internationalen Stadionfest (Istaf) in der Hauptstadt, einer der bedeutendsten Leichtathletikveranstaltungen hierzulande, ihre erfolgreiche Karriere. Hering ist die dominierende deutsche 800-Meter-Läuferin des vergangenen Jahrzehnts, gewann 15 nationale Titel auf ihrer Paradedstrecke in der Halle und unter freiem Himmel, startete bei den Olympischen Spielen 2016 und 2021 sowie bei fünf Freiluft-Weltmeisterschaften. Bei der Heim-EM 2022 in München (Foto) belegte sie den siebten Platz. Bei ihrem letzten Titelgewinn bei den nationalen Titelkämpfen verpasste sie allerdings die Norm für Olympia in Paris.

Beim Istaf in einer Woche läuft Hering allerdings nicht die 800-Meter-Strecke, sondern tritt über die nicht olympischen 600 Meter an, dabei trifft sie auf Wegbegleiterinnen wie Majtie Kolberg und Alica Schmidt. „Ich habe mir immer gewünscht, dass ich gesund, zufrieden und auf einem hohen Niveau die Leichtathletik-Bühne verlassen kann“, sagte die Münchnerin. „Der Sport hat mir so viel gegeben – aber nun ist die Zeit gekommen, neue Wünsche und Ziele anzugehen.“ **SID, SZ**

Fördern, aber auch fordern

Weil Fürths Torhüter Nahuel Noll beim 1:1 gegen Paderborn ein schweres Missgeschick unterläuft, übt Trainer Alexander Zorniger ungewöhnlich scharfe Kritik – und verärgert damit sogar Sven Ulreich. Tags darauf entschuldigt er sich.

Von David Kulessa

Der Mann in der S-Bahn legte sich fest: „Die steigen auf.“ Sein Gegenüber wendete ein: „HSV, Hertha, Köln“, die Konkurrenz in der zweiten Liga habe es ganz schön in sich. Das wird schwer für den SC Paderborn. Was sich die Fans von Greuther Fürth hingegen nicht vorstellen konnten: Dass ihre Spielvereinigung am Ende der Saison auf einem der ersten drei Tabellenplätze steht. Dabei waren beide Fangruppen in diesem Moment auf dem Weg zum Spitzenspiel der, zugegeben, noch sehr jungen Spielzeit. Fürth, Tabellenzweiter nach zwei Spieltagen, empfing am Samstagmittag den Tabellenführer aus Paderborn, der als einziger Klub beide Parteien zum Auftakt (gegen Berlin und Darmstadt) gewonnen hat.

Auch der Fürther Saisonstart war vielversprechend, aus den ersten zwei Ligaspielen hat das Team von Trainer Alexander Zorniger vier Punkte geholt. Auf einen überzeugenden 3:1-Heimsieg gegen Aufsteiger Preußen Münster folgte ein unterhaltsames 2:0 in Kaiserslautern. Hinzu kam ein 2:2 in der ersten Pokalrunde gegen den Oberligisten Schott Mainz.

Und im Spitzenspiel? Blieben die Kleeblätler ungeschlagen, einerseits. Andererseits wütete Alexander Zorniger nach dem Spielende über den eigenen Torhüter Nahuel Noll. Grund war ein folgenschwerer Fehler des 21-Jährigen, der den Ball in der 82. Minute zu lang am Fuß hielt, sodass der Paderborner Stürmer Adriano Grimaldi den versuchten langen Schlag blocken und zum 1:1 treffen konnte. „Paderborn war zu dem Zeitpunkt tot“, ärgerte sich Zorniger später bei der Pressekonferenz: „So ein Fehler darf einem Torwart, der auch andere Ziele hat, nicht passieren.“

Eine Minute vor der Pressekonferenz, direkt nach dem Abpfiff, hatte Zorniger seinen Keeper auf dem Feld gemäßigert und hielt auch am Mikrofon von Sky seinen Ärger nicht zurück: Er bezeichnete

Nolls Missgeschick als „inakzeptable Situation“. Besonders zornig schien den Fürther Trainer zu machen, dass man in den vergangenen Trainingswochen daran gearbeitet habe, eben solche Szenen zu vermeiden. „Ich war schon lange nicht mehr so geladen auf einen einzelnen Spieler“, sagte Zorniger nun. Den Fehler solle der Torwart „nicht noch einmal machen“, erklärte der Trainer weiter: „Sonst kann sein Berater gern bei mir anrufen, warum er nicht spielt.“ Für dieses TV-Interview wurde Zorniger im Internet vielfach kritisiert – unter anderem von Sven Ulreich. Der Ersatzkeeper des FC Bayern kommentierte bei Instagram, dass „solch eine Aussage unfassbar“ sei. Am Sonntag meldete sich dann auch der Berater von Nahuel Noll zu Wort: „Alles halb so wild“, sagte Gerhard Poschner: „Eine berechtigte Kritik von Alex, mit viel Emotion dabei.“ Unmittelbar nach Abpfiff könne das schon mal passieren.

Sieben Minuten vor seinem Fehler hatte Noll noch den Ausgleich verhindert

Etwas später entschuldigte sich Alexander Zorniger. In einem Video, das der Verein auf X teilte, sagt er, er habe in der „Wortwahl total daneben gelegen. Das war in der Emotion überhaupt nicht notwendig.“ Auch bei Noll und dem Team habe er sich entschuldigt: „Es tut mir leid.“

Schon zu Beginn des Spiels hatten die Fürther binnen drei Minuten gleich dreimal Glück, dass der SC Paderborn ihre Fehler nicht bestraft. Erst versprang Innenverteidiger Gideon Jung der Ball im eigenen Strafraum (15.), dann vernachlässigte Roberto Massimo seine Defensivaufgaben gänzlich (16.), schließlich schaltete Paderborn nach Ballgewinn im Mittelfeld so schnell auf Angriff, dass die Fürther nicht hinterherkam (17.). Doch die Gäste vergaben jede Chance zur Führung. „Vor dem Tor waren wir mit einem gewissen Unver-

mögen ausgestattet“, sagte Paderborns Trainer Lukas Kwasniok. Die aussichtsreichste Fürther Torchance der ersten Hälfte hatte Kapitän Branimir Hrgota (23.). Für die größte Aufregung sorgte indes eine Szene sieben Minuten später, als der agile Stürmer Noel Futkeu rund 30 Meter vor dem Tor von Felix Götzke an der Schulter gehalten und zu Fall gebracht wurde. Alle im Ronhof, die es mit den Gastgebern hielten, forderten sogleich die rote Karte für Götzke, denn es gab niemanden mehr, der Futkeu auf dem Weg zum Tor hätte aufhalten können. Doch die Pfeife von Schiedsrichter Robin Braun blieb stumm.

„Diese rote Karte kannst du nur dann nicht geben, wenn du selbst nie Fußball gespielt hast“, sagte Zorniger: „Die Hand geht

– und kein Kader in der zweiten Liga ist im Durchschnitt jünger als der Fürther. Wie Futkeu standen der von 1899 Hoffenheim geliebte Torwart Noll, 21, und der vom VfB Stuttgart verpflichtete Außenspieler Massimo, 23, gegen Paderborn zum dritten Mal in der Startelf. In Zorniger hat Fürth seit knapp zwei Jahren einen Trainer, der Talente fördert, ihnen viel Spielzeit gewährt. Auch das gehört zum Kontext seiner harten Aussagen gegen Nahuel Noll. Alexander Zorniger fördert und fordert: „Wir sind nicht nur Entwicklungshelfer, sondern Leistungssportler.“ Im Entschuldigungsvideo sagt er, sein Wille sei, „den Spieler weiterzubringen“. In dieser Situation sei ihm das jedoch misslungen.

Für Stabilität in dem jungen Kader sind Kapitän Hrgota, 31, Abwehrchef Jung, 29, und im zentralen Mittelfeld Julian Green, 29, zuständig. Letzterer bereitete den Führungstreffer vor: Im Anschluss an eine Ecke sprang der Ball etwas glücklich zu Green, dessen flache Hereingabe Luca Itter zum 1:0 nutzte (49.). Teamkollege Damian Michalski, erzählte der Innenverteidiger später, sei vor dem Spiel zu ihm gekommen, „und hat zu mir gesagt: Heute machst du ein Tor.“ Da habe er Michalski geantwortet: „Ja okay, wenn du das sagst.“ Es war Itters erster Treffer im 79. Profispiel.

Nach der Führung wurden die Fürther Ballverluste weniger, genau wie die Torchancen für die Gäste. Umso bitterer war der Fehler des Keepers, der sieben Minuten zuvor den Ausgleich mit einer herausragenden Parade noch verhindert hatte. Drei Minuten nach dem 1:1 war Noll erneut geschlagen, doch Innenverteidiger Marco Meyerhöfer lenkte den Ball mit seinem Hintern neben das Tor. Schon vor zwei Wochen in Kaiserslautern hatte Meyerhöfer zweimal in großer Not einen Gegentreffer verhindert. Die schöne Erklärung hierfür lieferte Abwehrkollege Luca Itter: „Er ist ein sehr schlauer Mensch, auch neben dem Platz.“ Nun hoffen sie in Fürth, dass auch Nahuel Noll noch an Schläue gewinnt.



„Den Fehler sollte er nicht noch einmal machen“: Alexander Zorniger (l.) maßregelt seinen Torhüter Nahuel Noll noch auf dem Feld. FOTO: DANIEL MARR/SPORTFOTO ZINK/IMAGO

Aller schlechten Dinge sind drei

Der TSV 1860 München verliert auch gegen Viktoria Köln und schlittert immer tiefer in die Krise. Nach dem 1:3 stellen sich hauptsächlich Fragen nach Trainer Argirios Giannikis.

Noch bevor Schiedsrichter Mario Hildenbrand das Spiel freigab, musste man sich die Augen reiben. War das wirklich so? Konnte das sein? Hatten nicht alle gesagt, dass der TSV 1860 München gar keine Offensive hat? Und jetzt, vor dem Spiel gegen den FC Viktoria Köln, da war auf einmal Maximilian Wolfram da, Julian Guttau war da, und wenn nicht alles täuschte, stand auch Fabian Schubert ziemlich gut erkennbar auf dem Feld, als Hildenbrand zum ersten Mal an diesem Sonntagmittag fast genauso laut pffft, wie es später auch der Löwenanhang tun sollte.

Sechzig hat also doch so etwas wie eine Offensive, das Problem war nur, dass sich diese vor allem in der ersten Hälfte derart selten in Szene setzen konnte, dass sich der Fußball-Drittligist im dritten Saisonspiel die dritte Niederlage einhandelte. Nach dem 1:3 auf Giesings Höhen sind Trainer Argirios Giannikis und seine Mannschaft an einem Tiefpunkt angekommen. „Wir müssen uns schleunigst straffen. So können wir nicht weitermachen“, sagte Verteidiger Max Reinthaler nach dem Spiel: „Natürlich fühlt es sich nicht gut an, wenn man in seinem eigenen Stadion ausgepiffen wird, aber in erster Linie sind wir dafür verantwortlich, dass die Fans sauer sind.“

Dass das Löwenfell alles andere als dick ist, obwohl es noch derart früh in der Saison ist, das wurde schon im Laufe der ersten Hälfte deutlich. Da machten etliche Fans ihrem Frust ziemlich ungehalten



Da langst du dir ans Hirn: Kapitän Jesper Verlaat und die Löwen verlieren auch das dritte Ligaspiel der Saison. FOTO: ULRICH GAMEL/KOLBERT-PRESS/IMAGO

Luft, bloß weil Thore Jacobsen im zentralen Mittelfeld auf Nummer sicher ging und ein Rückspiel einem Risikopass vorzog – oder weil Torwart René Vollath den Ball nach einer abgefangenen Flanke nicht auf

Anhieb zu einem Mitspieler warf, sondern kurz zögerte. „Von außen hat man schnell das Gefühl, dass wir nicht wollen, das ist aber nicht der Fall“, sagte Jacobsen später. Die Löwen waren schlichtweg gehemmt.

Im Fußball wird ja mittlerweile alles erfasst. Wer bei wolkenfreiem Himmel die präzisen Flanken von der rechten Seite schlägt, wer bei Windstille an einem Samstag die wenigsten Fehlpässe spielt und welche Verteidiger die meisten Kopfballduelle im Mittelkreis gewinnen, wenn der gegnerische Stürmer eine einstellige Rückennummer hat. Für eine Frage, die sich nicht einmal im modernen Fußball mit Messungen untersuchen lässt, hätte man sich in der ersten Hälfte aber besonders interessiert. Die Frage lautete: Wie groß war eigentlich die Verunsicherung, die die Spieler über den Platz trugen?

Zeitweise wirkte Sechzig beinahe schon apathisch. Und so wechselte Giannikis zur Halbzeit gleich dreimal und schickte Tunay Deniz, David Philipp und Raphael Ott aufs Feld. Eine Maßnahme wie ein Schuld eingeständnis, zugleich aber auch ein Zeichen: So sollte es nicht weitergehen. Die gute Nachricht war dann: So ging es auch nicht weiter. Die schlechte: Es wurde schlimmer – zumindest anfangs.

In der ersten Hälfte hatte Bryan Henning die Kölner in Führung gebracht, in der zweiten dauerte es dann nicht einmal vier Minuten, bis Said El Mala erhöhte. Zu dieser Zeit hatten die Löwenfans längst kundgetan, ihre Mannschaft kämpfen sehen zu wollen, doch erst jetzt, mit dem Mut der Verzweiflung, entwickelte Sechzig jene Offensivkraft, die man sich schon zu Spielbeginn von Giannikis' Mannschaft

Die Löwen sind mit null Punkten Letzter – und es warten schwere Gegner

versprochen hatte. Waren die Münchner mit Ausnahme eines Schusses von Guttau und eines Pfostentreffers von Schubert in der ersten Hälfte vollkommen ungefährlich geblieben, so ging nun ein Ruck durch die Mannschaft. Erst hätte Philipp kurz nach dem 0:2 verkürzen können, dann gelang Ott etwas, das eher Kunstwerk denn Tor war: Florian Bähr flankte – und Ott lenkte den Ball aus halblinker Strafraumposition per Fallrückzieher ins lange Eck.

Wer nun glaubte, Sechzig würde dem Spiel eine Wende verleihen, sah sich allerdings getäuscht. Gut zehn Minuten vor

dem Ende verwandelte der frühere Münchner Serhat Semih Güler einen umstrittenen Strafstoß und setzte dem Zwischenhoch des TSV mit dem 1:3 ein jähes Ende. In der Nachspielzeit hätten die Löwen sogar noch ein viertes Gegentor kassieren können, doch der Pfosten bewahrte sie vor dem 1:4.

Und nun? Die Löwen: mit null Punkten und 2:7 Toren Letzter. Giannikis: mehr denn je in der Kritik. Und die nächsten drei Gegner: FC Ingolstadt, Dynamo Dresden und Arminia Bielefeld. Das Programm hat es in sich, und die große Frage, die nun über allem schwebt, lautet: Geht Sechzig dieses Programm mit Giannikis an?

Als der Trainer nach dem Spiel in die Analyse ging, wirkte er mitgenommen. Die Gelassenheit und Überzeugung, die er bei einer Pressekonferenz zwei Tage vor dem Spiel noch ausgestrahlt hatte, war dahin. Unter dem frischen Eindruck der Niederlage fielen seine Antworten ungewohnt knapp aus. Auf eine Frage zu ihm selbst sagte er: „Es geht jetzt nicht um Druck auf den Trainer, sondern darum, mit der Mannschaft weiterzuarbeiten und den Fokus auf den Platz zu legen.“ Eine Aussage, bei der einem der Gedanke kam: sofern man ihn denn lässt. **Sebastian Leisgang**

Immer noch Husten

Tennisprofi Alexander Zverev geht körperlich leicht angeschlagen in die US Open

New York – Plötzlich, aus dem Nichts, tauchte die Windhose auf, die Haare einer Dame standen senkrecht in der Luft, Kapfen flogen weg, Papierschnipsel tanzten in den Himmel. Alexander Zverev und Karen Chatschanow standen staunend da und schauten sich das Spektakel an, das sich ihnen auf dem Grandstand, der mittelgroßen Stadionschüssel (8100 Plätze) hinter dem Arthur Ashe Stadium, darbot. Bis dahin war ihre Trainingseinheit am Samstag ohne Zwischenfälle verlaufen, wobei eine kleine Auffälligkeit schon zu beobachten war: Zverev hustete. Schon beim Media Day tags zuvor war ihm dieses körperliche Problemchen, das ihn seit Längerem begleitet, anzumerken.

Alexander Zverev, der bei den US Open den nächsten Versuch startet, um seinen ersehnten ersten Grand-Slam-Titel zu erringen, wollte aus dem Husten keine Sache machen. „Husten habe ich immer noch, aber sonst geht's mir okay“, sagte er. Und was ergab der Bluttest, den er wie angekündigt absolviert hatte? „Ich schau' mir den ja selber nicht an“, erklärte er, „ich glaube, einige Werte waren einfach sehr, sehr niedrig bei mir. Und mein Körper war ein bisschen auf leerem Tank.“ Aber er gab zu: „Ich war sehr, sehr erschöpft, sehr müde. Wir haben viel gespielt dieses Jahr. Ich habe zum Glück auch viel gespielt. Das ist ja immer was Positives eigentlich.“ Nur sage irgendwem der Körper eben, „mach' mal halblang“. Auch sein Diabetes sei kein Grund für seine physische Schwächephase. „Olympia und Montreal habe ich schlecht gespielt“, räumte er ein. Seitdem sei seine Form ansteigend.



Letzter Grand Slam des Jahres: Alexander Zverev nimmt in New York einen neuen Anlauf. FOTO: SARAH STIER/GETTY

Bei den US Open hat Zverev eine gute Auslosung erwischt, erst im Halbfinale könnte er auf den Serben Novak Djokovic treffen. In der ersten Runde an diesem Montag (11 Uhr, 17 Uhr MESZ) trifft er auf den Nürnberger Maximilian Marterer, der als Lucky Loser nachrückte. Zverevs ursprünglicher Gegner Emil Ruusovoori aus Finnland zog erkrankt zurück. Doch diese Saison hat auch gezeigt, dass auf den letzten Metern mal körperliche Beschwerden, mal bestimmte Gegner seine Titelträume stoppten. Bei den Australian Open hatte Zverev vor dem Halbfinale gegen den Russen Daniil Medwedew Fieber, bei den French Open unterlag er dem Spanier Carlos Alcaraz im Finale nach 2:1-Satzführung und einem Energieabfall. In Wimbledon schied er, gezeichnet von einem Sturz in der dritten Runde, im Achtelfinale mit einer Knieverletzung aus.

Immer war irgendwie etwas. Zverev, in England ins Zweifeln geraten, hat jedoch wieder Mut gefasst: „Wenn ich zu hundert Prozent bei mir bin, werde ich Chancen bekommen.“

Gerald Kleffmann

Von Gerald Kleffmann

New York – Schon früh am Morgen pilgerten die Menschen in New York zur Anlage der US Open, von der U-Bahn-Station Mets-Willets Point bogen Besucher in Kolonnen Richtung Haupteingang ein. Dass Grand-Slam-Turniere, diese Blockbuster-Megaevents im Tennissport, funktionieren, ist nicht neu. Neu ist, dass sie auch ohne Tennis die Massen anlocken.

Zu sehen gab es an diesem Freitag ja nichts, zumindest keine echten Matches; die erste Runde des Hauptfeldes startet an diesem Montag. Bis dahin futtern, trinken und shoppen sich Anhänger des Racquet-schwings vergnügt wie auf einem Festival durch das Wochenende, im mächtigen Arthur Ashe Stadium gaben immerhin echte Tennisprofi flockige Auskünfte, es war Media Day, an dem die Zuschauer partizipierten. Wer bis zum Abend durchhielt, durfte sich noch DJ D-Nice zu Gemüte führen auf der „Block Party“.

Freispruch, Euer Ehren, keine weiteren Analysen – so hätten es einige gerne

Die Tenniswelt versteht es vorzüglich, sich als Ort der Unbeschwertheit und Freude darzustellen, und selbst wenn mal etwas den heilen Charakter belasten könnte, reagiert die Branche offensichtlich nach den gleichen Mustern, nach denen in anderen Disziplinen versucht wird, Krisenbattungen wegzudrücken. An diesem sonnigen Freitag stand ebenfalls, im Pressezentrum und damit abseits der vorbeiflanierenden Besucher, ein Thema auf der Agenda, das am vergangenen Dienstag ein Beben losgetreten hatte: der Dopingfall des Weltranglistenersten Jannik Sinner, der nun offiziell kein Dopingfall mehr ist.

Der erste Auftritt des 23-jährigen Italieners aus Südtirol nach dem Bekanntwerden seiner zwei positiven Dopingtests samt Freispruch stand für 14.30 Uhr auf dem Programm, und als er absolviert war, drängte sich fast die Frage auf: War eigentlich was? Ups, zweimal mit dem anabolen Steroid Clostebol im Körper erwischt, wenn auch in minimalen, kaum messbaren Dosen – der Physio war's jedenfalls, der Sinner den verbotenen Stoff angeblich unbewusst bei Massagen und Behandlungen übertrug. Freispruch, Euer Ehren, keine weiteren Fragen – so hätten es offenbar einige im Tennis gern.

Einiges spricht dafür, dass Sinners Version stimmen mag: dass sich sein Physiotherapeut Giacomo Naldi am Finger schnitt, sich dann mit dem clostebolhaltigen Spray Trofodermin selbst behandelte, das ihm zuvor Sinners Fitnesstrainer Umberto Ferrara ausgehändigt hatte. Dann habe Naldi Sinner zwischen dem 5. und 13. März ohne Handschuhe behandelt. So soll der Spieler kontaminiert worden sein. Am Ende wurde Sinner zweimal positiv getestet, in Indianapolis und Miami, er legte im Hauruckverfahren Einsprüche ein, diesen wurde stattgegeben. Er spielt weiter.

Manches Detail wirft nach wie vor Fragen auf, wie immer, wenn bei Dopingvorwürfen höchst ungewöhnliche Erklärungen dazu abgegeben werden. Etwa: Wie es sein kann, dass ein erfahrener Physio ein Mittel benutzt, auf dem unübersehbar das warnende Wort „Doping“ auf der Verpackung steht? Oder warum alle völlig überrascht waren von den positiven Tests – Sinners Team aber, als der Befund vorlag, sofort klar war, woher die Quelle des Übels stammte, von Naldi nämlich. Diesen Ablauf teilte Sinners Trainer Darren Cahill beim Sender ESPN mit.

Derart detailreich verließ die Pressekonferenz mit Sinner nicht. Zunächst erschien er nicht einmal. Mit 18 Minuten Verspätung tauchte er auf. Eine erste Erklärung gab er dann ab zu seinem Fall. „In meinem Kopf weiß ich, dass ich nichts falsch gemacht habe“, sagte er. „Ich musste schon Monate spielen mit diesem Gedanken in meinem Kopf, aber, wissen Sie, ich habe mich selbst daran erinnert, dass ich nichts falsch gemacht habe. Ich respektiere immer diese Anti-Doping-Regeln, und ich werde sie immer respektieren.“ Das klang sehr allgemein und bedurfte einiger Nachfragen.



Wer? Ich? Der Fall Sinner ist auch deshalb so wichtig, weil der Italiener für die Zukunft im Tennis steht.

FOTO: JAMIE SQUIRE / GETTY

„Tatsächlich waren – synchron mit dem am Dienstag verkündeten Freispruch – seine positiven Testergebnisse aus dem März erstmals publik geworden. Die International Tennis Integrity Agency (Itia), als Kontrollinstanz im Tennis eingesetzt, ver-

wies darauf, den gängigen Verfahrensweg eingehalten zu haben. Sinner betonte, dass er selbstverständlich immer kooperiert habe, um seine Unschuld zu beweisen. Er bestätigte eine Zeitungsmeldung vom Morgen, dass er sich

von Fitnesstrainer Ferrara und Physio Naldi getrennt habe, ihm fehle nun doch das Vertrauen, auch brauche er „saubere Luft“.

Dafür freilich, dass er um deren Vergehen seit Monaten hinter den Kulissen wusste, war das ein ziemlich später Beschluss.

Ob er um seinen Ruf fürchte, wurde Sinner gefragt – nach nur 13 Minuten war das die letzte gestattete Frage. „Yeah, das ist eine gute Frage“, sagte er und gab zu, selbst noch nicht genau zu wissen, wie es für ihn werden wird. Einige Kollegen hatten eine Vorzugsbehandlung für Sinner durch die Itia angeprangert – andere Profis in ähnlichen Situationen hätten viel länger auf ein endgültiges Verdikt warten müssen. Der 24-malige Grand-Slam-Sieger Novak Djokovic aus Serbien monierte am Samstag deutlich: „Es gibt viele Probleme im System. Uns fehlen standardisierte und klare Protokolle. Ich kann die Gefühle vieler Spieler verstehen, die sich fragen, ob sie gleich behandelt werden.“

Sinner indes meinte: „Jeder Spieler, der positiv getestet wird, muss den gleichen Prozess durchlaufen.“ Er sehe jetzt auch, wer „mein Freund ist und wer nicht mein Freund ist“, meinte er noch. „Wegen des Rufes? Das werden wir jetzt mal sehen, jetzt geht es weiter, nicht wahr?“

In der Tat, das Tempo des Geschäfts kommt ihm jetzt wahrscheinlich zupass. Am Dienstag bestreitet er sein erstes Match, gegen den Amerikaner Mackenzie McDonald. Ausgestanden ist das Thema allerdings noch nicht ganz, die Welt-Anti-Doping-Agentur (Wada) kann laut *Marca* noch bis 6. September in Berufung gehen. Das Männerfinale findet am 8. statt.

Gerald Kleffmann

HINTER DER GRUNDLINIE

Fast ein Freund fürs Leben

Der Airbus A380 ist sanft wie eine Feder auf der Rollbahn des Flughafens mit dem Kürzel JFK gelandet, rasch durch den Zoll, Gepäck, ab ins Taxi. Wie wird eine diese Metropole aufnehmen, für viele die Hauptstadt der Welt, gepriesen, besungen, verflucht. „Es ist fabelhaft, in New York zu leben, wenn man es sich leisten kann, die Stadt zu verlassen“, räumte ein der Autor William R. Cole.

Das Erste, was man wahrnimmt: Man versteht nichts. Kein Wort. Paul, wie der Ausweis des Taxifahrers auf der Rückbank verrät, spricht einen Slang, der ratlos macht. Paul, Typ rüstiger Trompeter gut vorbereitet haben. Ob er bedauert, dass sein Fall so spät an die Öffentlichkeit gelangte? Direkt bejahte er die Frage nicht. Es sei „ein sehr langer Prozess“ gewesen, das Thema. „Erleichterung“ verspüre er für sich und sein Team, dass nun alles bekannt sei – dass er selbst jederzeit in die Öffentlichkeit hätte gehen können, schien demnach wohl keine Option für ihn und sein Team gewesen zu sein.

Plötzlich verlässt er die Schnellstraße, die in Wahrheit eine Langsamstraße

ist, von dem Stau kann München etwas lernen, hinten perlt der Angstschweiß, auf den Fahrpreis schaut man lieber nicht mehr, man wohnt sich schon gestrandet, irgendwo im Nirgendwo. Ja, wär' schön gewesen, die US Open zu sehen. Next time.

Paul versucht es wieder mit der App. Hoffnungslos. Am Ende, ein Wunder, schafft es der Passagier, Paul zu lotsen, geradeaus, nein, nicht links. Noch fünf Blocks. Fünf! Derjenige, der 30 Jahre nicht in der Stadt war, lotst den, der hier mit dem Finden des Weges sein Geld verdient. Oder ist Paul ein besonders geschickter Schauspieler? Nach 40 Minuten ist das Ziel endlich erreicht, 68 Dollar, keine Abzocke. Als Paul den Koffer reicht, lächelt er kurz, der Passagier auch. Beide sind erleichtert. Eine Freundschaft fürs Leben entsteht nicht. Wenn man zusammenhält, das zeigt die Stadt einem gleich, ist manches möglich – so verrückte Dinge etwa, wie von JFK nach Flushing zu reisen.

Gerald Kleffmann

Wie mit Schmetterlingsflügeln

Beim Großen Preis der Niederlande setzt sich Lando Norris klar vor Max Verstappen durch. Die Probleme des Weltmeisterteams halten an.

Zandvoort/München – Runde um Runde brachte Lando Norris mehr Abstand zwischen sich und Max Verstappen. So mühe-los ist dem Briten diese Sonntagsfahrt gelungen, dass er sich zwischendurch wie in einer Simulation vorgekommen sein musste – oder sich gefragt haben dürfte, ob das hier gerade wirklich passierte. Aber ja, das war echt. Dem 24-Jährigen unterlief kein Fehler, sein McLaren versagte nicht den Dienst, kein Konkurrent verunfallte und verursachte eine Unterbrechung. Er konnte einfach fahren. Fünf Runden vor Ende des Großen Preises der Niederlande lag er 19 Sekunden vorn, als er nach 72 Runden über die Ziellinie rollte, waren daraus 22,9 Sekunden geworden. So ein Vorsprung war zuletzt Verstappen beim Saisonauftakt der Formel 1 in Bahrain gelungen.

„Bärenstark“: Auch Mercedes-Teamchef Toto Wolff lobt den Sieger

„Das fühlt sich unglaublich an. Ich möchte fast sagen, es war ein perfektes Rennen nach Runde eins“, sagte Norris noch vor der Siegerehrung. „Das Auto hat sich unglaublich angefühlt, ich konnte pushen.“ Weil ihm auch noch die schnellste Runde gelungen war, wofür es einen Bonuspunkt gibt, hat Norris im 15. Saisonrennen den Abstand zum Gesamtführenden und Titelverteidiger Verstappen auf 70 Punkte verkürzt. Dritter in der Weltmeisterschaft ist 33 Punkte dahinter Charles Leclerc. Der Ferrari-Pilot kam eine Woche vor dem Heimrennen der Scuderia in Monza auf Platz drei. Nico Hülkenberg, der einzige Deutsche, verpasste als Elfter um einen Rang die Punkte.

Dass Norris eine minimale Einschränkung beim Fazit machen musste, lag am

Start. Erst kam er gut weg, aber dann zog Verstappen in seinem 200. Grand Prix auf den 164 Metern bis zur ersten Kurve davon, als säße er in einem Spielzeugauto, das aufgezogen und dann losgelassen wurde. Und McLaren verlor nicht nur diese eine wertvolle Position auf dem abwechslungsreichen Kurs, der kaum Möglichkeiten zum Überholen bietet. Auch Oscar Piastri wurde überholt, Mercedes-Pilot George Russell drückte sich an ihm vorbei. Am Ende wurde Piastri Vierter. Damit lautete die Reihenfolge im ersten Viertel des Fahrerfeldes: Verstappen, Norris, Russell, Piastri und Charles Leclerc im Ferrari.

Nach dem Rennende erzählte Norris, er habe schon nach fünf, sechs Runden geglaubt, dass er trotz verlornen Pole Position noch Chancen haben würde. „Ich dachte, dass Max pushen würde und einen Vorsprung herausfährt“, sagte er. Doch das geschah nicht. Red Bull konnte das Tempo von McLaren nicht mitgehen. Dabei ist

Zandvoort bisher Verstappen-Terrain gewesen. Seit 2021 ist der Grand-Prix wieder Teil des Kalenders, seitdem hat der Niederländer jedes seiner Heimrennen von der Pole Position begonnen und gewonnen.

Beinahe hätte sich Verstappen auch dieses Jahr die erste Parkbucht am Badeort Zandvoort gesichert, hätte nicht Norris auf seiner letzten Qualifikationsrunde 0,356 Sekunden weniger für die 4,259 Kilometer gebraucht und so eine deutliche Ansage gemacht. Drittschnellster war Oscar Piastri, was die starke Form der McLaren verdeutlichte. Immerhin die erste Reihe, das nahm Verstappen zufrieden hin, denn am Freitag noch lautete nach dem Training sein Fazit: „Wir sind einfach zu langsam.“ Er wusste ja, wie es bisher gelaufen ist in dieser Saison. Dreimal stand Norris ganz vorn, bei keinem dieser Grand Prix konnte er diesen Vorteil für sich nutzen. Bei seinem ersten Karrieresieg Anfang Mai in Miami nach 108 Versuchen war er als Fünfter gestartet.

17 Runden dauerte es, bis Norris so nah an Verstappen herankam, dass er einen Angriff starten konnte. Erst kam er nicht an den Red Bull heran, aber die folgende Funkbotschaft von Verstappen deutete an, was als Nächstes kommen würde: „Meine Reifen sind einfach taub, ich habe keinen Grip.“ Als die beiden konkurrierenden Kumpel sich in der 18. Runde wieder näherkamen, hatte Verstappen keine Chance. Auf der Start-Ziel-Geraden reichte Norris ein leichtes Manöver, um den Weltmeister hinter sich zu lassen – und den Abstand auszubauen. „Ich kann nicht schneller fahren, das Auto reagiert nicht auf meinen Input“, beklagte Verstappen.

Aus der Spitzengruppe begann Leclerc in der 25. Runde den Wechsel auf die harte Reifenmischung, was ihn vor Russell brachte. Gutes Timing von Ferrari, darauf mussten die anderen reagieren und trudelten nach und nach ein – bis auf Piastri, der ab der 28. Runde das Feld anführte und of-

fensichtlich auf die Strategie setzte: so lange wie möglich draußen bleiben. Mit einem Vorsprung von 2,6 Sekunden auf seinen Teamkollegen Norris bog dann auch er zur Box ab, zu wenig, um sich wieder ganz vorn einzureihen. Damit war also wieder Norris an der Spitze, hinter ihm Verstappen und Leclerc, der über die verbleibende Distanz eisern die Annäherungsversuche von Piastri abzuwehren vermochte.

Die Momentaufnahme auf der Strecke zwischen den Dünen passte zur schwierigen Situation des Weltmeisterteams. Im Juli hatte Weltmeister Verstappen kein Rennen gewinnen können, der letzte Triumph gelang ihm Ende Juni in Spanien. Und auch drei Wochen Sommerferien änderten nichts an der Launenhaftigkeit seines Dienstwagens. Während sein derzeit ärgster Verfolger gerade eine harmonische Beziehung zu seinem McLaren pflegt, wo die Balance stimmt, mit der Red Bull so zu kämpfen hat. „Das Auto fühlt sich fantastisch an, alles funktioniert sehr gut“, hatte Norris nach der Qualifikation konstatiert. Er ist der Fahrer der Stunde, selbst Mercedes-Teamchef Toto Wolff lobte vor Sonntag am Sky-Mikrofon, der Briten fahre „wie ein Schmetterling“ und sei „bärenstark“.

Konstant baute Norris nach dem Überholmanöver seinen Vorsprung aus. Als mehr als 15 Runden zu fahren waren, hatte er mehr als 15 Sekunden zwischen sich und Verstappen gebracht. Eine enorme Lücke. Norris konnte sich bei seiner Dominanzdemonstration auf sich selbst fokussieren, nichts wirbelte den Verlauf noch durcheinander. Der papayafarbene McLaren cruiste unbesorgt und ungestört an der Spitze. Jetzt nur nicht nervös werden, keinen Fehler machen, wenn schon alles so gut läuft! Aber Lando Norris blieb cool – und bleibt damit der gefährlichste Verfolger des Weltmeisters.

Anna Dreher



Klarheit an der Küste: Der Briten Lando Norris überholt im McLaren den Formel-1-Weltmeister Max Verstappen und rast auf dem Kurs am Meer mit 22 Sekunden Vorsprung über die Ziellinie.

FOTO: PETER DEJONG/AP/DPA

Platz fünf für dezimiertes Goldteam

Wien – Für die deutschen 3x3-Basketballerinnen endete nach dem Olympiasieg die Europameisterschaft in Wien im Viertelfinale. Die Auswahl unterlag gegen die Niederlande 15:20 und beendete die EM auf Rang fünf. Beste Werferin im deutschen Team war die 20-jährige Elisa Mevius, die einzige Olympiasiegerin von Paris, die auch die EM bestritt, sie kam auf acht Punkte und vier Rebounds. Gegen die Niederlande lag Deutschland schnell 0:4 zurück, kämpfte sich bis auf 12:14 heran, schaffte es aber nicht mehr, die Partie zu drehen. In Wien spielten neben Mevius auch Amelie Kröner, Victoria Poros und Ama Degbeon für Deutschland. Von den Olympiasiegerinnen hat Svenja Brunckhorst ihre Karriere nun beendet, Svenja Greinacher kuriert eine Handverletzung aus, und Marie Reichert bereitet sich auf ihre Klubsaison in Italien vor.

DPA

Zwei Weltrekorde in der Leichtathletik

Chorzow – Die Höhenjagd von Armand Duplantis kennt kein Limit: Der schwedische Stabhochspringer verbesserte nach seinem Olympiasieg in Paris mit Weltrekord seine eigene Bestmarke im Stabhochsprung erneut um einen Zentimeter: Beim Diamond-League-Meeting der Leichtathleten in Chorzow in Polen überwand er 6,26 Meter im zweiten Versuch. Für Duplantis, 24, ist es bereits der zehnte Weltrekord. Ebenfalls in Chorzow hat 5000-m-Olympiasieger Jakob Ingebrigtsen, 23, den Weltrekord über die unter freiem Himmel selten gelaufenen 3000 Meter verbessert. Der Norweger benötigte 7:17,55 Minuten. Die bisherige Bestmarke hatte Daniel Komen gehalten, am 1. September 1996 hatte der Kenianer im italienischen Rieti die Distanz in 7:20,67 Minuten bewältigt.

SID

SAISONSTART MIT VAR-ÄRGER

Fehlurteile bleiben inklusive

Von Ulrich Hartmann

Der Bundesligaschiedsrichter Robert Schröder, 34, pfeift für einen Hannoveraner Sportverein namens SG Blaues Wunder. Diese Skurrilität ist allerdings ungeeignet, um die Zweifelhaftheit seiner Entscheidung einzuordnen, die das Saisonöffnungs-spiel mit einem umstrittenen 3:2-Sieg für Bayer Leverkusen enden ließ.

Schröder gab in Mönchengladbach beim Stand von 2:2 in der achten Minute der Nachspielzeit nach einem Videostudium am Spielfeldrand einen zweifelhaften Foulelfmeter für den Meister, 1.) obwohl er die Szene aus dem Spiel heraus nicht als Foul bewertet hatte, 2.) obwohl Video-Assistent Benjamin Cortus angesichts der schwer einzuschätzenden Szene nicht bei Schröder hätte intervenieren sollen (keine klare Fehlentscheidung!), 3.) obwohl auch die Zeitlupe nicht zweifelsfrei beweisen konnte, dass es sich wirklich um ein Foul handelte. In einem so maximal kniffligen Fall muss unbedingt die erste intuitive Entscheidung des Schiedsrichters Gültigkeit behalten. Stattdessen erlebten die Gladbacher, Pardon, ihr blaues Wunder.

Gladbachs Fanklubdachverband rief tags darauf eine Petition ins Leben, den Videobeweis wieder abzuschaffen. Die Fans behaupten: Die vom Videobeweis erwünschte Gerechtigkeit werde nicht erreicht, vielmehr verliere der Fußball seine Attraktivität. Nun darf jeder den Videobeweis nicht mögen oder für falsch zu halten, doch aus subjektiver Emotionalität heraus lässt sich keine rationale Entscheidung treffen.

Die interne Schiedsrichterauswertung der vergangenen Bundesligasaison hat ergeben: Von 138 Interventionen durch die Videoassistenten waren 126 angemessen – zwölf nicht. Acht erforderliche Interventionen blieben aus. Die 126 angemessenen Interventionen führten zu 123 korrekten Entscheidungen und zu drei falschen. Bei den zwölf nicht angemessenen Interventionen blieben die Schiedsrichter in neun Fällen bei ihrer richtigen Entscheidung, drei Mal ließen sich zu einer falschen hinreißen.

Dass der Fußball insgesamt gerechter abläuft, darf nicht übersehen werden

Schröders Entscheidung tief in der Nachspielzeit war genau so ein seltener Fall: eine unangemessene VAR-Intervention mit einer daraus resultierenden zweifelhaften Korrektur. Richtig wäre gewesen, dass sich der VAR in so einer Graubereichs-Szene gar nicht meldet – dann wäre das Problem, dass Schröder seine ursprüngliche Entscheidung nach Ansicht einer vagen Zeitlupe korrigierte, erst gar nicht aufgetreten.

Das ändert nichts an der Tatsache, dass der Videobeweis den Fußball insgesamt erheblich gerechter macht – Fehlentscheidungen wird es aber immer geben. In Augsburg stritten sie am Samstag beim 2:2 gegen Bremen um einen nicht gegebenen Handelfmeter, auch so ein wiederkehrendes Thema! Das liegt allerdings vorrangig an den unklaren Hand-Kriterien, die im Regelwerk verankert sind. Abgesehen davon ist es bedauerlich, dass durch vereinzelt Fehlurteile immer wieder in Zweifel gezogen wird, dass der Videobeweis grundsätzlich seine Berechtigung hat.

Von Philipp Selldorf

In der Rückbesinnung auf Christoph Daums Leben als Fußballtrainer und Fußballzampano erscheint einem manches, das tatsächlich geschehen ist, nicht glaubhaft, fantastisch oder unwahr. Die sogenannte Kokain-Affäre beispielsweise, die ihm im Jahr 2000 den schon fest verabredeten und von ihm selbst sehr begehrten Bundestrainer-Job kostete, erschöpfte sich nicht in der Enthüllung, dass er gelegentlich die illegale Droge konsumiert hatte. Es waren die ständig neuen, unwirklichen Details dieser Geschichte, die das Publikum zweifeln ließen.

Etwas die angeblich babylonischen Partys, an denen er in einem keinesfalls glamourösen Vertreter-Hotel an der Bonner Straße in Köln teilgenommen haben soll – Wahrheit oder Dichtung? Oder dass die Staatsanwaltschaft Koblenz Daum als eine Art Drogengangster verfolgte und später anklagte: Konnte es ernsthaft sein, dass der Meister- und damalige Erfolgstrainer von Bayer Leverkusen, der Erwecker des 1. FC Köln, immer schon ein kriminelles Subjekt war? Nun, wie der Prozess erwies, waren die Koblenzer Strafverfolger Opfer ihrer eigenen Visionen gewesen. Der Kriminalfall war bloß eine geringfügige Sache.

Die für ihn verheerende Haarprobe trat er fröhlich als strategischen Irrtum ab

Der reale Ablauf des Daum-Dramas im Millennium-Jahr war wundersam genug. Dass er selbst eine Haarprobe veranlasste, die ihn der Lüge überführte und den als Verleumder veremten Uli Hoenes gerade noch davon abhielt, sich vom FC Bayern und aus dem Fußball zurückzuziehen, das klingt nach Fiktion, ist aber wirklich geschehen. Danach verschwand Daum auf Betreiben von Reiner Calmund in Florida, aber kaum zurück aus dem Schlupfloch, betrat er gleich wieder spektakulär die Bühne und tat die für ihn reputationsvernichtende Haarprobe fröhlich als strategischen Irrtum ab – als ob er bloß in einem Spiel die falsche Abwehrreihe konzipiert hätte.

„Da habe ich mit Zitronen gehandelt“, witzelte Daum zur Empörung der Moralisten. In Wahrheit bezeugte er damit, dass er nicht nur die Spieler in der Kabine zu motivieren wusste, sondern auch sich selbst: Unterkriegen lassen, klein beigeben, das gab's in seinem Leben nicht – auch dann nicht, als die Ärzte Lungenkrebs diagnostizierten und es heikel wurde.

Im Mai vor 15 Monaten lag er auf der Intensivstation eines Krankenhauses in New York, und es stand schlecht um sein Leben. Fünf Monate später feierte er in einem Kölner Kino nicht nur seinen 70. Geburtstag, sondern auch eine TV-Doku über seine – hier trifft das abgenutzte Wort wahrlich – schillernde Laufbahn. Der Saal war voll, Daum hatte einen großen Freundes- und Bekanntenkreis. Und denen teilte er nun höchst lebendig und lebensfroh mit, dass er 22 chemotherapeutische Behandlungen hinter sich habe. Klage er über sein Schicksal? Mit keiner Silbe. Er nahm die Herausforderung an, er hielt dagegen, er sprach darüber und war dabei ein Vorbild für andere, die an der Krankheit leiden.

Doch den Kampf konnte er auf Dauer nicht gewinnen. Am Samstag ist er im Alter von 70 Jahren gestorben, das Ende war schon länger absehbar gewesen. Sein Freund Reiner Calmund erzählte am Sonntag in der Sendung *Doppelpass*, dass Daum trotzdem noch einige Male kräftig gefeiert habe im Laufe der letzten Monate: die Meisterschaft von Bayer 04 Leverkusen im Mai, den Pokalsieg in Berlin und während der Europameisterschaft die Auftritte als Fußballerklärer vor Publikum auf einem Kreuzfahrtschiff. Calmund sagte: „Das Theater war voll, die Leute saßen auf den Treppen, und er ist aufgeblüht.“ Die Bühne war seine natürliche Domäne.



Sein größter Jubelsprung: Christoph Daum feiert 1992 am letzten Spieltag das 2:1-Siegtor für seinen VfB Stuttgart, das ihn zum Meister kürte.

FOTO: WITTERS

Der große Zampano

Christoph Daum war durch sein Showtalent und wildes Leben viel mehr als ein Fußball-Spitzentrainer. Den Kampf gegen den Krebs konnte er nicht gewinnen. Aber klagte er über sein Schicksal? Mit keiner Silbe.

Daum war Zeit seines Fußballlebens ein selbst geschaffenes und lustvoll zelebriertes Medienereignis, darauf arbeitete er schon hin, als er im September 1986 seinen Chef, den entlassenen „Sir“ Georg Kessler, beim 1. FC Köln beerbte. Er hatte sich zuvor als Assistent des Belgiers empfohlen, prompt brachen in Köln sowohl sportlich als auch publizistisch wunderbare Zeiten an. Die Legende besagt (wahrscheinlich wahrheitsgemäß), dass sich Daum regelmäßig auf den Pressekonferenzen über die angeblich aufgeblasenen Sensationsgesichten eines bestimmten Boulevardreporters beschwerte – und er nach der Pressekonferenz denselben Reporter zu sich bat, um ihm die nächste Story zu diktieren. Publicity war und blieb sein Lebenselixier, damals glaubte er zudem, er müsse sich einen Namen machen, den die Leute nicht vergessen. Denn er hatte keine Spielerkarriere vorzusehen und war als niemand ins Fußballgeschäft eingestiegen.

Seine erste Chance würde er nutzen müssen, dachte er, und er nutzte sie, indem er Köln mit einer sowohl auf Schaulust als auch auf grundseriöser Trainerarbeit basierten Ausrichtung sportlich nach vorne brachte (mit ihm schloss der Klub als Dritter, Zweiter und Zweiter ab). Nebenbei inszenierte er sich als Rebell gegen den Münchner Ligafürsten Uli Hoenes; der gemeinsame Auftritt im *Sportstudio* im (von Daum und Köln verlorenen) Meisterduell von 1989 machte Fernsehgeschichte.

Der ältere Daum war zwar weniger laut als der junge, aber seiner extrovertierten Natur blieb er treu, wie sich auf seinen spä-



Die Bühne war Daums Domäne: 1989 rüpelte er im Sportstudio gegen die Bayern-Rivalen Heynckes und Hoenes (unten), 2006 gab er in Köln eine legendäre Pressekonferenz im Krankenhaus.

FOTOS: V. D. LAAGE/IMAGO, HARDEPHOTO/SZ-ARCHIV



teren Stationen in Stuttgart und Leverkusen und auch nach der Rückkehr zum 1. FC Köln erleben ließ. Auch die Courage, sich für seine Ziele – und für die seiner Klubs – persönlich zu exponieren, begleitete ihn auf allen Wegen. Der Erfolg gab ihm oft recht, mit dem VfB wurde er 1992 deutscher Meister, mit Leverkusen fehlte 2000 bloß ein Punkt in Unterhaching. Damals verließ er als weinender, aber aufrechter, starker Vertreter das Stadion. Tränen gehörten zu jener Zeit noch nicht zur ständigen Ausstattung in Fußballstadien.

In der Türkei arbeitete Daum mehrmals und ergiebig für die beiden Istanbul Großklubs Fenerbahce und Besiktas, in der überhitzten Atmosphäre dieser Revierriege fühlte er sich wohl. Hier hatte er am Medienzirkus noch mehr Spaß als zu Hause, gegen die Vertreter der türkischen Sportpresse sei „Münchhausen ein Empiriker“, sagte er mal. Er konnte witzig sein. Als er im Herbst 2006 den Pyjama mit Anzug und Krawatte tauschte, um zu einer höchst abstrusen Pressekonferenz in ein Kölner Krankenhaus einzuladen, in dem er wegen einer komplexen Mandeloperation behandelt wurde, war man sich allerdings wieder nicht sicher: Passierte das wirklich? Oder machte er sich nur über alle lustig?

„Er war ein Pionier des modernen Spiels“, stellte DFB-Präsident Bernd Neundorfer nun in einer Trauerbotschaft fest und drückte damit treffend aus, dass Christoph Daum durch sein Showtalent, seine Leidenschaft und sein ganzes wildes Fußballleben viel mehr war als bloß ein ausgezeichneter Fachmann und Spitzentrainer.

Komm mit mir ins Abenteuerland

Das 3:2 des FC Bayern in Wolfsburg lässt erahnen, wie kompliziert es werden könnte, den energetischen Spielstil des neuen Trainers Kompany in die nötige Balance zu bringen.

Wolfsburg/München – Von Vincent Kompany heißt es, er würde unglaublich viel arbeiten. Das bezieht sich auf die Stunden auf dem Trainingsplatz, aber auch auf die im Büro, ständig gibt es Sitzungen, ständig was zu besprechen. Kompanys akribische Vorbereitung auf den anspruchsvollen neuen Job umfasst, wie am Sonntag zu hören war, sogar fremdsprachliche Details: Als er vor dem Auftaktspiel beim VfL Wolfsburg nach den Zielen für die neue Saison befragt wurde, sagte er: „Schau mer mal!“ – wahrscheinlich, weil er wusste, dass dieser Aphorismus zu seinem neuen Verein gehört wie das sogenannte Mia-san-mia. Gut anderthalb Stunden später, als das unglaublich wilde Auftaktspiel der Bayern mit einem 3:2-Sieg und einem späten Siegtor von Serge Gnabry (82. Minute) zu Ende gegangen war, wirkte Kompanys Zitat aus dem Vereinsarchiv tatsächlich ungewollt treffend. Würde man aus dieser Partie die bayerischen Chancen auf eine gelungene Saison hochrechnen, müsste man sagen: Schau mer mal. Ja, es war beeindruckendes dabei – aber auch einiges, an dem der Arbeiter Kompany mit seinen Spielern nochmal arbeiten sollte.

So passte zum Spiel des FC Bayern auch noch ein anderes Wort, das Kompany genauso gerne verwendet wie sein Vorgänger Thomas Tuchel: „Energie“. Was esoterisch klingt, bezeichnet einen Zustand, der irgendwo auf halbem Weg zwischen Motivation, Intensität und Tempo liegt, und nach den ersten 90 Minuten dieser Saison ist Bayerns neuer Coach extrem berechtigt, dieses Wort im Munde zu führen. Energie

war im Spiel, das kann man nicht anders sagen. Aber in der zweiten Hälfte führte diese Energie die Münchner in ein Abenteuerland, das sie zwar verdient, aber doch auch mit einigem Reiseluck als Sieger verließ. „In der ersten Halbzeit waren wir dominant, so wie es sein muss“, sagte Kompany

später, „der Anfang der zweiten Halbzeit war dann nicht so gut, aber am Ende war unsere Mentalität entscheidend.“

Die Bayern starteten ohne schuldhaftes Zögern in die Partie, sie zeigten von Beginn an, dass sie fest entschlossen sind, die vergangene Saison zu vergessen, in der sie

angeblich keinen Titel gewonnen haben. In jedem Fall weckte dieses Spiel eine gewisse Neugier auf einen neuen FC Bayern, dessen wahre Stabilität und Qualität sich natürlich erst auf den großen europäischen Spielfeldern und/oder in Leverkusen erweisen wird.

Zwar hat sich Kompany anders als seine Vorgänger Thomas Tuchel und Julian Nagelsmann eine strikte Schweigepflicht auferlegt, wenn es um seine Spieler geht, über die er ausgesprochen ungenau öffentlich urteilt. Vor der Partie in Wolfsburg war es dem Bayern-Trainer allerdings ein Anliegen, Folgendes in eigener Sache mitzuteilen: Seine Startformation sei „in diesem Moment die richtige Entscheidung für die Mannschaft“, aber im Verlaufe einer langen Saison werde man „alle brauchen“. Diese Anmerkung war ihm wichtig – nicht, dass irgendjemand auf die Idee kommt, seine erste Bundesliga-Aufstellung gegen den teuren Neuzugang Joao Palhinha zu verwenden, der neben Leon Goretzka auf der Bank saß. Joshua Kimmich und Aleksandar Pavlovic hätten zuletzt „oft zusammen trainiert, oft zusammen gespielt“ – deshalb diese Entscheidung.

Einen anderen teuren Zugang, den Franzosen Michael Olise, hatte Kompany dagegen von Beginn an aufs Feld geschickt, und der neue Flügelspieler dürfte einer der Gründe sein, warum man mit großer Spannung auf die Kompany-Bayern blickt. Bereits in der ersten Viertelstunde kamen die Münchner zu mehreren Chancen, meist hatte Olise dabei seine bemerkenswert flinken Füße mit im Spiel – etwa in der 11. Mi-

nute, als Harry Kane nach blitzgeschwindigkeit Doppelpass mit Olise an Wolfsburgs neuem Torhüter Kamil Grabara scheiterte. Interessant war es auch, den Spieler hinter Olise zu betrachten, den Rechtsverteidiger Sacha Boey, der in München zuletzt in den Verdacht geraten war, der neue Bouna Sarr zu werden – ein Spieler, der versehenlich verpflichtet wurde und alsbald in Vergessenheit gerät. Dieses Vorurteil widerlegte Boey, der für den verletzten Josip Stanisic in die Mannschaft gerückt war, zunächst mit munteren Flügelläufen. Nach 20 Minuten durfte er sich sogar einen hoch offiziellen DFL-Assist gutschreiben lassen, als er, von Kane in Szene gesetzt, zur Grundlinie durchsaute und im Zentrum Jamal Musiala bediente (20.). Eine frühe Führung, und doch schon verdient.

In der ersten Halbzeit wirkten die Bayern erfrischt vom neuen Stil

Schon im ersten Bundesliga-Spiel war zu erkennen, welch titanische Aufgabe sich Kompany da selbst gestellt hat: unter Beibehaltung des traditionellen Bayern-Fußballs den Bayern-Fußball zu verändern. Es dürfte die Herausforderung der Saison werden, den energetischen Ansatz des neuen Trainers in die nötige Balance zu bringen. Die Bayern zeigten immer wieder ein ebenso scharfes wie hohes Gegenpressing, allerdings stets in der Gefahr, dafür die klassischen bayerischen Kontrollmechanismen zu opfern. In der ersten

Halbzeit schienen die Bayern deutlich erfrischt vom neuen Stil, sie ließen den Gegner kaum an Ball kommen und hätten zur Pause höher führen müssen – ein Versäumnis, das sich unmittelbar nach Wiederanpfiff rächen sollte. Und das auch illustrierte, wie anfällig dieser Spielstil ist, der eines nicht gut verkräftet: individuelle Fehler. Erst kreuzte Boey den Gegenspieler Tiago Tomas im Strafraum, später verarbeitete Min-jae Kim ein schlampiges Zuspiel noch schlampiger – die erste Szene führte zu einem Foulelfmeter für Wolfsburg (47.), die zweite zu einem Kontertor (55.). Beide Mal traf Lovro Majer – und den Bayern drohte ein Fehlstart, der dem bestens vorbereiteten Bayern vielleicht doch eine neue Erkenntnis beschert hätte: Dass man bei jedem Spitzenklub der Welt mal ein Spiel verlieren darf, nicht aber beim FC Bayern.

Am Ende war es wahrscheinlich nicht zufällig den Routinieren des FC Bayern vorbehalten, das wilde Treiben der Olises und Boeys in die richtigen Bahnen zu lenken. Harry Kanes Kopfball zwang Wolfsburgs Kaminski zu einem Eigentor (65.), und Gnabrys Siegtreffer (82.) resultierte aus einer exzellenten Willensarbeit von Thomas Müller und Harry Kane.

„Komplett aus der Hand gegeben“ habe man die Partie in der zweiten Halbzeit, sagte später Joshua Kimmich, führte als milderer Umstand aber auch „den trockenen Rasen“ an, der kontrolliertes Spiel erschwert habe. Ob das wirklich der entscheidende Grund war oder ob die Risiken nicht doch auch in der neuen offenen Spielweise liegen? Schau mer mal. **Christof Kneer**



Ein Fall für einen Routinier: Serge Gnabry (2. von links) lenkt das wilde Treiben mit seinem Siegtreffer in die richtigen Bahnen.

FOTO: TOBIAS SCHWARZ/AFP

Vorsicht, leicht entflammbar!

Flugkopfbälle, Traumtore, beste Fußballunterhaltung: All das wird nach dem 2:2 zwischen Augsburg und Bremen von der nächsten Handspieldebatte überlagert.

Augsburg – Wie groß die Aufregung war, ließ sich daran erkennen, dass es vor der offiziellen Pressekonferenz so etwas wie eine informelle gab. Augsburgs Geschäftsführer Michael Ströll und Sportdirektor Marin-ko Jurendic waren eigentlich in den Raum gekommen, um den Trainern zu lauschen. Doch bevor Bremens Ole Werner und Augsburgs Jess Thorup sprachen, entflammte die zuvor schon vehement geführte Debatte über einen nicht gegebenen Handfänger erneut. Zunächst bei Ströll, als er auf einem Handy das Handspiel des Bremers Anthony Jung betrachtete. Und auch Jurendic äußerte sein Unverständnis, dass Schiedsrichter Sascha Stegemann trotz der Intervention des Video Assistenten Referee (VAR) und der eigenen Begutachtung der Szene letztlich keinen Strafstoß verhängt hatte.

Die neue Saison der Bundesliga hat gerade begonnen – und die leidigen Diskussionen um die Handspielregel und den VAR-Einsatz sind wieder voll entbrannt. Das 2:2 (2:1) zwischen dem FC Augsburg und SV Werder Bremen stützte dabei die These, dass 22 Spieler locker 23 Meinungen zu der Frage haben können, ob es sich bei einem beliebigen Fall um ein strafbares Handspiel handelt oder nicht. Augsburgs Sportdirektor Jurendic sagte: „Wenn es Tausende Interpretationen gibt von einer Handspielregel, dann wird es schwierig.“

„Im Leben kein Elfmeter“? Das sehen die Augsburgs ganz anders

Die Debatte nahm wieder einmal so viel Raum ein, dass für das Spiel trotz des hohen Unterhaltungswerts kaum etwas übrig blieb. Die Bremer Tore von Felix Agu in der zwölften Minute und des eingewechselten Justin Njinmah (58.), jeweils nach Flanke von Mitchell Weiser, gerieten ebenso zur Nebensache wie die Augsburgs Treffer. Elvis Rexhbecaj hatte mit einem Rechtsschuss aus rund 25 Metern in den Winkel sogar eine Bewerbung für das Tor des Monats August eingereicht (16.). Zudem garnierte der neue FCA-Angrifer Samuel Essende seine sehr ansprechende Leistung mit einem Flugkopfball zum 2:1 (35.). Doch die Gespräche drehten sich später überwiegend um natürliche und unnatürliche Bewegungen, Vergrößerungen der Körperfläche und Absichtspragen.

Heraus kamen vor allem natürliche Mundbewegungen. So ziemlich jeder ver-

sürte den Drang, sich zu Jungs Handspiel kurz vor der Schlussphase zu äußern, als er den Ball statt mit dem Fuß mit der Hand erwischt hatte. Es fügte sich ins diffuse Bild durch die Unschärfen der Handregel, dass das Meinungsspektrum von Freispruch in allen Anklagepunkten bis zu einem „glasklaren Elfmeter“ (Jurendic) reichte. „Ich weiß nicht, warum er da rausgeschickt wird“, zog Bremens Angreifer Marvin Ducksch schon die Intervention des VAR in Zweifel, für ihn sei das „im Leben kein Handspiel“. Jurendic erkannte dagegen im Verzicht auf einen Elfmeter eine „krasse Fehlentscheidung“. Der nicht zu Unsachlichkeit neigende Thorup urteilte, der Schiedsrichter habe dem FCA „zwei Punkte genommen“.

Stegemann begründete seine Entscheidung bei Sky mit Jungs Bewegungsablauf, bei dem keine Absicht zu erkennen gewesen sei. „Der Arm schwingt im Prinzip wie bei einem Hürdenläufer nebenher“, sagte Stegemann, „gegen eine Unnatürlichkeit spricht in meinen Augen vor allem die Intention des Spielers.“ Deshalb habe er „im Sinne des Fußballs“ auf einen Elfmeter verzichtet. Sein Chef Knut Kircher räumte am Sonntag im Sport-Doppelpass ein, dass der erste Spieltag nicht zufriedenstellend gelaufen sei. „Die Kriterien für ein Handspiel, die uns derzeit an die Hand gegeben werden, sind leider nicht so klar“, sagte Kircher, „da wird es im Laufe der Saison Ausreißer nach links und rechts geben. Die müssen wir einfangen.“ Nur wie?

Die Augsburgs hatten sich auch deshalb so echauffiert, weil ihnen Stegemanns Kollege Felix Brych in der vergangenen Woche auf einer Schulung nach ihrer Darstellung erklärt hatte, dass auf Elfmeter entschieden werden müsse, wenn die Hand vom Körper abgespreizt sei. Unabhängig von der Frage, ob dies absichtlich geschehe oder nicht. „Was soll ich dann zu meinen Spielern sagen?“, klagte Thorup, „ist es abhängig vom Schiedsrichter?“

Augsburgs Kapitän Jeffrey Gouweleu äußerte beinahe Mitleid. „Die Schiedsrichter sind da völlig überfordert, die wissen selbst gar nicht mehr, was ist jetzt Handspiel und was nicht“, vermutete er. Sein Vorgesetzter Jurendic forderte Klarheit im Regelwerk. Nur Ole Werner sah von weiteren Debatten ab. „Ich will da dieses Jahr nicht mitmachen“, sagte Bremens Trainer, außer bei ganz klaren Fällen. Er hoffe, fügte er hinzu, „dass ich das durchhalte.“

Maik Rosner



Sehenswert – und nach dem Spiel zunächst kaum ein Thema: Augsburgs Zugang Samuel Essende (rechts) trifft per Flugkopfball. FOTO: HARRY LANGER/DPA

Bewerbung per Freistoß

Der Mainzer Mittelfeldspieler Nadiem Amiri glänzt beim 1:1 zwischen Mainz und Union als Kunstschütze – und sehnt sich nach einem Anruf von Julian Nagelsmann.

Mainz – Die eine Frage konnte Nadiem Amiri schnell beantworten. Was es mit dem Schwung eines Golfspiessers beim Torjubiläum nach seinem Freistoß für den FSV Mainz 05 gegen Union Berlin (1:1) auf sich hatte, war rasch geklärt. Torwarttrainer Stephan Kuhnter tippte halt jedes Mal mit einem Hinweis auf seinen Oberschenkel, erklärte Amiri: „Er sagt immer: ‚Du hast so einen Golfschläger, dann zieh auch durch und triff mal!‘“

Die perfekte Ausführung beim Tor zum 1:0 (53.) stand beispielhaft dafür, wie viel Feingefühl der Mainzer Mittelfeldspieler im Fuß mitbringt. Und weil Amiri schon die Aufholjagd seines Klubs in der Bundesliga zurückrunde orchestrierte hatte, stellte sich die nächste Frage, ob solch ein Mittelfeldspieler nicht eine Chance in der Nationalmannschaft verdient hätte, wo Ilkay Gündogan und Toni Kroos gerade zurückgetreten sind.

„Ehrlicherweise denke ich gar nicht daran“, sagte der 27-Jährige, doch seine nachfolgenden Sätze verrietten, dass sich da einer sehr wohl nach einem Anruf von Julian Nagelsmann sehnt, wenn am Donnerstag die erste Nominierungsrunde nach der Fußball-EM erfolgt: „Die Position ist frei geworden. Es ist von jedem Spieler ein Traum, für sein Land, für seine Nationalmannschaft zu spielen. Ich bin überzeugt, dass ich auf dem Niveau spielen kann.“ Er sei im besten Alter, fühle sich topfit und gerade richtig wohl, fügte Amiri an.

Der im Winter von Bayer Leverkusen gekommene Techniker spulte im Mittelfeld auch deshalb viele Meter ab, weil beim ersten Saisonspiel in der Liga ständig die Bälle über ihn hinwegflogen. Natürlich wünsche er sich „mehr Fußball“, aber dafür sei der

Rasen „zu hoch und zu stumpf“ gewesen, erläuterte Amiri. Vielleicht kann er ja bei der DFB-Auswahl Anfang September in der Nations League gegen Ungarn und die Niederlande besser kombinieren.

„Er hat für die deutsche Nationalmannschaft gespielt. Warum also nicht noch einmal? Er ist ein unglaublicher Fußballer“, konstatierte Amiris Trainer Bo Henriksen. Der Däne sprach einen Fakt an, den vielleicht nicht mehr jeder parat hat: Unter Joachim Löw absolvierte der Sohn einer in den



Was wäre Mainz 05 ohne ihn? Nadiem Amiri jubelt über das 1:0. FOTO: TORSTEN SUZ/DPA

Achtzigern aus Afghanistan eingewanderten Familie bereits fünf Länderspiele – sein letztes im November 2020 gegen Tschechien, mitten in der Corona-Pandemie. Danach berief ihn Stefan Kuntz noch fürs olympische Turnier 2021 in Tokio, ehe Amiri aus dem Blickfeld verschwand.

Amiri, geboren in Ludwigshafen, gibt ein anschauliches Beispiel, was die Rückkehr in ein familiäres Umfeld bei einem Fußballprofi auslösen kann. Er entschied sich im Sommer nicht gleich zum Nachbarn Eintracht Frankfurt weiterzuziehen, sondern mit der Unterschrift unter einen bis 2028 laufenden Vertrag in Mainz ein Si-

gnal zu setzen. Amiri findet allerdings, dass sein Arbeitgeber nach den Weggängen seines Nebenmannes Leandro Barreiro (Benfica Lissabon) und seines Lieblings-spielpartners Brajan Gruda (Brighton & Hove Albion) noch auf dem Transfermarkt tätig werden sollte: „Wir brauchen noch zwei, drei Spieler mit Qualität.“ Gleichwohl konnte Amiri mit dem Remis genauso gut leben wie sein einstiger Trainer Bo Svensson, der diesmal nicht bei Mainz, sondern bei Gegner Union Berlin auf der Bank saß. Das Lob für den Kunstschützen („Amiri macht das unfassbar“) kam ihm wohl deshalb leicht von den Lippen, weil Svenssons Joker Laszlo Benes nicht minder sehenswert aus der Distanz ausgesehen hatte (74.). „Vor dem Spiel war es echt ein bisschen komisch, alle Menschen, die ich schon lange kenne, noch mal zu sehen. Ich war froh, als das Spiel angefangen hat“, gestand Svensson, der kurzerhand die Coaching-Zone in ein Streitgebiet verwandelt hatte.

Nur weil zwei Trainer denselben Vornamen tragen und aus demselben Land kommen, führt das nicht zwingend zur Harmonie. Als der eine Bo (Henriksen) höhnisch applaudierte, nachdem der andere Bo (Svensson) vom vierten Offiziellen zurechtgewiesen worden war, eskalierte die Situation kurzzeitig. Derbe Worte auf Dänisch flogen hin und her, und bis zum Handschlag nach Abpfiff dauerte es eine Weile. Zur gemeinsamen Pressekonferenz war dann alles wieder bereinigt. Henriksen sagte: „Das ist Fußball. Das sind Emotionen. Das macht Spaß.“ Rückkehrer Svensson war einverstanden: „Wir versuchen beide, mit allen Mitteln zu gewinnen – ganz normal.“

Frank Hellmann



Protest in Reinform: Die Entlassung von Geschäftsführer Alexander Rosen stößt vielen TSG-Fans auf. FOTO: WEBER/IMAGO

Knatsch im Kraichgau

Beim 3:2 gegen Kiel protestieren Ultra-Gruppen der TSG gegen die eigene Klubpolitik. Die Wut einiger Fans richtet sich just gegen Dietmar Hopp.

Von Christoph Ruf

Sinsheim – Dass es in der Sinsheimer Arena im Normalbetrieb lauter ist, als es manches Klischee suggeriert, wurde am Samstag überdeutlich. Beim dank dreier Treffer von Andrej Kramaric zustande gekommenen 3:2-Sieg gegen Kiel herrschte in der mit 18.500 Zuschauern gerade mal halb volle Arena eine Atmosphäre, die an den Sonderspielbetrieb zu Corona-Zeiten erinnerte. Doch dass die etwa 1500 Fans des Aufsteigers atmosphärisch ein Heimspiel hatten und jeder „Schauspieler“-Ruf von der Gegentribüne von den gegenüberliegenden Sitzplätzen aus glockenklar zu hören war, lag nicht an insgesamt geringen Zuschauerzuspruch.

Vielmehr machten die Hoffenheimer Ultras ihre Drohung wahr, aus Protest gegen die Klubpolitik für eine „tote Kurve“ zu sorgen und „auf unbestimmte Zeit auf Support, Choroos und sämtliche optische Unterstützung zu verzichten“ – eine darüber hinausgehende Eskalation blieb indes aus. Dass es eine solche geben könnte, hatte überraschenderweise die Klubsseite gestreut, die ein paar Tage zuvor explizit vor einem von den eigenen Fans verursachten Spielabbruch gewarnt hatte. An diesem Samstag kam es nicht so weit. Und das hatte sich schon nach wenigen Minuten angekündigt, als hinter dem Tor eines von grob geschätzt vier Dutzend Transparenten hochgehalten wurde: „Den Spielabbruch wohnt nur ihr allein, um nicht selbst der Depp zu sein.“

Hintergrund des Schweigegelübes ist die Kritik der aktiven Fans an der Entlassung von gleich drei Geschäftsführern, darunter Alexander Rosen, Leiter des Sportressorts, der seit elf Jahren im Verein war und nicht nur den Ultras als Gegengewicht zu manchem Einflüsterer des Mäzens Diet-

mar Hopp galt. Das Transparent mit der Aufschrift „Disteln sind dem Esel lieber als Rosen“ durfte man so interpretieren. Die Befürchtung, dass bei der TSG künftig Menschen ans Ruder kommen, deren Loyalität zu Hopp sehr weit oben im Anforderungsprofil steht, haben die Ultras im Übrigen nicht exklusiv. Auch ihre Einschätzung, dass Hops Rückgabe der Stimmrechtmehrheit an den Verein die internen Machtverhältnisse nur vordergründig geändert hat, ist nicht aus der Luft gegriffen.

Manche Transparente des TSG-Anhangs lesen sich merkwürdig

Umso überraschender ist es, wie vehement Klub und Fanszene derzeit aufeinander polzisten. Vor dem Anpfiff defilierten Polizisten vorm Fanblock, das Materiallager der Fans wurde geräumt – auch als Reaktion auf niveaulose Transparente („Hopp, verpiss dich“), die sich gewiss merkwürdig lesen bei einem Klub, der ohne Hopp wohl in der Landesliga spielen würde. Zumindest das Statement der Gruppierung „Young Boyz 07“ klang allerdings etwas differenzierter. Man wisse um die Verdienste Hops und sei sich bewusst, „was wir ihm zu verdanken haben“, liest man dort. Allerdings sei seine „Zeit um“. Der Verein, so heißt es politisch-zeitgeistig weiter, dürfe nicht „zu einem Marionettenspiel von alten weißen Männern verkommen“. Die Frage, ob das je anders war, könnten sich, nebenbei bemerkt, alle 18 Bundesligisten stellen.

Einem davon, Holstein Kiel, kann man nach dem ersten Bundesligaspiel der Vereinsgeschichte noch keine klare Zukunftsprognose ausstellen. Nimmt man die ersten beiden Gegentore als Maßstab, fällt sie

negativer aus als nach dem ansprechenden zweiten Durchgang. Vor Hoffenheims erstem Treffer, einem von Andrej Kramaric verwandelten Elfmeter, hatte Kiels Keeper Timon Weiner einen kürzeren Weg zum Ball als Marius Bülter, den er im Strafraum regelwidrig attackierte (6.).

Dem zweiten Kramaric-Treffer ging ein eher gemächlicher Hoffenheimer Angriff voraus, an dessen Ende der Kroate dennoch überraschend unbedrängt den Ball per Kopfs Tor drücken konnte (37.). Künftig soll übrigens Haris Tabakovic, zusammen mit Robert Glatzel und Christos Tzolis mit 22 Treffern erfolgreichster Zweitligaschütze der abgelaufenen Saison, noch ein paar Tore mehr schießen. Der 30-Jährige, seit Freitagabend offiziell von der Berliner Hertha zur TSG gewechselt, saß beim Kiel-Spiel noch in Zivil auf der Tribüne. Am Sonntag gab Hoffenheim gleich noch eine Verpflichtung bekannt, von Viktoria Pilsen kommt Innenverteidiger Robin Hranac, er spielte zuletzt für Tschechien bei der EM.

In den ersten 45 Minuten stellte sich Kiel nicht sonderlich clever an, steigerte sich aber im zweiten Durchgang in dem Maße, wie Hoffenheim sich der Akustik im Stadion anpasste. Wäre Keeper Oliver Baumann nicht mehrfach prima zur Stelle gewesen, wäre den Kiernern wohl noch ein Unentschieden als Einstieg in die Premiersaison gelungen. Die Tore von Alexander Bernhardsson (73.) und Shuto Machino (89.) blieben so allerdings wertlos, weil Kramaric vom zweiten Kieler Tor seinen dritten Treffer erzielt hatte.

Immerhin geht der Schwede Bernhardsson als erster Bundesligaschütze des KSV in die Geschichte ein – und somit in die Geschichte von Schleswig-Holstein, das einzige Bundesland, das bis zur Saison 2024/2025 noch nie einen Erstligisten gestellt hatte.

Blitzstarter

Leipzigs Zugang Antonio Nusa, 19, deutet auch gegen Bochum sein großes Potenzial an.

Leipzig/München – Der Fußballer Antonio Nusa, in Norwegen geboren und Sohn eines Nigerianers und einer Norwegerin, hat bereits eine bemerkenswerte Frühphase seiner Karriere hingelegt. Mit 16 debütierte er sowohl in der norwegischen ersten Liga (bei Stabæk Fotball) als auch in der belgischen (beim FC Brügge), mit 17 in der Champions League, mit 18 in Norwegens Nationalteam – und am Samstag nun mit 19 Jahren in der Bundesliga.

Und das Beste kommt noch: Bei seinem ersten Pflichtspieleinsatz für RB Leipzig im DFB-Pokal bei Rot-Weiss Essen hatte Nusa neulich nach seiner Einwechslung gerade mal 74 Sekunden für sein erstes Tor gebraucht. Bei seiner Premiere in der Liga gegen den VfL Bochum benötigte er nach seiner Einwechslung auch nur 3:40 Minuten für sein erstes Tor, das in einer zähen Partie nicht weniger war als der 1:0-Siegtreffer für Leipzig. Diese ersten beiden von hoher Effizienz geprägten Vorstellungen bewegten den Leipziger Sportdirektor Rouven Schröder zu einem lakonischen Urteil: „Heute hat Antonio für sein Tor ein bisschen lang gebraucht.“

RB Leipzig hat Nusa soeben für geschätzte 22 Millionen Euro aus Brügge verpflichtet. Er gilt als Ersatz für den zum FC Barcelona verkauften spanischen Europameister Dani Olmo, aber solch eine Bürde will man einem 19-Jährigen offiziell nicht gleich aufschulden. Beim 4:1-Pokalsieg in Essen hatte Nusa sieben Minuten mitgespielt und dabei fünf Balkkontakte. Gegen Bochum durfte Nusa 35 Minuten mitwirken und 18 Balkkontakte beitragen. Das sind, obwohl Nusa auch dessen Trikot mit der Nummer sieben übernommen hat, noch längst keine Dani-Olmo-Werte. Aller-

dings erwarten sie das in Leipzig von dem jungen Angreifer erstens noch gar nicht, zweitens überstrahlen seine beiden Tore zunächst mal alles.

„Antonio ist für sein junges Alter schon sehr erwachsen“, sagt der Sportchef Schröder: „Er ist früh weggegangen aus Norwegen, er kann sich unheimlich schnell anpassen, ist sehr aufnahmefähig und auch schnell in Abläufen drin.“ Nusa komme einem Starteinsatz immer näher, sagte Trainer Marco Rose, der insgesamt eine



Sofort im Mittelpunkt: Antonio Nusa, 19, Siegtorschütze. FOTO: JAN WOITAS/DPA

defensiv stabile, aber offensiv eher biedere Leistung von RB gesehen hatte – gegen wehrhafte Bochumer, die zum Einstand ihres neuen Trainers Peter Zeidler durch gute Organisation auffielen. Zeidler debütierte am Samstag mit 62 Jahren als Chefcoach in der Bundesliga.

Über den 43 Jahre jüngeren Matchwinner Nusa sagte dessen RB-Teamkollege Kevin Kampl: „Man sieht auch im Training seine enorme Qualität, im Eins-gesetz bringt er etwas mit, das uns ein bisschen gefehlt hat.“ Nussas Kontor: „Wenn man so gute Spieler um sich hat, passieren eben gute Dinge.“

Ulrich Hartmann

Bundesliga

1. Spieltag, Freitag
Bor. Mönchengladbach – Bayer Leverkusen 2:3 (0:2)
Mönchengladbach: Omlin – Scally, Itakura, Elvedi, Netz (90.+5 Chiarodia) – Weigl, Reitz (71. Sander) – Honorat (90.+6 Lainer), Stöger, Plea (71. Cvarcara) – Kleindienst (90.+6 Ngoumou). – Trainer: Seoane.
Bayer Leverkusen: Hradecky – Tapsoba, Tah, Hincapié – Frimpong, Xhaka, Andrich (82. Garcia), Grimaldo – J. Hofmann (65. Terrier), Boniface (82. Adli), Wirtz. – Trainer: Alonso.
Tore: 0:1 Xhaka (12.), 0:2 Wirtz (38.), 1:2 Elvedi (58.), 2:2 Kleindienst (85.), 2:3 Wirtz (90.+11.). – Bes. Vorkommnis: Omlin (Mönchengladbach) hält Foulelfmeter nach Videobeweis von Wirtz (90.+11.). – Schiedsrichter: Schröder (Hannover). – Gelb: Lainer (90.+13.). – Zuschauer: 54.042 (ausverkauft).

Samstag
RB Leipzig – VfL Bochum 1:0 (0:0)
Leipzig: Gulacsi – Simakan (55. Henrichs), Orban, Lukeba, Raum – Seiwald (55. Nusa), Kampl – Haidara (75. Klostermann), Simons – Openda (86. Baumgartner), Seso (75. Poulsen). – Trainer: Rose.
Bochum: Drewes – Passlack, Medic (86. Oermann), Masovic, Wittek – Sissoko, Losilla (71. Pannewig), Beru, Dascchner (63. Boadu) – Hofmann (71. Balde), Brotschinski (86. Bamba). – Trainer: Zeidler.
Tor: 1:0 Nusa (59.). – Schiedsrichter: Brand (Unterspiesheim). – Rote Karte: Orban (Leipzig), Notbremse (84.). – Gelb: Simons – Beru, Wittek, Sissoko. – Zuschauer: 44.611.

SC Freiburg – VfB Stuttgart 3:1 (1:1)
Freiburg: Müller – Kübler (82. Ogbus), Rosenfelder, Lienhart, Günter – M. Eggestein (73. Ginter), Osterhage – Doan (72. Salla), Röhl (63. Höler), Grifo (82. Musilija) – Adamu. – Trainer: Schuster.
Stuttgart: Nübel – Stenzel (65. Chase), Stiller, Chabot, Krätzig (57. Mittelstädt) – Millot, Karazor (65. Diehl) – Lewelling, Undav (65. Rieder), Führich (81. Woltemade) – Demirovic. – Trainer: Hoeneß.
Tore: 0:1 Demirovic (2.), 1:1 Kübler (27.), 2:1 Doan (54.), 3:1 Kübler (61.). – Schiedsrichter: Welz (Wiesbaden). – Gelbe Karten: Adamu, Lienhart – Mittelstädt. – Zuschauer: 34.700 (ausverkauft).

TSG Hoffenheim – Holstein Kiel 3:2 (0:2)
Hoffenheim: Baumann – Drexler, Stach, Akpoguma – Kaderebek, Prömel, Grillitsch (68. Geiger), Prass (89. Nsoki) – Kramaric (90. Moerstedt) – Hlozek (59. Berisha), Bülter (68. Brun Larsen). – Trainer: Matarazzo.
Kiel: Weiner – Ivezic, Erras, Komenda (46. Porath) – Knudsen (79. Remberg), Holthby (82. Schulz), Becker, Puchacz (46. Keltaj) – Machino – Bernhardsson, Pichler (54. Arp). – Trainer: Rapp.
Tore: 1:0 Kramaric (6./Foulelfmeter), 2:0 Kramaric (37.), 2:1 Bernhardsson (63.), 3:1 Kramaric (87.), 3:2 Machino (89.). – Schiedsrichter: Stieler (Hamburg). – Gelb-rote Karte: Kelati, wiederholtes Foulspiel (82.). – Gelbe Karten: Hlozek, Moerstedt – Weiner. – Zuschauer: 18.503.

FC Augsburg – SV Werder Bremen 2:2 (2:1)
Augsburg: Labrovic – Pedersen, Gouweleu, Schlatterbeck, Giannoulis (79. Wolf) – Breithaupt (59. Dorsch), Rexhbecaj, Maier (59. Jensen), Engels (79. Mounié) – Essende, Tietz (66. Bauer). – Trainer: Thorup.
Werder: Zetterer – Stark (46. Jung), Friedl, Veljkovic – Weiser, Lynen (90.+4 Almer), Agu – Schmid (88. Bittencourt), Stage – Topp (46. Njinhah), Ducksch (81. Grüll). – Trainer: Werner.
Tore: 0:1 Agu (12.), 1:1 Rexhbecaj (16.), 2:1 Essende (35.), 2:2 Njinhah (58.). – Schiedsrichter: Stegemann (Niederkassel). – Gelbe Karten: Engels, Gouweleu, Essende – Grüll. – Zuschauer: 30.660 (ausverkauft).

FSV Mainz 05 – Union Berlin 1:1 (0:0)
Mainz: Zentner – Kohr, Letsch (30. Bell), Hanche-Olsen – Caici (85. Nebell), Sano (85. Weiper), Amiri, Mwene – Onisiwo (76. Sieb), Lee – Burkardt. – Trainer: Henriksen.
Berlin: Rönnow – Doekhi, Vogt (83. Querfeld), Leite – Trimmes (72. Haberer), Khedira, Gosens – Toutsart (65. Vertessen), Schäfer (72. Bénes) – Jordan, Hollerbach (72. Skarke). – Trainer: Svensson.
Tore: 1:0 Amiri (53.), 1:1 Benes (74.). – Schiedsrichter: Osmer (Hannover). – Gelbe Karten: Kohr – Toutsart, Doekhi, Gosens. – Zuschauer: 31.500.

Borussia Dortmund – Eintr. Frankfurt 2:0 (0:0)
Dortmund: Kobel – Anton, Süle, Schlatterbeck – Ryerson, Can (81. Reyna), Groß, Malen (59. Beier) – Sabitzer (81. Nmecha), Brand (85. Bensebaini) – Adeyemi (59. Gittens). – Trainer: Şahin.
Frankfurt: Trapp – Kristensen, Tuta, Koch, Theate (69. Nkounkou) – Skhiri, Larsson – Götz (76. Højlund), Chahbi (76. Uzun) – Marmoush (69. Matanovic), Ektike (76. Knaff). – Trainer: Toppmöller.
Tore: 1:0, 2:0 Gittens (72., 90.+3.). – Schiedsrichter: Zwayer (Berlin). – Gelbe Karte: Skhiri. – Zuschauer: 81.365 (ausverkauft).

Sonntag
VfL Wolfsburg – FC Bayern München 2:3 (0:1)
Wolfsburg: Grabara – Fischer, Bornaue, Zesiger, Kaminski – Svanberg (85. Windl), Arnold – Baku, Majer (78. Gerhardt), Tomás – Wimmer (71. Behrens). – Trainer: Hasenbütler.
München: Neuer – Boey (65. Thomas Müller), Kim (81. Dier), Upamecano, Davies – Kimminich, Pavlovic – Gnabry, Musiala, Olise (75. Coman) – Kane. – Trainer: Kompany.
Tore: 0:1 Musiala (20.), 1:1 Majer (47./Foulelfmeter), 2:1 Majer (55.), 2:2 Kaminski (65./Eigentor), 2:3 Gnabry (82.). – Schiedsrichter: Siebert (Berlin). – Gelbe Karten: Svanberg, Zesiger – Kane, Boey, Musiala. – Zuschauer: 30.000 (ausverk.).

FC St. Pauli – 1.FC Heidenheim 0:2 (0:0)
St. Pauli: Vasilj – Wahl, Smith, Mets – Treu, Irvine, Ritzka (76. Saliakas) – Wagner (76. Boukhalfa), Metcalfe (84. Saad) – Guilavogui (76. Afolayan), Eggestein. – Trainer: Blessin.
Heidenheim: Kev. Müller – Traoré (90.+2 Busch), Mainka, Gimber, Föhrenbach – Maloney, Schoppner – Beck (62. Pie-ringer), Wanner (81. Honsak), Scienna (62. Conteh) – Breunig (81. Kerber). – Trainer: Schmidt.
Tore: 0:1 Wanner (66.), 0:2 Schoppner (82.). – Schiedsrichter: Jablonski (Bremen). – Gelbe Karte: Irvine, Wagner – Maloney, Traoré, Gimber. – Zuschauer: 29.157.

1.	SC Freiburg	1	1	0	0	3:1	3
2.	Borussia Dortmund	1	1	0	0	2:0	3
2.	1. FC Heidenheim	1	1	0	0	2:0	3
4.	TSG Hoffenheim	1	1	0	0	3:2	3
4.	Bayer Leverkusen	1	1	0	0	3:2	3
4.	Bayern München	1	1	0	0	3:2	3
7.	RB Leipzig	1	1	0	0	1:0	3
8.	FC Augsburg	1	0	1	0	2:2	1
9.	SV Werder Bremen	1	0	1	0	2:2	1
10.	1. FC Union Berlin	1	0	1	1	1:1	1
10.	FSV Mainz 05	1	0	1	1	1:1	1
12.	VfL Wolfsburg	1	0	1	2:3	0	
12.	Holstein Kiel	1	0	1	2:3	0	
12.	Mönchengladbach	1	0	1	2:3	0	
15.	VfL Bochum	1	0	1	0:1	0	
16.	VfB Stuttgart	1	0	1	1:3	0	
17.	FC St. Pauli	1	0	1	0:2	0	
18.	Eintracht Frankfurt	1	0	1	0:2	0	

2. Spieltag	30.8.-1.9.
1. FC Union Berlin – FC St. Pauli	Fr. 20.30
VfB Stuttgart – FSV Mainz 05	Sa. 15.30
Eintr. Frankfurt – SV Werder Bremen	Sa. 15.30
SV Werder Bremen – Bor. Dortmund	Sa. 15.30
VfL Bochum – Bor. Mönchengladbach	Sa. 15.30
Holstein Kiel – VfL Wolfsburg	Sa. 15.30
Bayer 04 Leverkusen – RB Leipzig	Sa. 18.30
1. FC Heidenheim – FC Augsburg	So. 15.30
FC Bayern München – SC Freiburg	So. 17.30

Torjägerliste	
1. Andrej Kramaric (TSG Hoffenheim)	3
2. Jamie Gittens (Borussia Dortmund)	2
2. Lukas Kübler (SC Freiburg)	2
2. Lovro Majer (VfL Wolfsburg)	2
2. Florian Wirtz (Bayer Leverkusen)	2
5. u.a. Tim Kleindienst (Bor. Mönchengladbach)	1
1. Jamal Musiala (FC Bayern München)	1
1. Antonio Nusa (RB Leipzig)	1
1. Granit Xhaka (Bayer 04 Leverkusen)	1

Doppelpack statt Doppelname

Jamie Gittens, vorige Saison Bynoe-Gittens, macht Nuri Sahins Ligadebüt als BVB-Trainer zu einem erfolgreichen.

Dortmund – Mit Toren ihrer Mannschaft waren die Anhänger von Borussia Dortmund im ersten Bundesliga-Topspiel der Saison schließlich zu befrieden. Das 2:0 des BVB gegen Eintracht Frankfurt, nach zwei Treffern durch den eingewechselten Engländer Jamie Gittens, 20, war für Dortmunds neuen jungen Trainer Nuri Sahin, 35, ein ordentlicher, wenn auch nicht herausragender Auftakt. Und für Dortmunds Management unter Geschäftsführer Hans-Joachim Watzke war der Sieg auch eine Art Entwarnung.

Denn die Akquise des umstrittenen neuen „Champions Partners“ der Borussia, des Düsseldorfer Rüstungskonzerns Rheinmetall, war vor dem Spiel und in der Halbzeitpause von Teilen der Fans heftig kritisiert worden, mit einer orchestrierten Protestplakataktion auf der Südtribüne. Aber wie es in Dortmund, genau wie in anderen Fußballstadien, eben so ist: Wer gewinnt, hat recht.



Nuri Sahin jubelt mit Einwechselspieler Jamie Gittens (rechts). FOTO: THISSEN/DPA

Frankfurt nahm die Gastgeber vor den obligatorischen 81365 Zuschauern zum Auftakt knapp zwanzig Minuten lang unter Dauerfeuer. Aber der offensichtliche – und nicht ganz neue – Matchplan von Eintracht-Trainer Dino Toppmöller ging nicht auf. Mit übermenschlichem Kraftaufwand setzten die Frankfurter Dortmund so massiv unter Druck, dass dem BVB kaum ein Spielaufbau gelingen wollte. Das sah bedrohlich aus, aber so recht einschüchtern konnte es Sahins Truppe dann doch nicht. Dortmund bekam zwar selbst keine Linie ins Spiel, Frankfurt aber kam trotz des hyperaggressiven Pressings zu keiner ernsthaften Torchance.

Die Gäste zollten schließlich dem eigenen Furor Tribut. Das Spiel wurde offener, beiden Parteien gelang es zunächst trotzdem nicht, Torgelegenheiten zu kreieren. Dennoch zeichnete sich allmählich die von Sahin und dem neuen BVB-Kaderplaner Sven Mislintat ausgegebene Parole ab,

nicht mehr nur auf mehr „Mentalität“ zu setzen, wie es Dortmund in den vergangenen zwei Jahren probiert hatte, sondern bei der Umgestaltung der Mannschaft auf mehr Ballsicherheit und Stabilität. Schon gegen Ende der ersten Halbzeit hatte der BVB bei den Erbsenzählern der Statistikabteilung 93 Prozent Passquote verzeichnet. Vor allem Nationalspieler Pascal Groß, aus Brighton geholt, und der neue Zehner Julian Brandt drückten nach und nach den Ballbesitz der Dortmunder durch.

Schon länger wartet der BVB auf den Durchbruch von Gittens

Spätestens nach dem Auftakt der zweiten Halbzeit wurde immer klarer, dass die Dortmunder Qualität der Einzelspieler sich durchsetzte. Ob insgesamt unter Sahins Leitung die taktische Qualität zunehmen wird, war trotz des erkennbaren Ermüdens der Frankfurter noch nicht zweifelsfrei zu beurteilen. Nach einem Stellungsfehler von Nico Schlotterbeck hätte Frankfurts Fares Chaibi um ein Haar ins leere Tor getroffen. Beinahe im Gegenzug knackte der eingewechselte Jamie Gittens mit einem Dribbling und einem wohltemperierten Schuss ins lange Eck von Kevin Trappas Kasten die Frankfurter Blockade. Eine Einzelleistung war das, nicht unbedingt das Ergebnis einer zwingenden Kombination. In jedem Fall Grund zu überschäumendem Jubel im Stadion.

Gittens, der vor der Saison beschlossen hatte, seinen Doppelnachnamen Bynoe-Gittens auf das mund- und jubelgerechtere Gittens zu kappen, gelang in der dritten Minute der Nachspielzeit bei einem Konter noch das 2:0. Sahin hatte vor der Saison mehrfach auf den 20-Jährigen geschworen, der schon als Juniorenspieler beim BVB in die Fußstapfen seines Landsmanns Jaden Sancho treten sollte. Nach mehreren Schulterverletzungen und Operationen stagnierte der Tempodribbler in der vergangenen Saison. Sahin hat jetzt den Durchbruch von Gittens heraufbeschworen, gegen Frankfurt ließ er ihn allerdings über eine Stunde auf der Bank.

Frankfurt musste sich der Dominanz des neuen BVB-Spiels, mit endlosen Passstafetten, am Ende erstaunlich kampflös geschlagen geben. Maximilian Beier, der aus Hoffenheim geholt worden war, durfte auch noch ran, aber der 21 Jahre alte Nationalspieler musste noch auf Erfolgserlebnisse à la Gittens warten.

Neben Rheinmetall war auch Schiedsrichter Felix Zwayer vor dem Spiel ein Thema. Seit 2021 pfiff Zwayer erstmals wieder ein Spiel von Borussia Dortmund. Seinerzeit war der Referee unter anderem von BVB-Spieler Jude Bellingham indirekt der Manipulation beschuldigt worden. Die Wellen haben sich gelegt, Zwayer am Samstag pfiff unauffällig. **Freddie Röckenhaus**



Kämpferische Botschaften: Die Südtribüne positioniert sich gegen den Sponsoren-Deal ihres Klubs mit Rüstungskonzern Rheinmetall. FOTO: INA FASSBENDER/APP

Von Ulrich Hartmann

Mönchengladbach – Ausgerechnet die Fans von Borussia Mönchengladbach lobte der Trainer Gerardo Seoane Freitag Nacht besonders. „Elektrisierende Stimmung!“, schwelgte er, „vielen Dank an unsere Fans!“ Dabei hatten just diese Gladbacher Anhänger mit einer von ihnen provozierten Spielunterbrechung erst dafür gesorgt, dass das Eröffnungsspiel dieser Bundesliga-Saison zunächst zehn Minuten und dann de facto weitere 13 Minuten Nachspielzeit bekam – und dass sich die spielentscheidende Szene so spät überhaupt noch ereignen konnte.

In der achten Minute der Nachspielzeit traf der Gladbacher Abwehrspieler Ko Itakura im eigenen Strafraum bei einer Klärungsaktion vielleicht leicht auch den Ball – man konnte das nicht einmal in der Zeitlupe juristisch belastbar erkennen –, gewiss aber den Fuß des Leverkusener Stürmers Amine Adli. Schiedsrichter Robert Schröder – obwohl er zunächst nicht auf Foul entschieden hatte – ließ sich in der neunten Minute der Nachspielzeit vom Videoschiedsrichter (VAR) Benjamin Cortus vor den Monitor am Spielfeldrand schicken und entschied nach Ansicht der schwer zu entscheidenden Szene auf Elfmeter. In der elften Minute der Nachspielzeit parierte Gladbachs Torwart Jonas Omlin zwar dann den Elfmeter von Florian Wirtz, aber Wirtz verwandelte den Nachschuss zum 3:2-Sieg von Bayer Leverkusen gegen die Gastgeber.

Ohne eine siebenminütige Spielunterbrechung wegen erheblicher Rauchentwicklung im gesamten Stadion durch diverse Feuerwerkskörper von Gladbacher Fans gleich zu Beginn der zweiten Halbzeit wäre es zu dieser spielentscheidenden Szene aber wohl gar nicht mehr gekommen – oder etwa doch, halt nur früher? Das ist eine Frage für Eventualtheoretiker.

Ein Fall für VAR-Streithähne war hingegen die strittige und ausgesprochen späte Elfmeterszene gleich im ersten Spiel der neuen Saison – einer Saison, über die der neue Schiedsrichterchef Knut Kircher in Bezug auf Video-Einmischungen zuvor explizit gesagt, ach was, angeordnet hatte: „Weniger ist mehr!“

Schiedsrichter Schröder erklärte nach dem Spiel: „Auf dem Feld hatte ich die Wahrnehmung, dass der Gladbacher den Ball zuerst spielt, deshalb fiel die Entscheidung erst mal auf Weiterspielen.“ Die Zeitlupe auf dem Monitor habe ihm dann allerdings offenbart: „Er spielt nicht den Ball und trifft den Gegner, womit es regeltechnisch ein Foulspiel ist.“

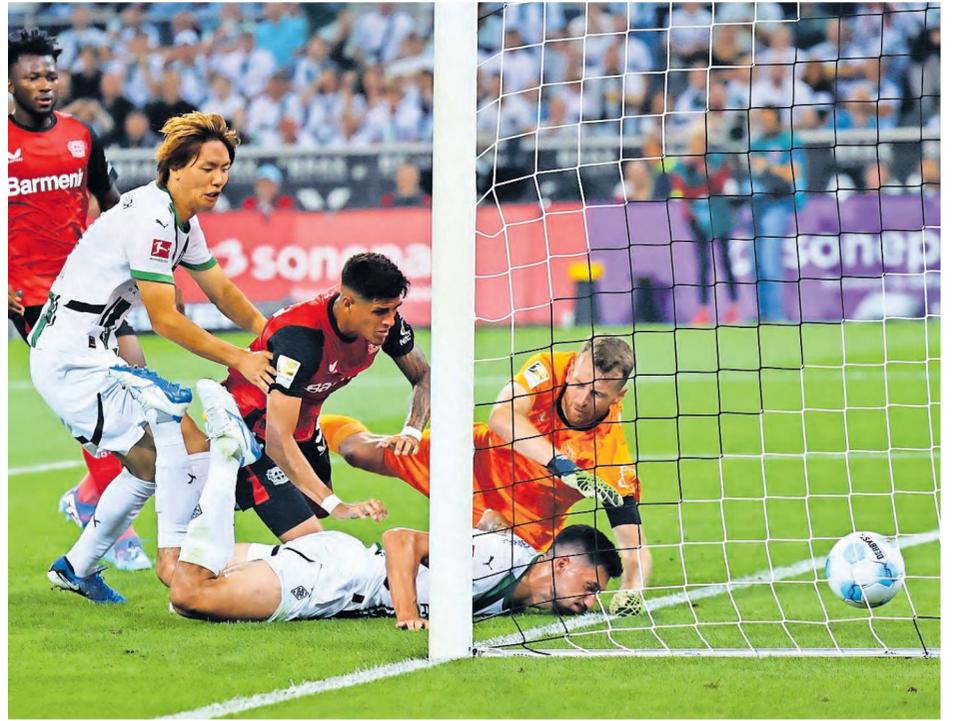
Gladbachs Trainer Seoane beteiligt sich nicht an wilden Theorien

Der Meister Bayer Leverkusen hatte zunächst 2:0 geführt durch Treffer von Granit Xhaka (12., potenzielles Tor des Monats) und Florian Wirtz (38.), hatte überdies zwei Mal Aluminium getroffen durch Victor Boniface (18.) und Edmond Tapsoba (23.), ehe die Gladbacher zum 2:2 ausgleichen durch Tore von Nico Elvedi (59.) und Tim Kleindienst (85.). Ehe diese mit einem Unentschieden eigentlich angemessen bewertete Partie per VAR entschieden wurde. „Es war keine klare Fehlentscheidung“, urteilte Gladbachs Sportvorstand Roland Virkus über die erste, spontane Entscheidung von Robert Schröder, im Fall Itakura gegen Adli keinen Elfmeter zu verhängen. Dass sich hier trotzdem der Videoreferent Cortus einschaltete, obwohl er sich qua VAR-Präambel nur einschalten soll, wenn es eine klare Fehlentscheidung war, war nach Ansicht von Virkus unangemessen.

Einen ersten Treffer des Gladbacher Zugsangs Kleindienst kurz vor der Pause hatte Schröder indes zunächst gegeben, dann wegen eines Foulspiels zurecht per Videostadium wieder annulliert. Der Treffer des Gladbacher Elvedi zum 1:2 wurde trotz einer knappen, vermeintlichen Abseitsstellung des Vorlagengebers Itakura zunächst gegeben, dann vom VAR Cortus überprüft – und dann auch offiziell anerkannt. Auch

Erstes Spiel, erstes VAR-Fest

Leverkusen gewinnt zum Bundesliga-Auftakt in Gladbach – mal wieder durch ein sehr spätes Tor von Florian Wirtz. Im Zentrum der Debatte steht aber erneut der Videoschiedsrichter. Die Borussia zürnt.



Gladbachs Tim Kleindienst (Bild oben, am Boden), schimpfte nach dem Spiel am heftigsten in Richtung VAR – der auch dafür sorgte, dass Schiedsrichter Robert Schröder in der Nachspielzeit die entscheidende Szene prüfte und auf Elfmeter für Leverkusen entschied. FOTOS: CHRISTOF KOEPEL/GETTY, WOLFGANG RATTAY/REUTERS



Schiedsrichter-Kircher unzufrieden

Knut Kircher, der neue Schiedsrichter-Chief des DFB, hat Fehler am ersten Bundesliga-Spieltag eingeräumt: „Da ist gar nichts zu hundertprozentiger Zufriedenheit gelaufen“, sagte er am Sonntag bei Sport1. „Wir wollen keine unsäglichen Diskussionen zu Handspielen und VAR-Einsätzen.“ Kircher hatte angekündigt, dass die Videoassistenten nur „bei Schwarz-Weiß-Entscheidungen“ eingreifen und im Graubereich „die Finger weglassen“ sollten. Er sei daher „etwas erschrocken“, als es in der Nachspielzeit in Gladbach zum spielterscheidenden VAR-Eingriff kam. Beim Ärger über die komplexe Handregel kann Kircher keine schnelle Besserung versprechen: „Die Kriterien für Hand, die uns an die Hand gegeben werden, sind leider nicht so klar.“ **SID**

das 2:2 von Kleindienst wurde auf Abseits gecheckt – und gegeben. Das Saisonöffnungsspiel war prompt ein VAR-Fest.

Kleindienst strickte kurz nach dem Spiel im Affekt Verschwörungstheorien, als er beim Sender Dazn sagte: „Irgendwie geht's einem auf den Sack, geführt wurden jede Fifty-fifty-Situation und jedes Tor bis ins kleinste Detail überprüft und man hatte irgendwie das Gefühl, sie wollten nicht, dass wir überhaupt irgendwas holen.“ Sportchef Virkus behauptete: „Sie haben nur Situationen gegen uns gecheckt, bei uns keine einzige.“

Vom Trainer Seoane war nichts in dieser Richtung zu hören. „Ich bin für den VAR“, sagte er besonnen, „es ist gerechter, aber es gibt für die Schiedsrichter halt trotzdem einen Interpretationsspielraum.“ Der Zugsang und Mittelfeldmann Kevin Stöger assistierte: „Heute waren wir einfach die Leidtragenden des Videobeweises.“

Alle Gladbacher lobten indes, dass ihre Mannschaft nach einem 0:2-Rückstand gegen den Meister überhaupt zurückgekommen war. Torwart Jonas Omlin sagte: „Man kann die Leverkusener lieben oder hassen – aber sie sind einfach eine gute

Mannschaft.“ Neun Punkte allein durch Treffer in der Nachspielzeit haben sie in der vergangenen Saison geholt. Meister geworden wären sie angesichts ihres großen tabellarischen Vorsprungs allerdings ohne einen einzigen dieser Treffer.

Es ist bezeichnend, dass sie in der neuen Saison direkt weitermachen mit ihren Last-Minute-Siegen. „Wir trainieren das nicht“, witzelte der Trainer Xabi Alonso. Man könne nicht so richtig erklären, wieso die Mannschaft in der Nachspielzeit so viele Tore schieße. Auch Glück, heißt es bekanntlich, muss man sich erarbeiten.

Wer bin ich?

Ersatzschwäche Stuttgarter wirken beim 1:3 in Freiburg erstaunlich führungslos. Um den Sportclub muss man sich dagegen auch ohne Christian Streich keine Sorgen machen.

Stuttgart/München – Es war ein langer, anstrengender und sehr teurer Kampf um Deniz Undav, aber am Ende hat der VfB Stuttgart ihn gewonnen. Für eine Fixsumme jenseits der 25 Millionen Euro haben sie Undav bei Brighton & Hove ausgelöst und damit nicht nur Undav, sondern auch dem zweiten Sturmzugang, Ermedin Demirovic, eine enorme Freude bereitet. Zwar muss Demirovic weiterhin mit der Bürde kämpfen, den unersetzbaren Serhou Guirassy ersetzen müssen; die Bürde „teuerster Transfer der Vereinsgeschichte“ hat ihm Undav aber kollegial abgenommen.

Angesichts dieser turbulenten Transfer-Geschichten hätte das eine rasend kitschige Story werden können, die der VfB Stuttgart am ersten Spieltag der neuen Saison in nahtloser Fortsetzung der kitschigen vergangenen Saison zu schreiben begann. Es dauerte nicht mal zwei Minuten, bis Demirovic ein artistisches Tor erzielte, für das sich auch in den Best-of-Sequenzen von Guirassy ein angemessener Platz finden ließe – und das alles, ausgerechnet, beim SC Freiburg, für den Demirovic unter dem Trainer Christian Streich mal zwei Jahre gespielt hatte. Der Verdacht, dass es hier vielleicht doch nicht mit romantischen Dingen zugeht, beschlich die Kritiker aber im Angesicht eines herrlichen Undav-Tores in der 54. Spielminute. Nach einer scharfen Hereingabe von außen strampelte der Torhüter den Ball rutschend und krabbelnd über die Linie, ein Sitzfußballer im allerbesten Undav-Style.

Problem: Es war der Freiburger Ritsu Doan, der diesen Treffer erzielte. Der echte Undav sah nur aus der Ferne zu und wurde zehn Minuten später ausgewechselt – nach einem sehr unproduktiven Arbeitstag, dem man den Substanzverlust der Transferwachen noch ansah. Im Niemandsland zwischen zwei Vereinen hatte Undav allein vor sich hintrainiert, was zu der im Grunde ja beruhigenden Erkenntnis führte, dass selbst ein Original wie Undav sich den Gesetzmäßigkeiten der Sportart nicht entziehen kann. Auch ein Fußballer, dessen Spiel auf unerwarteten Geistesblitzen aufbaut, braucht zur Ausübung dieser Geistesblitze

seinen Körper. Mehr als einmal erwischte man Undav in diesem Spiel dabei, wie er versuchte, Undav-Dinge zu machen, aber er kam einen Viertelschritt zu spät oder dachte eine Zehntelsekunde zu langsam. Darin war er seinen Mitspielern Enzo Millot oder Chris Führich nicht unähnlich, die nach dem Olympiaturnier etwas müde wirkten (Millot) oder nach der EM noch nicht im Vollbetrieb liefen – wie Führich oder Maximilian Mittelstädt.

Dass manche im Team überspielt und andere unterspielt waren, wäre eine gnädige Begründung für den irritierenden Auftritt des Meisterschaftszweiten und die

sehr verdiente 1:3-Niederlage beim SC Freiburg. In dieses Argumentationsmuster würde auch der Umstand passen, dass von der spektakulären Vierer-Abwehrkette der Vorsaison kein Spieler mehr auf dem Platz stand (Waldemar Anton und Hiroki Ito haben den Verein verlassen, Mittelstädt saß angeschlagen auf der Bank, Joshua Vagnoma verletzt auf der Tribüne), auch drei weitere seriöse Defensivvertreter waren mit unterschiedlichen Blessuren vom Sport befreit (Zagadou, Rouault, Stergiou).

Sieben auf einen Streich, das war dann doch zu viel, zumal als Kollateralschaden der defensive Mittelfeldspieler Angelo Stiller seine beste Position räumen und in die Abwehr rücken musste, worauf der offensive Mittelfeldspieler Millot seine beste Position räumen und ins defensive Mittelfeld rücken musste. Kann man alles erklären, so gesehen. Und dennoch hatte Trainer Sebastian Hoeneß Anlass, sich Sorgen zu machen – anders als sein Gegenüber, Julian Schuster vom SC Freiburg.

Das war ja die große Frage vor diesem Spiel gewesen: Wer von den beiden Landesrivalen würde den Neuanfang besser hinbekommen? Neu in Stuttgart ist, dass der VfB trotz einschneidender Spielerverluste plötzlich als Spitzenteam gesehen wird, von den Gegnern und ein bisschen auch von sich selbst; neu ist Freiburg ist, dass zum ersten Mal seit der Vereinsgründung der Trainer nicht mehr Volker Finke oder Christian Streich heißt. Nimmt man das Auftaktspiel zum Maßstab, findet Streichs

Nachfolger Schuster, 39, einige Gründe für ordentlichen Optimismus: Anfangs noch vom VfB dominiert, straffte sich seine Elf nach der Trinkpause und fand, von Schuster während der Wasseraufnahme darauf hingewiesen, die rechtsseitigen Lücken in Stuttgart Notdefensive. Die Haltung des Teams ist weiterhin aufrecht, der Kader gut und breit genug, um sich keinesfalls solche Sorgen zu machen, wie Streich sie sich natürlich trotzdem gemacht hätte.



Fast so emotional wie Vorgänger Streich: SC-Trainer Julian Schuster. FOTO: AFP

Auch Hoeneß verfügt zwar weiterhin über einen ambitionierten Kader, dem in den nächsten Stunden noch ein neuer Innenverteidiger hinzugefügt werden soll. Allerdings ist Fußball, siehe Undav, nicht nur ein Spiel, das einen intakten Körper braucht, sondern auch einen gesunden Geist. Unübersehbar war in Freiburg, dass beim VfB nicht nur die fußballerischen Fähigkeiten von Guirassy, Anton und Ito ver-

misst werden, sondern auch die Führungskraft der ersten beiden.

Guirassy ist gerne auf den Torjäger reduziert worden, tatsächlich hat er für die Funktionstüchtigkeit des Teams einen fast so hohen Wert besessen wie der Kapitän Anton. Manchmal, wenn die Burschen hinter ihm ein bisschen zu viel gepasst und gekreuzelt haben, hat er vorne einen soliden Wutanfall erlitten und einen Jetzt-aber-mal-alle-Bälle-zu-mir-Befehl erlassen. Das Spiel ist dann sofort wieder direkt und gerade geworden, auch wegen der sehr direkten und gerade Pässe, die Anton und Ito von hinten heraus versendet haben.

„Widerstandsfähigkeit“ war das Wort, das Hoeneß nach dem Spiel am häufigsten benutzte. Meist benutzt Satz: „Wir müssen lernen, besser mit schwierigen Phasen im Spiel umzugehen.“ Erstaunlich führungslos wirkte seine Elf nach den Toren von Lukas Kübler (27., 61.) und Doan (54.), es fand sich niemand, der den Widerstand organisierte. Noch wirkt die Elf etwas hin- und hergerissen, sie weiß noch nicht so recht, ob sie jetzt ein cooles Spitzenteam ist oder weiterhin eine aufstrebende Gruppe, in der jeder für jeden rennt.

Am Dienstagabend steht schon das DFB-Pokalspiel bei Preußen Münster an, die nächste Gelegenheit für Hoeneß, seiner Elf die Richtung zu weisen. Für grundsätzliche Zweifel ist es dem Trainer deutlich zu früh – zumal davon auszugehen ist, dass die Spieler bald wieder ihren Körper dabei haben werden. **Christof Kneer**



Tor im Sitzen: Ritsu Doan (in Rot) bringt den SC Freiburg unter kuriosen Umständen gegen Stuttgart mit 2:1 in Führung. FOTO: KYODO NEWS/IMAGO

Stolz, Trotz und Niederlage

Der FC St. Pauli unterliegt beim Erstliga-Comeback dem 1. FC Heidenheim 0:2 – trotz vieler Chancen.

Hamburg – Der FC St. Pauli hat bei seiner Rückkehr in die Fußball-Bundesliga einen hohen Preis für seinen Mangel an offensiver Durchschlagskraft gezahlt. Trotz einer mehr als nur würdigen Leistung und einer Vielzahl von hervorragenden Torgelegenheiten unterlag der Meister der vergangenen Zweitligasaison dem letztjährigen Bundesliga-Debütanten 1. FC Heidenheim 0:2 (0:0). Den St.-Paulianern blieb der Trost, dass niemand gesagt hatte, dass es im Oberhaus einfach werden würde.

Es war ein Duell, dass die Bundesliga noch nie gesehen hatte: St. Pauli und Heidenheim waren sich bislang nur unterklassig begegnet. Und es war eine Partie, die in groben Zügen unter dem Motto stand, das im Millertorstadion hin und wieder an der Bande aufflackerte. „Ein anderer Fußball ist möglich“, stand dort zu lesen, ein Spruch, der für ein neues Finanzierungsmodell wirbt: die Umwandlung des Klubs in eine Genossenschaft. Dass ein „anderer“ Fußball möglich sein soll, gilt in diesem Sommer aber auch für das, was St. Pauli auf dem Rasen bieten will. Für den Stilwechsel, der mit der Veränderung auf der Trainerposition einhergeht.

Der ballbesitzorientierte Stil, der unter dem nach England abgewanderten Trainer Fabian Hürzeler gepflegt wurde, soll erklärtermaßen einem Modell weichen, in dem Pressing- und Umschaltmomente im



Bitterer Auftakt am Millerntor. Das Gut für Kapitän Jackson Irvine und sein Team: 33 Spieltege kommen noch. FOTO: HEIMKEN/APP

Vordergrund stehen. Voilà: Der Bundesliga-Aufsteiger fremdelte nicht mit dem Ansatz, den Hürzellers Nachfolger Alexander Blessin angeordnet hat. Erfolg brachte er allerdings (noch) nicht.

Die Heidenheimer hatten nach dem Hinspielsieg in der Qualifikationsphase der Conference League vom Donnerstag (2:1 beim norwegischen Vertreter BK Häcken) quasi das gesamte Team ausgewechselt. Dass St. Pauli ein höheres Maß an Präsenz an den Tag legte, hatte aber vor allem mit der inneren Überzeugung der Gastgeber zu tun. Sie nahmen einen Distanzschuss des Heidenheimers Adrian Beck ungerührt hin (4. Minute). Danach trugen die vielversprechenden Offensivaktionen das Siegel des Aufsteigers, oder genauer: das Siegel des australischen Mittelfeldspielers Connor Metcalfe. Erst verzog der 24-Jährige, nachdem ihm sein Landsmann und Kapitän Jackson Irvine den Ball am Strafraum mustergültig auflegte (20.), dann fehlte ihm nach einer Hereingabe von Morgan Guilavogui eine Prise Überzeugung, um aus sieben Metern einzudrücken (30.).

Auch nach der Pause blieb es dabei, dass sich die Augen der Offensivkräfte St. Paulis zu früh mit Tränen der Rührung zu füllen begannen – und also beim Abschluss der letzte Durchblick fehlte. Das war der Fall, als Guilavogui nach einem Freistoß von Eric Smith per Kopf deutlich verzog, als Lars Ritzka den Ball Richtung Eckfahne schoss (55.), als Irvine nach einem schönen Spielzug über die linke Außenbahn versuchte, Guilavogui zu bedienen (66.) – und Hauke Wahl im Anschluss an einen Eckball Heidenheims Torwart Kevin Müller auf der Linie anschoß.

Da war der Moment gekommen, da es Heidenheim für geboten hielt, den fahrlässigen Umgang der Gastgeber mit seinen Chancen auf grausame Weise zu bestrafen: Omar Traoré trieb den Ball überns halbe Feld, Marvin Pieringer legte auf Paul Waner ab, und der schob den Ball ins lange Eck (67.). „Sankt! Pauli!!!“, brüllte das Millertorstadion. Doch der Stolz und Trotz, der mitschwang, half nicht. Im Gegenteil: Nach einer Ecke von Mathias Honsack flogen alle am Ball vorbei, darunter auch St. Paulis Torwart Vasij, sodass Jan Schöppler einschoss – und den aus Sicht der Gastgeber überaus bitteren 0:2-Endstand herstellte.

Javier Cáceres

Von Sven Haist

Brighton – Der Fußballklub Brighton & Hove Albion hat sich zuletzt ähnlich entwickelt wie die Stadt Brighton und das angrenzende Viertel Hove. Der Küstenort am englischen Ärmelkanal, berühmt für seine kilometerlange Strandpromenade, galt lange als Ausflugsziel für Menschen, die Ausgleich suchen vom Treiben in der eine Zugstunde entfernten Millionenmetropole London. Doch Brighton & Hove ist inzwischen weit mehr als nur ein beschaulicher und frei denkender Ferienort. Die Region wird aufgrund ihrer Erholungs- und Sportmöglichkeiten häufig in Großbritannien für die hohe Lebensqualität hervorgehoben. Und auch der örtliche Vorzeigefußballklub Albion ist für viele Vereine in England zu einem Trendsetter avanciert.

Seit dem erstmaligen Aufstieg in die Premier League vor sieben Jahren hat sich der Brighton & Hove Albion FC in der Liga etabliert. Das Fundament legte zunächst Trainer Graham Potter, der in seiner Amtszeit von 2019 bis 2022 die Mannschaft zu einer der defensiv am robustesten spielenden Teams der Liga formte. Der Abwehrstärke fügte Roberto De Zerbi in den vergangenen zwei Spielzeiten einen anspruchsvollen, auf Ballbesitz ausgerichteten Spielstil hinzu. Beide Ansätze soll nun der Deutsche Fabian Hürzeler vereinen, den Brighton vor zwei Monaten vom Bundesliga-Aufsteiger FC St. Pauli loseiste – für neun Millionen Euro, der höchsten Ablösesumme, die der Klub je eingekommen hat.

Brighton investiert viel Geld – fast ausschließlich in Talente

Das Vorhaben lässt sich nach zwei Premier-League-Spieltagen vielversprechend an: Nach dem klaren Auftaktspiel in Everton besiegte Brighton & Hove Albion bei Hürzellers Heimdebüt auch Rekordmeister Manchester United. Durch das 2:1 (1:0), das João Pedro in der Nachspielzeit nach einer Vielzahl an vergebenen Chancen sicherte, sortiert sich Albion weit vorn im Klassement ein. Für wenige Stunden war der Verein sogar Spitzenreiter, bis Manchester City wegen des um einen Treffer besseren Torverhältnisses vorbeizog. „We are top of the league“, jubilierten die Fans über das für sie ungewohnte Tabellenbild. Er habe nicht verstanden, was sie sangen, flunkerte Hürzeler: „Realistisch, niemals euphorisch“ sei er. Der Trainer kennt solche Platzierungen jedenfalls von der Zweitligameisterschaft mit St. Pauli. Nächsten Samstag gastiert Brighton zum Topspiel beim ebenso verlustpunktfreien Arsenal. Im Duell mit United überzeugte Hürzellers Team mit facettenreichem Angriffsfußball, den man vom Gegner erwartet hätte. Dessen Kaderwert mit knapp 900 Millionen Euro liegt ungefähr um ein Drittel höher als der von Brighton. Der Independent analysierte, dass Brighton auf Sieg spielte, während United bloß versucht habe, im Spiel zu bleiben. Hürzeler baute dabei auf den von De Zerbi eingeübten Ballzirkulationen auf, beide verbindet eine verwandte Spielidee. Im Vergleich zu seinem Vorgänger verpasste er den Kombinationen indes deutlich mehr Tempo und Zielstrebigkeit.

Die Qualität resultiert in erster Linie aus der Eingespeltheit. Anders als in den Vorjahren verließ diesmal nur ein Leistungsträger den Klub: DFB-Nationalspieler Pascal Groß wechselte zu Borussia Dortmund. Die Spieler ergänzen sich sowohl von ihren fußballerischen Charakteristiken als auch den Persönlichkeiten. Immerzu bilden ein Talent und ein Routinier ein Pärchen auf dem Platz, in der Abwehr, auf der rechten und linken Seite, im Mittelfeld, im Sturm.

Möwen im Steigflug

Brighton & Hove Albion plant mit dem 31 Jahre alten Fabian Hürzeler den Angriff auf die Elite der Premier League. Der Auftakt ist schon mal geglückt.



Klare Linie in Brighton: Fabian Hürzeler hat mit seiner neuen Auswahl die ersten zwei Spiele in der Premier League gewonnen. FOTO: SIMON DACK/IMAGO

So agieren etwa Billy Gilmour und James Milner in der Zentrale nebeneinander: Der 23-jährige Gilmour zählt zu den begabtesten Spielgestaltern, ihm hält der zweikampfstärke Milner, mit 38 Jahren zweitältester Profi der Liga, den Rücken frei.

Das Management führt den Verein, der im Besitz des Glücksspielmilliardärs Tony Bloom ist, seit Jahren so, wie es auf Hürzellers Arbeitsweise zutrifft: innovativ, versiert, dynamisch. Der 31-Jährige hat bei St. Pauli bewiesen, dass er Spieler wie Mannschaften weiterentwickeln kann. Nun ist er der mit Abstand jüngste Trainer der Liga-Geschichte. Damit folgt erstmals ein Premier-League-Verein dem in Deutschland gestarteten Trend, zunehmend auf unerfahrene Coaches zu setzen. In Brighton unterschrieb Hürzeler einen Vertrag bis 2027. Die Seagulls (Möwen) planen mit ihm den Angriff auf Englands Elite.

Der Steigflug hat bereits begonnen. In der bisherigen Transferperiode hat Brighton bereits 170 Millionen Euro für Spieler-

ablösen ausgegeben, so viel wie noch nie. In der Ausgabenliste der Premier League steht der Klub auf Rang drei, nur der FC Chelsea und Aston Villa liegen davor. Das Geld wurde fast ausschließlich in Talente investiert: Stürmer Georginio Rutter von Leeds United (47 Millionen), Flügelspieler Yankuba Minteh von Newcastle United (35 Millionen), Mittelfeldprofi Mats Wieffer von Feyenoord Rotterdam sowie der stark umworbene Offensivspieler Brajan Gruda vom FSV Mainz 05 (beide 30 Millionen).

Von insgesamt sieben Zugängen, die bedacht eingegliedert werden sollen, stand keiner gegen Manchester United in der Startelf. Das demonstriert das Potenzial der Auswahl. Um es mit den Spitzenklubs über eine Saison hinweg aufzunehmen, bedarf es vor allem an Konstanz und Kadertiefe – beides gibt Brighton immer wieder ab. Sollte es Fabian Hürzeler nun gelingen, die Anlagen des Klubs und der Mannschaft umzusetzen, dürfte Brighton bald auch für Fußballfans zu einem Hotspot werden.

Siege und Transfergerüchte

2. Liga: Hertha, Lautern und Köln gewinnen, bangen aber um Reese, Ache und Ljubicic.

München – Am dritten Spieltag der 2. Bundesliga haben die Traditionsklubs wichtige Spiele gewonnen, müssen zugleich vor der letzten Woche des Sommertransfermarkts den Verlust von Schlüsselspielern befürchten. Hertha BSC siegte am Samstag zwar erstmals unter Trainer Christian Fiel, durch zwei späte Tore 2:0 gegen Regensburg, einen wichtigen Mann haben die Berliner aber bereits definitiv verloren: Haris Tabakovic, Torjäger der Vorsaison, wechselte in die Bundesliga nach Hoffenheim. Und die Hertha-Fans bangen um weitere Publikumslieblinge. Konkrete Angebote für Flügelspieler Fabian Reese und Toptalent Ibrahim Maza liegen laut Sportdirektor Benjamin Weber zwar noch nicht vor. Aber die klamme Hertha könnte weitere Einnahmen gebrauchen, und über eine Verpflichtung von Reese soll laut Medienberichten der SC Freiburg nachdenken.

Der 1. FC Kaiserslautern kann sich nach dem 1:0 (0:0) bei Preußen Münster über einen starken Sieben-Punkte-Start freuen – dank des eingewechselten Ragnar Ache, der in einem zähen Spiel nach einer Ecke das späte Siegtor der Pfälzer erzielte (86.). Der Haken an der Sache aus Lauterer Sicht: Der Matchwinner wird dem Vernehmen nach von Bundesligist Union Berlin umworben. Ein Abschied des Stürmers Ache, „wäre natürlich sehr schade“, sagte Kapitän Marlon Ritter: „Jeder sieht, wie gut er ist.“

Beim 1. FC Köln steht derzeit Mittelfeldspieler Dejan Ljubicic im Fokus. Der Österreicher war beim ersten Saisonsieg – einer 5:0-Gala gegen Schlusslicht Braunschweig – neben Stürmer Tim Lempere der beste Kölner. Doch Ljubicic, umworben von Leeds United will den FC offenbar verlassen – und hat sogar ein weiteres Mal kurzfristig seinen Berater gewechselt. **DPA, SZ**

Torhüterin Berger ist Fußballerin des Jahres

Nürnberg – Die sonst so coole Ann-Katrin Berger reagierte emotional auf die Krönung ihres märchenhaften Sommers: „Ich hätte das nie erwartet und musste es auch erst mal verdauen“, sagte die Nationaltorhüterin nach ihrer Kür zu Deutschlands Fußballerin des Jahres dem Kicker. „Es ist ein schönes Gefühl“, fügte sie stolz an.

Unverhofft war Berger, 33, bereits beim Olympia-Turnier in Frankreich in eine der Hauptrollen geschlüpft. Erst für dieses Turnier beförderte sie Interims-Bundestrainer Horst Hrubesch an Stelle von Merle Frohms (VfL Wolfsburg) zur Nummer eins. Berger zahlte das Vertrauen zurück, im Viertelfinale gegen Kanada und im Spiel um Platz drei gegen Spanien (1:0) hielt die Torhüterin vom US-Verein Gotham FC mehrere Elfmeter. Die Wahl zur Fußballerin des Jahres sei, „eine tolle Bestätigung ihrer Leistungen“, sagte der beim DFB-Team durch Christian Wück abgelöste Hrubesch: „Anne ist eine beeindruckende Persönlichkeit, die schon viele Widerstände überwinden musste.“

Zweimal, 2017 und 2022, bekämpfte Berger eine Schilddrüsenkrebserkrankung. Bei der Wahl setzte sie sich mit 144 Stimmen vor Giulia Gwinn (71) und Lena Oberdorf (66) durch. Berger ist erst die zweite Torhüterin nach Silke Rottenberg (1998), die diese Auszeichnung erhält. **SID**

AKTUELLES IN ZAHLEN

Basketball	
3x3, Männer, EM in Wien, Vorrunde	
Deutschland – Spanien	18:21
Deutschland – Serbien	10:21
Halbfinale	
Schweiz – Serbien	10:21
Litauen – Österreich	14:21
Finale	
Österreich – Serbien	
Frauen, EM in Wien, Vorrunde	
Deutschland – Rumänien	21:7
Deutschland – Polen	14:21
Viertelfinale	
Niederlande – Deutschland	20:15
Finale	
Frankreich – Spanien	

Fußball	
2. Liga, 3. Spieltag	
Karlsruher SC – SV Elversberg	3:2 (1:1)
1:0 Günther (18), 1:1 Schnellbacher (30), 2:1 Schleusener (48), 2:2 Asllani (60), 3:2 Hübner (75). – Zuschauer: 26.838.	
Hannover 96 – Hamburger SV	1:0 (0:0)
1:0 Ngankam (49./Foulelfmeter). – Gelb-rote Karte: Schönlau (Hamburg) wiederholtes Foulspiel (90.+3). – Zuschauer: 49.000 (ausverkauft).	
Greuther Fürth – SC Paderborn	1:1 (0:0)
1:0 Itter (49), 1:1 Grimaldi (81). – Zuschauer: 10.261.	
Hertha BSC – Jahn Regensburg	2:0 (0:0)
1:0 Gebhardt (90./Eigentor), 2:0 Niederlechner (90.+6). – Rote Karte: Ouro-Tagba (Regensburg), großes Foulspiel (76). – Zuschauer: 40.000.	
Preußen Münster – Kaiserslautern	0:1 (0:0)
0:1 Ache (86.). – Zuschauer: 12.422 (ausverkauft).	
1. FC Köln – Eint. Braunschweig	5:0 (2:0)
1:0 Hübers (26), 2:0 Ljubicic (34), 3:0 Lempere (58), 4:0 Ljubicic (61), 5:0 Waldschmidt (88.). – Zuschauer: 50.000 (ausverkauft).	
Darmstadt 98 – 1. FC Nürnberg	1:1 (0:0)
1:0 Lidberg (23.), 1:1 Sevcik (62). – Zuschauer: 17.810 (ausverkauft).	

1. FC Magdeburg – FC Schalke 04	2:2 (2:1)
0:1 Sylla (8), 1:1 Mathisen (40), 2:1 Aydın (45.+3./Eigentor), 2:2 Karaman (76). – Zuschauer: 27.146 (ausverkauft).	
SSV Ulm – Fortuna Düsseldorf	1:3 (1:0)
1:0 Higl (41./Foulelfmeter), 1:1 Pejcinovic (81), 1:2 Schmidt (82). – Orttag (Ulm) hält Handelfmeter v. Pejcinovic (81). – Z: 13.226.	

1. SC Paderborn	3	2	1	0	6:3	7
2. F. Düsseldorf	3	2	1	0	4:1	7
3. Hannover 96	3	2	1	0	3:0	7
4. Karlsruher SC	3	2	1	0	6:4	7
5. Kaiserslautern	3	2	1	0	5:3	7
6. Greuther Fürth	3	1	2	0	6:4	5
7. FC Magdeburg	3	1	2	0	5:3	5
8. 1. FC Köln	3	1	1	1	8:4	4
9. FC Schalke 04	3	1	1	1	8:6	4

10. 1. FC Nürnberg	3	1	1	1	6:5	4
11. Hertha BSC	3	1	1	1	4:3	4
12. Hamburger SV	3	1	1	1	3:3	4
13. Regensburg	3	1	0	2	1:4	3
14. SV Elversberg	3	0	2	1	4:5	2
15. Pr. Münster	3	0	1	2	1:4	1
16. Darmstadt 98	3	0	1	2	2:6	1
17. SSV Ulm	3	0	0	3	2:5	0
18. Braunschweig	3	0	0	3	2:13	0

4. Spieltag ; Freitag, 30.8. Düsseldorf – Hannover, Regensburg – Greuther Fürth; Samstag, 31.8. Hamburger SV – Münster, Elversberg – Darmstadt, 1. FC Nürnberg – Magdeburg, 1. FC Kaiserslautern – Hertha BSC; Sonntag, 1.9. SC Paderborn 07 – SSV Ulm 1846, FC Schalke 04 – 1. FC Köln, Eintracht Braunschweig – Karlsruher SC.						
3. Liga, 3. Spieltag						
Erz. Aue – Dynamo Dresden	2:0 (2:0)					
1:0 Pepic (6), 2:0 Stefaniak (9.). – Gelb-rote Karte: Kutschke (Dresden), wiederholtes Foulspiel (83.). – Zuschauer: 14.788.						
Osnabrück – SpVgg Unterhaching	4:2 (1:1)					
1:0 Simakala (11), 1:1 Ihorst (13), 1:2 Ihorst (47), 2:2 Engelhardt (57), 3:2 Gnaase (90.+3./Handelfmeter), 4:2 Zwarts (90.+6). – Gelb-rote Karte: Stiefeler (Unterhaching), Foulspiel (50.). – Zuschauer: 15.000.						
Hansa Rostock – Bor. Dortmund II	1:0 (1:0)					
1:0 Wätjen (17./Eigentor), 1:1 Hettwer (90+5). – Zuschauer: 23.000.						
Rot-Weiss Essen – Arminia Bielefeld	0:0					
Zuschauer: 19.962 (ausverkauft).						
1. FC Saarbrücken – FC Ingolstadt	2:3 (2:2)					
0:1 Grönning (11), 0:2 Costly (20), 1:2 Bruncker (26), 2:2 Civeja (45.), 2:3 Fröde (84.). – Bes. Vorkommen: Funk (Ingolstadt) hält Foulelfmeter von Rizzuto (8.). – Z: 11.000.						
SV Sandhausen – Hannover 96 II	0:1 (0:1)					
0:1 Wallner (21.). – Gelb-rote Karte: Greil (Sandhausen), unsportliches Verhalten (90+4). – Zuschauer: 2489.						
Energie Cottbus – Ale. Aachen	2:1 (1:0)					
1:0 Rorrig (19), 1:1 Heinz (52), 2:1 Borgmann (90.+8). – Zuschauer: 9218.						
1860 München – Viktoria Köln	1:3 (0:1)					
0:1 Henning (26.), 0:2 El Mala (49), 1:2 Ott (68), 1:3 Güler (81./Foulelfmeter). – Zuschauer: 14.500.						
SC Verl – Waldhof Mannheim	1:1 (0:1)					
0:1 Lohkemper (15), 1:1 Onuoha (80.). – Zuschauer: 2260.						
VfB Stuttgart II – SV Wehen						
1. Erzgebirge Aue	3	3	0	6:1	9	
2. Arm. Bielefeld	3	2	1	0	3:1	7
3. Viktoria Köln	3	2	0	1	6:4	6
4. Dyn. Dresden	3	2	0	1	6:5	6
4. Ingolstadt 04	3	2	0	1	6:5	6
6. SV Sandhausen	3	2	0	1	2:1	6
7. VfB Stuttgart II	2	1	1	0	4:2	4

8. B. Dortmund II	3	1	1	1	4:2	4
9. RW Essen	3	1	1	1	4:3	4
10. SV Wehen	2	1	0	1	0:2	4
11. Alem. Aachen	3	1	1	1	4:4	4
12. VfL Osnabrück	3	1	0	2	4:5	3
13. Saarbrücken	3	1	0	2	3:4	3
14. Energie Cottbus	3	1	0	2	5:7	3
15. Hannover 96 II	3	1	0	2	3:5	3
16. Unterhaching	3	1	0	2	4:8	3
17. SC Verl	3	0	3	0	4:4	3
18. Hansa Rostock	3	0	2	1	2:3	2
19. SV Mannheim	3	0	1	2	3:5	1
20. 1860 München	3	0	0	3	3:7	0

11. Manchester United	2	2:2	3
11. FC Fulham	2	2:2	3
Italien, 2. Spieltag			
Parma Calcio – AC Mailand	2:1 (1:0)		
Udinese Calcio – Lazio Rom	2:1 (1:0)		
Inter Mailand – US Lecce	2:0 (1:0)		
AC Monza – CFC Genua	0:1 (0:1)		
FC Turin – FC Venedig			
SSC Neapel – FC Bologna			
AS Rom – FC Empoli			
Cagliari Calcio – Como 1907	Mo. 18.30		
Hellas Verona – Juventus Turin	Di. 20.45		
1. Inter Mailand	2	4:2	4
2. Udinese Calcio	2	3:2	4
2. CFC Genua	2	3:2	4
2. Parma Calcio	1	4:0	3
5. Atalanta Bergamo	1	4:0	3
6. Juventus Turin	1	3:0	3
6. Hellas Verona	1	3:0	3
8. Lazio Rom	2	4:3	3
9. FC Turin	1	2:2	3
10. AC Florenz	1	1:1	1
10. FC Bologna	1	1:1	1
12. Cagliari Calcio	1	0:0	1
12. FC Empoli	1	0:0	1
12. AS Rom	1	0:0	1
15. AC Mailand	2	3:4	1
16. AC Monza	2	0:1	1
17. FC Venedig	1	1:3	0

Motorsport	
Formel-1, 14. WM-Lauf, in Zandvoort, Grand Prix von Niederlande	
Nach 72 Runden (306,587 km): 1. Lando Norris (Großbritannien), 2. McLaren-Mercedes (Durchschnitt), 2. Verstappen (Niederlande) Red Bull +22.896 Sek., 3. Leclerc (Monaco) Ferrari + 25.439., 4. Piastri (Australien) Red Bull + 25.939., 5. Sainz jr. (Spanien) Ferrari 37.137, 6. Perez (Mexiko) Red Bull 39.542, 7. Russell 44.617, 8. Hamilton (Beide Großbritannien) beide Mercedes 49.599, 1. Runde zurück: 9. Gasly (Frankreich) Alpine-Renault, 10. Alonso (Spanien) Aston Martin-Mercedes, 11. Hülkenberg (Emmerich) Haas-Ferrari, 12. Ricciardo (Australien) Racing Bulls, 13. Stroll (Kanada) Aston Martin-Mercedes, 14. Albon (Thailand) Williams-Mercedes, 15. Ocon (Frankreich) Alpine-Renault, 16. Sargeant (USA) Williams-Mercedes, 17. Tsunoda (Japan) Racing Bulls-Red Bull, 18. Magnussen (Dänemark) Haas-Ferrari; 2 Runden zurück: 19. Bottas (Finnland), 20. Zhou Guanyu (China) beide Sauber-Ferrari. – Schnellste Rennrunde: Norris 1:13,817 (72. Runde).	
Fahrerwertung	
1. Verstappen 295 Punkte, 2. Norris 225, 3. Leclerc 192, 4. Piastri 179, 5. Sainz jr. 172, 6. Hamilton 154, 7. Perez 139, 8. Russell 122, 9. Alonso (Spanien) 50, 10. Stroll (Kanada) 24, 11. Hülkenberg (Emmerich) 22, 12. Tsunoda 22, 13. Ricciardo 12, 14. Gasly 8, 15. Bearman (GB) 6, 16. Magnussen 5, 17. Ocon 5, 18. Albon 4.	
Teamwertung	
1. Red Bull 434 Punkte, 2. McLaren-Mercedes 404, 3. Ferrari 370, 4. Mercedes 276, 5. Aston Martin-Mercedes 74, 6. Racing Bulls-Red Bull 34, 7. Haas-Ferrari 27, 8. Alpine-Renault 13, 9. Williams-Mercedes 4.	
Tennis	
Frauen, Cleveland/Ohio (267 082 Dollar)	
Finale: Kessler (USA) – Haddad Maia (Brasilien/1) 1:6, 6:1, 7:5.	
Volleyball	
Frauen, EM-Qualifikation	
2. Spieltag: Schweiz – Deutschland 0:3 (36:38, 18:25, 9:25).	



Münchner Meisterinnen gewinnen Supercup

Die Spielerinnen des Meisters FC Bayern München haben die Neuauflage des Supercups gewonnen und im Dauerduell mit DFB-Pokalsieger VfL Wolfsburg den ersten Titel der Saison gefeiert. Eine Woche vor dem Beginn der Bundesliga der Frauen siegte das Team von Trainer Alexander Straus im Dresdner Rudolf-Harbig-Stadion 1:0 (1:0). Nationalspielerin Klara Bühl (im Bild, Mitte) entschied mit ihrem Treffer in der 9. Minute die Partie vor 16.690 Zuschauern. Der Supercup der Frauen hatte zuletzt 1997 stattgefunden. Im Kader beider Teams standen zwölf Nationalspielerinnen, die erst vor rund zwei Wochen bei den Olympischen Spielen die Bronzemedaille gewonnen hatten, sieben von ihnen spielten in Dresden von Beginn an. **SID** FOTO: ROBERT MICHAEL/DPA

Auch die Grünen sind für Olympia

Nach den Spielen von Paris will die zuvor unentschlossene Parteispitze eine Bewerbung.

Eine Spitze konnte sich die SPD-Fraktionsvorsitzende Anne Hübner nicht verkneifen. Nachdem sich der Zweite Bürgermeister Dominik Krause (Grüne) neulich bei t-online „klar“ für Olympische Spiele in München ausgesprochen hatte, bemerkte sie: „Bürgermeister Krause ist offensichtlich das letzte Stadtratsmitglied, das mitkommen hat, dass München sich für Olympische Spiele bewerben will.“ Sie verwies auf den entsprechenden Beschluss vom November 2023, für den Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) zuvor monatelange Vorarbeit geleistet habe beim Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB).

Den Beschluss hatten die Grünen seinerzeit mitgetragen, aber die parteiinterne Meinungsbildung war da längst nicht abgeschlossen. Unter dem frischen Eindruck der gefeierten Spiele von Paris scheinen es nun auch sie für eine gute Idee zu halten, Olympia ein zweites Mal nach 1972 in die Stadt zu holen. Nach ihrer Positionierung gibt es dafür im Münchner Stadtrat jetzt eine sehr breite Unterstützung.

Die Sommerspiele 2036 oder 2040 kommen infrage

„Die SPD-Fraktion hat die Idee Olympischer Sommerspiele von Anfang an unterstützt“, bekräftigt Anne Hübner. Hans Theiss, der stellvertretende Fraktionschef von CSU und Freien Wählern, erinnert: „Wir als CSU haben bereits 2022 als Erste gefordert, dass München sich für die Olympischen Sommerspiele 2036 oder 2040 bewerben soll.“ Beauftragt hatte das die größte Oppositionsfraktion im Stadtrat bereits im Dezember 2022, unter dem Eindruck der European Championships im Sommer zuvor. „Es freut mich, dass sich nach dem Oberbürgermeister Dieter Reiter von der SPD auch der Zweite Bürgermeister Dominik Krause von den Grünen unserem Vorschlag anschließt“, sagt Theiss.

Das Thema Olympiabewerbung hat Fahrt aufgenommen, weil die Bundesregierung jüngst ihre Unterstützung schriftlich zugesichert hat. Am Rande der Spiele von Paris unterschrieb Bundesinnenministerin Nancy Faeser (SPD) eine Vereinbarung mit dem DOSB. Nun versuchen die Interessenten, sich als geeignete Ausrichter zu präsentieren – neben München noch Berlin, Hamburg, Leipzig und die Region Rhein-Ruhr.

In Bayerns klammer Landeshauptstadt versprechen sie sich viel von Olympia – nämlich, „den dringend benötigten Investitionsschub gerade im öffentlichen Nahverkehr“, so Theiss. Auch die Münchner Grünen-Vorsitzende Svenja Jarchow hofft auf Finanzspritzen des Bundes, um „große Projekte in den Bereichen Verkehr, Stadtplanung und Wohnen schneller zu realisieren“. Einig sind sich alle Parteien indes auch, dass die Bürgerinnen und Bürger einer Olympiabewerbung zustimmen müssten. „Wir stehen der Idee eines Bürgerbegehrens positiv gegenüber“, sagt Jörg Hoffmann, Vorsitzender der Fraktion aus FDP und Bayernpartei, „da dadurch auch die Kritiker der Bewerbung Gehör finden.“

Von denen gibt es viele. Tobias Ruff, Sprecher von ÖDP und München-Liste, fragt: „Sind es zwei Wochen olympische Partystimmung wert, dass die Mieten explosionsartig steigen?“ Solche Entwicklungen seien in fast allen Olympia-Städten zu beobachten gewesen. „Wir hoffen sehr, dass die Bürgerinnen und Bürger sich nicht vom olympischen Glanz blenden lassen.“ Bereits im Frühjahr hatte Linken-Fraktionschef Stefan Jagel „diesen Wahnsinn“ kategorisch abgelehnt: „Das IOC ist korrupt. Eine Bewerbung unter dessen Bedingungen kommt nicht infrage.“ **MOE**

DAS WETTER

21°/14°
TAGS NACHTS

Zunächst fällt nur vereinzelt, im Tagesverlauf auch häufiger Regen. **► Seite R8**

Süddeutsche Zeitung München, Region und Bayern
Telefon: 089/2183-475
Mail: muenchen-region@sueddeutsche.de
Internet: www.sz.de/muenchen
Anzeigen: 089/2183-1030
Abo-Service: 089/2183-8080, www.sz.de/abo

Ihr Lokalteil auf Tablet und Smartphone: sz.de/zeitungssapp



Die Isar ist ein Erholungsraum für die Münchner – doch nicht allen ist bewusst, wie gefährlich der Fluss sein kann. Die Strömung ist stark, vor allem an Wehren entstehen Wasserwalzen, aus denen sich selbst geübte Schwimmer manchmal nicht mehr befreien können. FOTOS: STEPHAN RUMPF, ROBERT HAAS, SEBASTIAN GABRIEL

Wie die Isar sicherer werden könnte

Im Fluss lauern lebensbedrohliche Wasserwalzen, in denen immer wieder Menschen ertrinken. Manche Experten fordern schon seit Jahren von der Stadt, die Gefahrenstellen zu entschärfen – vergeblich.

Von Catherine Hoffmann

Immer wieder wird es beim Baden in der Isar gefährlich. Ende Juli verunglückte ein junger Schwimmer im Eisbach. Er war im Englischen Garten ins Wasser gesprungen und konnte sich nicht mehr an einer Kette festhalten, die dort vor einer Wasserwalze gespannt ist. Passanten borgen den leblosen Mann aus dem Wasser, später starb er im Krankenhaus. Mitte Juli gerieten sechs betrunkene Freizeitkapitäne mit ihren Schlauchbooten in Not und lösten einen Großeinsatz von Feuerwehr, Rettungsdienst und Polizei aus. Drei von ihnen gerieten südlich der Großhesseloher Brücke in eine Wasserwalze am dortigen Wehr; sie konnten sich nach einigen Minuten selbst befreien. Im Juni ist ein 16-Jähriger an der Marienklausebrücke in Thalkirchen in eine Wasserwalze gefallen und beinahe ertrunken.

Immer wieder sterben Menschen an den gefährlichsten Stellen der Isar – oder können nur mit knapper Not gerettet werden. Der Fluss ist mit Vorsicht zu genießen. Die Stadt weist im Internet auf ihrem „Geoport“ auf etliche Gefahrenstellen für Badende und Bootsfahrer hin. Am Flussufer mahnen immer wieder Schilder mit Aufschriften wie „Baden verboten“, „Achtung, Lebensgefahr“ oder einem plakativen Totenkopf zur Vorsicht. Es hilft offenbar nicht viel: Das Zeitungsarchiv ist voller Geschichten von tragischen Badeunfällen, verschwundenen Schwimmern und deren Angehörigen – zum Beispiel die Mutter eines Jugendlichen, der ertrunken ist, als er einen Ball aus dem Wasser holen wollte. „Bannt die Gefahr“, bittet sie.

Einer, der seit vielen Jahren unermüdlich fordert, die gefährlichen Wasserwalzen zu entschärfen, ist Klaus Bäumler. Der frühere Verwaltungsrichter engagiert sich beim Münchner Forum und hat sich schon früh für die Renaturierung der Isar eingesetzt. Er schlägt vor, an der Marienklause und dem Wehr Großhesselohe sogenannte raue Rampen oder Sohlrampen zu errichten, um damit die Walzenbildung im Wasser zu verhindern.

Für eine solche Lösung setzt sich auch der Bayerische Kanu-Verband (BKV) ein. Doch alle Briefe an die zuständigen Behörden in München, an Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) und das bayerische Umweltministerium blieben folgenlos. „Tatsache ist, dass sich die Stadt München nicht im Ansatz bemüht, die besonderen Gefahrenpunkte an der Marienklause und am Großhesseloher Wehr zu beseitigen“, sagt Bäumler. „Es wird lapidar darauf verwiesen, dass das Baden dort verboten sei.“

Was in einer Wasserwalze passiert

Schematische Darstellung



- 1 Wasser fällt über eine Schwelle und fließt mit erhöhtem Tempo am Boden weiter
- 2 Auf der Oberfläche entsteht ein Gefälle, Wasser fließt nach, ein Strudel bildet sich
- 3 Mit der bodennahen Strömung kann man am besten aus der Walze herauskommen

Gefahrenstellen an der Isar



Für Laien sei das Risiko im Fluss nur schwer zu erkennen, warnt Heribert Gobitz-Pfeifer (links) vom Kanu-Verband. Der frühere Verwaltungsrichter Klaus Bäumler (rechts) fordert seit Jahren vergeblich, die Wasserwalzen zu entschärfen.

Unterhalb des Wehrs lauert dann eine Wasserwalze: Sie entsteht durch eine Rückströmung, wie man sie von brechenden Wellen kennt. An der Kante fällt das Wasser herunter. Wenn es auf den Untergrund trifft, strömt es zurück und es bildet sich eine Walze, die Menschen oder auch Baumstämme, die sich in ihr verfangen haben, nicht mehr freigibt. „Innendrehende Walzen lassen auch dem geübtesten Schwimmer fast keine Chance. Sie bedeuten höchste Lebensgefahr“, heißt es auf der DLRG-Seite.

Solche Wasserwalzen – auch Wechselsprünge genannt – gibt es in vielen Flüssen, nicht nur in der Isar. Aber wenn sie durch bauliche Veränderungen entstehen, muss man sie auch nicht als naturgegeben hinnehmen. „Man kann diese Stellen so verändern, dass keine Walzen mehr entstehen, das ist einfach möglich“, sagt Andreas Malcherek, der an der Universität der Bundeswehr in München eine Professur für Hydromechanik und Wasserbau innehat. „Man muss nur ein gleichmäßiges, längeres Gefälle einbauen.“ Eben eine raue Rampe oder Sohlrampe, wie sie Bäumler für das Wehr in Großhesselohe und die Marienklause fordert. Quer zur Fließrichtung könnte man Fließblöcke oder groben Schotter in den Fluss schütten, damit die Wucht des herabfallenden Wassers gebrochen wird und es abfließen kann. Die Gefahr wäre gebannt.

Bäumler weist darauf hin, dass dies an vielen Stellen in der Isar längst getan wurde, um Unfallschwerpunkte zu entschärfen – aber nur außerhalb der Stadtgrenzen. So habe der Energieversorger Uniper 2017 das feste Wehr der Anlage Baierbrunn zu einer rauhen Rampe umgebaut. Auch an der mittleren Isar zwischen Oberföhringer Wehr und Moosburg seien die Querbauwerke zu Sohlrampen umgestaltet worden.

Das gilt auch für die Wehranlage in Großhesselohe, die seit 1908 in Betrieb ist und gerade saniert wird. Dabei arbeitet das Baureferat mit den Stadtwerken München (SWM) zusammen, die für den westlichen Teil des Wehrs verantwortlich sind. Dort wird das in die Jahre gekommene flexible Wehr durch eine per Luftdruck betätigte Wehrklappe ersetzt. Der Kanute Gobitz-Pfeifer kann sich aber nicht darüber freuen. „Mit dem Klappenwehr wird eine neue Gefahrenstelle eingebaut“, sagt er. Sein Sportverband habe sich klar gegen diese

„Grundsätzlich ist und bleibt die Isar ein gefährlicher Fluss.“

Lösung ausgesprochen. Nun sollen Bojen, eine Schranke und weitere Sicherheitsmaßnahmen Unfälle verhindern. „Eine Garantie, dass Schlauchbootfahrer nicht ins Klappenwehr hineingeraten, besteht natürlich nicht“, so der Sportler. Hinter dem Wehr könne sich eine Wasserwalze bilden. „Wer hineingerät und versucht, an die Oberfläche zu kommen, wird immer wieder nach unten gezogen.“

Wenn die Arbeiten am flexiblen Wehr abgeschlossen sind, will die Stadt den östlichen Teil des Bauwerks ertüchtigen. Der alte Beton bröckelt und soll erneuert werden. Es böte sich auch dort die Gelegenheit, die Gefahr der Walzenbildung durch einen Umbau zu vermeiden, sagt Gobitz-Pfeifer. „Faktisch macht die Stadt das Gegenteil: Sie saniert die Gefahrenstelle“, anstatt eine raue Rampe einzubauen.

Im Baureferat und bei den Stadtwerken verweist man darauf, dass Wehranlagen bei bestimmten Abflüssen immer Gefahrenpunkte seien. Deswegen herrsche ober- und unterhalb der Anlagen Baden- und Bootfahrerverbot. Die Stellen seien mit großen Warnschildern gekennzeichnet. „Grundsätzlich ist und bleibt die Isar ein gefährlicher Fluss“, heißt es im Baureferat. „Tragische Unglücksfälle (etwa durch Unterschätzen der Gefahren oder Ignorieren der Beschilderungen) werden auch in Zukunft nicht gänzlich verhindert werden können.“

Dies seien nur zwei Beispiele von vielen. Ausgerechnet in der Stadt ist die Isar aber vielerorts noch immer bedrohlich. „Wir sprechen hier über ein äußerst beliebtes Naherholungsgebiet“, sagt Bäumler. „Solche Gefahrenstellen sind aus der Verantwortung heraus, die man gegenüber den Erholungssuchenden hat, zu beseitigen.“ Baderverbote könnten die bisherige Untätigkeit der Stadt nicht rechtfertigen, auch wenn die Kosten für solche Maßnahmen zum Schutz von Menschenleben recht hoch sein dürften.

Der Hydromechaniker Malcherek ist anderer Meinung. „Der Mensch muss wieder lernen, mit Naturgefahren wie dem Wolf oder Bären zu leben“, sagt der Wissenschaftler und verweist auf sein „Lieblingsbeispiel“, die Copacabana, den vielleicht berühmtesten Stadtstrand der Welt. Wegen der starken Wellen und unberechenbaren Strömungen sei das Baden dort sehr gefährlich, außerdem falle der Meeresgrund steil ab. Was für Rio gelte, gelte auch für München: Wer sich in Gefahr begeben, sei für sich selbst verantwortlich.

Aber: In den Walzen der Isar sind auch Kinder ertrunken, die nur ihren Ball aus dem Wasser holen wollten – und sich des Risikos vermutlich nicht bewusst waren. Das will der frühere Richter Bäumler nicht einfach hinnehmen. „Es geht darum, die Unbedarften zu schützen, indem man die Gefahrenstellen beseitigt“, sagt der Jurist. Er sieht Handlungsbedarf, wo ihn die Stadt nicht zu sehen scheint.

Vom Baureferat heißt es, man habe längst geprüft, ob sich etwa das Querbauwerk an der Marienklause, dem vielleicht gefährlichsten Abschnitt der Isar, sinnvoll umbauen ließe. Doch das sei schwierig, da unter dem Überfall der Auer-Mühlbach-Düker die Isar quert. Und der speist das gesamte Gewässersystem rechts der Isar und versorgt auch den Auer Mühlbach mit Wasser. „Eine ‚Beseitigung‘ dieser wasserbaulichen Anlage ist nur möglich, wenn diese durch ein anderes technisches Bauwerk ersetzt wird“, heißt es auf Nachfrage. „Aufgrund des abzubauenen Höhenunterschieds wird sich bei jedem Querbauwerk, auch bei Rampen, hydraulisch bedingt ein sogenannter Wechselsprung (Welle, Walze) einstellen.“ Auch diese Bauwerke würden gefährliche Situationen hervorrufen, wenn genügend Wasser die Isar hinabfließe. Dort ist also keine Entschärfung der Gefahrensituation zu erwarten.

Das gilt auch für die Wehranlage in Großhesselohe, die seit 1908 in Betrieb ist und gerade saniert wird. Dabei arbeitet das Baureferat mit den Stadtwerken München (SWM) zusammen, die für den westlichen Teil des Wehrs verantwortlich sind. Dort wird das in die Jahre gekommene flexible Wehr durch eine per Luftdruck betätigte Wehrklappe ersetzt. Der Kanute Gobitz-Pfeifer kann sich aber nicht darüber freuen. „Mit dem Klappenwehr wird eine neue Gefahrenstelle eingebaut“, sagt er. Sein Sportverband habe sich klar gegen diese

„Grundsätzlich ist und bleibt die Isar ein gefährlicher Fluss.“

Lösung ausgesprochen. Nun sollen Bojen, eine Schranke und weitere Sicherheitsmaßnahmen Unfälle verhindern. „Eine Garantie, dass Schlauchbootfahrer nicht ins Klappenwehr hineingeraten, besteht natürlich nicht“, so der Sportler. Hinter dem Wehr könne sich eine Wasserwalze bilden. „Wer hineingerät und versucht, an die Oberfläche zu kommen, wird immer wieder nach unten gezogen.“

Wenn die Arbeiten am flexiblen Wehr abgeschlossen sind, will die Stadt den östlichen Teil des Bauwerks ertüchtigen. Der alte Beton bröckelt und soll erneuert werden. Es böte sich auch dort die Gelegenheit, die Gefahr der Walzenbildung durch einen Umbau zu vermeiden, sagt Gobitz-Pfeifer. „Faktisch macht die Stadt das Gegenteil: Sie saniert die Gefahrenstelle“, anstatt eine raue Rampe einzubauen.

Im Baureferat und bei den Stadtwerken verweist man darauf, dass Wehranlagen bei bestimmten Abflüssen immer Gefahrenpunkte seien. Deswegen herrsche ober- und unterhalb der Anlagen Baden- und Bootfahrerverbot. Die Stellen seien mit großen Warnschildern gekennzeichnet. „Grundsätzlich ist und bleibt die Isar ein gefährlicher Fluss“, heißt es im Baureferat. „Tragische Unglücksfälle (etwa durch Unterschätzen der Gefahren oder Ignorieren der Beschilderungen) werden auch in Zukunft nicht gänzlich verhindert werden können.“

Die Gründe für Unfälle seien aber nicht allein den wasserbaulichen Anlagen zuzuschreiben. Mit der Renaturierung der Isar sei der Fluss „erlebbar“ und zugänglich gemacht worden. Der Freizeitdruck dort sei heute enorm. Und die Menschen seien sich der Gefahren, die von diesem alpinen Fluss ausgehen, nicht mehr bewusst.



Knochenarbeit
(K)ein ganz normaler Job:
Katja Jerabek
ist Stuntfrau

► München, Seite R3

Seelenarbeit
Silke Mader setzt sich für Frühchen
und deren Familien ein. Dafür ist sie
nun ausgezeichnet worden

► Leute, Seite R2



Geschichtsarbeit
Günter Leifheit und
seine Rolle
in der NS-Zeit

► Bayern, Seite R7

„Ich habe aus der Wut heraus damit angefangen“

Vor 27 Jahren bringt Silke Mader in der 25. Schwangerschaftswoche Zwillinge zur Welt – aber nur ein Baby überlebt. Weil sie sich selbst damals alleingelassen fühlt, beginnt sie später, sich für Frühchen und deren Familien einzusetzen. Dafür ist sie nun ausgezeichnet worden.

Von Anna Schwarz

Als Silke Mader in den Kreißsaal geschoben wird, stehen die Chancen 50:50, dass sie und ihre Zwillinge überleben werden. Mit einer Wahrscheinlichkeit von 80 Prozent werden die Babys auch eine Behinderung haben, sagen die Ärzte. Denn: In der 25. Schwangerschaftswoche wird bei der Karlsfelderin das HELLP-Syndrom diagnostiziert, eine schwere Schwangerschaftsvergiftung. Am 17. Februar 1997 bringt Silke Mader im Klinikum rechts der Isar dann fast 15 Wochen zu früh ihre beiden Frühchen auf die Welt. Lukas wiegt bei der Geburt etwas mehr als ein Päckchen Mehl, 515 Gramm, Lena nur 290 Gramm. Das Mädchen wird nur eine Woche alt, es stirbt an einer schweren Hirnblutung. 27 Jahre ist das nun her.

Die Erfahrung prägt aber von da an Silke Maders Leben: An den Geburtstagen ihres Sohnes weint sie oft, weil sie an ihre verstorbene Tochter Lena denkt. Zugleich kämpft sie für Lukas, den die Folgen der Frühgeburt gesundheitlich bis heute begleiten. Sie gibt ihren Job als Erzieherin auf und beginnt sich politisch für Frühchen und deren Eltern einzusetzen – zunächst in Deutschland und der Europäischen Union, mittlerweile sogar weltweit.

„Eltern sind Eltern, sie dürfen immer zu ihren Kindern.“

Im Juni bekam sie dafür von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei seinem Besuch in Weiden das Bundesverdienstkreuz verliehen. Das sei eine wahnwitzige Wertschätzung für sie, sagt die 52-Jährige mit den blonden Locken. Denn ihren Kampf für eine bessere Versorgung von Frühchen-Familien habe sie „aus der Wut heraus angefangen“, sagt sie: „Mir war es wichtig, dass niemand wieder das erleben muss, was wir erleben mussten.“

An diesem Nachmittag Anfang August sitzt sie mit Sohn Lukas am Holztisch im Wintergarten. Der 27-Jährige trägt wie seine Mutter eine Brille ohne Rahmen, hat einen Vollbart und zieht einen Fuß wegen einer Spastik etwas nach. Gerade arbeitet er an seiner Doktorarbeit zum Thema „Wie Großkatzen die menschliche Kultur beeinflusst haben“. Eine rote Pappkiste liegt vor den beiden, sie ist voll mit Erinnerungen. Silke Mader zieht Söckchen und einen blauen Mini-Strampler mit Teddybären heraus: „Damals gab es noch keine Frühchen-Kleidung, das ist Puppenkleidung“, sagt sie.

Mit der Anfangszeit im Krankenhaus verbindet sie vor allem viel Belastendes: Über vier Monate musste Frühchen Lukas dort bleiben. Als sie selbst nach einhalb Wochen entlassen wurde, pendelte sie jeden Tag zwischen Karlsfeld und München, ein Bett bekam sie im Klinikum nicht mehr. Auch die Besuchszeiten waren streng geregelt, nur drei Stunden am Nachmittag durfte sie bei Lukas sein. Emotionen waren verboten, einmal habe eine Pflegekraft zu ihr gesagt: „Wenn Sie jetzt nicht aufhören zu weinen, dann müssen Sie gehen.“ Heute seien die Bedingungen anders – und das ist auch Silke Maders Verdienst: Knapp drei Jahrzehnte hat sie sich mit verschiedenen Organisationen dafür eingesetzt. Mittlerweile gebe es in den meisten Krankenhäusern keine Besuchszeiten mehr für Eltern: „Eltern sind Eltern, sie dürfen immer zu ihren Kindern.“ Außerdem stehen heute meist Stühle oder Liegen neben dem Inkubator, also dem Brutkasten für Frühchen. Auch Duschen und Aufenthaltsräume für Mütter und Väter gab es damals im Klinikum nicht. Silke Mader fühlte sich unerwünscht, das machte sie wütend.

Auch medizinische Nachsorge bei Frühchen war noch kein Thema. Einen Tag vor Lukas' Klinikentlassung bekamen sie und ihr Mann lediglich einen Reanimationskurs, um ihr Baby im Ernstfall wiederbele-



Silke Mader und ihr Sohn Lukas: Bei seiner Geburt hat er kaum mehr gewogen als ein Päckchen Mehl. 515 Gramm. Und wollte nicht trinken.

FOTO: NIELS P. JØRGENSEN

ben zu können. Zu Hause sei die junge Familie dann komplett auf sich allein gestellt gewesen, erzählt sie: „Es war ein Alptraum, weil Lukas nicht gegessen oder getrunken hat.“ Google gab es damals nicht, deshalb habe sie sich dutzende Fachbücher über Frühgeborene gekauft und sich das Wissen selbst angelesen.

Immer wieder hatte sie als Frühchen-Mama das Gefühl, im Stich gelassen zu werden. Deshalb wollte sie sich engagieren. Zwei Jahre nach ihrer Frühgeburt trat sie der Selbsthilfegruppe „Frühchen München e.V.“ bei, wurde 2003 Vorsitzende und reiste in dieser Funktion zum Bundesverband „Das Frühgeborene Kind“ nach Frankfurt. Dort habe sie viel „rumgemedelt“, was sich für Frühchen-Familien alles ändern müsse, und wurde prompt zur Vorsitzenden gewählt, wie sie sagt. 2008 gründete sie dann unter anderem mit einem Frühchen-Papa, dessen Drillinge verstorben waren, die Stiftung „European Foundation for the Care of Newborn Infants“ (EFNCI) mit mittlerweile 35 Mitarbeitenden. In den kommenden Jahren will sie damit weltweit die Situation von Frühgeborenen und deren Familien verbessern, vor allem in Entwicklungsländern.

Denn deutschland- und EU-weit hat sie schon vieles erreicht. Als Vorsitzende des Bundesverbandes setzte sie sich etwa dafür ein, dass Mütter von Frühgeborenen einen verlängerten Mutterschutz und damit länger Mutterschaftsgeld bekommen. Schließlich brauchen die meisten Frühchen, wie auch Lukas, in den ersten Lebensjahren eine intensivere Betreuung und de-



Die damals 25-jährige junge Mutter beim ersten „Känguruhn“ mit dem Frühchen am 15. März 1997.

REPRO: NPJ

ren Eltern seien auch finanziell mehr belastet, sagt Mader. Für ihren Sohn organisierte sie etwa Reit-, Schwimm- und Musiktherapien, weil er eine Spastik und Lähmung hat, die Kosten dafür mussten die Maders selbst tragen: „Wir sind die ersten zehn Jahre seines Lebens nicht in den Urlaub gefahren, weil wir das Lukas finanzieren wollten.“ Noch heute ärgert sie sich, dass ihrem Sohn nicht schon früher eine Physiotherapie verschrieben wurde. Deshalb habe sie

mit dem Bundesverband eine gesetzlich verordnete sozialmedizinische Nachsorge auch für Frühgeborene „durchgeboxt“, die Kosten dafür übernimmt die Krankenkasse. Etwa zehn Jahre habe sie dafür gekämpft, erzählt sie. Seitdem werden Frühchen-Familien besser betreut: In den ersten sechs Monaten des Babys schaut eine speziell ausgebildete Pflegekraft bei der Familie vorbei und schätzt ein, was diese benötigt.

Um diese Gesetze zu ändern, habe sie immer wieder wissenschaftliche Studien angestoßen und auch Kontakt zur Weltgesundheitsorganisation (WHO) aufgenommen. Die bestätigte in ihrer Studie „Kangaroo mother care“, wofür Silke Mader schon lange plädierte: Eltern sollten ihre Kinder im Krankenhaus zu jeder Zeit besuchen können und das sogenannte „Känguruhn“ sei enorm wichtig: Dabei liegt das Frühchen direkt auf der Haut von Papa oder Mama, hat also direkten Hautkontakt: „Durch wird das Baby ruhiger.“ Außerdem rege das Känguruhn die Milchproduktion in der Brust der Mutter an – und wenn das Frühgeborene mit Muttermilch statt über eine Sonde ernährt werden könne, dann habe es höhere Überlebenschancen, sagt Mader. In Entwicklungsländern sieht die Situation noch ganz anders aus: „Ein Baby wie Lukas hätte in Afrika nicht überlebt“, sagt die Karlsfelderin. Ähnlich sei es in Südostasien, etwa in Indien, Bangladesch oder Sri Lanka. Aber auch in Rumänien und im Kriegsgebiet Ukraine haben Frühgeborene laut Mader eine deutlich geringere Überlebenschance. Deshalb müssten Ärzte und

Hebammen in diesen Ländern besser ausgebildet werden, sie müssten lernen, warum Känguruhn so wichtig ist, wie sie ein zerbrechliches Frühgeborenes warmhalten oder mit einem Sauerstoffschlauch versorgen können. Dafür stelle ihre Stiftung Bildmaterial und kurze Videos zur Verfügung, um die Geburtshelfer zu schulen: „Unser Ziel ist es, dass die Kinder und Frauen bessere Überlebenschancen haben.“

Silke Mader engagiert sich mittlerweile für Frühchen weltweit

Denn sie selbst weiß, was es bedeutet, ein Kind zu verlieren. Es ist der Teil ihrer Lebensgeschichte, der immer wehtun wird: „Es wird leichter, aber es hört nie auf.“ Vor allem die Geburtstage, Einschulung oder Abiturfeier von Lukas seien besonders schwer gewesen. In den anderen blonden Mädchen oder jungen Frauen sah sie bei diesen Anlässen immer „ihre Lena“. Doch einige Freunde oder auch ihre Familie hatten für Maders Trauer oft nur wenig Verständnis, manche hätten gemeint: „Sei doch nicht traurig, du hast doch noch ein Kind“, erzählt sie den Tränen nahe. „Die Umwelt vergisst mit der Zeit einfach, dass da noch jemand da war.“

Lukas Mader sagt, dass es ihn lange beschäftigt habe, dass seine Zwillingsschwester nicht überlebt hat. Aber er spricht lieber über etwas anderes: Darüber, dass er stolz ist auf seine Mama. Sie habe viel für ihn gekämpft, etwa als Regel-Grundschu-

len ihn wegen seiner körperlichen Einschränkungen ablehnten. Doch seine Mutter argumentierte, dass bei dem Jungen ein Intelligenzquotient von 120 festgestellt worden sei.

Später konnte Lukas Mader auf die Verbandsgrundschule Karlsfeld gehen, machte sein Abitur und studierte Kultur- und Sozialanthropologie in München. Doch bis heute merkt er die Folgen der Frühgeburt: „Die Probleme hören nicht auf, gewisse Dinge gehen als Frühchen einfach nicht.“ Zum Beispiel könne er nur wenig essen und konnte beim Schulsport nicht mitmachen, wenn die körperliche Belastung zu groß wurde. Abends dürfe er mittlerweile nicht mehr Auto fahren, weil bei ihm die Gefahr einer Netzhautablösung besteht. Dahinter steckt die Krankheit Retinopathie, ebenfalls eine Folge der Frühgeburt. Seine Mutter begleitet der 27-Jährige regelmäßig zu Interview-Terminen und war auch bei der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes dabei. Seine Mama habe sich einmal gewünscht, dass er ihre Arbeit in Zukunft übernimmt, erzählt er. Aktuell könne er sich das aber nicht vorstellen: „Ich möchte nicht immer mit meiner eigenen Geschichte konfrontiert werden.“ Zudem liebt er Tiere und möchte später lieber in einem Nationalpark forschen.

Silke Mader zeigt zum Abschluss noch einmal Fotos aus dem Babyalbum von Lukas. Doch dann schließt sie die rote Pappschachtel mit dem blauen Mini-Strampler, den ersten Söckchen und Schnullern. Zeit für die Gegenwart, in der es noch viel zu tun gibt für Frühchen weltweit.

FÜNF FÜR MÜNCHEN

Brauensaurier

Eine neue Saurierart haben Wissenschaftler um den Münchner Paläontologen **Oliver Rauhut**, 54, in Kirgisistan entdeckt. *Alpharakush kyrgyzicus* weise bisher unbekannte Merkmale auf und schließe eine Lücke in der Saurierforschung, sagt der Forscher, der unzählige Male



FOTO: M. SCHLEIBER/REUTERS

2006 haben kirgisische Forscher im Westen des Landes die ersten Saurierknochen entdeckt. Seither graben Geologen der Nationalen Akademie der Wissenschaften Kirgisistans und Vertreter der Bayerischen Staatssammlung für Paläontologie und Geologie in München sowie des Naturkundemuseums Bamberg nach weiteren Funden. Oliver Rauhut hat sich schon in seiner Diplomarbeit an der Freien Universität Berlin mit Sauriern beschäftigt. Seit 2004 ist der Professor an der Bayerischen Staatssammlung tätig und dort vor allem für die Wirbeltiere zuständig. Sein Spezialgebiet sind Raubdinosaurier (Theropoden), zu denen der mehr als 165 Millionen Jahre alte Alpharakush gehört. Deren bekanntester Vertreter ist der Tyrannosaurus. Auch unsere heutigen Vögel stammen von ihnen ab. Im Museum der Paläontologischen Staatssammlung nahe des Münchner Königsplatzes finden sich viele dieser fossilen Schätze. Und das Naturkundemuseum Bamberg mit seinem weltberühmten Vogelsaal ist auf jeden Fall eine Reise wert. **MSE**

Bierboss

Reinhard Kastl verstärkt künftig die Geschäftsführung der Paulaner Brauerei Gruppe, die bislang aus Jörg Biebnick, Sebastian Strobl und Thomas Drossé besteht. Als Chief Manufacturing und Supply Chain Officer verantwortet der gebürtige Münchner das gesamte operative Brauereigeschäft vom Einkauf über das Brauen bis hin zur Logistik und soll diesen Bereich strategisch weiterentwickeln. Der Ingenieur der Lebensmittel- und Biotechnologie hat an der TU in Weihenstephan studiert, trat 1998 bei Unilever ein und war zuletzt bei Unilever Europe in Rotterdam Vice President. **SON**



FOTO: PAULANER

Bühnentod

Sie waren auf der Wiese, nicht nur einmal, auf dem Viktualienmarkt, im Olympiaturm, in der Synagoge am Jakobsplatz, in der JVA Stadelheim – allmählich bleibt nicht mehr viel Szenerie mit München-Erkennungswert, in der sich die Tatort-Kommissare Ivo Batic und Franz Leitmayr noch nicht getummelt haben. Aber so schnell gehen Drehbuchschreibern die Ideen nicht aus: Ihr neuer Fall führt **Miroslav Nemeš**, **Udo Wachtveitl** und **Ferdinand Hofer** (Kalli Hammermann) in ein „altherwürdiges Münchner Theaterhaus“, heißt es in der Ankündigung des BR, in eine Welt mit „Eifersucht, Affären und Abgründen“. Während einer Aufführung von Anton Tschechows „Die Mäwe“ bricht eine Schauspielerin auf der Bühne tot zusammen. Mord? Die Dreharbeiten sollen noch bis 3. September dauern. Ausgestrahlt wird die Folge – es ist die 97. des Münchner Ermittlerduos – im kommenden Jahr. Mit der 100. Folge wollen sich die in Ehren ergrauten Kommissare Batic und Leitmayr bekanntlich in den Ruhestand verabschieden. **SON**

Biotopwächter

Seit diesem Sommer sind noch mehr Gebietsbetreuerinnen und -betreuer in ökologisch besonders sensiblen und einzigartigen Gebieten in München unterwegs. Die Personen werden vom Referat für Klima- und Umweltschutz eingesetzt. Sie hatten sich dort dafür beworben. Im Münchner Westen – für die Mooschwaige, Teile der Aubinger Lohe und der Langwieder Heide – sind Christian Köbele und Norbert Horlacher dazu gekommen. Im Münchner Nordosten, in der Freimann-Brenne, den Brunnbachquellen, dem Abfanggraben, sind nun Paul Pfeilschiffer und Evelyn Jeske im Einsatz. Sie ergän-



FOTO: FLORIAN PELJAK

zen die Gebietsbetreuung anderer Münchner Flächen, wie etwa in der Allacher Lohe und Angerlohe, wo schon länger Experten im Einsatz sind. „Mit dem Arbeitsbeginn der neuen Gebietsbetreuer sind wir einen großen Schritt weiter, um wichtige Lebensräume in München noch besser schützen zu können“, sagt **Christine Kugler**, 53, seit Januar 2022 Referentin für Klima- und Umweltschutz (Foto). Ihr liegt die Wertschätzung dieser Flächen durch die Bürger am Herzen. Dazu leisteten die Gebietsbetreuer als zentrale Ansprechpersonen etwa für Schulklassen und alle Naturinteressierten einen wichtigen Beitrag. „Sie vermitteln zwischen Mensch und Natur.“ Eine der zentralen Aufgaben dieser Gebietsbetreuer sei, die Akzeptanz von Schutzmaßnahmen zu verbessern. Sie geben unter anderem Führungen und können über den naturschutzfachlichen Wert der Gebiete informieren. Gute Erfahrung mit diesem Konzept hat die Stadt bereits seit 2018 auf den interkommunalen Heideflächen im Münchner Norden gesammelt. **BUB**

Ballkaiser

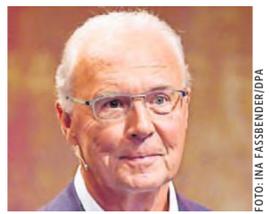


FOTO: INA FASSBENDER/DPA

Franz Beckenbauer wird posthum von der *Sport Bild* für sein Lebenswerk ausgezeichnet. Wie die Nachrichtenagentur dpa meldet, soll seine Witwe Heidi Beckenbauer den Preis bei einer Sportler-Gala am heutigen Montag in der Hamburger Fischauktionshalle entgegennehmen. Auszeichnungen wird es in insgesamt neun Kategorien geben. Franz Beckenbauer – Fußball-Ikone, Weltmeister als Spieler und Trainer, Europameister, mehrmaliger deutscher Meister und gerne „der Kaiser“ titulierte – ist am 7. Januar dieses Jahres im Alter von 78 Jahren gestorben. Begraben wurde er auf dem Friedhof am Perlacher Forst. **DPA**

Kein Geld für Ersatztickets

Urlauber verpasst Rückflug und bucht um. Amtsgericht: Veranstalter muss nicht zahlen.

Der Erholungseffekt nach einem Urlaub ist oftmals schnell verfliegen. Ein paar Tage allenfalls und man fühlt sich wieder angekommen im grauen Arbeitsalltag. Bei einem Ehepaar war die Erholung vermutlich noch viel schneller dahin. Es hatte mit seinen zwei kleinen Kindern eine Pauschalreise nach Antalya gebucht und am letzten Urlaubstag das Boarding für den Rückflug verpasst. Der Familienvater kaufte deshalb selbst Tickets für den Rückflug bei einer anderen Airline. Die Kosten verlangte er nach dem Urlaub in einem Zivilverfahren vor dem Amtsgericht München zurück – jedoch ohne Erfolg.

Passiert ist Folgendes: Die für den Rückflug der Familie vorgesehene Uhrzeit wurde mehrmals verschoben. Über die letzte Änderung hatte der Reiseveranstalter den Familienvater am Vorabend vor dem Rückflug per E-Mail informiert. Demnach sollte der Check-out im Hotel am 5. Oktober 2022 um 12 Uhr sein. Abflug in Antalya sei um 23.55 Uhr. Doch als die Familie auscheckte, wurde ihr mitgeteilt, dass sie erneut auf einen anderen Flug umgebucht worden sei. Ihre Maschine gehe bereits um 19.50 Uhr. Damit begannen die Probleme. Denn der Familienvater hatte seine sämtlichen Reiseunterlagen und die Pässe im Safe des Hotels, in dem sein Bruder in Antalya wohnte, hinterlegt, da die Familie geplant hatte, den Tag der Abreise in Antalya zu verbringen. Die Dokumente wollte er dabei nicht dauernd mit sich herumtragen.

Nach Darstellung des Klägers sei er aufgrund der neuerlichen Umbuchung an jenem 5. Oktober gegen 13 Uhr mit seiner Familie zum Markt in Antalya, wo er sich mit seinem Bruder verabredet hatte, um sich den Schlüssel für den Hotelsafe geben zu lassen. Bis er ihn endlich getroffen habe, sei es 15 Uhr gewesen. Anschließend hätten noch die Kinder gefüttert und gewickelt, Nahrungsmittel für sie gekauft und die Dokumente im Hotel des Bruders abgeholt werden müssen. Die Zeit für die Familie wurde immer knapper.

Nur 83 statt 600 Euro gesteht das Gericht zu

Als er gegen 17.15 Uhr wieder an seinem Hotel gewesen sei, so der Kläger, sei der Shuttle-Bus längst weg gewesen. Auch die Fahrt mit einem Taxi, dessen Fahrer mit „Vollgas“ zum Flughafen gebräust sein soll, konnte die Situation nicht mehr retten. Das Boarding für den Rückflug war abgeschlossen. Der Familienvater entschloss sich deshalb Tickets zum Preis von 600 Euro bei einer anderen Flugesellschaft zu kaufen, um doch noch den Rückflug antreten zu können.

Das Geld wollte er nach dem Urlaub wieder haben und reichte über seinen Anwalt Klage an einem Zivilgericht am Amtsgericht München ein. Der Reiseveranstalter habe ihn nicht „ordnungsgemäß“ über den neuen Termin für den Rückflug informiert, argumentierte der Kläger in der Verhandlung. Wegen der Versorgung seiner kleinen Kinder und der Fahrt zum Hotel seines Bruders, wo er seine Reisedokumente deponiert habe, sei es ihm nicht mehr „zumutbar möglich gewesen“, den Shuttle-Bus zu erreichen. Das Gericht sah dies allerdings nicht so und wies die Klage weitestgehend ab.

Es sei nicht nachvollziehbar, heißt es im Urteil lapidar, warum es nicht möglich und zumutbar gewesen sein soll, in der Zeit zwischen 12 Uhr und der Abfahrt des Shuttle-Busses um 16.35 Uhr „alles Notwendige zu organisieren“. Laut Urteil stehe dem Kläger und seiner Familie lediglich ein „Anspruch auf Minderung“ wegen Verkürzung der Reise durch Vorverlegung des Rückflugs zu. Dabei handelt es sich um einen Betrag in Höhe von 83,20 Euro.

Das Urteil des Amtsgerichts (Az. 17C 14078/23) ist rechtskräftig. **Andreas Salch**



Die 53-jährige Katja Jerabek ist eine der gefragtesten Stuntfrauen Deutschlands. Sie rennt durchs Feuer, springt durch Fensterscheiben und geht im Film auch mal als Mann durch, wie hier als Dirk Bach (li. unten). FOTOS: PRIVAT



Die Stuntfrau, die auch Männer doubelt

Katja Jerabek springt nicht nur für Anke Engelke oder Nora Tschirner von Dächern und lässt sich in Brand setzen – sie hält auch für Schauspieler wie Dirk Bach und Tom Schilling die Knochen hin. Ein Besuch an ihrem aktuellen Filmset.

Von Pauline Graf

Die letzte Millisekunde vor dem Sturz, die entscheide darüber, ob sie sich verletzt oder nicht, sagt Katja Jerabek. Was später im Kino aussehen soll wie der Selbstmordversuch von einem Dach, ist in Wahrheit koordiniertes Fallen. Ein Sprung, den sie oft geprobt und berechnet hat, damit er jetzt, vor laufender Kamera, klappt.

„Aller Fokus sammelt sich in meinem Körper, ich spüre das Adrenalin“, sagt die Stuntfrau. „Dieses Gefühl, direkt vor dem Sprung in die Tiefe oder in den reißenden Gebirgsbach, direkt bevor meine Kleidung in Flammen aufgeht oder ich durch eine Windschutzscheibe falle – dieses Gefühl ist mein Freund.“

Es ist ein heißer Samstag Ende Juli, Jerabek steht in einem Wald im Münchner Südstadtteil. Zwischen Mooshügeln liegen Turmmatten verteilt auf dem Boden. Über den Matten, in zehn Metern Höhe, hängen Seile und Karabiner zwischen den Bäumen. „Vorsicht, Stock“, ruft ein Kollege der Stuntfrau, der gerade auf einer Leiter balanciert und kleine Äste von einer Tanne absägt. Jerabek und ihr Stuntteam bereiten gerade eine Szene vor für einen großen deutschen Kinofilm. Um welchen Film es sich handelt, das darf sie nicht verraten – Vorgabe der Filmproduktion.

Jerabek fasst die Szene so zusammen: „Arbeit gegen die Gravitation.“ Dieses Mal kämpft sie aber nicht selbst gegen die Schwerkraft an, sondern koordiniert den Stunt von zwei Kinderdarstellern. Die sollen am Drehtag knapp über dem Boden „schweben“, also in den Seilen hängen, die anschließend bei der Postproduktion aus dem Bild retuschiert werden.

Die 53-Jährige ist eine der gefragtesten Stuntfrauen Deutschlands. Jahrzehntlang hat sie prominenten Schauspielerinnen ihren Körper als Double geliehen: „Ewig lang für Anke Engelke, Alexandra Maria Lara, Karoline Herfurth, Nora Tschirner, Tom Schilling.“ Moment, für einen Mann? „Na klar“, sagt Jerabek. „Als er in Mein Kampf als Hitlers Parodie das Leben nehmen sollte. Da ist Tom wohl kaum selbst vom Dach gesprungen.“ Die Maskenbildnerin habe ihr eine Kurzhaarperücke aufgesetzt – und von der Statuer her sei sie dem Schauspieler ähnlich: eher klein, schmal, aber sportlich.

(K)EIN GANZ NORMALER JOB

SZ-Serie

Inzwischen doubelt die 53-Jährige immer seltener selbst, steht nun häufiger hinter der Kamera und koordiniert die Stunts. So habe sie schon Actionszenen mit Til Schweiger betreut, war beim (T)Raumschiff Surprise von Michael „Bully“ Herbig dabei und beim US-amerikanischen Thriller Snowden von Oliver Stone.

Jerabek spricht schnell und konzentriert, wippt mit dem Fuß auf einem heruntergebrochenen Ast und blickt zu ihrem Kollegen auf der Leiter hinauf, der gerade ein Seil um eine Fichte bindet. Ein Assistent, Anatol Schraudolph, knotet Sicherheitsgurte zusammen. Ob sie halten? „Ronja, spring mal rein, du bist so leicht“, fordert Jerabek ihre 17-jährige Tochter auf, die heute mit zum Set gekommen ist. Ronja schnaubt, protestiert kurz, klettert dann

aber doch in den Gurt. Er hält. Schraudolph ist begeistert.

Der 19-Jährige gehört erst seit einigen Tagen zur Crew. „Bis letzte Woche wollte ich noch Fußballprofi werden, jetzt vielleicht eher Stuntman“, sagt er und lacht. Jerabek klopft ihm auf die Schulter. „Da müssen wir nur noch paar Schauspieler aufreiben, für die wir dich vorschlagen können“, sagt sie. „Aber schaffen wir schon!“

Die meisten Stuntmänner und -frauen kämen aus dem Profisport, seien zuvor Akrobaten, Tänzerinnen oder Kampfsportler gewesen. „Man muss seinen Körper trainieren, kennen und einschätzen können“, erklärt Anatol Schraudolph. Eine verpflichtende Ausbildung zum Stuntman gebe es in Deutschland nicht, das meiste sei „learning by doing“, lernen durch machen. Ein echter Stuntler sei, wer in die German Stunt Association aufgenommen werde, den Bundesverband deutscher Stuntleute.

Katja Jerabeks Werdegang war ein anderer: Während ihres Grafikdesign-Studiums habe sie beim Film „reingeschnuppert“, wie sie sagt. Dort habe sie Stuntleute kennengelernt – und sich in den Job „verliebt“. Ein Beruf, bei dem man zwar an einem Film arbeite, aber nicht im Rampenlicht steht. „Du hast als Stuntfrau einen guten Job geleistet, wenn dich niemand erkennt. Wenn die Zuschauer emotional bei der Schauspielerin bleiben und ihr bei der Premiere sagen: Wow, warst du mutig – bist du da etwa selbst runtergesprungen?“

Beim Quereintritt als Stuntfrau habe ihr geholfen, dass sie zuvor andere Filmjobs übernommen hatte, unter anderem als Regieassistentin. „Ich kann einschätzen, was ein Stunt auch für die anderen Departments bedeutet, für die Maske, das Szenen-

bild. Und ich kann dem Kameramann vorschlagen, aus welchem Winkel eine gestellte Schlägerei am glaubwürdigsten aussieht.“

Körperliche Kraft, Fitness – das braucht es natürlich auch, aber darüber spricht Jerabek kaum. „Natürlich braucht es eine Sportbegeisterung, aber bitte keine Blödsinnigkeit“, sagt sie. Allein für das Adrenalin einem Stunt zuzugestehen? Das sei schlicht „doof“. Die Jagd nach dem „Kick“ sei gefährlich. Wer seine eigenen Kräfte überschätze, der verletze sich.

Wichtiger als die körperlichen Fähigkeiten sei das „Mindset“, die Konzentration

und Willenskraft, bei einem gefährlichen Dreh „bei der Sache zu bleiben“. „Es gibt Tage, an denen ich morgens geistig abwesend bin: Vielleicht hat mein Kind mich nachts nicht schlafen lassen oder ich hatte privat einen Streit. Das muss ich am Set alles abschütteln und mich voll auf den Stunt fokussieren.“ Das sei der erste Schritt.

Hinzu kommt, was Jerabek „unabsehbare Eventualitäten“ nennt. „Was, wenn der Bach heute besonders starke Strömung hat? Oder die Regie plötzlich will, dass ich Stöckelschuhe trage? Ich muss ehrlich zu mir selbst sein, ob ich für all diese Unwägbarkeiten gewappnet bin.“ Die Souveränität, auch mal nein zu sagen, die sei erst mit der Erfahrung gekommen. Als junge Stuntfrau habe sie sich einmal in einer TV-Liveshow die Schulter gebrochen. „Ich habe mich nicht getraut, zu sagen, was ich brauche, sondern wollte cool bleiben und die Stuntbranche lässig verkaufen.“ Dabei stand ihre eigene Gesundheit auf dem Spiel.

Ihre Tochter Ronja hängt grinsend in den Seilen. Ihre Mutter habe „den besten Job der Welt“, sagt sie. Vielleicht wird sie ja selbst einmal Stuntfrau. Sorgen mache ihr nur die KI: Computergenerierte Fotos und Videos seien billiger und würden viele Stunts überflüssig machen, befürchtet die 17-Jährige. Ihre Mutter scheint da weniger besorgt zu sein: „Ich glaube, Menschen brauchen Menschen. Zuschauer brauchen Brad Pitt im Kino, den sie anschnauchen können, genauso wie der Regisseur kompetente und lebendige Stuntleute am Set braucht, die für ihn von Häusern springen.“ Man dürfe den Mut nicht verlieren – aber der ist als Stuntfrau sowieso vorausgesetzt.

Wichtigstes Werkzeug



Die Harness Weste ist für Jerabek Grundausstattung. Sie kommt bei all den Stunts zum Einsatz, die Gurte erfordern – etwa wenn die 53-Jährige von Hausdächern springt oder, wie beim aktuellen Dreh, wenn Kinderdarsteller durchs Bild „fliegen“ sollen.



SZ Media Bayern

Hier leben und lesen die wertvollsten Zielgruppen

Im hochwertigen Qualitätsumfeld der Süddeutschen Zeitung werden Ihre Marken- und Werbebotschaften besonders wirkungsvoll platziert. Zielgruppen, die Sie hier erreichen, sind so kaufkräftig und konsumfreudig wie in keiner anderen Region.



Jetzt Media-Unterlagen anfordern:

sz-media.de ☎ 089/ 21 83 97 16

Süddeutsche Zeitung

Messerverbot auf der Wiesn

Nach Angriff in Solingen soll Sicherheitskonzept für Oktoberfest überprüft werden.

Nach dem tödlichen Messerangriff von Solingen sind auch die Sicherheitsbehörden in Bayern „höchst wachsam“. Es lägen zwar „keine konkreten Gefährdungshinweise vor“, die „abstrakte Gefährdungslage durch den islamistischen Terrorismus ist aber sehr hoch“, sagte der bayerische Innenminister Joachim Herrmann (CSU) am Sonntag. Alle Kräfte der bayerischen Polizei seien „höchst wachsam“ und „sensibilisiert“.

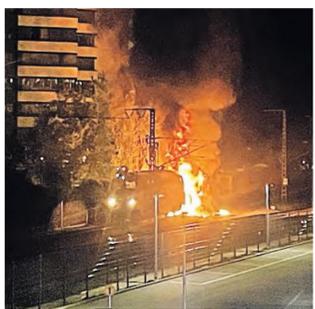
Das gilt natürlich auch für das Münchner Oktoberfest, das am 21. September beginnt. „Für Großveranstaltungen erarbeitet die Polizei zusammen mit den Veranstaltern und allen beteiligten Behörden umfangreiche Sicherheitskonzepte“, so Herrmann. „Diese beinhalten auch die bereits gültige Rechtslage im Waffenrecht, wonach bei öffentlichen Veranstaltungen keine Waffen oder vergleichbar gefährliche Gegenstände mitgeführt werden dürfen.“ Auch auf der Wiesn gelte ein generelles Messerverbot, das an den Zugängen konsequent kontrolliert werden soll.

Wiesn-Chef Clemens Baumgärtner (CSU) will nun aber das Sicherheitskonzept für das Oktoberfest noch einmal überprüfen. „Solingen wirft uns jetzt nicht völlig aus der Bahn und es ist nicht so, dass wir das Rad deswegen neu erfinden müssen, weil diese Attentatszenarien im Sicherheitskonzept schon mitgedacht sind“, sagte der Wirtschaftsreferent der Stadt. „Aber es wäre fahrlässig, jetzt nicht alles noch mal zu überprüfen.“ Wo genau noch etwas angepasst werden könne, solle „in internen Verwaltungsrunden abgestimmt“ werden. **DPA**

Diesellok brennt am Ostbahnhof

Wegen eines Feuers auf den Gleisen am Ostbahnhof kam es in der Nacht auf Sonntag zu einem Großeinsatz von Feuerwehr, Rettungskräften und Polizei. Verletzt wurde niemand, aber es entstand ein hoher Sachschaden – die Bundespolizei bezifferte ihn am Sonntagmorgen auf rund 1,8 Millionen Euro. Wie die Polizei weiter mitteilte, sei eine Diesellok, an die ein Bauzug gekoppelt war, kurz nach 23 Uhr während der Fahrt zum Rangierbahnhof in Brand geraten, nach ersten Erkenntnissen wegen eines technischen Defekts. Als der Lokführer das Feuer bemerkte, habe er den Zug etwa 300 Meter südlich des Ostbahnhofs zum Stehen gebracht und die Rettungskräfte alarmiert. Der Feuerwehr gelang es schnell, den Brand zu löschen, der bereits von der Lok auf den ersten Wagen des Zuges übergegriffen hatte. Für den Einsatz musste der gesamte Streckenbereich rund um den Ostbahnhof gesperrt und die Oberleitung abgeschaltet werden.

Augenzeugen hatten am Samstagabend auf Social Media von ununterbrochenem Sirenenalarm rund um den Ostbahnhof berichtet. Private Videoaufnahmen zeigen den Zug, der in Flammen steht. Die S-Bahn-München berichtete auf ihrem X-Profil (ehemals Twitter) erstmals kurz nach Mitternacht von dem Feuerwehreinsatz und den damit verbundenen Störungen im S-Bahn-Verkehr. Nach drei Stunden kam dann die Entwarnung: „Der Zugverkehr auf der Stammstrecke und im S-Bahn-Gesamtnetz kann wieder aufgenommen werden.“ Am Sonntagmorgen gab es keine aktuellen Störungsmeldungen mehr rund um den Ostbahnhof. **THBA, MOE**



Die Flammen in der Nacht schreckten viele Menschen auf, am Ostbahnhof hatte ein Zug Feuer gefangen. FOTO: BUNDESPOLIZEI

Porsche überschlägt sich, 57-Jähriger stirbt

Ein 57 Jahre alter Münchner ist am Samstagmittag bei einem Autounfall in Lochhausen ums Leben gekommen. Der Mann war mit seinem Oldtimer-Cabrio, einem Porsche 911 Carrera, auf der Eschenrieder Straße unterwegs, als er aus noch unbekanntem Grund offensichtlich die Kontrolle über das Fahrzeug verlor. Nach ersten Erkenntnissen der Polizei ist das Auto auf der linken Fahrbahnseite gegen den Randstein geraten, in einen Grünstreifen geschlittert und anschließend in eine Abseilung. Es überschlug sich und blieb auf dem Dach liegen. Der Fahrer erlitt so schwere Kopfverletzungen, dass er nur noch tot geborgen werden konnte. Sein 19 Jahre alter Beifahrer, ein Freund der Familie, erlitt eine Gehirnerschütterung und Prellungen. Laut Polizei waren beide Männer angeschlagnelt. Während der Unfallaufnahme war die Eschenrieder Straße für etwa fünf Stunden komplett gesperrt. **MOE**



Von Stephan Handel

Neulich gab es im Bayerischen Fernsehen eine Dokumentation über die Fußball-WM. In deren Verlauf musste der Maier Sepp im Olympiastadion den Weg von den Kabinen bis zum Rasen gehen und beschwerte sich sogleich: „Des is so weit, da bisd ja scho müd, bisd aufm Platz bist.“ Die Länge des Anmarsches vom U-Bahnhalt Olympiazentrum zum Coubertplatz ist ähnlich anstrengend – auch wenn Google behauptet, es sei nur knapp ein Kilometer. An einem August-Samstag bei 30 Grad und brennender Sonne also kein Wunder, dass die meisten Besucher des Olympiapark-Sommerfestivals einigermassen erschöpft und durchgeschwitzt dort ankommen.

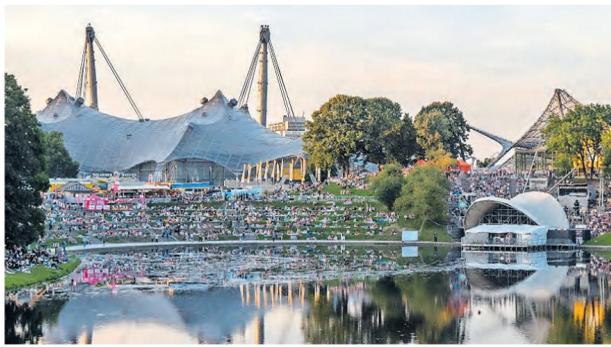
Seit dem 9. August war das Sommerfestival angerichtet, am Sonntag ist es nach 17 Tagen zu Ende gegangen. An den Wochenenden gab es neben dem normalen Festbetrieb Schwerpunkt-Themen, so als erstes „Bayern & Kultur“ mit dem herausragenden Höhepunkt, dem „Dackel Day“, weil München und Olympia und Dackel... schon klar. Am zweiten Wochenende lag der Fokus auf „Selfmade & Kunsthandwerk“ und am dritten schließlich auf „Body & Mind“, unter anderem mit „Sunset Yoga beim Workout|side powered by Blackroll“, was immer das bedeuten mag.

Wer am Samstag die leichte Steigung vor dem Ziel hinaufschwitzt, sieht als erstes ein Arrangement, an dem man, so sagen es die Plakate, seine Skills zeigen kann, also zeigen, was man so drauf hat. Dazu gehört eine Installation, die auch gut zum Bayern-Wochenende gepasst hätte, nämlich das Stapeln von Biertragn, während der Stapler oben auf dem immer höher werdenden Turm zu balancieren hat. Das geht aber im Moment nicht, weil das Sicherungsseil sich irgendwie verhakt hat.

Ein paar Meter weiter kann, wer mag, auf einer kleinen Tanzfläche einen Tango schieben. Dann geht es aber auch schon los

Volksfest im Olympiapark

Die Veranstalter sind mit den Besucherzahlen zufrieden. Die Auftritte von „Coldplay“ erwiesen sich allerdings als Segen und Fluch zugleich.



Stimmungsvolle Kulisse für Veranstaltungen: der Olympiapark mit See und der weltberühmten Zelt-Landschaft. FOTO: IMAGO

mit dem eigentlichen Volksfest: Schießbuden, Kinderkarussell, Büchsenwerfen. Ein Stand bietet „Tüten angeln“ an, was aber nichts mit der Cannabis-Freigabe zu tun hat. Ganz hinten gibt's dann Volksfest-Vergnügen für Erwachsene: ein Riesenrad, so ein Runterfall-Ding, ein Highspeed-Karussell – das ganze „sadistische Instrumenta-

rium“, wie der Burgschauspieler Otto Schenk das nennt.

Auf dem Weg dorthin kommt der Besucher an zahlreichen Foodtrucks vorbei, die ja am Ende auch nichts anderes sind als Imbissbuden mit eigenem Antrieb. Es gibt dort alle Varianten der bestecklosen Heißmahlzeit, Bratwurst, Burger, Flammku-

Fahrgeschäfte, Buden aller Art, Mitmachprogramm wie etwa Yoga-Meditation (unten re.) und mehr als 40 Konzerte in der Muschel-Bühne am See (Mitte re.): Nach gut zwei Wochen sind Musiksommer und Familienfest im Olympiapark zu Ende. FOTOS: STEPHAN RUMPF (3), IMAGO



chen et cetera. Am Ende wird es dann doch eine Currywurst nebst einer Apfelschorle für pikante 13 Euro.

Zum Abschluss ist die Olympiapark GmbH zufrieden mit ihrem Sommerfestival: „Das abwechslungsreiche Ferienprogramm kam an und wurde besonders von Familien intensiv genutzt“, teilt Geschäftsführerin Marion Schöne mit. „Unser Konzept, bekannte und liebevoll gewonnene Sommerfestival-Attraktionen mit neuen Angeboten zu kombinieren, ist erneut aufgegangen.“ Am Freitag sprach das Unternehmen

Es schüttet? Das vertreibt die Konzertbesucher nicht. Sie tanzen trotzdem

von 300 000 Besuchern – 50 000 weniger als im vergangenen Jahr, was sich aber dadurch erklärt, dass das Festival 2023 eine Woche länger gedauert hat. Die drei Konzerte von Coldplay im Olympiastadion hatten positive Auswirkungen auf das Festival – in der Olympiapark-Formulierung: Sie haben die Besucherzahl befruchtet.

Was dem einen seine Nachtigall, ist dem anderen seine Eule: Der Theatron Musiksommer fühlt sich durch Coldplay nicht unbedingt zum Guten beeinflusst. „Schwie-

rig war der Massenansturm auf den Olympiaberg und das gesamte Gelände“, teilt Antonio Seidemann mit, einer der Organisatoren. Und gelegentlich habe es einige Klänge von Coldplay herübergeweht.

Der Musiksommer lief parallel zum Sommerfestival, begann nur einen Tag früher. Mehr als 40 Auftritte fanden in dieser Zeit statt. Seidemann hebt besonders die Power-Bläser von Monobo Son hervor und das Set von Muddy What, als sich das Publikum auch durch einen Starkregen nicht vom Tanzen abhalten ließ. 19 000 bis 20 000 Besucher werden am Ende zur Theatron-Muschel im Olympiasee gekommen sein, schätzt der Veranstalter. Auch hier schlägt zu Buche, dass das Fest wegen der Fußball-EM und anderer Veranstaltungen eine Woche kürzer war als sonst.

Nun wird abgebaut, die Fahrgeschäfte, die Imbissbuden, die Bühnen, die Kistenstapel. Das Wetter hat es großteils gut gemeint – auch wenn es dem einen oder anderen zumindest beim Anmarsch zu heiß war. Immer noch besser aber als im vergangenen Jahr, als Regen oftmals Veranstaltern und Besuchern einen Strich durch die Rechnung machte. 2025 gibt's eine neue Auflage. Dass bis dahin der U-Bahnhof näher an den Coubertplatz verlegt wird, ist nicht zu erwarten.

Gesunder Menschenverstand hinter der Richterbank

Laienrichter sollen dafür sorgen, dass Urteile auch für Nicht-Juristen verständlich sind – was so ein Ehrenamt mit sich bringt.

Mit 336 ehrenamtlichen Verwaltungsrichtern in München wird die Justiz nicht nur entlastet, sondern auch bürgernäher gestaltet. Die sogenannten Laienrichter sorgen dafür, dass Urteile auch für den Bürger verständlicher sind. Ihre Amtszeit beträgt fünf Jahre. Daher werden alle fünf Jahre neue Freiwillige gesucht. In München ist dieser Prozess gerade abgeschlossen, aber Vorerkrankungen sind für den Zeitraum von 2030 bis 2035 bei Landkreisen oder kreisfreien Städten jederzeit möglich. Ein Wahlausschuss wählt aus einer Vorschlagsliste dann die ehrenamtlichen Richterinnen und Richter aus – eine möglichst bunte und repräsentative Mischung der Gesellschaft. Matthias Prinzler ist seit 2021 Richter am Verwaltungsgericht München und seit 2022 auch dessen Pressesprecher. Er erklärt, was ein ehrenamtlicher Verwaltungsrichter eigentlich macht.

SZ: Für einen Laien muss das ja spannend sein, an einer Urteilsfindung mitwirken zu können. Welche Voraussetzungen muss man dafür mitbringen?

Matthias Prinzler: Nahezu jede deutsche Staatsbürgerin und jeder deutsche Staatsbürger kann ehrenamtliche Richterin oder ehrenamtlicher Richter am Verwaltungsgericht werden. Große formelle Hürden gibt es da nicht. Um ein paar zu nennen: Ausgeschlossen sind beispielsweise Parlamentsabgeordnete, Berufsrichter, Beamte und Angestellte im öffentlichen Dienst sowie Rechtsanwälte und Notare. Man sollte mindestens 25 Jahre alt sein und im Gerichtsbezirk wohnen, das ist bei uns Oberbayern. Die wohl wichtigste inhaltliche Vorausset-

zung für einen ehrenamtlichen Richter ist die Unparteilichkeit. Außerdem sollte man natürlich ein Interesse an der Sache und der richterlichen Tätigkeit mitbringen.

Wie viel darf man wirklich entscheiden? Die ehrenamtlichen Richterinnen und Richter werden bei uns Teil einer Kammer. Eine voll besetzte Kammer besteht aus drei Berufsrichtern und zwei ehrenamtlichen Richtern. Dabei haben alle das gleiche Stimmrecht und wirken gleichgestellt an der Entscheidungsfindung mit.

„Jeder soll zu höchstens zwölf Sitzungstagen im Jahr herangezogen werden.“

Was sind das für Fälle?

Bei unseren Gerichtsfällen stehen sich in der Regel auf der einen Seite ein Privater und auf der anderen Seite eine Verwaltungsbehörde gegenüber. Das Spektrum der Fälle ist dabei sehr breit und reicht vom Bau- über Beamten-, Infektionsschutz-, Schul- und Tierschutzrecht bis hin zu Verfassungsschutzrecht, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Das macht die Tätigkeit am Verwaltungsgericht gleichzeitig spannend und abwechslungsreich. Wenn Sie beispielsweise in einer Kammer landen, die sich mit Baurecht beschäftigt, sieht ein Sitzungstag in der Regel so aus, dass Sie von einem Bauvorhaben zum nächsten fahren, jeweils die Gegebenheiten vor Ort anschauen und dann auch

gleich an Ort und Stelle verhandeln und entscheiden.

Wie läuft eine Verhandlung ab und wie viel Zeit nimmt sie in Anspruch?

Das hängt von vielen Faktoren ab: von der Rechtsmaterie, von den Gepflogenheiten in der jeweiligen Kammer und natürlich auch vom jeweiligen Fall. Ich kenne es aus meinen Kammer-Sitzungen so, dass die ehrenamtlichen Richterinnen und Richter vor der mündlichen Verhandlung eine kur-

ze Einführung in den jeweiligen Fall erhalten, damit sie wissen, worum es geht, und der mündlichen Verhandlung gut folgen können. Wenn sich der Fall dort nicht einvernehmlich lösen lässt, zieht sich die Kammer in das Beratungszimmer zurück. Dann wird so lange beraten, bis eine Entscheidung gefällt werden kann. In der Regel verhandelt eine Kammer an einem Sitzungstag mehrere Fälle hintereinander, sodass man als ehrenamtlicher Richter unter Umständen einen ganzen Arbeitstag be-

schäftigt ist. Allerdings ist man als ehrenamtlicher Richter nicht jede Woche „im Dienst“: Jeder soll zu höchstens zwölf Sitzungstagen im Jahr herangezogen werden, meist sind es jedoch deutlich weniger.

Wird man dafür vom Arbeitgeber freigestellt?

Für die Zeit der Amtstätigkeit hat man darauf einen Anspruch. Das Arbeitsverhältnis darf auch nicht gekündigt werden, wenn man als ehrenamtlicher Richter tätig ist.

Bekommt man Geld dafür?

Für die aufgewendete Zeit erhält der Ehrenamtler grundsätzlich eine Entschädigung in Höhe von sieben Euro je Stunde. Dazu kommen gegebenenfalls noch weitere Erstattungen, beispielsweise für Fahrtkosten oder bei Gehaltseinbußen der Verdienstaufschlag.

Wieso ist es so wichtig, weitere Ehrenamtliche zu rekrutieren?

Die Idee der ehrenamtlichen Richter ist es, auch den sogenannten gesunden Menschenverstand und Lebenserfahrung mit in die juristische Gerichtspraxis einfließen zu lassen und weniger die formaljuristische Perspektive, die durch die Berufsrichter ja schon sehr gut abgedeckt wird. Das heißt übrigens nicht, dass nur nach Bauchgefühl entschieden wird. Unsere ehrenamtlichen Richterinnen und Richter stehen mit beiden Beinen im Leben und sind in ihrem jeweiligen Bereich oftmals erfahrene Spezialisten. Das erlebe ich als sehr bereichernd.

Interview: Max Gustmann



Matthias Prinzler ist seit 2021 Richter am Verwaltungsgericht München und seit 2022 dessen Pressesprecher. FOTO: VG MÜNCHEN

Ein Bauerndorf wird zum Hotspot

Hallbergmoos ist stark gewachsen und hat Mut zur Innovation bewiesen. Jedes Surfer-Magazin berichtet gerade über den Ort.

Von Petra Schnirch

Im Jahr 1979, als er dorthin gezogen ist, war Hallbergmoos „ein typisches Bauerndorf“, erinnert sich Karl-Heinz Zenker. Es gab noch viele Bauern, die ihre Kühe von der Weide in den Stall trieben, auch in Zenkers Nachbarschaft. Hinter ihnen lief die Bäuerin mit einer Schaufel und kratzte die Kühfladen von der Straße, erzählt der Heimatforscher und lacht.

Inzwischen gebe es nur noch zwei Betriebe, die Kühe halten. Viel von der ländlich geprägten Vergangenheit ist seitdem verloren gegangen – und die Gemeinde ist in dieser Zeit immens gewachsen. 1980 zählte sie gut 3500 Einwohner, Anfang 2024 waren es knapp 12 000 – und fast ebenso viele Arbeitsplätze. Eine Schublade zu finden, in welche die Gemeinde passen könnte, ist gar nicht so leicht. Da sind einerseits die gläsernen Fassaden der modernen Bürogebäude im Westen der Ortschaft, die auch in einer Großstadt stehen könnten. Ein weiterer, innovativer Gewerbestand ist in Planung – ein „urbanes Gebiet“, wie es bei der Bürgerversammlung hieß, mit Wohnungen und viel Grün. Da ist der nahegelegene Flughafen.

Vor allem die Älteren seien skeptisch gewesen, ob es „das wirklich braucht“

Mit der „O₂ Surf town Muc“, Deutschlands erstem Surfpark, kommt nun eine Attraktion dazu, die Wellenreiter aus ganz Deutschland anziehen soll. Es verwundert deshalb nicht, wenn Zenker sagt, dass Hallbergmoos schon lange kein Dorf mehr sei, „sondern eine eher städtisch geprägte Gemeinde“, mit Nahversorgern, Wirtschaftern und Lokalen, S-Bahn-Halt und Busverbindungen nach Freising, Neufahrn und Erding. Andererseits gibt es ihn schon noch, den dörflichen Zusammenhalt, in Goldach eher als in Hallbergmoos, meint Zenker. Auf dem runden Tisch vor ihm liegen einige der Hefte und Dokumentationen, die er zur Geschichte der Gemeinde zusammengestellt hat. Das kulturelle Angebot ist groß, zu Klassik-Konzerten kommen sogar Besucher aus München nach Hallbergmoos. Die Gemeinde tut viel für ihre Bürger. Menschen wie der gebürtige Freisinger Zenker empfinden Hallbergmoos als Heimat, als ihr Zuhause, und engagieren sich mit viel Herzblut.

Und wie sieht das einer, der hier geboren ist und das „alte“ Hallbergmoos noch aus seiner Kindheit kennt? Bürgermeister Josef Niedermair, 66, war früher Landwirt,

vor 40 Jahren wurde der CSU-Politiker zum ersten Mal in den Gemeinderat gewählt und macht seiner Gemeinde das schönste Kompliment: „Ich liebe Hallbergmoos, es ist einzigartig“, sagt er. Man könne es mit keiner anderen Kommune vergleichen.

Niedermair sieht gewisse Einflüsse durch die Großstadt München und natürlich durch den Flughafen, dessen Bau das Wachstum und die Gewerbeansiedlung beschleunigt hat. „Trotzdem sage ich, dass wir unseren Charakter bewahrt haben.“ Auf den Straßen seien noch immer viele Traktoren unterwegs, die Landwirte bauten Gemüse und Kräuter an. Anders als in Neufahrn gebe es keine Hochhäuser. Die wirtschaftliche Lage sei sehr gut und sichere einen gewissen Lebensstandard. „Denn Geld regnet es nicht vom Himmel.“ Den Bürgern werde viel geboten, zum Beispiel mit dem Volksfest, dem Lampionfest oder dem Tag der Vereine. „Hallbergmoos ist mit Sicherheit keine Schlafstadt“, sagt er und klingt dabei sehr überzeugt. Auch Neubürger „werden gut mitgenommen“.

Anfangs habe er noch versucht, die dörflichen Strukturen zu bewahren, erinnert sich Niedermair und fügt hinzu: „Aber auch ich habe mich verändern müssen.“ Ein Haus mit 1000 Quadratmeter großem Grundstück sei nicht mehr zeitgemäß, der Grund sei viel zu teuer geworden. Vielmehr müsse man verdichten, um Wohnraum zu schaffen. „Das Schöne“ dürfe dabei nicht verloren gehen, darauf müsse man achten. Leitlinie des Gemeinderats sei ein maßvolles Wachstum um 250 bis 300 Einwohner jährlich. Zuletzt ist die Einwohnerzahl sogar ganz leicht zurückgegangen.

Doch wie in vielen größer werdenden Kommunen bröckeln traditionelle Strukturen. Vier Geschäfte sind in den vergangenen Jahren aufgegeben worden, zuletzt Eisenwaren Mikesch. Der über 100 Jahre alte Rauch- und Sparverein hat sich aufgelöst. Das gleiche Schicksal stand dem VdK und dem Heimat- und Traditionsverein bevor, den Zenker viele Jahre lang leitete. Für beide fanden sich in letzter Minute neue Vorsitzende. „Die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, schwindet“, sagt der Hallbergmooser Heimatforscher. Auch, weil die Bürokratie immer größer werde. Teils gehe aber auch Geselliges verloren, wenn man nur Vereinsmitglied wird, um Sportangebote nutzen zu können.

Fragt man Sabina Brosch, Vorsitzende des Kulturvereins Cultiamo und der örtlichen Musikschule, außerdem Gemeinderätin der Grünen, ob Hallbergmoos heute städtisch-anonym geprägt oder doch eine eher ländliche Gemeinde sei, überlebt sie



Olympiateilnehmer Tim Elter durfte die Welle in der „O₂ Surf town Muc“ schon vor der Eröffnung testen und zeigte sein Können. FOTO: MARCO EINFELDT

kurz. „Halb, halb“, meint sie und lacht. „Der Zusammenhalt ist noch da.“ Das sehe man gut an den Feuerwehren, die viel Zulauf von jungen Mitgliedern hätten. Es gebe aber auch Menschen, für die Hallbergmoos nur eine Zwischenstation ist und die nur zwei, drei Jahre bleiben.

Da sei die Integration zum Teil schwierig. Bei Familien mit Kindern sei das meist anders. Für sie sei Hallbergmoos attraktiv, weil es genügend Kita-Plätze gibt – Eltern in Freising können von dem Angebot nur träumen. Ein Problem aber bleibt: Die Mieten seien inzwischen so hoch wie in München, sagt Brosch. Vielleicht ist deshalb mit etwa tausend Zu- und Wegzügen die Fluktuation so groß.

Wie auch Zenker stellt Brosch fest, dass die Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren, sinke. Es gebe eine gewisse Konsumhaltung. Größere Umbrüche erwartet sie allerdings erst, wenn die Einwohnerzahl einmal über 20 000 steigen sollte. Brosch selbst lebt seit 29 Jahren in Hallbergmoos und fühlt sich sehr wohl. „Wir haben hier alles.“ Während ein Konzertbesuch im Gasteig schnell mal 80 Euro und mehr kostet, zahle man in Hallbergmoos bei der hochklassig besetzten Reihe „Erstklassik“ gerade einmal 25 Euro Eintritt. Der Verein Cultiamo versucht zudem, Lücken im Kulturangebot zu füllen, zum Beispiel mit Kabarett, dem beliebten Sundowner-Picknick mit Musik im Goldachpark oder dem Kunsthandwerkermarkt.

Solche niederschwelligen Angebote seien wichtig, auch um Neubürger anzuspre-

chen, sagt Sabina Brosch. Nur wenn die Menschen gern ihre Freizeit in der Gemeinde verbringen, oder zumindest einen Teil davon, gelinge die Integration. „Sonst haben wir sie verloren.“ Auch Mosaiksteine wie der Badeweiher, den die Gemeinde im Sport- und Freizeitpark anlegen will, und Einrichtungen wie die Musikschule oder die Bücherei gehören für Brosch dazu. Zum Teil auch die Surfwellen, die jedoch Eintritt kostet. Immerhin bekommen Hallbergmooser Bürger 50 Prozent Nachlass auf Besuchertickets, das Restaurant steht allen offen.

Anders als Goldach, das vor der Gebietsreform 1978 zu Notzing im Landkreis Erding gehörte und in der Form kompakter ist, ist die Ortschaft Hallbergmoos ein langgezogenes Straßendorf oder „Leitendorf“, wie Zenker es nennt, das entlang von Wegen und Gräben gewachsen ist. Einen historisch gewachsenen Dorfkern gibt es nicht. Im Westen schließen sich Gewerbeflächen und Hotels an. Der neue Surfpark im Munich Airport Business Park könnte ein Bindeglied werden, hofft Zenker, und zur Belebung des Gewerbegebiets beitragen.



Der Hallbergmooser Bürgermeister Josef Niedermair möchte nirgendwo anders leben. FOTO: MARCO EINFELDT

Schulterzucken über das „bissel Lärm“

In den Gemeinden rund um die Pop-up-Arena in Riem zeigen sich die Anwohner gelassen. Das befürchtete Verkehrschaos bleibt weitgehend aus.

Mit Sorge hatten Bewohner der Gemeinden Haar und Feldkirchen auf den Konzertmarathon der britischen Sängerin Adele in der nahen Messestadt Riem geblickt. Ihnen war die Show-Saison von 2022 nicht in bester Erinnerung geblieben. Damals hatten Robbie Williams, Helene Fischer und Andreas Gabalier mehrfach aufgespielt, jeweils vor zwischen 90 000 und 130 000 Zuschauern, die teils aus ganz Deutschland und aus dem Ausland anreisten. Damals mussten manche Haarer und Feldkirchner die Konzerte unfreiwillig mithören. Groß war insbesondere der Ärger über das „Verkehrschaos“, zu dem es auf den Straßen zeitweise gekommen war, weil es kein funktionierendes Konzept gab.

„Bei dem Wetter ist man um diese Zeit ja nicht im Bett.“

Bei zehn Konzertterminen im August, zu denen fast eine Million Besucher aus der ganzen Welt in der eigens erbauten „Adele World“ erwartet wurden, waren die Befürchtungen vor stetiger Lärmbelästigung und wild parkenden Fans also durchaus berechtigt. Bestätigt haben sie sich bei den ersten sechs Konzerten nach Einschätzung einiger Anwohner Salmdorf jedoch kaum.

Der Haarer Ortsteil liegt in unmittelbarer Nähe zu Adeles Pop-up-Stadion;

sowohl die Arena als auch der Rodelhügel im Riemer Park, auf dem Fans ohne Tickets bei günstigem Wind die Konzerte verfolgen, sind von hier fußläufig erreichbar. Ja, die Shows und das ganze Drumherum seien natürlich zu hören, sagt etwa die Salmdorferin Brigitte Karg, die dort am sechsten Konzerttag noch spätabends unterwegs ist. Darüber habe die Gemeinde



Die Fans parken beim Adele-Konzert in den umliegenden Gemeinden, wie hier an der Grenze zwischen Salmdorf und Riem. Allerdings darf man dort nur zwei Stunden stehen. FOTOS: LAURA GEIGENBERGER, KEVIN MAZUR/GETTY IMAGES FOR AD

aber lange im Voraus schriftlich informiert. „Und mein Gott, bei dem Wetter ist man um diese Zeit ja nicht im Bett. Außerdem hören sie ja pünktlich auf“, sagt Karg schulterzuckend.

Sogar als „großartig“ beschreibt Petra Otto, Geschäftsführerin im Hotel Bauer in Feldkirchen, die Konzerte. „Natürlich hat das unsere Buchungssituation sehr er-

freut, aber es tut auch einfach der Stimmung im Land und diesem Sommer gut“, sagt sie. Die Fans, angeeignet aus Ländern wie Südafrika, Litauen, Belgien oder Slowenien, nehme sie als „durchweg positiv“ wahr, die ganze Organisation halte sie für „sehr sicher“. Dass die Konzerte „bissel Lärm“ bringen, sei unbestritten. Doch die positiven Seiten, zu denen sie auch ein gu-



tes Sicherheitskonzept zählt, überwiegen ihrer Meinung nach.

Am sechsten „Adele-Abend“ ist von dem laufenden Konzert zunächst kaum ein Ton zu hören; erst gegen 21 Uhr wird die schwüle Abendluft in weiten Teilen Haars und Feldkirchen vereinzelt von Bass- und Klavierfetzen durchdrungen.

Eine Ausnahme ist die Salmdorfer Seidlhofstraße, von wo aus ein Gehweg Richtung Riemer Messegelände führt und die tanzenden Scheinwerfer der Show sichtbar werden. Hier ist das Konzert so deutlich zu hören, dass sich sogar die Songtitel – gerade hat Adele etwa ihre James-Bond-Hymne „Skyfall“ angestimmt – erkennen lassen. Deshalb hat sich hier auch der Akustik-Ingenieur Claus Mündel hingestellt, in der Hand ein Schallpegel-Messgerät. „51,6 Dezibel“, sagt er mit Blick auf das Display. „Die Grenze liegt bei 70 Dezibel – es bleibt also deutlich unter dem zulässigen Wert.“

Mündel erklärt, er sei als „offizieller Messer“ von der Stadt München beauftragt worden, die Lautstärke der Konzerte in den nahen Anwohnergebieten zu überprüfen. Auf seiner Route liegen neben Salmdorf noch die Ueberreiterstraße in Aschheim, die Riemer Straße und die Willy-Brandt-Allee in München sowie die Olympiapark-Allee in Feldkirchen. In Letzterer geht es ihm zufolge mit circa 56 Dezibel gerade am lautesten zu. 68,2 Dezibel seien der höchste Wert gewesen, den er bisher

Der Gemeinderat stand von Anfang an hinter dem Projekt, auch Zenker stimmte zu – für die Freien Wähler gehörte dem Gremium 22 Jahre lang an. Familienintern, erzählt er, gab es aber durchaus Diskussionen. Die gleichen Erfahrungen hat Niedermair gemacht. Vor allem die ältere Generation sei skeptisch gewesen, erinnert er sich, ob es „das wirklich braucht“. Wenn einmal das direkt neben dem Surfpark geplante „Hybrid One“, ein neues Bürogebäude mit Shopping-Mall, entsteht, „profitiert jeder, auch unsere Bürger“, sagt der Bürgermeister. „Wir waren schon auch ein bisschen mutig“, fügt er hinzu, „aber ich glaube, Mut wird belohnt“.

Für Chris Boehm-Tettelbach, den Gründer und Geschäftsführer der Surf town, ist das bereits eingetretene. „Hallbergmoos ist ein Spot auf der Weltkarte des Surfens“, sagt er bei einem kurzen Telefongespräch am Tag vor der Eröffnung. Er muss sich dafür erst einmal ein ruhiges Plätzchen suchen. Jedes Surfer-Magazin berichtet über den Surfpark und auch Zeitungen wie der *Corriere della Sera*, sagt Boehm. Er spüre in Hallbergmoos einen „unheimlichen Drive“.

Für die Gemeinde sprechen Erreichbarkeit, Kaufkraft und Sportaffinität

Die „bayerische Gemütlichkeit“ sei dort noch tief verwurzelt, gleichzeitig seien die Menschen multikulturell und weltoffen. „Die Gemeinde ist einfach sehr innovativ.“ Und sie werde von der Surfwellen profitieren, davon ist er überzeugt, vor allem Hotels und Einzelhandel. Innerhalb eines halben Jahres sind zudem 150 Arbeitsplätze entstanden – einige der neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wohnen schon in Hallbergmoos.

Dass die Wahl auf die Gemeinde fiel, ist eine Standortanalyse zu verdanken, die Wahl fiel schließlich auf den Münchner Norden – wegen der guten Erreichbarkeit, der Kaufkraft und der Sportaffinität der Menschen, schildert Boehm-Tettelbach. Ein Kontakt in anderer Sache gab dann den Ausschlag. Der begeisterte Surfer hatte ein Konzept in der Tasche, Hallbergmoos suchte nach der passenden Idee für das Grundstück im Munich Airport Business Park. Von den zuletzt oft zugespitzt dargestellten Unterschieden zwischen Stadt- und Landbevölkerung – hier hippe Städter, dort aufrechte oder, je nach Standpunkt, tumbe Dorfbewohner – hält Zenker übrigens nichts. Das sei reiner Populismus, meint er – und kritisiert damit auch seinen Parteivorsitzenden Aiwanger. Der Heimatforscher analysiert nüchtern, dass es auf dem Land oft Standortnachteile gebe, wie fehlende Geschäfte und Ärzte und keinen ausreichenden ÖPNV. Deshalb sei man auf das Auto angewiesen.

Das alles trifft auf Hallbergmoos ohnehin nicht zu. Niedermair, der das Bürgermeisteramt am Jahresende aus gesundheitlichen Gründen niederlegen wird, kann sich jedenfalls auch als Rentner nicht vorstellen, von hier wegzuziehen. In der Toskana sei es schön, meint er, für zwei, drei Wochen. In Hallbergmoos aber sei er zu Hause, hier habe er Familie, Freunde und Bekannte.

bei den Adele-Konzerten gemessen habe, das abschließende Feuerwerk inklusive. „Also perfekt“, befindet Mündel. Beschwerden hätten ihn zwar durchaus erreicht; einige davon hätten sich aber auf die teils bis zu 12 000 Fans zurückführen lassen, welche nach dem Konzert auf dem Rodelhügel feierten.

Auch in einer E-Mail an die SZ beklagt eine Anwohnerin „spürbar negative Auswirkungen der Veranstaltungen“; neben der „massiven Lärmbelästigung“ ist darin noch die Rede von einem „Verkehrschaos“ in den konzertnahen Ortschaften. Ganz so dramatisch ist die Situation – zumindest an diesem Abend – allerdings nicht. Die Gemeinden Haar und Feldkirchen haben heuer Durchfahrts- und Parkverbotszonen etwa in der Johann-Karg-Straße (Haar) und in der Olympiapark-Allee (Feldkirchen) ausgewiesen. Daran halten sich nicht alle; die Feldkirchner Olympiapark-Allee ist ziemlich zugesperrt und auf der Wiese vor der Gronsdorfer Kirche stehen einige Autos kreuz und quer.

Rigoros kontrolliert wird dagegen die maximal erlaubte Standzeit von zwei Stunden für Nicht-Anwohner in der Seidlhofstraße in Salmdorf: Als um 22.11 Uhr der letzte Feuerwerkskörper des Abends am Nachthimmel verglüht, klemmt an fast jedem zweiten der rund 20 dort geparkten Autos ein Strafzettel unter dem Scheibenswischer.

Laura Geigenberger, Anna-Maria Salmen



SZ Zeit zu Zweit

Entdecken Sie die Liebe auf SZ Zeit zu Zweit

Unkompliziert und sicher neue Menschen kennenlernen. Ob für eine gemeinsame Zukunft oder einfach nur für schöne Stunden zu zweit - bei uns finden Sie Gleichgesinnte.



Jetzt kostenlos anmelden:
zeitzuzweit.sz.de

SZ Erleben
Gerard: Skulptur
"Ausgewogenheit"

Schon für
148 €

sz-erleben.de/skulptur

Städtische Zeitung

SZ Erleben
Begegnen Sie der
Süddeutschen Zeitung auf
vielfältigen Veranstaltungen

sz-erleben.de/veranstaltungen

Städtische Zeitung

Live
vor Ort &
Online

Lieben und lieben lassen

Der Regisseur Alireza Golafshan freut sich diese Woche auf den Kinostart seiner neuen Komödie, eine Kunstinstallation und Urlaub in Italien.



Moritz Bleibtreu und Laura Tonke spielen die Hauptrollen in Alireza Golafshans neuer Kinokomödie „Alles Fifty Fifty“ (oben). Naneci Yurdagül stellt mit seinen Kunstinstallationen am NS-Dokumentationszentrum grundsätzliche Fragen nach dem Zustand der Gesellschaft in Deutschland (re.).
Natürliches Badevergnügen an der Isar in München bietet das Naturbad Maria Einsiedel.
FOTOS: LEONINE STUDIOS, CATERINA HESS, DENISE KRÉJCI



Alireza Golafshan studierte Kunstgeschichte und Philosophie, wollte dann aber doch lieber Filme machen. Also bewarb er sich an der Hochschule für Film und Fernsehen HFF in München – und wurde genommen. Seit dem Kinonerfolg von „Die Goldfische“ gilt er als deutsche Komödien-Hoffnung. Am 29. August startet Golafshans jüngste Komödie in den Kinos: Für „Alles Fifty Fifty“ bekam er den Bayerischen Filmpreis für die beste Regie, auch wegen seiner herrlich entlarvenden Wortwitz-Duelle.

Zur Person



FOTO: PRIVAT

Alireza Golafshan wurde 1986 in Teheran geboren. 1998 emigrierte seine Familie nach Deutschland. Golafshan studierte zunächst Philosophie und Kunstgeschichte in Hamburg. Für sein Studium an der Hochschule für Fernsehen und Film zog er 2008 nach München. Dort realisierte er mehrere Kurzfilme wie die Tragikomödie „Behinderte Ausländer“. Für sein starbesetztes Spielfilmdebüt „Die Goldfische“ erhielt er den Bayerischen Filmpreis 2020 für die beste Nachwuchsregie. Seine zweite Komödie „JGA: Jasmin. Gina. Anna“ war beim Deutschen Kritikerpreis für das beste Drehbuch nominiert. Sein aktueller Film „Alles Fifty Fifty“ startet am 29. August in den deutschen Kinos und wurde vorab mit dem Bayerischen Filmpreis für die beste Regie ausgezeichnet.

Montag: Lieblingskomödie

Der Montag startet mit einem Zahnarzttermin, daher sehe ich noch viel Potenzial für den Rest der Woche. Um die neuen künstlichen Backenzähne zu testen, gehe ich zu Verdi-Supermarkt in der Landwehrstraße und kaufe alles, was knackig aussieht: lila Karotten, persische Gurken, frische Buschbohnen. Alles gibt es bei meinem Lieblingsgemüsemarkt. Für den Fall, dass mir die Neuzugänge Schmerzen bereiten sollten, hole ich vorsorglich die Blu-Ray meiner Lieblingskomödie aus dem Regal: „Unfaithfully Yours“ (1948) von Preston Sturges. Ein Dirigent, überzeugt von der Untreue

seiner Frau, fantasiert drei verschiedene Rachepläne während eines Konzerts – mal verbrecherisch, mal melodramatisch, mal selbstzerstörerisch. Nach dem Konzert scheitert die von Rex Harrison gespielte Figur allerdings kläglich an den Herausforderungen der Realität. Vielleicht werde ich am Ende dieser Woche auch über meine Pläne lachen.

Dienstag: Filmpremiere

Heute Abend ist die Berlin-Premiere meines neuen Films „Alles Fifty Fifty“. Die Uraufführung auf dem Filmfest München lief schon mal gut, jetzt freue ich mich, die Komödie mit dem Thema Erziehung in die Hauptstadt zu bringen. Vor allem freue ich mich, den Cast wiederzusehen: Moritz Bleibtreu, Laura Tonke, Axel Stein, David Kross ... wir hatten eine schöne Zeit bei den Dreharbeiten in Apulien vor ziemlich genau zwei Jahren. Das ist das Seltsame an meinem Job als Regisseur: Monatlang verbringe ich zusammen mit dem Team eine intensive Zeit, in der wir kaum andere Menschen sehen. Wie eine Familie fühlt es sich an. Dann nach Drehschluss kommt die Trennung. Trennung ist auch das Thema im Film: Moritz und Laura spielen ein Ex-Paar, das den perfekten Umgang mit dem gemeinsamen elfjährigen Sohn gefunden hat – denken sie zumindest. Im gemeinsamen Urlaub tun sich große Erziehungslücken auf.

Mittwoch: Lesen und schlemmen

Seit ich selbst Vater bin, komme ich kaum zum Lesen. Daher freue ich mich auf die vierstündige Fahrt von Berlin nach München. Habe zwar einige Neuerscheinungen, die auf mich warten, doch ich greife immer wieder zu einem Literatur-Klassiker: Anton Tschechow und seinen Erzählungen. Eines von zwei Bänden aus der Diogenes-Ausgabe „Späte Erzählungen“ in der Übersetzung von Peter Urban (nicht der von Eurovision) habe ich auf Zugfahrten meistens dabei. Kein anderer hat es in meinen Augen geschafft, mit so leisen Tönen existenzielle Dramen zu erzählen und gleichzeitig den Humor nie zu verlieren. Ich lese die Geschichte „Auf dem Gutshof“ und frage mich, ob die Coen-Brüder heimlich bei ihm klawen.

Ankunft in München. Schnell weg von der überdimensionalen Baustelle am Hauptbahnhof. Fußläufig finde ich Zuflucht im jemenitischen Restaurant Bab Al Yemen. Auf der Speisekarte findet sich kommentarlos der Eintrag „Ein ganzes Lamm – 500 Euro“, als wäre es selbstverständlich. Nicht mal ein Ausrufezeichen. Ich habe mir aber vorgenommen, weniger Fleisch zu essen, daher heute kein ganzes Lamm. Ein brutzelndes „Fahshah“ mit Rindfleisch aus dem Ofen muss reichen.

Donnerstag: Kunstinstallation

Wenn ich heute nicht nach Braunschweig fahren würde, würde ich vielleicht im NS-Dokumentationszentrum die Installation des Frankfurter Künstlers Naneci Yurdagül „Made in Germany“ mit seinen Reflexionen zu Herkunft und Nationalismen anschauen. Aber ich fahre nach Braun-

schweig. Dort stehe ich zum Kinostart von „Alles Fifty Fifty“ für Fragen und Antworten nach dem Film zur Verfügung. Für die Zugfahrt nehme ich mir diesmal ein Buch mit Zukunftsthemen mit. Raus aus dem russischen Landleben der Tschechow-Ära, hinein in philosophische Abhandlungen zum Thema KI und Bewusstsein. In „God, Human, Animal, Machine“ nimmt Meghan O’Gieblyn aktuelle Entwicklungen im Bereich künstliche Intelligenz zum Anlass, um das menschliche Bewusstsein zu erkunden. Essayistisch und vorurteilsfrei stellt sie noch unterrepräsentierte Fragen zur Spiritualität dieser modernen Technologie. Ein Buch, das ich ein zweites Mal lesen muss.

Freitag: Fernweh

Vor der Heimfahrt nach München werde ich etwas Zeit haben, um in einem Buchhandel nach einem Triest-Reiseführer zu schauen. Am Sonntag geht es mit der Familie in die etwas unterschätzte norditalienische Stadt. Auch wenn ich schon einige Male dort gewesen bin, fehlt es mir noch an

Hintergrundwissen zur Geschichte des multikulturellen Ortes. In diesem Länder- und italienischer Kaffee, deutsches Bier, slowenische Würste und österreichische Süßspeisen zu Hause. Und eine Statue von James Joyce. Am Abend bin ich für ein „Questions & Answers“, also eine Art Fragestunde, im Leopold Kino eingeladen. Da ich meinen Film selbst mittlerweile über fünfzig Mal gesehen habe, versuche ich, während der Vorstellung im „Ya – The Mandarin Room“ an der Leopoldstraße ein Paar Dim Sums zu verspeisen. Für die Peking-Ente wird die Zeit nicht reichen, mein Film ist unter zwei Stunden. Und, ach ja, ich wollte ja weniger Fleisch essen.

Samstag: Im Naturbad

Letzter Tag im August. Wir müssen packen. Chat GPT kann mit einer Packliste sicher helfen. Mit einem anderen Problem wahrscheinlich nicht: Es ist das letzte Jahr, in dem wir unabhängig von den Schulferienurlaub machen können. Dann wird unser Sohn eingeschult. Ab da wird im September, dem eigentlich schönsten

Reisemonat, zu Hause geblieben. Wenn das Wetter mitspielt, fahren wir zum Freibad Maria Einsiedel und kühlen uns ein letztes Mal mit Süßwasser ab, bevor es ans Meer geht.

Sonntag: Ab in den Urlaub

Alles gepackt, Inshallah! Abfahrt nach Italien. In Monaco di Baviera behauptet man gerne, München wäre die nördlichste Stadt Italiens. Wenn man allerdings die Römer fragt, finden sie Mailand schon grenzwertig. Unterwegs informiert sich meine Frau auch über die sehenswerten Biennale Pavillons, denn zwei Tage Venedig sind ebenso eingeplant. Sie ist von uns beiden diejenige, die sich mit Kunst auskennt. Ich kann mich ganz also auf Essenspläne konzentrieren. Über Mittag würde sich ein letzter Halt in Bayern anbieten. Vielleicht beim Forellenhof Walgerfranz bei Bad Tölz, wo sie Forelle blau oder Müllerin Art aus eigener Zucht servieren. Damit wäre ich auch meinem Vorsatz, weniger Fleisch zu essen, nachgekommen. Denn Fisch ist vieles. Nur kein Fleisch.

Das tägliche Extra

MONTAG
Blick in die Woche

DIENSTAG
Klassik-Wettbewerb

MITTWOCH
Wo München zaubert

DONNERSTAG
Die Kostprobe & Kino

FREITAG
Kultur-Tipps

SAMSTAG
Freizeit-Tipps

Kunst, wo sie kaum Platz hat

Zwei Fans des Stadtbezirks Laim haben einen kleinen Kunstführer für ihre Viertel erstellt.

Sicher wohnen in Laim heutzutage mehr Künstler als in anderen Münchner Stadtteilen. Doch die Kunst selbst, etwa in Form von Reiterstandbildern, prächtigen Bauten oder strahlenden Denkmälern, ist in dem traditionellen Arbeiterbezirk eher rar – für Repräsentation nach außen hatten die Menschen im Viertel eher wenig Mittel.

Die beiden begeisterten Laimer Gerhard Laub und Norbert Winkler haben sich trotzdem gerade deshalb aufgemacht und eine Broschüre aufgelegt: den „Kunstführer München Laim“, in dem sie drei Touren durch den Stadtbezirk beschreiben. Zwei dieser Rundwege beginnen an der Agnes-Bernauer-, Ecke Fürstenrieder Straße, der dritte am Laimer Platz.

Ohne viel kunst- oder bauhistorische Ausführungen beschreiben die beiden darin, was sie sehen: die überlebensgroße Schäferstatue am Wegesrand etwa, die auf die lang bäuerliche Vorgeschichte des Viertels anspielt, oder die steinernen, Putti-ähnlichen Figuren musizierender Knaben über Hauseingängen. Statt lang darüber zu dozieren, stellen die Hobbyhistoriker häufig nur die richtigen Fragen: „Was meinen Sie, würde man heutzutage Kleinkinder in so nackter Pose darstellen?“

Werke namentlich bekannter Künstler führen sie dabei ebenso auf, wie Arbeiten ungenannter Meister, Kunst in Kirchen wie in Grünanlagen, Sgraffito-Arbeiten, die in der Nachkriegszeit auch an Sozialwohnungsbauten en vogue waren, ebenso wie aktuelle, künstlerische Graffiti. Eine entsprechende Arbeit des Künstlers Martin Blumhöhr zielt seit 2019 alle vier Seiten des Pumpenhäuschens der Autobahnrektion. Blumhöhr hat den Funktionsbau mit fantastisch überhöhten Motiven aus dem nahe gelegenen Westpark bemalt.

Das Häuschen strahlt dadurch farbenfroh und fröhlich wie nur wenig der raren anderen Kunst in dieser Gegend. Und deshalb versäumen die beiden gut informierten Autoren auch nicht, deren mögliches Verschwinden schon einmal zu beklagen: „Es kann in der nächsten Zeit leider passieren, dass das Pumpenhäuschen den Bauarbeiten zur Tram-Westtangente zum Opfer fällt“. Deshalb haben sie es für ihren Führer, der kostenlos in vielen Laimer Läden ausliegt, von allen Seiten dokumentiert, notfalls als bloße Erinnerung. **HER**

Zukunftsmusik und ein Tenor der Vergangenheit

Die Münchner Symphoniker gehen neue Wege mit digitalen Orgelklängen, wilder Percussion und spannenden jungen Solisten. Wie passt da Plácido Domingo ins Programm?

Schillern soll sie und für gute Schwingungen sorgen, die neue Spielzeit der Münchner Symphoniker. Das Motto „Vibrance – Es werde bunt!“ unterstreicht die Lust, musikalisch weniger betretene Wege zu gehen, zu hören in den klassischen Konzertreihen wie in den eigens entwickelten Formaten. Sie können es sich erlauben: „Niemand erwartet von uns alle zwei Jahre einen Brahms-Zyklus“, sagt Chefdirigent Joseph Bastian.

Konzerte im Technikum oder „Studiosound“ in den Bavaria Musikstudios

Und so eröffnet am Donnerstag, 10. Oktober, die Abo-Reihe „Prinze Y“ im Prinzregententheater mit einem Programm, das unter dem Titel „Sternenweiß“ Hans Zimmer mit Prokofjew bekanntmacht. Kombiniert werden die Stücke mit Saint-Saëns’ Orgelsinfonie. Diese kann im Prinzregententheater nur deshalb gespielt werden, weil der Solist Christian Schmitt keine Angst davor hat, Technik und Musik in

Kontakt zu bringen. „Schmitt hat seine digitale Orgel im Handgepäck“, so Bastian.

Im November richtet sich der Blick auf die Zerstörung der Umwelt. „Restless Oceans“ von Anna Clyne und Tõru Takemitsu „Toward the Sea“ rufen zum Schutz der Meere auf, was der Hochenergie-Solist Alexej Gerassimez in John Psathas’ Schlagzeugkonzert „Leviathan“ fortsetzt. Das tiefe „Ozeanblau“ spielt im Februar hinüber in erdiges „Terracotta“ unter dem Gastdirigat von Steven Sloane. Und „Jadegrün“ klingt der Frühling, wenn im April Erina Yashima dirigiert und Andrei Korobeinikov Shostakowitschs erstes Klavierkonzert spielt. Für das „feuerrote“ Konzert im Mai tritt der Chef ans Pult. Nach den Höhepunkten der Saison gefragt, verweist er auf dieses Konzert, in dem er mit dem Artist in Residence der Spielzeit auftreten darf, mit Star-Cellist Maximilian Hornung: „Dieser Mensch ist ein Highlight“, sagt Bastian. Kunterbunt endet die Reihe im Juli mit einem Konzert im Brunnhof (Saxofon-Solo: Asya Fateyeva).

Neben den farbenfrohen Konzerten gibt es die Symphoniker auch in kleineren Do-



Einer der führenden Cellisten seiner Generation: Maximilian Hornung wird Artist in Residence bei den Münchner Symphonikern.
FOTO: CLAUDIUS SCHUNK

sen. Die drei „Mikrokosmen“ bieten pausenlose, konzentrierte Programme in der Allerheiligen-Hofkirche. Ähnlich publikumsfreundlich ist die Reihe „Hörbar“ im Technikum des Werkviertels. „Wir möchten Nähe herstellen“, sagt Intendant Tilman Dost. In der Kirche, im Technikum oder bei den „Studiosound“-Konzerten, die zu Kammermusik in die Bavaria Musikstudios führen.

Mit Musik etwa von Beethoven, Grieg und Schumann laden die Symphoniker zur Reihe „Philharmonie Extra“ in die Isarphilharmonie ein. Solistisch zu erleben sind dabei die Pianisten Giorgi Gigashvili, Frank Dupree und Jonathan Fournel. Junge Solisten wiederum stellt „Faszination Klassik“ vor. Am Sonntag, 27. Oktober, zeigt sich Andrea Cicalese mit Bruch’s g-Moll-Violinkonzert, eineinhalb Monate später lernt München – das sich von den Geschwistern Sheku und Isata im April schon hat bezaubern lassen – Jeneba Kanneh-Mason kennen. Die junge Pianistin spielt Rachmaninow’s zweites Klavierkonzert.

Bei so viel Spaß am Neuen fällt nur ein Konzert heraus. Nicht das Johann-Strauss-

Festkonzert oder die Carmina Burana, nicht die Ausflüge nach Garmisch oder Kempten, auch nicht die Verbeugung vor John Williams. Doch an Plácido Domingo, der im März in einer Opern-Gala zu hören sein wird, hängt nach den Vorwürfen im Zuge der MeToo-Bewegung zumindest ein Schatten, auch wenn diese Vorwürfe für Domingo keine rechtlichen Konsequenzen hatten. Dost sieht es pragmatisch: „Soweit ich weiß, haben die Parteien da eine Lösung gefunden und dann kann man da auch Konzerte machen.“ Gleichzeitig betont er, dass man, wie jüngst im Fall François-Xavier Roth, genau den Betroffenen zuhören müsse.

Die Münchner Symphoniker verbinden das Experiment – von Andreas Bergert und der Uraufführung seiner Bayerischen Symphonie (23. November im Herkulessaal) war noch gar nicht die Rede – mit dem Bewährten (Beethovens Neunte markiert auch heuer den Jahreswechsel). Das tun sie in einem mit Klangfarbenpracht lockenden Saison-Programm. **Paul Schäufler**

Infos unter www.muenchner-symphoniker.de

MITTEN IN BAYERN

Fränkische Fleischeslust



Von Johann Osel

Achtung, neue Metzgerei eröffnet! Das klingt zunächst wie ein Witz im Kurzformat. Weiß doch jeder, dass in der Regel das Gegenteil zu vermeiden ist: Metzgereien machen landauf, landab dicht. Der Bestand schrumpft gefühlt so rasch und gnadenlos wie ein Industriemittel in der heißen Pflanze. Die gängigen Gründe: Der Laden rentiert sich nicht mehr angesichts Discountern im Gewerbegebiet oder dem Trend zu weniger Fleischkonsum. Metzgermeister haben keine Lust mehr bei all der Bürokratie oder können die Modernisierung ihrer alteingesessenen Betriebe nicht stemmen. Oft finden sie auch keinen Nachfolger oder davor schon keine Mitarbeiter und Azubis mehr für Handwerk und Verkauf.

Den Satz mit der Neueröffnung gibt es aber tatsächlich immer wieder mal zu lesen – und zwar in Zeitungen in Oberfranken. Sei es, dass tatsächlich neue Metzger an den Start gingen oder einst aufgegebenen Geschäfte doch irgendwie reaktiviert werden konnten. Wer in Oberfranken lebt oder gelebt hat, ist indes nicht verwundert angesichts der Fülle lokaler Fleischeslust, nur eine Auswahl: Bratwürste diverser Machart, Schäufelröllchen natürlich, Sauerbraten (wobei beim Braten allgemein das Fleisch fast nur die Nebenrolle spielt zu Klößen und Soße), grobe Leberwurst, Rotwurst und Schwarzschnitten, Zwetschgenbaumen (ein herrlicher geräucherter Rinderschnitten in dünnen Scheiben), generell alles, was auf eine gute Hausmacherplatte gehört, Blutwürste bei passender Jahreszeit noch dazu, Gänse, Gocklerla, Ziegen sogar, zur Kerwa werden die gern mal serviert. Da braucht man halt Metzger.

Als hätte es da noch weiterer Beweise bedurft, kommt nun die Landtagsdrucksache 19/2815 daher – es ist eine im August veröffentlichte Antwort des Wirtschaftsministeriums auf eine Anfrage der SPD-Fraktion. Wie steht es in Bayern um das Lebensmittelhandwerk? Die Antwort: schlecht, zumindest beim Unterpunkt Metzgerbetriebe. Deren Zahl im Freistaat ist binnen zehn Jahren klar gesunken. Gab es Ende 2013 bayernweit noch 4188, waren es zum Stichtag zehn Jahre später nur 3572, minus 15 Prozent. Ein Rückgang in allen Regierungsbezirken, der größte findet sich in München und Oberbayern, minus 28 Prozent, der geringste übrigens in Schwaben. Nur bei Oberfranken steht da ein Plus: 573 Metzgereien Ende 2023 statt 547 im Jahr 2013, plus fünf Prozent. Die Zahlen bergen gewisse Unsicherheiten, so müssen sich seit ein paar Jahren auch Fleischtheken in Supermärkten unter Umständen in die Handwerksrolle eintragen.

Dennoch steht amtlich fest: Oberfranken trotz dem Trend des Metzgereiensterbens. Warum? Zur Erklärung vielleicht der Auszug aus einer Glosse, die mal im Magazin *Echt Oberfranken* stand. Es ging um eine Metzgerei, die im Dezember Geschirrtücher verschenkte, Aufdruck: „Wir wünschen fleischige Weihnachten!“ Was nicht ohne saftige Beschwerden abließ. „Früher gab's oft so schöne große Pressack-Kugeln!“

300 000 Demenzkranke bis zum Jahr 2030

München – In Bayern leben derzeit rund 270 000 Menschen mit Demenz. Die Zahl werde bis zum Jahr 2030 voraussichtlich auf 300 000 steigen und bis 2040 auf 380 000, sagte Bayerns Gesundheitsministerin Judith Gerlach (CSU) vor Beginn der bayerischen Demenzwoche, die am 20. September startet. „Umso wichtiger ist es, dass wir den Betroffenen ein Leben in der Mitte der Gesellschaft ermöglichen“, betonte sie.

1100 Veranstaltungen sind zum Thema geplant

Die Bayerische Demenzwoche ist Teil der ressortübergreifenden Bayerischen Demenzstrategie, die die Staatsregierung 2013 beschlossen hatte. Sie wird gemeinsam etwa mit Vertretern von Kommunen, Kirchen, Kassen, Kammern, privaten Trägern, Wohlfahrts- und Betroffenenverbänden sowie Privatpersonen umgesetzt. In diesem Jahr sind mehr als 1100 Veranstaltungen geplant. „Wir müssen lernen, mit demenzkranken Menschen offen und wertschätzend umzugehen. Denn die Lebensqualität von Menschen mit Demenz und ihrem Umfeld hängt entscheidend von einem informierten und toleranten Umfeld ab“, sagte Bayerns Gesundheitsministerin Judith Gerlach. „Jeder Mensch, der mit dieser Erkrankung konfrontiert ist, hat seine eigene Geschichte, Persönlichkeit und Lebenserfahrung.“ **DPA**

Unternehmer Leifheit war überzeugter Nazi

57 Millionen Euro hat Günter Leifheit Garmisch-Partenkirchen vererbt, das meiste wurde zum Wohl von Senioren verbaut. Fast zehn Jahre später wurde seine Rolle in der NS-Zeit bekannt. Die Gemeinde steht vor einem Problem.

Von Roman Deininger und Uwe Ritzler

Garmisch-Partenkirchen – Der Gemeinderat von Garmisch-Partenkirchen war sich 2015 einig, über alle Parteigrenzen hinweg: Diese Chance ist einmalig. Die muss man nutzen. Garmisch-Partenkirchen ist eine wunderschöne Gemeinde, aber 57 Millionen Euro bekommt man auch dort nicht oft geschenkt. 57 Millionen! Also sagte der Gemeinderat: Ja, danke.

Das Geld kam völlig unvermittelt aus dem Nachlass eines Mannes, der einst viel Zeit in Garmisch-Partenkirchen verbracht hatte, dabei aber stets unauffällig geblieben war. Seinen Nachnamen kennt man allerdings nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa: Günter Leifheit war der Gründer des Reinigungs- und Küchengeräteherstellers Leifheit. Das Logo: dicke rote Buchstaben in einem dünnen roten Rahmen. Das wohl bis heute berühmteste Produkt: ein ausziehbarer Wäscheständer.



Elisabeth Koch will die NS-Vergangenheit Leifheits aufarbeiten lassen.

FOTO: ANGELIKA WARMUTH/DPA

Neun Jahre nach dem überraschenden Geldregen sitzt Elisabeth Koch (CSU) im Rathaus der oberbayerischen Marktgemeinde. Bürgermeisterin ist sie erst seit 2020, aber Gemeinderätin seit 2008. Im Gespräch mit der SZ hadert Koch auch mit sich selbst: „Wir alle, auch ich, hätten allein schon wegen des Geburtsjahres stutzig werden, nachfragen und nachforschen müssen.“

Günter Leifheit wurde 1920 geboren. Er war ein junger Erwachsener, als die Nationalsozialisten Deutschland regierten, einen Weltkrieg führten und sechs Millionen Juden ermordeten. Und erst jetzt stellt sich heraus: Der Mann, der bis heute als großer Gönner und Wohltäter, als erfolgreicher Unternehmer und Menschenfreund verehrt wird, war tief in den NS-Staat verstrickt. Leifheit machte im Dritten Reich zielstrebig Karriere, war ranghohes und hauptberufliches Mitglied der Hitlerjugend und stieg in der SS und deren „Leibstandarte Adolf Hitler“ auf, im Windschatten von Kriegsverbrechern. „Er war ein durch und durch überzeugter Nationalsozialist“, schreibt der Historiker Stefan Holler, der, aus voller Überzeugung ein verbrecherisches, antisemitisches Regime innerlich und äußerlich bis zum Ende mitgetragen und das nationalsozialistische Wertesystem zu seinem moralischen Kompass erhoben“ habe. Von all dem wusste man in Garmisch-Partenkirchen nichts, ehe Hol-

ler der Gemeinde vor Kurzem eine sechzigeitige Studie übergab, die der *Süddeutschen Zeitung* vorliegt.

Der studierte Historiker Holler arbeitet in München bei einem Verlag und stammt aus dem rheinland-pfälzischen Nassau, jenem weniger als 5000 Einwohner zählenden Städtchen an der Lahn, wo die Firma Leifheit bis heute ihren Sitz hat und ihr Gründer begraben ist. Bis zu seinem Tod 2009 lebte Günter Leifheit in Lugano in der Schweiz. In Garmisch-Partenkirchen hatten er und seine zweite Frau Ingeborg in den 1960er- und 1970er-Jahren einen Zweitwohnsitz, dem Vernehmen nach ein herrschaftliches Anwesen in bester Wohngegend.

Im Ort sei er nicht weiter in Erscheinung getreten, aber bekannt gewesen, erzählt Bürgermeisterin Koch. Die Bevölkerung ließ ihn in Ruhe und genau diese Diskretion hätten die Leifheits geliebt. Ein örtlicher Taxiunternehmer habe das Paar häufig zwischen Lugano und Garmisch-Partenkirchen hin und her chauffiert. Darüber seien der Taxler und Leifheit fast so etwas wie Freunde geworden, was die Bindung des Unternehmers zum Ort vertieft habe, sagt die Bürgermeisterin.

Dennoch waren die Leifheits in Garmisch-Partenkirchen weitgehend in Vergessenheit geraten, als 2015 eine Nachricht aus Lugano eintraf: Der Unternehmer habe in seiner Schweizer „Günter und Ingeborg Leifheit-Stiftung“ gebunkertes Geld der Marktgemeinde vermacht, insgesamt 57 Millionen Euro. Verbunden mit der Maßgabe, das Vermögen ausschließlich und komplett zum Wohl alter Menschen auszugeben. Die Stiftung präziserte das sogar: für Alten- und Pflegeheime, für Hilfsorganisationen für Senioren und für einschlägige wissenschaftliche Forschung.

Im damals noch von der SPD-Bürgermeisterin Sigrid Meierhofer geführten Rathaus gründete man eine fraktionsübergreifende Gruppe, um die korrekte Verwendung des Erbes zu organisieren. Mit dabei war auch die heutige Bürgermeisterin und damalige CSU-Fraktionschefin im Gemeinderat, Elisabeth Koch. Ihr ist es wichtig, ausdrücklich zu betonen, „dass meine Vorgängerin überhaupt keine Schuld an dem Dilemma trifft. Wir alle stehen in der Verantwortung.“

Entlastend für die Verantwortlichen in Garmisch-Partenkirchen muss angemerkt werden, dass der Ruf des Unternehmers Günter Leifheit (Leitspruch: „Man muss den Menschen dienen“) bislang tadellos war. Vor Stefan Hollers Studie waren Leifheits NS-Verstrickungen nicht bekannt – und wer etwas wusste, sprach offenbar nicht darüber. Als der damalige Ministerpräsident Kurt Beck (SPD) am 5. Dezember 2006 Günter Leifheit den Verdienstorden und damit die höchste Auszeichnung von Rheinland-Pfalz verlieh, würdigte er ihn als Mäzen, „zahlreicher sozialer, kultureller und sportlicher Aktivitäten und Projekte“.

Sehr viele dieser Aktivitäten und Projekte kamen Nassau an der Lahn zugute. Kurpavillon, Freibad, Gedächtnisbrunnen, die Gedenkstätte für die Toten der beiden Weltkriege, Denkmäler, die Friedhofskapelle, das Rathaus – überall stecken Spenden des Unternehmers Leifheit mit drin.

Japankäfer und andere exotische Insekten siedeln sich in Bayern an

Zwei weitere Exemplare des gefährlichen Insekts sind entdeckt worden. Auch andere Tiere sind eingewandert und machen immer wieder Probleme.

München – Nach dem ersten bestätigten Fund eines Japankäfers in Bayern Anfang August an der A 96 nahe Lindau sind jetzt zwei weitere Käfer in speziellen Fallen entdeckt worden, die die Landesanstalt für Landwirtschaft (LfL) dafür aufgestellt hat: einer ebenfalls bei Lindau, der andere an der A 93 bei Kiefersfelden. Die LfL hat darauf ihre Kontrollen in den beiden Regionen verstärkt. Der Japankäfer ist ein unscheinbares, aber sehr gefährliches Insekt aus Fernost, das große Schäden in der Landwirtschaft, aber auch in Parks und in Sportstätten anrichten kann. Bevor er in Bayern aufgetaucht ist, ist er diesen Sommer bereits in der Schweiz und in Baden-Württemberg aufgetreten. Das Insekt ist sehr wahrscheinlich per Flugzeug aus Fernost nach Europa eingeschleppt worden.

Aktuell gehen die Experten aber davon aus, dass es sich bei den drei bisher entdeckten Japankäfern um sogenannte Hitch-Hiker handelt. Darunter verstehen sie einzelne auf Lastwagen oder in Pkw mitgeführte Tiere. Der Grund für die Vermutung ist, dass die drei Fundorte alle in der Nähe von Autobahnen liegen, die aus Norditalien und der Schweiz nach Bayern führen. In Baden-Württemberg sind seit 2021 ebenfalls immer wieder einzelne Japankäfer gefangen worden, die offenkundig als

Hitch-Hiker dorthin gelangt sind. Die Experten an der LfL fürchten den Japankäfer deshalb, weil seine Larven an mehr als 400 Wirtspflanzen fressen. Darunter sind viele, die eine große Rolle in der Landwirtschaft spielen, Weinreben und Mais zum Beispiel, aber auch Soja und Beerenfrüchte. Linden, Birken und andere Landschaftsbäume sowie Rosen, Glyzinien und ähnliche Zierpflanzen werden ebenfalls von ihm heimgesucht. In Norditalien hat der Japankäfer, der kupferbraun und grünmetallisch gefärbt ist und in großen Schwärmen auftreten kann, angeblich bereits ganze Sportplätze zerstört.

„Für alle invasiven Arten gilt das gleiche Grundprinzip“, sagt der Biologe Andreas Segerer, der an der Zoologischen Staatssammlung in München arbeitet. „Sie haben keine natürlichen Feinde hier bei uns, sie treffen auf ein Biosystem, das nicht auf sie vorbereitet ist, und deshalb die Ausbreitung nicht kontrollieren kann.“ Zwar ist Segerer kein Spezialist für den Japankäfer und andere zuwandernde Arten, sondern Schmetterlings-Experte. Aber als solcher hat er auch immer wieder mit invasiven Arten zu tun.

Die Asiatische Tigermücke und der Asiatische Laubholzbockkäfer sind zwei weitere Beispiele für Zuwanderer, die immer



Günter Leifheit und seine Frau Ingeborg hatten einen Zweitwohnsitz in Garmisch-Partenkirchen. Von ihrem Erbe wurde das Leifheit Seniorenzentrum gebaut.

FOTOS: LEIFHEIT GROUP, SEBASTIAN SCHELS/H2M ARCHITEKTEN



1991 ernannte ihn der Nassauer Stadtrat zum Ehrenbürger. Ein Kulturhaus und ein privates Gymnasium tragen seinen Namen und jedes Jahr zelebriert die in Nassau angesiedelte, 2006 vom Unternehmer und seiner dritten Ehefrau Ilse gegründete G. und I. Leifheit Stiftung einen großen Festabend zu seinem Gedenken.

Die Akten belegen eine ziemlich zielstrebige NS-Karriere

Dass ausgerechnet im kleinen Nassau viele Jahre lang ehemalige Angehörige der „Leibstandarte SS Adolf Hitler“ Veteranentreffen abhielten – nur ein Zufall? „Leifheit selbst hat sich zu Lebzeiten nie öffentlich zu seiner nationalsozialistischen Vergangenheit geäußert und von unangenehmen Fragen zu diesem dunklen Kapitel blieb er offenbar verschont“, schreibt Stefan Holler in seiner Studie. Sie basiert auf einer umfassenden Recherche und Dokumenten,

die der Historiker hauptsächlich im Bundesarchiv in Berlin gefunden hat.

Die Akten belegen eine ziemlich zielstrebige NS-Karriere. Bereits mit elf Jahren trat der in Wetter an der Ruhr geborene Günter Leifheit in das Deutsche Jungvolk ein, die Kinderorganisation der Hitlerjugend (HJ) – also noch vor Hitlers Machtergreifung. In der HJ selbst machte er später Karriere und wurde hauptamtlich angestellt. Mit noch nicht einmal 18 Jahren trat Leifheit am 1. September 1938 der NSDAP bei und knapp zwei Jahre später der Waffen-SS.

„Von September 1940 bis Kriegsende 1945 diente er an diversen Frontabschnitten in verschiedenen Pioniereinheiten der ‚Leibstandarte-SS Adolf Hitler‘, zuletzt als Kompanieführer im Rang eines Untersturmführers (Leutnant)“, schreibt Stefan Holler. Zwischenzeitlich hatte sich Leifheit an der SS-Junkerschule in Braunschweig zum Offizier ausbilden lassen. Beurteilungen vorgesetzter Offiziere schildern ihn als selbstbewusst, bisweilen arrogant und an-

geberisch. Aber auch als jemanden, der „weltanschaulich gefestigt“ sei. Erwiesen sei auch, schreibt Historiker Holler, „dass Leifheit in seiner Zeit beim 1. SS Panzer-Regiment von Kriegsverbrechen und Kriegsverbrechen umgeben war“.

Das Kriegsende erlebte Günter Leifheit als Verwundeter in einem Lazarett in Berchtesgaden. Nach kurzer amerikanischer Kriegsgefangenschaft ging er zurück zu seinen Eltern in die Nähe von Düsseldorf. Ein Entnazifizierungsverfahren hat Leifheit nie durchlaufen. Er arbeitete zunächst als Handelsvertreter und heiratete nach einer kurzen ersten Ehe Ingeborg Kaiser, die Tochter einer Familie, die ein Metallunternehmen besaß, das bereits während des Dritten Reichs bestand.

Mit seiner Frau Ingeborg gründete Leifheit 1959 in Nassau die gleichnamige Haushaltswarenfirmen, die heute 1100 Beschäftigte zählt, zuletzt 258 Millionen Euro Umsatz erwirtschaftete und seit 1984 börsennotiert ist. Das Ehepaar Leifheit hatte das Unternehmen 1972 an die US-Firma ITT verkauft und sich nach einer zweijährigen Übergangsphase zurückgezogen, vor allem nach Lugano, aber auch nach Garmisch-Partenkirchen.

„Ein Ort der Begegnungen, Betreuungen, der Kultur und des Wohnens“

Dort wurde ein Großteil des 57-Millionen-Erbes inzwischen verbaut. Die Gemeinde kaufte über eine eigens gegründete, gemeinnützige Tochter namens Logo-Leif das ehemalige, denkmalgeschützte Finanzamt und baute es zu einem Senioren-Servicezentrum um. Gleich daneben entstand ein Neubau mit 24 Appartements für sozial schwache und eingeschränkte ältere Menschen. In dem Komplex befinden sich der Pflegestützpunkt des Landkreises, die Caritas-Fachstelle für pflegende Angehörige, die Malteser-Geschäftsstelle, aber auch eine Begegnungsstätte und ein Kultursaal.

Die Marktgemeinde hat Leifheits Geld offenbar gut investiert. „Ein Ort der Begegnungen, Betreuungen, der Kultur und des Wohnens“ sei mitten in der Gemeinde entstanden, schreiben Erika Vogt-Kormmüller und Horst Demmelmayr, die Vorsitzenden des örtlichen Seniorenbeirats auf dessen Internetseite. „Ein Vorzeigeprojekt im Sinne des Stifters.“

Die Frage ist, ob man sich in Garmisch-Partenkirchen künftig noch auf diesen Stifter berufen will. Und wie es mit dem übrigen Erbe Leifheits weitergehen soll.

Vom Rest des Geldes will die Gemeinde unter anderem gemeinsam mit der TU München einen Geriatrieklinik-Forschungscampus samt Pflegefachschule bauen – ein Großprojekt, das bundesweite Ausstrahlung haben könnte. Doch am Donnerstagabend beschloss der Gemeinderat in nicht öffentlicher Sitzung, erst einmal die NS-Vergangenheit des Gönners Leifheit offiziell aufarbeiten zu lassen. „Saubere, seriös, gründlich und transparent“, wie Bürgermeisterin Elisabeth Koch verspricht.

Ein zweiter Historiker soll – auf Basis der Erkenntnisse Stefan Hollers – mit der Untersuchung der Lebensgeschichte von Günter Leifheit beauftragt werden. Auch der Hintergrund von Leifheits Frau Ingeborg soll ausgeleuchtet werden. „Wir wollen auch untersuchen lassen, ob ein Teil seines später immensen Vermögens womöglich aus Arierisierungen von jüdischem Vermögen stammt, von denen die Familie seiner Frau Ingeborg profitiert haben könnte“, sagt LongLeif-Geschäftsführer Viktor Wohlmannstetter, der die Koordination übernimmt.

In einem ersten Schritt wollen LongLeif und die Marktgemeinde Garmisch-Partenkirchen am Montag die komplette Holler-Studie auf ihrer Internetseite veröffentlichen. Man hoffe, die Aufarbeitung von Leifheits Geschichte gemeinsam mit der Stadt Nassau anzugehen, sagt Wohlmannstetter. Vormal habe sie im dortigen Rathaus schon angerufen, sagt Bürgermeisterin Koch. Zurückgerufen habe man sie bislang nicht.

wieder zumindest regional für Aufsehen sorgen. Die Asiatische Tigermücke deshalb, weil sie vom Grundsatz her gefährliche Krankheitserreger wie das Denguevirus oder das Chikungunyavirus übertragen kann. Eine Infektion damit kann zu schweren Fiebererkrankungen und bisweilen sogar zum Tod führen. Zwar kommt die Asiatische Tigermücke in Deutschland erst sehr selten vor. In Bayern gibt es bis-



Kupferbraun und metallisch grün gefärbt: ein präparierter Japankäfer auf einer Ein-Euro-Münze. FOTO: ULI DECK/DPA

her nur eine Population im mittelfränkischen Fürth. Außerdem ist laut der AOK noch kein Fall dokumentiert, in dem eine Asiatische Tigermücke in Deutschland einen Mensch mit einer gefährlichen Krankheit infiziert hat. Aber es wird allgemein damit gerechnet, dass sich die Art im Zuge des Klimawandels weiter ausbreitet. Asiatische Tigermücken sind winzig klein und auffällig schwarz-weiß gemustert. Nach Europa sind sie in den Neunzigerjahren gekommen, und zwar mit dem Reise- und Frachtverkehr damals.

Der Asiatische Laubholzbockkäfer ist in China und Korea daheim und macht sich über Birken, Weiden, Rosskastanien und andere Laubbäume her. Die Weibchen legen ihre Eier in ihnen ab, die Larven fressen sich durch den Stamm, bis der Wirtsbau stirbt. Die 2,5 bis vier Zentimeter kleinen Tierchen haben auffällige schwarz-weiß geringelte Fühler, die doppelt so lang sind wie die Körper. Der Laubholzbockkäfer reist im Holz von Transportpaletten durch die Welt. In Bayern ist er zum ersten Mal vor 20 Jahren aufgetreten – nahe Passau in Neukirchen am Inn. In Feldkirchen bei München wurden von 2012 an Parks und Wäldchen gefällt, um ihn zu stoppen. Außerdem wurde der Schädling nahe Augsburg, in Kelheim, bei Murnau und in Mies-

bach nachgewiesen. Nach massiven Bekämpfungsmaßnahmen gelten die Vorkommen aber größtenteils als erloschen. In der Region Miesbach laufen noch bis Ende des Jahres Vorsichtsmaßnahmen.

Es gibt aber auch Beispiele dafür, dass invasive Zuwanderer mit der Zeit ihr Schadenspotenzial verlieren oder zumindest deutlich verringern. Eines ist die **Rosskastanien-Miniermotte**, die sich in den Neunzigerjahren vom Balkan her erst nach Österreich ausbreitete und kurz drauf in Bayern auftauchte. Die Larven des Kleinschmetterlings fressen sich massenhaft in die Blätter der Kastanien ein, sodass die sich vorzeitig braun verfärben und welken. Dadurch werden die Bäume arg geschwächt. Manche Experten befürchteten seinerzeit, dass es deshalb zu einem massenhaften Rosskastanien-Sterben kommen könnte. „Dazu ist es aber nicht gekommen“, sagt der Schmetterlings-Experte Segerer. Ein wichtiger Grund aus seiner Sicht: „Schlupfwespen und sogar Vögel wie die Blaumeisen haben alsbald entdeckt, dass man die Raupen fressen kann. Die Blaumeisen picken sogar richtig kräftig in die Kastanienblätter hinein, damit sie an die Raupen kommen.“ Vom Rosskastanien-Sterben spricht jedenfalls keiner mehr. **Christian Sebald**

Weniger Wespen wegen verregnetem Frühjahr

Hilpoltstein – Im Spätsommer können Wespen zu richtigen Plagegeistern werden, doch in diesem Jahr scheinen in Bayern nicht so viele unterwegs zu sein wie in den Vorjahren. So wurden bei der Mitmachaktion „Insektensommer“ im Juni und August weniger gesichtet als im selben Zeitraum 2023 und 2022. Grund dafür könnte der verregnete Frühsommer gewesen sein, sagte die Insektenexpertin Tarja Richter vom Naturschutzverband LBV in Hilpoltstein. LBV und der Naturschutzbund Deutschland (Nabu) hatten die Menschen in Deutschland dazu aufgerufen, in zwei Zeiträumen im Juni und August jeweils eine Stunde lang die Insekten in ihrer Umgebung zu zählen und zu melden. Das Projekt soll unter anderem Hinweise liefern, wie es den Käfern, Hummeln, Bienen und Schmetterlingen hierzulande geht.

Wespen brauchen im Frühsommer gutes Wetter, um ihren Staat aufbauen zu können. Denn dann können die Arbeiterinnen ausfliegen, um Insekten als Nahrung für die Larven zu fangen. Der viele Regen in diesem Jahr habe vermutlich dazu geführt, dass die Wespen nicht so große Staaten aufbauen konnten oder später als üblich dran seien, sagte sie. In Deutschland gibt es mehrere Wespenarten, wovon aber nur die Gemeine Wespe (*Vespula vulgaris*) und die Deutsche Wespe (*Vespula germanica*) beim Eisessen und bei der Grillparty lästig werden. Das ist vor allem im Spätsommer – August bis Mitte September – der Fall, wenn die meisten Wespen geschlüpft sind und Nahrung suchen. Ausgewachsene Wespen ernähren sich von Nektar, Pflanzensäften und Obst, wie Richter erläuterte. Auch die Larven produzieren einen zuckerhaltigen Saft, an dem sich die Arbeiterinnen laben. Im Spätsommer falle diese Nahrungsquelle weg. „Dann kommen die Wespen zu uns“, sagte Richter. Der Geruch von süßen Speisen und Getränken wie Eis, Saft und Obst kuchen ziehe diese an. Um Wespen zu vertreiben, rät Richter, diese mit Wasser aus einer Sprühflasche anzuspülen. „Dann fliegen sie weg, weil sie denken, dass es regnet und sie sich erst einmal putzen wollen“, sagt sie. Außerdem könne man versuchen, abseits zur Ablenkung einen Teller mit zum Beispiel aufgeschnittene Weintrauben aufzustellen. **DPA**

Ein Toter und vier Verletzte nach Kollision

Schrobenhausen – Bei einem frontalen Zusammenstoß zweier Autos auf einer Bundesstraße im Landkreis Neuburg-Schrobenhausen ist ein Mann gestorben und vier Menschen sind verletzt worden. Ein 59-jähriger Autofahrer sei am Samstag aus bislang unklaren Gründen bei Schrobenhausen auf die Gegenspur geraten, teilte die Polizei mit. Dort kam es zu dem Zusammenstoß mit dem Wagen eines 71-Jährigen. Der 71-Jährige starb noch am Unfallort, wie es weiter hieß. Der mutmaßliche Verursacher sowie seine 59-jährige Beifahrerin erlitten schwere Verletzungen. Ein Rettungshubschrauber flog das Ehepaar in Kliniken. Zudem fuhr ein weiteres Auto auf die verunfallten Fahrzeuge auf. Dessen Insassen – ein 74-Jähriger und eine 66-Jährige – erlitten leichte Verletzungen. Ein Gutachter wurde zu den Ermittlungen hinzugezogen. Die B 300 war für etwa vier Stunden voll gesperrt. **DPA**

50-Jähriger stirbt bei Absturz im Gebirge

Garmisch-Partenkirchen – Bei einem Sturz an der Alpspitze bei Garmisch-Partenkirchen ist ein 50-jähriger Bergsteiger aus Baden-Württemberg am Samstag tödlich verunglückt. Wie die Polizei mitteilte, befand sich der Mann im Wettersteingebirge beim Abstieg auf einer Höhe von etwa 2500 Metern, als er mehr als 100 Meter in felsigem Gelände abstürzte. Sein Begleiter setzte einen Notruf ab. Rettungskräfte erreichten den Verunglückten mit einem Hubschrauber, konnten jedoch nur noch seinen Tod feststellen. Der Begleiter wurde anschließend ins Tal geflogen und von einem Kriseninterventionsteam betreut. Polizei und Staatsanwaltschaft ermitteln jetzt zum genauen Unfallhergang. **DPA**

„Der Hagel hatte unser Lachen gestohlen“

Zehn Minuten reichten im August 2023, um Benediktbeuern in ein Trümmerfeld zu verwandeln. Ein Jahr danach sieht das Dorf aus wie neu – jedenfalls auf den ersten Blick. Doch wie geht es den Menschen? Ein Ortsbesuch.

Von Benedikt Heider

Benediktbeuern – „Das vergangene Jahr hat mich fünf Jahre meines Lebens gekostet“, sagt Hans Weiskopf. Er sitzt auf seiner Terrasse in Benediktbeuern und schaut in den frisch angelegten Garten. Der Rasen ist saftig grün und akkurat gestutzt. Auf der Wiese nebenan grasen Kühe – Voralpenidylle aus dem Bilderbuch. Doch vor einem Jahr war es innerhalb von zehn Minuten vorbei damit: Faustgroße Hagelkörner zerschossen den Rasen – „als wären die Kühe darüber gerannt“, erinnert sich Veronika Weiskopf. Auch das Dach ihres Hauses wurde zerstört, dreifachverglaste Fenster zerschlagen, Markisen und Rollläden zertrümmert.

Das Hagelunwetter vom 26. August 2023 hat sich bei den Weiskopfs eingebrannt. Sie nennen den Sommertag den Katastrophentag. „Wenn heute die Nina-Warnapp klingelt, fängt das Flattern an“, sagt Veronika Weiskopf. Jedes Gewitter mache ihr seit dem Katastrophentag Angst, sagt sie. Jetzt – ein Jahr danach – möchten sie endlich mit dem Unwetter abschließen. Die Schlafprobleme der ersten Monate seien überwunden und langsam komme auch der Humor zurück. „Der Hagel hatte unser Lachen gestohlen“, sagt Veronika Weiskopf. Sie hoffen auf ein besseres Jahr.

„Für manche war das Unwetter ein Glücksfall.“

Etwas 1000 Häuser haben in den vergangenen Monaten ein neues Dach bekommen. Von der Landstraße aus wirkt das Dorf wie ein Neubaugebiet. Vereinzelt ragen Baukräne aus der Ortschaft heraus. Im vergangenen Herbst und Winter sollen es noch um die 50 Kräne gewesen sein, berichten Einheimische. Alles scheint intakt und aufgeräumt zu sein, doch der erste Blick trügt.

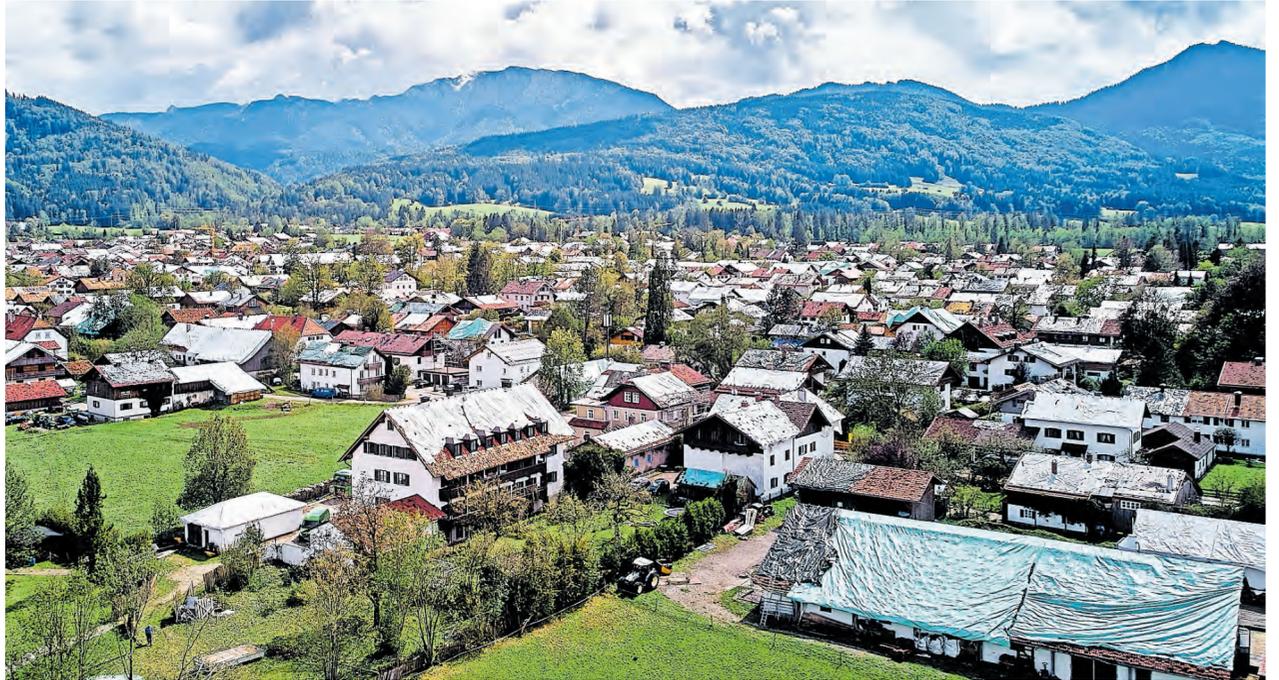
Vor allem die Westfassaden der Häuser sind auffällig gescheckt – es sieht aus, als hätte sich jemand mit dem Hochdruckreiniger einen Spaß erlaubt. Aber das ist kein Spaß, das sind die Schäden, die die Hagelkörner geschlagen haben. Auch viele Rollläden haben dieses Fleckenmuster. Hier und da ist Holz gesplittert.

Schäden an Schuppen oder ziegelgedeckten Mauern lassen auch heute noch erahnen, welche Wucht das Unwetter hatte. An den Straßen stehen immer wieder komplett zerbeulte Autos, und das Metalldach der Pfarrkirche ist übersät mit Dellen. Im Wind rascheln hier und da noch die letzten Plastikplanen zum Wetterschutz auf unsanierten Dächern. Wer sein Dach noch nicht oder nur teilweise ausgebessert hat, war wohl nicht versichert, mutmaßen Passanten.

„Bis ins Frühjahr standen hier überall noch Gerüste“, sagt Dagmar Knallweit. Sie ist am 26. August 2023 mit ihrem Mann nach Benediktbeuern gezogen – kennt den Ort also nur im Ausnahmezustand. Der gemütliche Start im Altersruhesitz blieb folglich aus. Manches Umzugskiste, die auf dem Balkon stand, wurde Opfer des Unwetters, sagt sie. Auch ihr Auto hat es erwischt. Jetzt machen die Knallweits alles zu Fuß – hier im Dorf kein Problem. „Langsam kehrt wieder Normalität ein“, sagt Knallweit.

Zwei Frauen in einem Geschäft sehen das anders. Es sei längst nicht alles wie früher, sagen sie. Die großen Schäden seien vielleicht alle beseitigt und von außen seien wieder schon wieder gut aus, aber in den Seelen seien viele noch verletzt, sagt eine. Sie erzählt, von einem ungunstigen Gefühl, wenn der Wind pfeift oder Wolken aufziehen. Das wirke sich auch auf die Kinder aus: „Bei Regen und Wind trauen sie sich nicht mehr in den Wald.“

Dort im Wald hat das Unwetter auch einiges verändert. In diesem Jahr ist die Jagd ausgesetzt. Durch das Unwetter seien so viele Tiere verendet, wie 2024 insgesamt für den Abschuss vorgesehen waren, sagt Jagdpächter Hans Goldbrunner. „Die Tiere sind traumatisiert und müssen zur Ruhe



Nach dem massiven Hagel im August 2023 waren fast alle Hausdächer in Benediktbeuern mit Planen bedeckt (oben). Ein Jahr später sieht man im Ort reparierte Holzfassaden neben weiterhin beschädigten (unten links). Über einen Mangel an Arbeit konnte Zimmerer Florian König aus Benediktbeuern nach dem Unwetter nicht klagen. FOTOS: MANFRED NEUBAUER (1), BENEDIKT HEIDER



kommen“, erklärt er die Entscheidung. Goldbrunner erinnert sich mit Schrecken an das Unwetter: Die Bilder von zertrümmerten Rehschädeln, gebrochenen Gliedmaßen und Wagenladungen toter Tiere begleiten ihn noch heute.

Auf den Feldern rund um Benediktbeuern traf das Unwetter vor allem die Störche. Johannes Hehr vom Zentrum für Umwelt und Kultur erinnert sich an zwölf tote Störche rund um den Ort. Sie fehlen im Landschaftsbild, sagt er. Viele der Störche, die das Unwetter überlebt haben, scheinen gar nicht nach Benediktbeuern zurückgekehrt zu sein. Ein Paar habe versucht, auf dem Kloster ein Nest zu bauen, es dann aber aufgegeben, sagt Hehr.

Vermutlich war es zu unruhig am Kloster, denn das Unwetter hat den Komplex hart getroffen: Fast die Hälfte der insgesamt etwa 44 000 Quadratmeter Dachfläche wurde zerstört. Einige Plastikplanen zeugen bis heute davon. Fünf Tage lang lief Regen damals ungehindert in das Gebäude. In der Basilika riecht es noch heute nass und schimmelig. Sie ist für Besucher gesperrt.

Rund um das Kloster stehen Baugeräte und Maschinen. In den vergangenen Monaten mussten mehr als 300 Bäume zugeschnitten oder gefällt werden. „Es hat sich wahrscheinlich viel geladen seit dem 26. Au-

gust“, sagt Kloster-Verwaltungsleiter Hilmar Gries, der die Bauarbeiten im Auge hat. Bis zum Herbst werde sich die Sanierung der Dächer aber noch hinziehen.

Auch die Gemeinde Benediktbeuern hat bis jetzt nicht alle Unwetterschäden beseitigt. Gerade haben die Arbeiten an der Schule begonnen, sagt Bürgermeister Anton Ortlieb. Mit den Sanierungsarbeiten habe man bis zu den Sommerferien gewartet,



Anton Ortlieb ist Bürgermeister von Benediktbeuern. Fast alle Sitzungen und Planungen in der Gemeindeverwaltung drehen sich um die Unwetterfolgen, sagt er. FOTO: BENEDIKT HEIDER

um den Schulbetrieb und Schulkinder nicht zu gefährden. 23 Gebäude der Kommune seien vom Hagel betroffen gewesen, vier davon müssten noch saniert und eines abgerissen werden, sagt Ortlieb. Von Normalität in der Gemeindeverwaltung möchte er noch nicht sprechen: Fast alle Sitzungen und Planungen drehen sich um die Unwetterfolgen. Wichtige Investitionen seien deswegen aufgeschoben. Zudem warte er

noch auf eine Überweisung der Landesregierung für die Einsatz- und Unwetterkosten.

Aber auch im Dorf gibt es Menschen, denen das Unwetter finanzielle Probleme bereitet. Ein von der Gemeinde eingerichteter Hilfsfonds sei trotzdem nur gering nachgefragt worden, sagt Bürgermeister Ortlieb. Und das Versprechen der Staatsregierung, niemanden alleine zu lassen, führte laut Auskunft des Finanzministeriums lediglich zu 13 Anträgen, auf die 20 900 Euro verteilt wurden. Verschwindend gering, wenn man nach der Versicherungskammer Bayern geht, die die durchschnittliche Schadenssumme bei einem Hagelunwetter pro Haus auf 70 000 bis 80 000 Euro schätzt.

Es verwundert also nicht, dass im Dorf einige von Nachbarn erzählen, die wegziehen oder weggezogen sind, weil sie sich die Sanierungskosten nicht leisten konnten. Diakon Hubertus Klingebiel von der katholischen Pfarrgemeinde spricht von Scham und Angst, sich in solchen Fällen zu erkennen zu geben. Benediktbeuern sei ein reiches Dorf, viele versuchten in ihrer Not nicht aufzufallen, sagt der Seelsorger.

Ob bei allem Leid das Unwetter auch etwas Gutes bewirkt hat? Bürgermeister Ortlieb zögert. Sicher sei das Dorf enger zusammengedrückt, sagt er dann. Gerade

nach Corona seien die Menschen beim Aufräumen viel in Kontakt gewesen und hätten die Dorfgemeinschaft aufleben lassen. Besonders die Feuerwehr habe jetzt einen Stein im Brett. Und da ist noch etwas: Der eine oder andere werde in zehn Jahren vielleicht froh sein, sein Dach erneuert zu haben, sagt der Bürgermeister.

Dem kann Florian König zustimmen. „Für manche war das Unwetter ein Glücksfall“, sagt der Schreiner aus Benediktbeuern. In Rekordzeit seien einige Sanierungen abgearbeitet worden, die in den nächsten Jahren angefallen wären. Als Beispiel nennt König das Kloster, in dessen Basilika bei den Sanierungsarbeiten schwere Baumängel entdeckt wurden.

Gefragt, ob auch sie dem Katastrophenjahr etwas Gutes abgewinnen können, schauen die Weiskopfs durch ihren Garten über den Gartenzaun. Der Kontakt zu ihren Nachbarn sei besser geworden, sagen sie. „Man leiht jetzt nicht nur ab und zu etwas aus, sondern packt auch direkt mit an“, sagt Veronika Weiskopf. Jetzt hoffen sie aber, dass in nächster Zeit nichts mehr zu tun ist. Gerade hat sich der letzte Handwerker angekündigt. Dann wollen sie in Urlaub fahren, denn im vergangenen Jahr seien sie so gut wie nie aus dem Dorf gekommen. Das soll sich ein Jahr nach dem Unwetter wieder ändern.

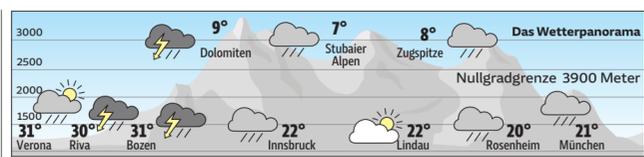
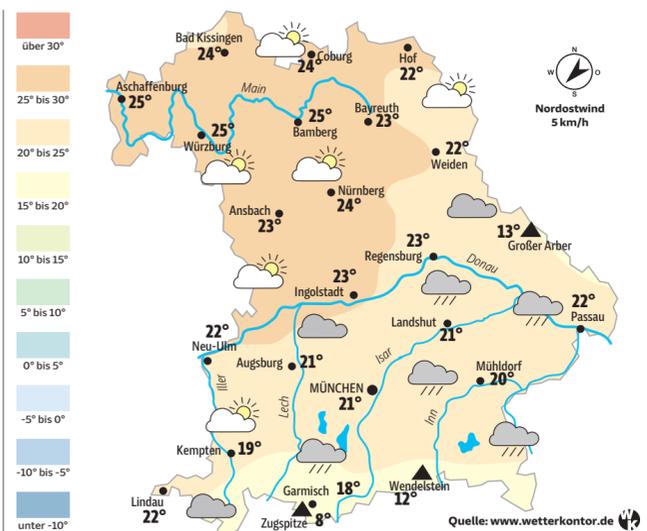
DAS WETTER

Teils recht freundlich, teils grau mit Regen

In den Bergen: Graue Wolkendecke und im Tagesverlauf vermehrt Regen, örtlich auch mit Blitz und Donner. In 2000 Metern Höhe 9 bis 12 Grad. **Alpenvorland:** Viele Wolken und später hier und da auch mal Regen. 18 bis 20 Grad. **Donaugebiet:** Zwischen dichten Wolken nur gebietsweise Sonne, aber meist trocken. 21 bis 23 Grad. **Oberfranken, Oberpfalz und Bayerischer Wald:** Meist stark bewölkt und im Tagesverlauf etwas Regen. Höchstwerte von 13 bis 22 Grad. **Unter- und Mittelfranken:** Sonne und einige Wolkenfelder im Wechsel, dabei weitgehend trocken. Höchstwerte von 23 bis 25 Grad.

Biowetter: Bei der Wetterlage schlafen viele Menschen nicht so tief wie sonst. Die Folgen sind Müdigkeit und Abgeschlagenheit. Dadurch können Konzentrations- und Leistungsfähigkeit eingeschränkt sein. Wetterfühlige haben außerdem mit Kreislaufproblemen zu kämpfen.

Wassertemperaturen: Ammersee 23°, Brombachsee 24°, Chiemsee 22°, Schliersee 23°, Staffelsee 22°, Starnberger See 23°, Tegernsee 21°, Walchensee 20°, Wörthsee 23°



	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag
Nordbayern	☀️ 27°/15°	☀️ 30°/17°	☀️ 31°/17°	☀️ 27°/15°
Mittelbayern	☁️ 27°/13°	☀️ 30°/16°	☀️ 32°/16°	☀️ 28°/14°
Südbayern	☁️ 25°/15°	☀️ 29°/17°	☀️ 30°/17°	☀️ 28°/17°

Das Wetter gestern Mittag:
München: Regen, 16 Grad
Nürnberg: bedeckt, 19 Grad
Regensburg: bedeckt, 17 Grad
Würzburg: bedeckt, 20 Grad
Augsburg: Regen, 15 Grad

Österreich: Im Osten und Süden nur einzelne, im Norden und Westen zahlreiche Schauer und kurze Gewitter. Höchstwerte von 21 bis 28 Grad.

Südtirol: Mix aus Sonne und Quellwolken, daraus im Tagesverlauf einzelne Schauer und Gewitter. Höchstwerte zwischen 23 und 29 Grad.

Italien: In Italien Sonne und Wolkenfelder, dabei vor allem über den Bergen mal ein kurzer Regenschauer. Nachmittags 27 bis 35 Grad.

IMPRESSUM

ANSCHRIFT: Hultschiner Straße 8, 81677 München
Telefon (089) 2183-0, Telefax (089) 2183-8295
RESSORTLEITER:
Ulrike Heidenreich, René Hofmann
STELLVERTRETER:
Katja Auer, Karin Kampwirth
MRB - DERSK: Isabel Bernstein, Lisa Sonnabend
MÜNCHEN (CN): David Costanzo
Martin Hammer, Thomas Kronewitter, Martin Moser,
Thomas Schmidt (-7512)
LANDKREIS MÜNCHEN: Lara Brunnhorst (-7984)
BAYERN: Dennis Aykaner, (08925) 8266-0,
KULTUR UND SZ EXTRA: Susanne Hermanski (-8235),
Bernhard Böchl (-9158)
LESERBRIEFE: Thomas Soyler (-475)
LAYOUT: Christian Tönemann, Stefan Dimitrov
FOTO: Jörg Buchmann, Petra Payer
BAD TÖLZ-WOLFRATSHAUSEN: Claudia Koestler,
Untermarkt 2, 82515 Wolfratshausen, Tel. (08171) 4316-0,
DACHAU: Thomas Radlmaier, Fährbergasse 4, 85221 Dachau,
Tel. (08131) 5885-0, EBERSBERG: Barbara Mosser, Ulrichstraße 1,
85590 Ebersberg, Tel. (08925) 8266-0,
FREISING UND ERDING: Kerstin Vogel, Johannistraße 2, 85354
Freising, Tel. (08181) 9687-0, Dorfener Straße 7, 85435 Erding,
Tel. (08122) 9730-0, FÜRTH: Christian Hufnagel,
Schönheingener Straße 38-40, 82536 Fürth, Tel. (0911) 2055503,
Tel. (08141) 6114-0, STARNBERG: Florian Zick,
Gautinger Straße 9, 82319 Starnberg, Tel. (08151) 3605-0
AUGSBURG: Florian Fuchs, Philippine-Weiser-Straße 13,
86050 Augsburg, Tel. (0821) 57022, NÜRNBERG:
Olaf Przybilka, Kaiserstraße 23, 90403 Nürnberg, Tel. (0911) 2055503,
REGENSBURG: Lisa Schnell, Prüfeninger Straße 20,
93049 Regensburg, Tel. (0914) 98125-20
OBJEKTLEITUNG MÜNCHEN UND REGION: Mario Lauer
LESERMARKT MÜNCHEN UND REGION: Stefanie Maier
ANZEIGEN REGIONAL UND THEATER:
Christine Tolkadoff (verantwortlich),
Süddeutsche Zeitung GmbH, Hultschiner Straße 8, 81677 München
Privatanzahlung: Tel. (089) 2183-1030; Gewerliche Anzeigen:
Tel. (089) 2183-9581; anmedia.bayern@sz.de; sz-media.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 86 - gültig ab 1. Januar 2024
ABO-SERVICE: Telefon 089/2183-8080, Internet: www.sz.de/abo



Theater

Dienstag, 27. August

BLUTENBURGTHEATER: Mordskolleginnen von Frank Piotraschke, 20 Uhr, Blumenburgstr. 35, 1234300

Mittwoch, 28. August

BLUTENBURGTHEATER: Mordskolleginnen von Frank Piotraschke, 20 Uhr, Blumenburgstr. 35, 1234300
GOP VARIETÉ: Multiversum Regie: Knut Gminder, 20 Uhr, Maximilianstr. 47, 210288444
KOMÖDIE IM BAYERISCHEN HOF: Bette und Joan 19.30 Uhr, Promenadepl. 6, 29161633

Donnerstag, 29. August

BLUTENBURGTHEATER: Mordskolleginnen von Frank Piotraschke, 20 Uhr, Blumenburgstr. 35, 1234300
GOP VARIETÉ: Multiversum Regie: Knut Gminder, 20 Uhr, Maximilianstr. 47, 210288444
KOMÖDIE IM BAYERISCHEN HOF: Bette und Joan 19.30 Uhr, Promenadepl. 6, 29161633
THEATER ... UND SO FORT: Achterbahn 20 Uhr, Hinterbärenbadstr. 2, 23219877

Freitag, 30. August

BLUTENBURGTHEATER: Mordskolleginnen von Frank Piotraschke, 20 Uhr, Blumenburgstr. 35, 1234300
GOP VARIETÉ: Multiversum Regie: Knut Gminder, 20 Uhr, Maximilianstr. 47, 210288444
KOMÖDIE IM BAYERISCHEN HOF: Bette und Joan 19.30 Uhr, Promenadepl. 6, 29161633
THEATER ... UND SO FORT: Achterbahn 20 Uhr, Hinterbärenbadstr. 2, 23219877

Samstag, 31. August

BLUTENBURGTHEATER: Mordskolleginnen von Frank Piotraschke, 20 Uhr, Blumenburgstr. 35, 1234300
GOP VARIETÉ: Multiversum Regie: Knut Gminder, 17.30 Uhr, 21 Uhr, Maximilianstr. 47, 210288444
KOMÖDIE IM BAYERISCHEN HOF: Bette und Joan 19.30 Uhr, Promenadepl. 6, 29161633
MÜNCHNER MARIONETTENTHEATER: Altmünchner Abend 19.30 Uhr, Blumenstr. 32, 265712
Die Mondlaterne ab 4 J., 15 Uhr, Blumenstr. 32, 265712
THEATER ... UND SO FORT: Achterbahn 20 Uhr, Hinterbärenbadstr. 2, 23219877

Sonntag, 1. September

GOP VARIETÉ: Multiversum Regie: Knut Gminder, 14 Uhr, 18.30 Uhr, Maximilianstr. 47, 210288444
KOMÖDIE IM BAYERISCHEN HOF: Bette und Joan, mit A.

Renzi/ D. Nick 16 Uhr, Promenadepl. 6, 29161633
MÜNCHNER MARIONETTENTHEATER: Die Mondlaterne ab 4 J., 15 Uhr, Blumenstr. 32, 265712
MÜNCHNER THEATER FÜR KINDER: Oh, wie schön ist Panama ab 4 J., 15 Uhr, Dachauer Str. 46, 593858
THEATER ... UND SO FORT: Achterbahn 18 Uhr, Hinterbärenbadstr. 2, 23219877



Konzerte

Montag, 26. August

ALTE UTTING: Baba Yaga, 19 Uhr; Lagerhausstr. 15
KILIAN'S IRISH PUB: Derek Singleton, Oldies / Rockabilly, 21 Uhr; Frauenpl. 11, 24219899
KULTURSTRAND: Laura Del Vecchio, Latin Party, 14 Uhr; Corneliusbrücke, 51818740
LOST WEEKEND: Open Stage, 19 Uhr; Schellingstr. 3, 28701881

Dienstag, 27. August

BERGSON KUNSTKRAFTWERK: HimpelBrass, 17 Uhr; (Biergarten), Rupert-Bodner-Str. 3, 4444 348 0
HARD ROCK CAFÉ: Orange, 20 Uhr; IPL 1, 2429490
HEILIG-GEIST-KIRCHE: Stefan Moser (Orgel) & Elisabeth Krauss (Violine), 20 Uhr; Prälat-Miller-Weg 1, 24216890
KULTURSTRAND: Decade of RnB, Soul / RnB, 18 Uhr; Corneliusbrücke, 51818740

Mittwoch, 28. August

ALTE UTTING: Lucy Gallant, 19 Uhr; Lagerhausstr. 15
BAHNWÄRTER THIEL: Jazzlabor mit Shai Wendel Combo, Jazz, 19.30 Uhr; Tumbingerstr. 45
CAFÉ GANS AM WASSER: Koana, Pop / Rock, 19 Uhr; Mollsee im Westpark
DOM ZU UNSERER LIEBEN FRAU: Sommerliche Orgelkonzerte 2024: Matthias Maierhofer (Freiburg), 19.30 Uhr; Frauenpl. 12, 2900820
HEILIG-GEIST-KIRCHE: Stefan Moser (Orgel) & Katharina Barany (Cello), 20 Uhr; Prälat-Miller-Weg 1, 24216890
KILIAN'S IRISH PUB: John Dunne Trio, Pub Songs, 21 Uhr; Frauenpl. 11, 24219899
KULTURSTRAND: Fabian Mägel / G'schwistaz, Indiefolk, 18 Uhr; Corneliusbrücke, 51818740
MINNA THIEL: Schienenbuskonzert mit Rob Moir, Rock / Indie, 20 Uhr; Bernd-Eichinger-Pl 1
ROTE SONNE: Garry Klein @ Rote Sonne, Techno, House, Pop & Drag, 22 Uhr; Maximilianspl. 5, 55263330

Donnerstag, 29. August

ALTE UTTING: Amakó, 19 Uhr; Lagerhausstr. 15
BAHNWÄRTER THIEL: 135+ Party mit Hardrave Kollektiv & Club Open Tracks, 22 Uhr; Tumbingerstr. 45

BERGSON KUNSTKRAFTWERK: HimpelBrass, 17 Uhr; (Biergarten), Rupert-Bodner-Str. 3, 4444 348 0
CAFÉ GANS AM WASSER: Drunk at Your Wedding, Folk / Indie, 19 Uhr; Mollsee im Westpark
IMPORT EXPORT: PHRE Festival: Massimo Silverio, Daniela Pes, 19.30 Uhr; Schwere Reiter Str. 2h
KENNEDY'S: Ryan Inglis, Liedermacher, 21 Uhr; Sendlinger Tor Pl. 11, 59988460
KULTURCAFÉ GANS WOANDERS: Sleepwalkers Station, Folk / Pop, 19 Uhr; Pilgersheimerstr. 13
KULTURSTRAND: Sunny, Folk / Singer-Songwriter, 18.30 Uhr; Corneliusbrücke, 51818740
VOGLER: Vinicius Gomez Quartet, Jazz / Latin, 19.30 Uhr; Rumpfstr. 17, 294662

Freitag, 30. August

BAHNWÄRTER THIEL: Party mit Sweat & Papitumirleid DJs, House / Elektro, 22 Uhr; Tumbingerstr. 45
BLITZ: Party mit Bashka, Cashu, THC, House / Techno, 20 Uhr; Museumsinsel 1, 380126561
CAFÉ GANS AM WASSER: Samuel Wimmer & Band, Folk-pop, 19 Uhr; Mollsee im Westpark
CORLEONE: Break it Down Munich Takeover, Drum & Bass, 22 Uhr; Sendlinger-Tor-Pl. 7, 7888220
HEILIG-GEIST-KIRCHE: Stefan Moser (Orgel) & Andreas Haas (Flöte), 20 Uhr; Prälat-Miller-Weg 1, 24216890
IMPORT EXPORT: PHRE Festival: Bashar Murad, Vandalisbin, Santitali, Chedi, 20.30 Uhr; Schwere Reiter Str. 2h
KILIAN'S IRISH PUB: Robby Goldzahn & Superfriends, Cover-Rock, 21 Uhr; Frauenpl. 11, 24219899
KIRCHE ST. MATTHÄUS: Münchner Orgelsommer: Vom Barock bis zu den Beaties mit Armin Becker (München), 19.30 Uhr; Nußbaumstr. 1, 54541680
KULTURCAFÉ GANS WOANDERS: Modern Fireworks, Pop / Folk, 19 Uhr; Pilgersheimerstr. 13
KULTURKELLER IM WESTEND: WestEndJam, Open Stage, 20.30 Uhr; Westendstr. 76RgB
KULTURZENTRUM MOVIMENTO: Das Fest der historischen Klaviere, 19 Uhr; Neuhauser Str. 15, 26018282
MESSE RIEM FREIFLÄCHE (U MESSESTADT OST): Adele in Munich, 19.30 Uhr; Paul-Henri-Spaak-Str.
MILLA CLUB: Berlin 2.0, GrGr, Postpunk / 8bit-Punk, 20 Uhr; Holzstr. 28, 18923101
ROTE SONNE: Untreated Party mit Closure, Koszmar u.a., Techno, 23 Uhr; Maximilianspl. 5, 55263330
SUBSTANZ CLUB: Just Like Heaven, Indie Party, 18.30 Uhr; Ruppertstr. 28, 7212749
VOGLER: Glenys Vargas & Gotham Jazz Project, Jazz / Latin / Soul, 19.30 Uhr; Rumpfstr. 17, 294662

Samstag, 31. August

ALTE UTTING: Sommerfest Alte Utting, (ab 17 Uhr), 14 Uhr; Lagerhausstr. 15
BACKSTAGE: Asenblut, Deliver The Galaxy, 20 Uhr; (Club), Knuckle Head, Dark Country / Blues / Desert Rock, 20 Uhr; (Halle), Reitknechtstr. 6, 1266100
BLITZ: Multicore Party mit Diamin, Eddington Again, Garnett, David Goldberg u.v.a., (16 Uhr im Garten, ab 22 Uhr im Club), 16 Uhr; Museumsinsel 1, 380126561
CAFÉ GANS AM WASSER: Devils Brew, 15 Uhr; Foreign-son and his Ghosts, 19 Uhr; Mollsee im Westpark
HEILIG-GEIST-KIRCHE: Stefan Moser (Orgel) & Sarah Cocco (Harfe), 20 Uhr; Prälat-Miller-Weg 1, 24216890

HEPPEL & ETTLICH: Hotel Rimini, Indie / Chanson / Jazz, 20 Uhr; Felicitzschstr. 12, 181163
IMPORT EXPORT: PHRE Finale: Candela Y Tambó, Los Babrakis, Jimena Angel, Tunkuy, Cumbia Psicodelica / Chicha / Latin / Afro, 20.30 Uhr; Schwere Reiter Str. 2h
KILIAN'S IRISH PUB: Pangea, Bossa Nova / Jazz / Latin, 21 Uhr; Frauenpl. 11, 24219899
KULTURCAFÉ GANS WOANDERS: Jonas Sempert, Mundart-Pop, 15 Uhr; Malis Swing Connection, Jazz-Klassiker / Bossa Nova / Blues, 19 Uhr; Pilgersheimerstr. 13
LOST WEEKEND: The Barcodes, Acoustic Rock / Blues, 20 Uhr; Schellingstr. 3, 28701881
LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT: Peter Tschalkowsky: Mazaepa, Chor und Orchester Opera Incognita und Solist*innen, Lichthof 19.30 Uhr; (Große Aula), Geschwister-Scholl-Pl. 1
MESSE RIEM FREIFLÄCHE (U MESSESTADT OST): Adele in Munich, 19.30 Uhr; Paul-Henri-Spaak-Str.
MILLA CLUB: Disko-Nacht am Tag, Nachmittagsdisko, 16 Uhr; Holzstr. 28, 18923101
MISTER B'S JAZZCLUB: Max Moody, Indiefolk / Pop, 22 Uhr; Herzog-Heinrich-Str. 38, 534901
RESIDENZ: Residenz Serenade, 18.30 Uhr; (Hofkapelle), Residenzstr. 1
ROTE SONNE: Party mit Franck, Nastasia u.a., Techno, 23 Uhr; Maximilianspl. 5, 55263330
VOGLER: Buena Vida, Latin, 19.30 Uhr; Rumpfstr. 17, 294662

Sonntag, 1. September

CAFÉ GANS AM WASSER: Sleepwalker's Station, Folk, 14 Uhr; Tricia Leonard & Band, 17 Uhr; Mollsee im Westpark
HIMMELFAHRTSKIRCHE: Orgel punkt Sieben, Orgel: Bernhard Brams, 19 Uhr; Kilderstr. 15, 309076-0
KULTURCAFÉ GANS WOANDERS: Quite Home, Indie / Rock, 15 Uhr; Pilgersheimerstr. 13
MILLA CLUB: Rah Digga, Maniac, Rap / Hip-Hop, 20 Uhr; Holzstr. 28, 18923101



Ausstellungen

ÄGYPTISCHES MUSEUM: Mumkin Sura? - Ist ein Foto möglich? Ägypten 1983. Fotografien von Dirk Altenkirch, bis 20. Okt. 2024; Mi, bis So., 10-18 Uhr; Di., 10-20 Uhr, Gabelsbergerstr. 35, 28927630
ALTE PINAKOTHEK: Rubens, Brueghel und die Blumenkranzmadonna, bis 12. Jan. 2025; Do, bis So., 10-18 Uhr; Di., Mi., 10-20.30 Uhr, Barer Str. 27, 23805216
AMERIKAHaus: Floridas - Fotografien von Anastasia Samoylova, bis 30. Nov. 2024; Mo, bis Do., 10-17 Uhr; Fr., 14-20 Uhr; Sa., 10-18 Uhr, Karolinenpl. 3, 5525370
ANTIKENSAMMLUNGEN: Wein & Sinnlichkeit. Der Fotograf Johann Willsberger entdeckt das griechische Symposium, bis 20. Okt. 2024; Di., Fr. bis So., 10-17 Uhr; Mi, Do., 10-20 Uhr, Königspl. 1, 59988830
BAYERISCHES NATIONALMUSEUM: Traumschiffe der Renaissance, bis zum 1. Sept. 2024; Di., Mi., Fr. bis So., 10-17

Uhr; Do., 10-20 Uhr, Prinzregentenstr. 3, 2112401
BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK: Franz Kafka. Ein Mensch seiner und unserer Zeit, Mo. bis Fr., 9-19 Uhr, 26. Aug. 2024 bis 30. Dez. 2024; , Ludwigstr. 16, 286380
BIOTOPIA LAB. NATURKUNDEMUSEUM BAYERN: Architektierschl., Fr., 13-17 Uhr; Sa. & So., 10-17 Uhr, bis 30. April 2025; , Menzingerstr. 65,
DEUTSCHES MUSEUM: Licht und Materie, bis 31. Okt. 2024; tgl., 9-17 Uhr, Museumsinsel 1, 21791
DEUTSCHES THEATERMUSEUM: Begegnungen. Künstlerische Perspektiven auf das Kino, bis 8. Sep. 2024; Through her Lens - Photographs by Jessica Lange, bis 8. Sep. 2024; Di, bis So., 11-17 Uhr, Galeriestr. 4 a, 2106910
EHEMALS GALERIA KAUFHOF: The House of Banksy, bis 27. Okt. 2024; , Karlspl. 21 24,
FC BAYERN MUSEUM: Alles Gute, Sepp Maier!, bis 30. Dez. 2024; tgl., 10-18 Uhr, Werner-Heisenberg-Allee 25,
GLYPOTHEK: Luca Pignatelli, bis 6. Okt. 2024; Di., Mi., Fr. bis So., 10-17 Uhr; Do., 10-20 Uhr, Königspl. 3, 286100

ANZEIGE



HAUS DER KUNST: Glamour und Geschichte. 40 Jahre P1, bis 23. Feb. 2025; Liliane Lijn. Arise Alive, bis 22. Sep. 2024; Luisa Balducci, bis 15. Dez. 2024; Martino Gamber. Sitzung, bis 27. Okt. 2024; Rebecca Horn, bis 13. Okt. 2024; Tune, Jim C. Nedd. Recuerdos II (Memories II), Klanginstallation, bis 29. Okt. 2024; Mo., Mi., Fr. bis So., 10-20 Uhr; Do., 10-22 Uhr, Prinzregentenstr. 1, 21127113
INTERNATIONALE JUGENDBIBLIOTHEK SCHLOSS BLUTENBURG: Kinderspiele. Humoristische Illustrationen für Groß und Klein, Humor-Parcours rund um Schloss Blumenburg, bis 3. Nov. 2024; Walter Trier, bis 22. Sep. 2024; Mo, bis Do., 10-16 Uhr; Sa., So., 14-17 Uhr; Fr., 10-14 Uhr, Seldeweg 15, 89121130
JÜDISCHES MUSEUM: Bildgeschichten. Münchner Jüdinnen und Juden im Porträt, bis 2. Mär. 2025; Kafkas Schwestern, bis 29. Sep. 2024; Di. bis So., 10-18 Uhr, Sankt-Jakobs-Pl. 16, 23396096
KATHOLISCHE AKADEMIE BAYERN: Pinxit. Klasse Anke Doberauer der AdBK, bis 14. Dez. 2024; Mo, bis Fr., 9-17 Uhr, Mandlstr. 23, 381020
KINDERMUSEUM: Unterwegs in meiner Stadt, in den Ferien Di. bis So., 10-17 Uhr; Fr., 10-19 Uhr, bis 9. Mär. 2025; , Willy-Brandt-Allee 10, 54046440
KLEINE OLYMPIAHALLE: Harry Potter, bis 8. Sep. 2024; , Spiridon-Louis-Ring 21, 30670
KUNSTHALLE MÜNCHEN: Viktor & Rolf, bis 6. Okt. 2024; tgl., 10-20 Uhr, Theaterstr. 8, 224412
LENBACHHAUS/KUNSTBAU: Cao Fei. Meta-mentary, bis 8. Sep. 2024; Orhan Pamuk. Der Trost der Dinge, bis 13. Okt. 2024; Di., Mi., Fr. bis So., 10-18 Uhr; Do., 10-20 Uhr, Luisenstr. 33, 23332000
MUSEUM BRANDHORST: Alex Katz. Porträts und Landschaften, bis 16. Feb. 2025; Andy Warhol & Keith Haring. Party of Life, bis 26. Jan. 2025; Di., Mi., Fr. bis So., 10-18 Uhr; Do., 10-20 Uhr, Theresienstr. 35 a, 238052286
MUSEUM FÜNF KONTINENTE: Betörend schön. Chinesische Hinterglasbilder aus der Sammlung Mei-Lin, bis 19.

Jan. 2025; Di, bis So., 9.30-17.30 Uhr, Maximilianstr. 42, 210136100
MUSEUM MENSCH UND NATUR: Knochen und Skelette, bis 27. April 2025; Di, bis Fr., 9-17 Uhr; Sa., So., 10-18 Uhr, Schloss Nymphenburg, 1795890
MUSEUM MINERALOGIA: Danilo Bastione - Vase der Welt, bis 31. Okt. 2024; Moon Impact - So entstand der Mond, bis 26. Okt. 2024; Di, bis Fr., 12-16 Uhr; Sa., So., 13-17 Uhr, Theresienstr. 41, 21804312
MUSEUM OF URBAN AND CONTEMPORARY ART: Damien Hirst, bis 31. Aug. 2024; Mi., Fr. bis So., 10-18 Uhr; Do., 10-20 Uhr, Hottelstr. 12, 215524310
NS-DOKUMENTATIONSZENTRUM: Naneci Yurdagül - Made in Germany, bis 6. Okt. 2024; Di, bis So., 10-19 Uhr, Max-Mannheimer-Pl. 1, 23367000
PINAKOTHEK DER MODERNE: Careers by Design - Hendrick Goltzius & Peter Paul Rubens, bis 15. Sep. 2024; Case Studies on Rubens by Slawomir Elsner, bis 15. Sep. 2024; Das Fahrrad, bis 22. Sep. 2024; Die Farbe von Glas, bis 2. Juni 2040; Paula Scher. Type is Image, bis 22. Sep. 2024; Rotundenprojekt Nr. 9: Social Seating, bis 11. Mai 2025; The Gift. Großzügigkeit und Gewalt in der Architektur, bis 8. Sep. 2024; Di., Mi., Fr. bis So., 10-18 Uhr; Do., 10-20 Uhr, Barer Str. 40, 23805360
SUDETENDEUTSCHES MUSEUM: Oskar Schindler - Lebemann und Lebensretter, bis 27. Okt. 2024; Di, bis So., 10-18 Uhr, Hochstr. 10, 48000323
VALENTIN-KARLSTADT-MUSÄUM: Die vergessenen Rosinen. Vater und Sohn - Bildergeschichten mit Witz und Liebe von e.o.plauen, bis 17. Sep. 2024; Mysterien eines Friseursalons. Aus einer Laune entsteht ein Meisterwerk, im Innenhof, bis 8. Okt. 2024; Mo., Di., Do, bis Sa., 11-18 Uhr; So., 10-18 Uhr, Tal 50, 223266
VS, DAS INTERIMSQUARTIER DES MUSEUMS VILLA STUCK: Library of Artistic Print on Demand, bis 15. Sep. 2024; Di, bis So., 12-20 Uhr, Goethestr. 54,
ALEXANDER-TUTSEK-SITZUNG - BLACKBOX: The World In My Hand, So, bis Do., 12-18 Uhr, 26. Aug. 2024 bis 31. Okt. 2024; , Georg-Muche-Str. 4,
INSTITUTO CERVANTES: Entschuldige, ich rede gerade. Frauen in Comics, 26. Aug. 2024 bis 6. Sep. 2024; Mo, bis Do., 10-18 Uhr; Fr., 10-14 Uhr, Alfons-Goppel-Str. 7, 29071813
MUFFATWERK: Sougwen Chung - Genesis, Sa., 14-23 Uhr, So., 11-20 Uhr, Mo, bis Do. 19-23 Uhr, 31. Aug. 2024 bis 5. Sep. 2024; , Zellstr. 4, 45875010
ÖKOLOGISCHES BILDUNGSZENTRUM „ÖBZ“: Charakterbäume in der Stadt, 26. Aug. 2024 bis 29. Sep. 2024; , Engelschalkinger Str. 166, 93948960



Lesungen

Sonntag, 1. September

MUFFATWERK: Der Klima-Atlas. 80 Karten für die Welt von morgen, mit Luise Neubauer, Christian Endt und Ole Hantzschel; 20 Uhr, (Ampere); Zellstr. 4, 45875010

Veranstaltung 11. Oktober 2024, 16:30 - 23:00 Uhr, München

Die Nacht der Autorinnen und Autoren

Treffen Sie die Redakteurinnen und Redakteure der Süddeutschen Zeitung bei rund 24 interaktiven und multimedialen Gesprächen, Werkstattberichten und Mitmach-Aktionen.

Programm und weitere Informationen:

sz-erleben.de/nda

Jetzt Tickets sichern!



Wie ein ungeschliffener Solitär

Die Münchner Kunstszene war ihr natürliches Habitat, in den Club-Nächten des Glockenbachviertels gab sie die Sängerin. Spät wird die Schmuckkünstlerin Gabi Dziuba vielerorts geehrt – nur nicht der Stadt, in der sie Jahrzehnte lang zu Hause war.

Von Dorothea Baumer

Verborgen waren Gabi Dziubas markante Arbeiten nie. Aber Ruhm verspätet sich gern. Gerade jetzt, im Abstand von Jahrzehnten, fällt erkennbar neuer Glanz auf ihr Werk, das so frisch geblieben ist wie wenige. In diesem Frühjahr etwa hatte das Schmuckmuseum in Pforzheim einen fulminanten Rückblick auf ihr Werk in Szene gesetzt, der alles Bisherige in diesem renommierten Haus in den Schatten stellte.

Im gerafften Rückblick hat der Beginn von Gabi Dziubas Karriere ein genaues Datum. 1978 wechselt die 1951 in Singen geborene Künstlerin, bereits bestens ausgebildet bei Reinhold Reiling in Pforzheim, in die legendäre Schmuckklasse von Hermann Jünger an der Münchner Akademie. Für Gabi Dziuba beginnt die freieste der freien Zeiten: Denkfreiheit, Bewegungsfreiheit, Experimentierfreiheit.

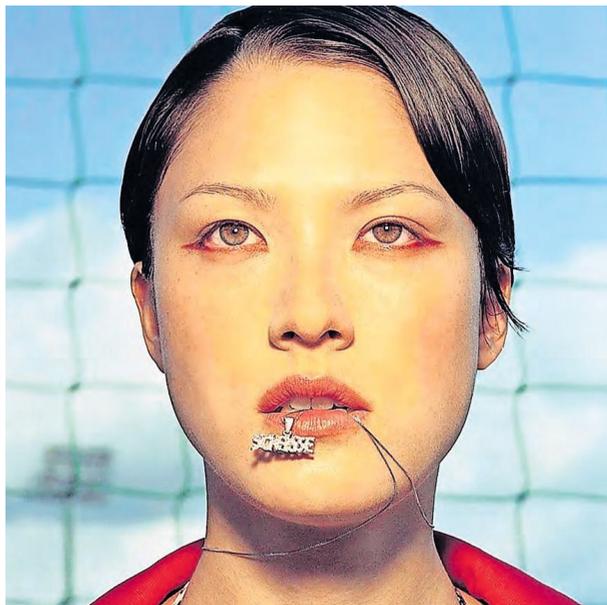
Schon im folgenden Jahr setzt die Ausstellung „Körper – Zeichen“ im Münchner Lenbachhaus Maßstäbe, als ein erster Versuch, avantgardistischen Schmuck in einen kompromisslosen Zusammenhang zur zeitgenössischen Kunstpraxis zu stellen. Gabi Dziuba debütiert mit einer 18-teiligen Arbeit aus goldplattierten Rundstäben und Ovalen, anzulegen je nach Gusto, Gelegenheit und ästhetischem Empfinden. Diese spielerische Aufforderung zur Teilhabe spiegelt in gewisser Weise ihre Haltung bis heute. Wer ihren Schmuck trägt und wie er ihn trägt, wie Persönliches dadurch zum Ausdruck kommt, interessiert die Künstlerin, die heute in Berlin lebt, mindestens ebenso wie das Objekt an sich. Denn wie sie im Gespräch gleich klarstellt: „Ich mach' ja keinen Schmuck für mich“.

Im Umgang mit bildenden Künstlern hat sie ihr eigenes Werk entwickelt

Gabi Dziuba war wohl schon immer eine Rebellin und blieb auch innerhalb der jungen Schmuckszene so etwas wie ein ungeschliffener Solitär; impulsiv, als Künstlerstypus nicht der geheimnisvolle tiefe Brunnen, sondern fraglos ein Vulkan. Jedenfalls ein Universum für sich. Da ist viel überströmende Wildheit an der Oberfläche, dahinter aber ebenso viel Versonnenes, Romantisch-Trügerisches mit einer „Sehnsucht wie in der Musik“, wie sie freimütig gesteht. Kein Goldschmied ihrer Generation, ob weiblich oder männlich, hat so wie sie im Umgang mit bildenden Künstlern und teils in direkten Kooperationen mit ihnen ihr eigenes Werk entwickelt. Die Kunstszene war gewissermaßen ihr natürliches Habitat. Und ist es bis heute.

Günther Förgs erste Ausstellung in der Münchner Galerie von Rüdiger Schöttle 1980, ein radikales Statement zur Malerei in Gestalt einer grau bemalten Galeriedecke, beeindruckt sie tief: „Der leere Raum war irreführend“, entfährt es ihr noch heute. Auf einer gemeinsamen Italienreise wenig später trägt sie ihren Teil zu Förgs ikonischen Aufnahmen der Villa Malaparte auf Capri bei, etliche Jahre danach zu einer Edition mit unikalischen Köpfen. Mit Hans-Jörg Mayer, der gerade an seinen ersten Schriftbildern laboriert, teilt sie zeitweise ein Atelier in der Hans-Sachs-Straße.

Es liegt praktischerweise gleich neben dem Plattenladen und Szenetreff „Optimal“. Nicht weit vom „Tanzlokal“ in der Klenzestraße, wo Rainald Goetz gern Pogo tanzt. Es sind die wilden Jahre im Glockenbachviertel: Gabi Dziuba gibt die Sängerin in einer eigenen Band, Club- und Disco-Nächte sind obligatorisch im „Why Not“;



Schmuckkünstlerin Gabi Dziuba (oben) war wohl schon immer eine Rebellin mit Talent zu elegantem Spott: Der Anhänger „SCHEISSE“ aus Brillanten in Weißgold von Dziuba und Karl Fritsch entstand 1998 (links). „Werwolf“ heißt der Ring, den sie 2011 mit Daniel Topka und Hans-Jörg Mayer entwarf. FOTOS: TERESA ITEN, DANIEL MAYER, WINFRIED REINHARDT/SCHMUCKMUSEUM PFORZHEIM

im „Dammage“, „Lipstick“ oder in der „Klappe“ in Schwabing, wo bester Punk aufgelegt wird. Hochfrequentiertes Hauptquartier ist all die Jahre über das „Baader Café“, bis heute von Mary (man kennt sich von der Akademie) und Peter geführt.

In dieser musikgeprägten Atmosphäre entsteht die erste Spontanproduktion mit

Hans-Jörg Mayer. Sehr locker, sehr spielerisch aus Wachs geformte, in Silber gegossene Figuren als Anhänger: ein Schlüssel, ein Stachelherz, ein amethystäugiger „Indianer Joe“. Nicht eben gängige Motive in den frühen Achtzigern. Was Gabi Dziubas Arbeiten von Anbeginn auszeichnet, sind ihre überlegenen Formfindungen. Es sind

dies mit fast instinktiver Sicherheit gefundenen Symbole und Zeichen, die, von ihrer Formschönheit abgesehen, ein interessantes Assoziationsspektrum eröffnen: Da sind goldene Eimer als vieldeutige weibliche Pointe fürs Ohr, ein Kronenring für das königliche Selbst der Trägerin – Entwürfe aus den Neunzigerjahren, heute Klassiker,

die sich in internationalen Sammlungen wiederfinden.

Ein kleiner Geniestreich auch, wie es ihr gelingt, diesmal in Zusammenarbeit mit dem Goldschmied Karl Fritsch, selbst Brillanten für den zeitgenössischen Schmuck zu adaptieren. Unter dem Deckmantel funkelnder Feenhaftigkeit wird eleganter Spott gleich mitgeliefert. So haben die brillant aufgefassen Lettern eines Buchstabenrings nicht mehr zu sagen als „WURSCHT“, trägt ein bestechend schöner Anhänger, als wären die Steine kurz in die Gasse gefallen, die Botschaft: „SCHEISSE“. Das erstaunlichste dabei: Noch da, wo ihre Entwürfe in banalste Sphären vorstoßen, bewahren sie das, was sie auf so unvergleichliche Weise vor anderen auszeichnet: eine Idee von Kostbarkeit im Sinne von Kleinod.

Dziubas Arbeiten haben nichts Erzwingenes, wirken viel mehr wie mit leichter Hand hingeworfen. Sie verweigern sich dem Eindeutigen, oszillieren frei zwischen Askese und Ausschweifung, zwischen Märchen und Subkultur, Eleganz und Trash in einer Art heiteren Anarchie. Mit Gabi Dziubas Schmuck trägt man kein Konzept und keine Philosophie spazieren, sondern entscheidet etwas mit Witz, bisweilen tieferem Sinn, immer aber ein raffiniertes Spiel um Schönheit. Ja, in den gelungensten Fällen balancieren ihre Stücke in einem irritierenden Irgendwo zwischen Geheimnis und Abgrund.

Ihr Schmuck ist absolut heute und wird von Frauen wie Männern getragen

Ihr Schmuck ist absolut heute und wird im Übrigen von Frauen wie Männern gleichermaßen getragen. Ideenüberfrachten Autoren schmuck pariert ihre mit Hans-Jörg Mayer von 2014 an entworfene Werkserie souverän mit Nonsense-Ansagen wie „GAGA“ oder „HYPER HYPER“, sehr edel auf quadratischen Weißgoldtäfelchen in Brillanten ausbuchstabiert. Gabi Dziuba, die zu den Großen ihres Fachs zählt, hat nicht nur ein famoses Sensorium für das Paradoxe.

Sie hat vor allem einen wunderbaren Blick für das Übersehene und findet so Schmuckformen, die ganz neu sind, obwohl sie jedem vor Augen liegen: Smileys, Streichhölzer (2018), selbst Pommesgabeln beweisen ihr Potenzial. „Mir hat immer gefallen“, so Gabi Dziuba, „wenn ein Schmuckstück zwei Seiten hat, die Schlichtheit des Gegenstands und die schöne Form, aber alles my way“.

Dziubas Künstlerkooperationen waren ganz unterschiedlich motiviert. Für Martin Kippenberger sollte es ein funkelndes St.-Martinsschwert sein. Die erste Zusammenarbeit mit Heimo Zobernig war ein Tausch: ein dopsinniger Buchstabenring „EGALEGAL“ gegen einen Katalogentwurf des Österreicherers. Die Produktion mit Karl Fritsch wiederum lief so synchron, dass im Rückblick gar nicht mehr auszumachen ist, wer eigentlich was entworfen hat.

Seit gut zehn Jahren arbeitet Gabi Dziuba nun schon in Berlin. Die Zusammenarbeit mit Künstlern und Künstlerinnen hat seither noch einmal zugenommen. Das offizielle Schmuck-München aber hat der Künstlerin in all den Jahren nicht gerade überschänglich gehuldigt. Umso mehr lohnt der Weg nach Pforzheim. Dank der noblen Schenkung der bekannten Münchner Schmucksammlerin Susanne Czinczel ist Gabi Dziubas exemplarische 18-teilige Arbeit von 1979 in diesen Tagen in die Sammlung des dortigen Museums übergegangen.

Ein guter Geist

Die Kammeroper München zeigt die Spukoper „Die weiße Dame“.

München – Es könnte gut sein, dass dies die einzige Oper ist, in der ein freundliches Gespenst auftaucht. Geister gibt es in anderen Opern auch, aber dort sind sie meist Ausdruck eines Grummeln im Unterbewusstsein. Hier aber ist es eher Hui Buh, und Dominik Wilgenbus inszeniert das Gespenst genau so, federleicht und sehr entzückend, wie den ganzen Abend. François-Adrien Boieldieu „Die weiße Dame“ ist eine zauberhafte Entdeckung der Kammeroper München.

KURZKRITIK

Das Gespenst (die weiße Dame) wohnt in Schottland, wo es genügend passende Immobilien gibt. Eine davon will der garstige Verwalter Gaveston an sich reißen, weil er die Linie der Inhaber ausgestorben glaubt. In die Quere kommen ihm aber: sein Mündel Anna, der Kriegsheimkehrer George, das Pächterehepaar Jenny und Dickson sowie das Gespenst. Am Ende geht alles natürlich wunderbar gut aus, Richter Mac Irton, Handlanger des Gaveston, sucht mit diesem das Weiße, die Haushälterin Margarethe freut sich mit den anderen.

Eine Opéra-comique von 1825, die in Schottland spielt, klingt an sich schon nach Ulk, allerdings war dieser höchst erfolgreich. Sehr zu Recht, denn Boieldieu kriegt sich hier gar nicht ein vor lauter Melodie-Erfindungen, sehr freundlichen Duetten und Terzetten, alles ist geistreich und enorm anspruchsvoll für die Sängerinnen und Sänger, obwohl es so leicht daher kommt. In Deutschland hört man dieses Repertoire leider so gut wie nie, da braucht es schon Wilgenbus und die Kammeroper. Zusammen mit Wilgenbus erstellte deren neuer musikalischer Leiter Aris Alexander Blettenberg ein feines Arrangement für Streicher- und Bläserquintett, dazu munteres Schlagwerk und eine Harfe. Die Harfe gehört zum Gespenst, hört man sie, weiß man, es kommt gleich.

Für die Inszenierung im Hubertussaal reicht ein Vorhang, den Rest macht das junge, sehr agile und oft ungeheuer witzige Ensemble. Veronika Seghers etwa ist als Jenny stimmlich, darstellerisch und mit ihrer leuchtenden Präsenz ohnehin entwerfend, Kyoungloul Kim als Dickson ist umwerfend begabt in Komik, er singt auch prima – allein mit den beiden ist die Aufführung geritzt. Oscar Oré wähnt sich als Georges (der sich als verschollener Erbe entpuppt) im falschen Repertoire; nimmt er die Lautstärke zurück, wird es gleich so schön wie bei Laura Braun und ihrer gloriösen Anna, Jakob Schad (Gaveston) und Vera Maria Bitter (Margarethe). Ein feines Glück, dieser Abend.

Egbert Tholl



Schöner Spuk: Laura Braun als „Die weiße Dame“ in der Inszenierung der Kammeroper München. FOTO: TOBIAS MELLE

Krieg anders denken

Krieg ist allgegenwärtig. In den Medien und auf der Straße. Trotzdem brauche es Kunst zum Phänomen Krieg, findet Peter Kees, der die Ausstellungreihe „War Aspects“ kuratiert.

München – Wer demnächst zufällig über einen goldenen Spielzeugpanzer stolpert, muss nicht ins Fundbüro laufen, damit ein trauriges Kind sein verlorenes Lieblingsspielzeug wiederbekommt. Viel mehr bekommt man ganz unverhofft die Ausstellungsinstallation „Golden Tanks“ des Künstlers Peter Kees zu sehen. Sie ist eines von sechs Projekten der künstlerischen Interventionen im öffentlichen Raum zum Phänomen Krieg, die unter dem Namen „War Aspects“ laufen.

Die Künste haben einen gesellschaftlichen Auftrag, so Kurator Kees

Vom 28. August bis zum 5. Oktober gibt es bayernweit Kunst zu sehen, die neue Denkanstöße zum Thema Krieg liefern soll. Die vergoldeten Spielzeugpanzer sind eine Anspielung an die Waffenindustrie. „Krieg ist immer auch ein Geschäft, das darf man nicht vergessen“, erklärt Kees. „Gold ist ja auch ein Ausdruck des Gewinns.“ Aber wer gewinnt im Krieg überhaupt? Eine Nation, einzelne Menschen oder doch Unternehmen?

Der Künstler macht sich intensiv Gedanken, wo die Panzer platziert werden sollen. „Irgendwo, wo sie eigentlich nicht hingehören!“ Sie sollen auffallen und überraschen. Bei seinem Projekt ist Kees schon auf ein Hindernis gestoßen: „Es war gar nicht so

leicht, Spielzeugpanzer aufzutreiben.“ Er habe in einem Spielzeuggeschäft mit einem Verkäufer gesprochen und erfahren, dass seit Beginn des Ukraine-Kriegs keine Panzer mehr produziert werden. Ist Krieg also doch noch nicht normal?

Wer in die Zeitung schaut, Fernsehen, Hörfunk oder die sogenannten Sozialen Medien verfolgt, kommt am Thema Krieg kaum vorbei. Ob in der Ukraine, im Kongo oder im Gaza-Streifen: Über 130 bewaffnete Konflikte gibt es derzeit weltweit. Und auch in den Straßen der Landeshauptstadt erinnert viel an das Phänomen Krieg. Das Siegestor, das zum „Frieden mahnt“ oder die Feldherrnhalle, die der bayerischen Armee ein Denkmal setzt. Warum müssen auch noch die Künste den Krieg thematisieren? Sind wir nicht genug mit dem Krieg konfrontiert?

„Ich glaube, dass die Künste einen gesellschaftlichen Auftrag haben, Dinge zu reflektieren, Input zu setzen, sich auseinanderzusetzen mit Fragestellungen, die damit zu tun haben“, sagt Kees, der nicht nur Schöpfer von „Golden Tanks“ ist, sondern auch der Kurator der Ausstellungreihe. „Es sind ja mit diesen Kriegen jede Menge Fragen verbunden, die uns alle irgendwie betreffen, etwa Waffenlieferungen. Wie geht man damit um? Deswegen glaube ich, dass es wichtig ist, das neben der wichtigen Berichterstattung in den Medien, die Künstler andere Denkrichtungen vorgeben können, die Menschen irritieren.“

Die erste neue Denkrichtung soll David Adams Werk „Tabula Phrasa“ am 28. August in Grafenwöhr zeigen. „Im Dickicht der Worthülsen“ lautet der Untertitel der Ausstellung und verrät, was der Künstler thematisiert: Sinn, Bedeutung und Verwendung von Begrifflichkeiten und Worten. David Adam setzt dies in Zusammenhang mit dem Krieg in und um Gaza und kon-



Mads Lynnerups „Sign Spinner“ (oben) ist Schildern nachempfunden, mit denen US-Unternehmen die Aufmerksamkeit von Autofahrern auf sich lenken. „Krieg ist immer auch ein Geschäft“, sagt Peter Kees, der „Golden Tanks“ (rechts) zeigt und Kurator der Schau ist. FOTOS: MADS LYNNERUP, PETER KEES / VG BILD-KUNST, BONN 2024

frontiert die Besucher mit einer Skulptur aus 430 hölzernen Wortträgern, die er spielerisch verändert. Verschiebt sich mit jedem Aufbau auch der Sinnzusammenhang? Wenn ja, bedeutet das, dass dieser Krieg auch anders gedacht werden kann?

Dass die erste Ausstellung der Reihe „War Aspects“ in Grafenwöhr stattfindet, ist kein Zufall. Hier befindet sich ein 233

Quadratkilometer großer Truppenübungsplatz der US-Streitkräfte: Krieg ist an diesem Ort allgegenwärtig. „Das ist eigentlich der Grund, warum wir nach Grafenwöhr gegangen sind“, erklärt Peter Kees. „Wir würden das theoretisch sogar gerne auf dem Truppenübungsplatz machen, da haben wir auch eine Anfrage laufen. Bis jetzt haben wir leider noch keine Zusage.“ Kees

selbst nennt sich einen Vertreter des humanistischen Gedankenguts. Zum Humanismus gehört traditionellerweise die Ablehnung von Gewalt. Die Ausstellung und der Truppenübungsplatz zeigen kontrastiert Gedanken und Herangehensweisen zum Thema Krieg.

Andy Websters auditives Werk „Playing D.E.A.D.“ kann vom 3. bis zum 7. September im Ebersberger Forst erlebt werden. Der Titel bezieht sich auf die gespielten Noten und auf das Konzept des Totstellens. Totstellen ist sowohl ein unschuldiges Kinderspiel als auch eine Taktik, die im Krieg das Überleben sichern kann.

Vom 10. bis zum 13. September ist Mads Lynnerups „Sign Spinner“ zu sehen, vom 25. bis zum 28. September Frenzy Höhnes „Am Horizont“ und am 3. und 4. Oktober Manaf Malbounis „Work for Democracy“. Die Schauplätze sind Städte und Orte in ganz Bayern. Die Werke thematisieren Aspekte des Phänomens Krieg, wie geografische Nähe, die Fragilität des Friedens und die freie Meinungsäußerung, die mit dem Wandel von demokratischen Systemen in Gefahr sei. Vielleicht auch ein Aspekt, warum das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst die Reihe fördert.

Dana-Marie Luttermann

War Aspects, künstlerische Interventionen im öffentlichen Raum zum Phänomen Krieg, 28. 8. bis 5. 10. an verschiedenen Orten in Bayern, Infos unter www.peterkees.de

